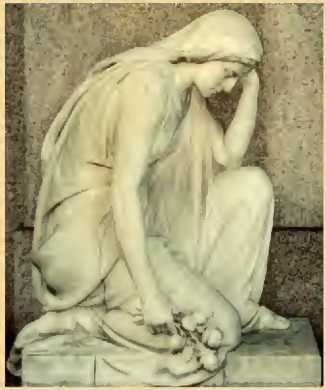
Anett Beckmann

Mentalitätsgeschichtliche und ästhetische Untersuchungen der Grabmalsplastik des Karlsruher Hauptfriedhofes



universitätsverlag karlsruhe

Copyrighted material

Anett Beckmann

Mentalitätsgeschichtliche und ästhetische Untersuchungen der Grabmalsplastik des Karlsruher Hauptfriedhofes

Copyrighted material

Mentalitätsgeschichtliche und ästhetische Untersuchungen der Grabmalsplastik des Karlsruher Hauptfriedhofes

von
Anett Beckmann

universitätsverlag karlsruhe

Dissertation, Universität Karlsruhe (TH)
Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften, 2005

Impressum

Universitätsverlag Karlsruhe
c/o Universitätsbibliothek
Straße am Forum 2
D-76131 Karlsruhe
www.uvka.de

SOME RIGHTS RESERVED
Dieses Werk ist unter folgender Creative Commons-Lizenz
lizenziert: http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/

Universitätsverlag Karlsruhe 2006
Print on Demand

ISBN 3-86644-032-4

Copyrighted material

Copyrighted material

Mentalitätsgeschichtliche und ästhetische Untersuchungen der Grabmalsplastik des Karlsruher Hauptfriedhofes

Zur Erlangung des akademischen Grades eines

DOKTORS DER PHILOSOPHIE
(Dr. phil.)

von der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften
der
Universität Karlsruhe
vorgelegte

DISSERTATION

von

Anett Beckmann

aus

Stade

Dekan: Prof. Dr. Uwe Japp

1. Gutachter: Prof. Dr. Norbert Schneider
2. Gutachter: PD Dr. Martin Papenbrock

Tag der mündlichen Prüfung: 19. 01. 2005

Copyrighted material

INHALTSVERZEICHNIS

		Seite
I.	**ZUR EINFÜHRUNG**	1
II.	**FRIEDHOFSANLAGE DES KARLSRUHER HAUPTFRIEDHOFES - INNOVATION ODER ZEITGEIST?**	7
II.1	Die Camposanto-Anlage des Karlsruher Hauptfriedhofes	9
II.1a	Die Wohnpavillons	9
II.1b	Der Camposanto: Eingangsportal und Gruftenhof	9
II.1c	Die Friedhofskapelle	11
II.1d	Die Leichenhalle	14
II.2	Gartenanlage	15
II.3	Die Konsequenzen der Neuerungen durch den Bau des Karlsruher Hauptfriedhofes	17
III.	**FEUERBESTATTUNG UND ALTES KREMATORIUM**	21
III.1	Die Einführung der Feuerbestattung in der Stadt Karlsruhe	21
III.2	Das „Alte Krematorium“ auf dem Karlsruher Hauptfriedhof	25
IV.	**GRABARTEN**	29
V.	**GRABMALTYPOLOGIE - GRABMALFORMEN UND ATTRIBUTE**	31
V.1	Stilgruppen, Provenienz und Auftreten der einzelnen Grabmalformen auf dem Karlsruher Hauptfriedhof	34
V.1.1	Stele	34
V.1.2	Kreuz	41
V.1.3	Findling	41

Seite

V.1.4	Pfeiler	48
V.1.5	Architektur-Grabmal	52
V.1.5a	Ädikula	52
V.1.5b	Grabmalwand	57
V.1.5c	Mausoleum	61
V.1.5d	Exedra-Grabmal	63
V.1.6	Obelisk	67
V.1.7	Figurengrabmal	70
V.1.7a	Die vollplastische Figur	70
V.1.7b	Weibliche Trauernde	71
V.1.7c	Engel	73
V.1.7d	Figurengruppen	74
V.1.7e	Christusdarstellungen	75
V.1.7f	Pilger, Sämann und andere männliche Figuren	75
V.1.8	Büste	83
V.1.9	Bildstock	85
V.1.10	Liegende Grabplatte	87
V.1.11	Kissenstein	90
V.1.12	Lehnsockel	92
V.2	Sonstige, selten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof vorkommende Grabmaltypen	94
V.2.1	Urne	94
V.2.2	Sarkophag	99
V.3	Sonderformen und Besonderheiten innerhalb der Grabmalskunst auf dem Karlsruher Hauptfriedhof	101
V.4	Zusätzliche Grabmalausstattung	105
V.4.1	Pflanzgefäße	105
V.4.2	Grabeinfassungen	106
V.5	Schlußbetrachtung	108

		Seite
VI.	**GRABSCHMUCK: MOTIVAUSWAHL, ATTRIBUTE UND INSCHRIFTEN**	109
VI.1	Motive aus der Pflanzenwelt	110
VI.2	Christliche / Religiöse Motive	116
VI.3	Todessymbole	118
VI.4	Sonstige Motive	120
VI.5	Inschriften	121
VII.	**BETRACHTUNGEN ZU MATERIALVORLIEBEN UND ZUR ERHALTUNG VON GRABMALEN**	125
VII.1	Materialien	125
VII.1a	Stein	125
VII.1b	Metall	127
VII.1c	Keramik	128
VII.1d	Holz	129
VII.2	Zerstörung und Erhaltung der Grabmäler	130
VIII.	**KRIEGSGRABMALE**	133
VIII.1	Allgemeine Vorstellungen der Kriegsgräbergestaltung	133
VIII.2	Kriegsopfergräber auf dem Karlsruher Hauptfriedhof	134
VIII.2a	Die Ehrengräberanlage	135
VIII.2b	Kriegsopfergräber	136
IX.	**GRABMALBETRIEBE, WERKSTÄTTEN UND LEHRANSTALTEN**	141
IX.1	Die Firma Rupp & Moeller - Blütezeit und Fall eines Karlsruher Grabmalherstellers	142
IX.1a	Grabmalgestaltung	145
IX.1b	Firmenzugehörige Bildhauer und künstlerische Leiter	146

		Seite
IX.1c	Materialien	146
IX.1d	Firmen- und Werbestrategien	147
IX.1e	Heutiger Grabmalbestand	148
IX.2	Weitere Hersteller von Grabmälern und Urnen für den Karlsruher Hauptfriedhof	148
IX.2a	Regionale Anbieter	149
IX.2b	Überregionale Anbieter	150
IX.2c	Die Württembergische Metallwarenfabrik (WMF), Geislingen / Steige	150
IX.2d	Villeroy & Boch, Merzig	152
IX.2e	Regionale Kunstgewerbliche Werkstätten, Gießereien und Steinwerke	155
IX.3	Karlsruher Lehranstalten	157
IX.3a	Die Karlsruher Kunstgewerbeschule	157
IX.3b	Die Grossherzogliche Majolika-Manufaktur	159
X.	**KÜNSTLER UND HANDWERKER**	163
X.1	Künstlerbiographien und Werksangaben (in Bezug auf den Karlsruher Hauptfriedhof)	165
XI.	**TENDENZEN IN DER GRABMALSKUNST - ÜBER DEN VERSUCH GRABMALE ANGEMESSEN UND KÜNSTLERISCH ZU GESTALTEN**	189
XI.1	Reformbestrebungen innerhalb der Grabmal- und Friedhofskunst in Deutschland	190
XI.1a	Die Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst	191
XI.1b	Hans Grässel - Der Münchener Waldfriedhof als Vorzeigefriedhof	194
XI.1c	Der Reichsausschuß für Friedhof und Denkmal	195
XI.1d	Auswirkungen der Friedhofsreformen in Karlsruhe	200

		Seite
XI.2	Bestrebungen in Karlsruhe zur Aufwertung der Grabmal- und Friedhofskultur auf dem Hauptfriedhof	202
XI.2a	Der „Beirat für Friedhofskunst“	204
XI.2b	Ausstellungen und Wettbewerbe	206
XI.2c	Erwägungen über die Errichtung einer Fachhochschule für das Grabsteinbildhauergewerbe	208
XII.	**„FRIEDHÖFE HABEN NICHT DIE AUFGABE SCHÖN ZU SEIN“ - ZEITGENÖSSISCHE AUSSAGEN ÜBER DIE GRABMALSKUNST**	211
XIII.	**AUSGEWÄHLTE EUROPÄISCHE FRIEDHÖFE IM VERGLEICH ZUM KARLSRUHER HAUPTFRIEDHOF**	217
XIII.1	Friedhöfe in Deutschland	218
XIII.1a	Mannheim	218
XIII.1b	Hamburg	223
XIII.2	Friedhöfe in europäischen Nachbarländern	230
XIII.2a	Österreich - Wien	230
XIII.3	Italien - Genua	237
XIV.	**NACHWORT**	247
XV.	**QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS**	255
XVI.	**ABBILDUNGSVERZEICHNIS**	273
XVII.	**ABBILDUNGEN**	281

Copyrighted material

I. Zur Einführung

Nachdem das Problem des Platzmangels auf dem alten Karlsruher Friedhof an der Kapellenstraße immer größer und eine Erweiterung dieses Areals durch Anwohner und Gemeinderat abgelehnt wurde, zeigte sich die Notwendigkeit einen neuen Friedhof anzulegen. Das für diesen Zweck östlich der Stadt bestimmte Gelände „Am Schalterhaus", auf Rintheimer Gemarkung, der heutigen Haid-und-Neu-Str. 35-39, konnte erst durch Zwangsabtretung erworben werden.
Die erste Beerdigung auf dem neuen Friedhof erfolgte einen Tag nach der Einweihung durch die katholische Geistlichkeit, am 16. November 1874. (Der evangelische Kirchengemeinderat verschob eine Feier bis zur Erstellung einer Friedhofskapelle.)[1]

Nicht von ungefähr fiel bei der Auftragsvergabe für den Entwurf der Friedhofsanlage die Wahl auf Josef Durm. Dieser hatte sich bereits einen Namen durch seine Bauten in Baden gemacht, verfügte über eine Professur am Karlsruher Polytechnikum und übernahm ab 1887 die Leitung der Großherzoglichen Baudirektion. Die Entwürfe zum neuen Karlsruher Friedhof wurden in einer Art Präsentationsmappe von Durm vorgestellt.[2] Eines der wenigen noch bestehenden Exemplare befindet sich im Karlsruher Stadtarchiv.[3]

Weitere Beschreibungen des Karlsruher Friedhofes, zur Entstehung und zu den Ereignissen auf dem Friedhof sind in mehreren Stadtchroniken bzw. Städtebeschreibungen, wie in der „Chronik der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe"[4], im „Hygienischen Führer durch Karlsruhe"[5] (1897), in den Ausführungen Weechs[6] (1895-1904) und Horstmanns[7] (1911) sowie in der Festschrift Goldschmits[8] (1915) enthalten.

---

1. Vgl. Goldschmit 1915, S. 177 bzw. Weech 1895-1904, Bd. III, 5, S. 292
2. Josef Durm, Der neue Friedhof in Carlsruhe, Berlin 1880
3. Desweiteren finden sich Informationen zu den Hochbauten im Karlsruher Stadtarchiv unter: 1/H-Reg. A 2194
4. Chronik der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe: für das Jahr..., hrsg. von der Städtischen Archivkommission, Karlsruhe 1885ff.
5. Karl Schnetzler, Das Begräbniswesen, in: Hygienischer Führer der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. Festschrift zur XXII. Versammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege, hrsg. von der Stadt Karlsruhe, Karlsruhe 1897, S. 62ff.
6. Friedrich von Weech, Karlsruhe. Geschichte der Stadt Karlsruhe und ihrer Verwaltung. 3 Bde., Karlsruhe 1895 - 1904
7. Vgl. Max Horstmann, Das Bestattungswesen, in: Karlsruhe 1911. Festschrift. Der 83. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte gewidmet, von dem Stadtrat der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, Karlsruhe 1911, S. 354ff.
8. Robert Goldschmit, Die Stadt Karlsruhe, ihre Geschichte und ihre Verwaltung. Festschrift zur Erinnerung an das 200jährige Bestehen der Stadt. Unter Mitwirkung von Heinrich Ordenstein und Karl Widmer, Karlsruhe 1915, S. 177 u. 206f.

In der Dissertation Ulrike Grammbitters, die eine Einführung in das architektonische Werk Josef Durms bietet, wurde eine ausführliche Beschreibung der von Durm entworfenen Hochbauten des Karlsruher Hauptfriedhofes vorgenommen.[9]
Einen anderen wichtigen Hochbau des Karlsruher Hauptfriedhofes stellt das von August Stürzenacker entworfene Krematorium dar. Ausführliche zeitgenössische Erläuterungen zu diesem Gebäude befinden sich in diversen Zeitschriften, darunter im „Phönix" und in der „Deutsche Bauzeitung".[10]
Tageszeitungen, wie die „Karlsruher Zeitung" berichteten über die Geschehnisse und Entwicklungen auf dem Karlsruher Hauptfriedhof.

Die vorliegende Arbeit soll sich mit dem Karlsruher Hauptfriedhof und vorwiegend mit dem bisher nur wenig beachteten Sujet der Grabplastik bzw. der verschiedenen Grabmalformen des Karlsruher Hauptfriedhofes auseinandersetzen. Ein im Jahr 2001 vom Stadtarchiv Karlsruhe herausgegebenes Werk „Gräber, Grüfte, Trauerstätten. Der Karlsruher Hauptfriedhof" von Karl Zahn ist die bisher einzige Veröffentlichung zu den Karlsruher Friedhöfen, insbesondere zum Hauptfriedhof. Die Abhandlung, die sich in erster Linie mit der Entwicklung bzw. Geschichte des Bestattungswesens in Karlsruhe sowie mit den „Gräbern und Menschen" des Karlsruher Hauptfriedhofes beschäftigt, ersetzt die bisher im Karlsruher Stadtarchiv bestehende alte sogenannte „Friedhofschronik", die in der Veröffentlichung von Zahn aufgegangen ist. Eine kunsthistorische Untersuchung der Grabmäler liegt bisher jedoch nicht vor.
Ein Friedhof tritt von jeher als Spiegelbild seiner Zeit auf, in welchem Architekturvorlieben bzw. Kunstströmungen sowie die Einstellung zu Leben und Tod innerhalb der Gesellschaft zu entnehmen sind. Besondere Ereignisse, Unglücksfälle, Kriege und andere Vorfälle sind an den Grabmalen bzw. in deren Inschriften ablesbar und gelten auch noch für spätere Generationen als Informationsträger bzw. als Zeugen einer vergangenen Zeit.
Zugleich bietet die Beschäftigung mit dem Friedhof aufschlußreiche Erkenntnisse über das Geistes- und Kulturleben der jeweiligen Zeit und Epoche und läßt Rückschlüsse auf Mentalitätsveränderungen zu.

Der Karlsruher Hauptfriedhof wird zum einen in seiner Ganzheit erfaßt, d. h. die Anlageform und die sich dahinter verbergende Konzeption werden betrachtet und zum anderen wird er in seinen einzelnen Elementen, den Grabmälern und den dazu-

9. Vgl. Ulrike Grammbitter, Josef Durm. 1837 - 1919. Eine Einführung in das architektonische Werk, München 1984, S. 351ff.
10. Vgl. Das Crematorium in Karlsruhe, in Phönix 17, 1904, Sp. 201ff. u. 307ff. sowie August Stürzenacker, Das Krematorium auf dem Friedhofe in Karlsruhe in Baden, in: Deutsche Bauzeitung 45, 1904, S. 273ff.

gehörigen Grabplätzen untersucht. Das Hauptaugenmerk soll in dieser Arbeit auf den Grabmalen, d. h. auf den Grabmalformen, deren Entstehung, deren Auftreten und Aussehen, seit Eröffnung des Karlsruher Hauptfriedhofes bis zum Zweiten Weltkrieg, fallen. Der jüdische Teil des Hauptfriedhofes bleibt dabei ausgeklammert. Äußere Umstände, wie Moden, Zeitströmungen, Veränderungen durch Industrie und Bevölkerungszuwachs sowie schließlich die Anfang des 20. Jahrhunderts eintretenden Friedhofsreformen, die die Entwicklung innerhalb der Sepulkralkultur und somit auch das Erscheinungsbild der Friedhöfe vehement prägten, finden Berücksichtigung.
Die unterschiedlichen Grabmalformen und Attribute werden mit kurzer Erläuterung ihrer Provenienz in einem Kapitel zusammengefaßt und mit exemplarischen Abbildungen von Grabmalen des Karlsruher Hauptfriedhofes vervollständigt. Dabei wird auch auf die Materialvorlieben eingegangen.
Aufschlüsse über die Entwicklung der verschiedenen Grabmalformen bieten die Untersuchungen von Panofsky[11] (1964), Memmesheimer[12] (1969), Ariès[13] (1980; 1984), Evers[14] (1983) und Boehlke[15] (1979).
In einem weiteren Kapitel werden insbesondere die Formen der Kriegsgräber des Karlsruher Hauptfriedhofes untersucht.
Neben den im Stadtarchiv Karlsruhe bestehenden Archivalien gibt das literarische Werk „Denkmäler, Brunnen und Freiplastiken in Karlsruhe 1715-1945", das auch einen wichtigen Beitrag zu den Karlsruher bzw. in Karlsruhe tätigen Künstlern leistet, Auskunft zu den Kriegsgräberanlagen des Hauptfriedhofes.[16]

Die Recherche nach Karlsruher Grabmalbetrieben und Lehranstalten, aus denen Grabmalhersteller hervorgingen, ergab, daß heute insbesondere zu den regionalen Grabmalwerkstätten nur noch fragmentarische Informationen erhalten sind.
Rückschlüsse auf diese Betriebe sind teilweise durch Anzeigen in Tageszeitungen und Fachzeitschriften sowie durch Erwähnung in einschlägiger Literatur möglich.
Des weiteren ergaben sich durch das Gespräch mit „Zeitgenossen" bzw. deren Nachfahren, d. h. durch Angehörige der ansässigen Steinmetzbetriebe sowie der Friedhofsverwaltung Hinweise.

---

11. Erwin Panofsky, Grabmalplastik. Vier Vorlesungen über den Bedeutungswandel von Altägypten bis Bernini, Köln 1964
12. Paul Arthur Memmesheimer, Das klassizistische Grabmal. Eine Typologie, Bonn 1969
13. Philippe Ariès, Geschichte des Todes, München, 1980 bzw. Philippe Ariès, Bilder zur Geschichte des Todes, München, Wien 1984
14. Bernd Evers, Mausoleen des 17. - 19. Jahrhunderts. Typologische Studien zum Grab- und Memorialbau, Berlin 1983
15. Wie die Alten den Tod gebildet. Wandlungen der Sepulkralkultur 1750-1850, Bd. 1, hrsg. von Hans-Kurt Boehlke, Mainz 1979
16. Gerlinde Brandenburger u. a., Denkmäler, Brunnen und Freiplastiken in Karlsruhe 1715 - 1945, Karlsruhe 1989

Eine große Anzahl von Künstlern ist mit ihren Werken auf dem Karlsruher Hauptfriedhof vertreten. Neben unbekannten Steinmetzen der ortsansässigen Grabmalbetriebe waren viele Grabmalkünstler in Karlsruhe bekannt und hatten sich bereits durch andere Arbeiten einen Namen gemacht.

In einem Kapitel werden die verschiedenen Künstler zusammengefaßt, mit kurzer Vita und einer Auflistung der Grabmäler, die sie für den Karlsruher Hauptfriedhof geschaffen haben. Die Zusammenstellung hat sich teilweise als sehr mühsam und zeitaufwendig erwiesen, da zum einen einige Künstler heute als nahezu unbekannt gelten und in vielen Fällen kein Werksverzeichnis o. ä. existiert, das Aufschluß über die geschaffenen Grabmäler gibt. (In einzelnen Fällen konnten nähere Angaben zum Lebenslauf nicht ermittelt werden.) Das ist auch darin zu begründen, daß das Entwerfen und Schaffen von Grabmalen unter den Bildhauern und Architekten in den meisten Fällen als Nebenerwerb galt - Steinmetze arbeiteten hauptsächlich am Fassadenbau. Da aber eine Zusammenstellung und Zuordnung künstlerisch bzw. historisch wertvoller Grabmäler als wichtig erschien, um sich darüber ein Bild zu verschaffen, wer an der Ausführung eines Grabmales beteiligt war und wie diese Werke auch in den zeitgenössischen Zusammenhang der bildenden Kunst einzureihen sind, habe ich hauptsächlich in alten Kunst-, Bau- und Gartenzeitschriften (die genauen Titel sind dem Literaturverzeichnis zu entnehmen) nach Abbildungen, Berichten bzw. Wettbewerbsergebnissen und Annoncen gesucht. Andererseits ergaben sich auch Hinweise aus den Jahresberichten der Karlsruher Kunstgewerbeschule und der Großherzoglichen Majolika-Manufaktur. Letztendlich blieb die direkte Suche auf dem Friedhof nach Signaturen an den Grabmalen. Das Stadtarchiv Karlsruhe und das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Außenstelle Karlsruhe) bieten vereinzelt Bildmaterial bzw. Informationen zu einigen Grabmälern.

Nur wenige Unterlagen der noch vorhandenen Steinmetzfirmen geben Aufschluß über die gängigen Grabformen und Ausführungen, die im Angebot eines Grabmalbetriebes bestanden und vom Kunden gewählt werden konnten. Dennoch lassen sich durch das Vergleichen der erhaltenen Karlsruher Grabmale mit der „Katalogware" typische Charakteristika bzw. die Vorlieben der jeweiligen Zeit aufzeigen. Erhaltene Grabmalkataloge, darunter mehrere Kataloge der Firma Rupp & Moeller, verdeutlichen die Trends innerhalb der Grabmalskunst und demonstrieren die Auswirkungen durch die Reformbewegungen, auf die an anderer Stelle eingegangen wird. Berichte über Muster- bzw. Wanderaustellungen sowie Ausstellungskataloge vervollständigen das Bild.
Den noch vorhandenen Beerdigungsbüchern waren leider keine Informationen über die Künstler der jeweiligen Grabplätze zu entnehmen.

Eine Anzahl erhaltener Kataloge der Galvanoplastischen Kunstanstalt Geislingen, eine Abteilung der Württembergischen Metallwarenfabrik (WMF), die sich im Wirtschaftsarchiv Baden Württemberg, in Stuttgart befinden, erlaubt eine zeitliche Einordnung der Galvanoplastiken sowie die Zuordnung der Künstler zu noch existierenden Grabfiguren, Reliefs und den galvanoplastisch erzeugten Versatzstücken auf dem Karlsruher Hauptfriedhof.

Ein Blick auf die zeitgenössische Rezeption der Friedhofs- bzw. Grabmalskunst soll das Verständnis der Kritiker für die Grabmalskunst durch eine Auswahl an Zitaten aus zeitgenössischen Publikationen demonstrieren. Die Vielzahl der verschiedenen Aufsätze verdeutlicht die damalige Präsenz der Thematik.

Am Schluß der Arbeit erfolgt ein Vergleich zu anderen ausgesuchten europäischen Friedhöfen. Die Parallelen bzw. Unterschiede zum Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg, zum Mannheimer Hauptfriedhof, zum Wiener Zentralfriedhof und zum Friedhof Staglieno in Genua werden anhand ausgesuchter Kriterien aufgezeigt.
Die Literatur zu diesen Friedhöfen, insbesondere zu Wien und Hamburg, ist reichhaltig, da beide Friedhöfe bereits seit Eröffnung im Interesse der Öffentlichkeit standen.

Der Karlsruher Hauptfriedhof soll in Bezug auf seine Anlageform sowie der auftretenden Grabmalformen in einem deutschen bzw. europäischen Kontext betrachtet werden.

Für die aktive deutschsprachige Forschung zum Thema Sepulkralkultur ist die „Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. (AFD)“ sowie das „Zentralinstitut für Sepulkralkultur“ in Kassel von Bedeutung. Das Zentralinstitut unterhält eine Spezialbibliothek, die neben einem großen Quellenkonvolut zum Thema Sepulkralkultur eine Rechtssammlung (Bestattungs- und Friedhofsrecht), ein Musik- bzw. Pressearchiv sowie über ein Foto- bzw. Diaarchiv verfügt. Eine Reihe von Veröffentlichungen des Zentralinstituts leisten speziell für die Zeit von 1750 - 1850 einen wesentlichen Beitrag zur Wissenschaftsarbeit und Dokumentation der Sepulkralkultur.

Leider ist eine Anzahl der im Literaturverzeichnis angegeben Literatur durch die Auflösung der Bibliothek des Karlsruher Landesgewerbeamtes während der Arbeit an meiner Dissertation, wohl für immer verloren gegangen. Darunter befanden sich

beispielsweise Grabmalkataloge des ehemaligen Karlsruher Grabmalbetriebes Rupp & Moeller sowie reichhaltige Fachliteratur zum Thema Friedhof- bzw. Grabmalskunst.

II. Die Friedhofsanlage des Karlsruher Hauptfriedhofes - Innovation oder Zeitgeist?

Für die Bauten (Eingangstor, „Aufseher- und Totengräberwohnung", Hauptbau, und Gruftenhalle) des geplanten neuen Friedhofes wurde vom Stadtrat der Stadt Karlsruhe im August 1873 ein öffentlicher Wettbewerb ausgeschrieben. Die Teilnehmer wurden aufgefordert, die Entwürfe bis zum 1. November 1873 einzureichen.[1]
Josef Durm ging als Sieger des Wettbewerbes hervor, wenn gleich die Karlsruher Zeitung zunächst auch berichtete, daß dem Schiedsgericht keiner der drei vorgelegten Entwürfe von Heinrich Lang, Josef Durm und Gustav Ziegler „als zur Ausführung vollständig geeignet" schien.[2]

Mit der Arbeit an den Hochbauten wurde im Mai 1874 begonnen. Im November 1876, am Allerseelentag, erfolgte die Einweihung unter Beisein des „Großherzoglichen Hofes", der „Spitzen der Behörden" und der „Geistlichen verschiedener Bekenntnisse".[3]

Durm, der sich bereits vor Planung des Friedhofes auf dem Gebiet der Grabmalskunst beschäftigt hatte, wählte als Friedhofsform die in Italien übliche Camposanto-Anlage.[4]

Vor Entstehung des Karlsruher Hauptfriedhofes waren unterschiedliche Gestaltungsarten einer Friedhofsanlage in Deutschland möglich. Barbara Happe teilt diese in vier Friedhofstypen ein.[5] Diese bestanden entweder aus einer einfachen, zweckorientierten Anlage, die ohne ästhetische Gesichtspunkte auskam oder aus einer geometrischen, sogenannten „Vier-Felder-Anlage", dessen rechteckiger bzw. quadratischer Grundriß durch ein Wegekreuz in vier gleich große Felder unterteilt wurde. Darüber hinaus gab es die Camposanto-Anlage, auf die unten näher eingegangen wird, und den „Vorgänger" des Parkfriedhofes. Mit letzterem Typus löste sich die

1. Vgl. Beilage zu Nr. 188 der Karlsruher Zeitung vom 12.8.1873 (im Anzeigenteil)
2. Beilage zu Nr. 286 der Karlsruher Zeitung, 5.12.1873 (unter „Badische Chronik"). Durm berichtete zudem folgendes: „Es konnte jedoch dessen [Durms] Concurrenzproject, da inzwischen eine Verschiebung der ursprünglich für den neuen Friedhof bestimmten Parzellen eintrat, nicht mehr beibehalten werden, und so wurde auf Grund der veränderten Verhältnisse und anderer specieller Wünsche Seitens der Bauherren im März 1874 ein neues Project nebst Kostenanschlag für die Ausführung ausgearbeitet. Die Kosten der Hochbauten berechneten sich danach zu 23.3565 M." (Durm 1880, S. 2)
3. Durm 1880, S. 2
4. Grabmalentwürfe bzw. Abbildungen befinden sich in: Architektonisches Skizzenbuch 1879, Heft II, Blatt 3 sowie in: Kraft 1889.
5. Vgl. Happe 1991, S. 78 ff.

streng geometrische Anlage langsam auf. Einflüsse des englischen Landschaftsgartens werden spürbar und machen sich in einer geschwungenen Wegführung bemerkbar. Zudem wurden Pflanzen jetzt nicht mehr nur aus hygienischen Gründen eingesetzt, sondern auch zur Zierde des Ortes.[6]

Der früheste und wohl bekannteste Friedhof im Camposanto-Stil ist der 1278 - 1283 entstandene Friedhof von Pisa. Seit den 16. Jahrhundert waren sowohl in Deutschland als auch in Österreich und in der Schweiz Camposanto-Anlagen bekannt. Die Anlageform hat sich als Konsequenz der beginnenden Trennung der Grabplätze von den Kirchen nach der Reformation entwickelt, als „Übergangsform zwischen mittelalterlichem Kirchhof und modernem Feldbegräbnis".[7]
Brachte die Zeit vom späten 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nur wenige Camposanto-Friedhöfe hervor, so wurden jedoch architektonische Elemente, wie Säulen- und Gruftenhallen, häufig adaptiert.[8]
Der Camposanto wurde im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert als die ideale Friedhofsform betrachtet.[9] Es gab in mehreren Städten Überlegungen eine Camposanto-Anlage zu errichten, wie beispielsweise auch in Hamburg.[10] Dies scheiterte jedoch oftmals an zu hohen Kosten.[11]

Es ist anzunehmen, daß Durm auf seiner Italienreise (1866-67) die in Italien gebräuchlichen Camposanto-Anlagen gesehen hat.
Vielleicht kannte er zudem den aus dem Jahre 1825 stammenden Entwurf Heinrich Hübschs, der einen Friedhof im Camposanto-Stil zeigt, welcher Ähnlichkeiten mit dem Entwurf Durms aufweist *(Abb. 1-3)*.[12]

---

6. Happe 1991, S. 147
7. Ebd., S. 87
8. Ebd., S. 87. Zum Beispiel besteht auf dem Alten Friedhof in Karlsruhe bis heute eine Gruftenhalle. Im Zuge der Friedhofserweiterungen des Pforzheimer Hauptfriedhofes in den Jahren 1914 - 17 wurde als architektonische Bereicherung eine Camposanto-Anlage gewählt. (Vgl. Timm 1995, S. 13 u. 15.) Ebenso sind auf dem Wiener Zentralfriedhof Arkadengänge rechts und links des Hauptweges vorzufinden.
9. Happe 1991, S. 93
10. Vgl. Leisner 1990, Bd. 1, S. 24
11. Um so mehr erstaunt es, daß die Kosten für den Bau des Karlsruher Hauptfriedhofes gering blieben. Auch in der zeitgenössischen Literatur wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß es sich hier um einen sehr kostengünstigen Bau handle: „Die Kosten der ganzen Hochbauanlage belaufen sich nur auf 298 000 Mk. Dass mit der kleinen Summe soviel geleistet ist, verdankt der Architekt nicht zum kleinsten Theil seinem ausgesprochenen Grundsatz „lieber auf einzelne Partien reichere Mittel zu werfen und Anderes dafür einfacher zu gestalten." (Vgl. A. Göller, Die Hochbauten des neuen Friedhofs in Carlsruhe, Architekt Prof. J. Durm, in: Zeitschrift für Baukunde 4, 1881, Sp. 441)
12. Heinrich Hübsch. 1795-1863. Der Grosse Badische Baumeister der Romantik, Ausstellungskatalog Karlsruhe 1983, S. 42ff. So weist auch die Kapelle in Form einer Basilika im Entwurf Durms Ähnlichkeiten zum Entwurf Hübschs auf.

II.1 Die Camposanto-Anlage des Karlsruher Hauptfriedhofes

Die „nach Plänen von Durm in grossartigem Style“ angelegte Karlsruher Camposanto-Anlage besteht aus einem querrechteckigen Hof mit integrierter Friedhofskapelle, sowie anschließender Leichenhalle und vorgelagerten Wohnpavillons *(Abb. 4)*.[13] Der vielgliedrige Baukörper wird von der Kapelle überragt, die in der verlängerten Achse des Hauptportales errichtet wurde. In Fortsetzung dieser Achse schließt die Leichenhalle an.

II.1a Die Wohnpavillons

Eine Allee führt zum Eingang des Friedhofes, vorbei an den links und rechts liegenden, heutigen Verwaltungsgebäuden *(Abb. 5)*. Diese bestehen aus niedrigen, identisch gebildeten Pavillons aus Backstein, die als Wohnraum für den Friedhofsgärtner bzw. den Friedhofsinspektor bestimmt waren.
Der Grundriß der sich von einem niedrigen Sockel erhebenden, eingeschossigen Pavillons ist nahezu quadratisch. Sie schließen mit einem Walmdach über einem ausladenden Blendgebälk ab. Rechteckige Fenster befinden sich auf der Vorderseite sowie an der Seitenfront, wo sie ein Rundbogenportal umrahmen.

II.1b Der Camposanto: Eingangsportal und Gruftenhof

Die rechteckige Camposanto-Anlage wird an der einen Langseite vom Eingangsportal unterbrochen, an der anderen schließt die Friedhofskapelle an.

Das von korinthisierenden Pfeilern seitlich eingeschlossene, an einen Triumphbogen erinnernde Eingangsportal der Camposanto-Anlage besteht aus drei Achsen *(Abb. 6)*. Ein hoher Torbogen, der in die Form einer Ädikula mit korinthisierenden Säulen und Dreiecksgiebel eingeschrieben ist, überragt die seitlichen, gerade abschließenden Durchgänge.[14]
Die geschlossenen Wandflächen oberhalb der mit einer Eierstableiste umrandeten seitlichen Durchgänge wurden (zu beiden Seiten gleich) mit klassizistischen Zierelementen durchgestaltet.

---

13. Vgl. Illustrirter Führer durch Karlsruhe (um 1890), S. 58
14. Der hohe mittlere Torbogen war für die Durchfahrt von Leichenwagen, die niedrigeren Durchgänge für Fußgänger bestimmt. (Durm 1880, S. 3)

Eine umrahmte Tafel aus rotem Marmor auf der Fassade des Portales ist Träger eines vergoldeten, gußeisernen Lilienstengels sowie eines Palmenzweiges *(Abb. 7)*. Darüber erscheint in einem Tondo das von Friedrich Moest geschaffene Relief eines Puttenkopfes. Den Abschluß bilden unterhalb des Gebälkes üppige Festons, darüber verläuft ein Gesims, das von dem Giebel des mittleren Torbogens überragt wird, auf welchem ein teilweise vergoldetes, schmiedeeisernes Giebelkreuz thront.

Das Hauptportal, bei dem Vorder- und Rückseite gleich gestaltet sind, wurde vorwiegend aus gelbem Jaumontstein geschaffen, lediglich der Sockel besteht aus rotem Sandstein.

Ein zweiflügeliges Eisengittertor, das auf jedem Flügel das Symbol eines Christusmonogrammes trägt, gewährt Einlaß in den Innenhof der Camposanto-Anlage *(Abb. 8)*. Dieser wird von einer Gruftenhalle umfangen, die von der gegenüber liegenden Friedhofskapelle unterbrochen wird. Rundbogenförmige Arkaden öffnen die Gruftenhalle zum Hof hin und bieten an ihrer Rückwand Platz für Grabmale.
Der Arkadengang wurde mit einem Tonnengewölbe mit Stichkappen überfangen, das ursprünglich mit „Flachmalerei" versehen war.[15] Darüber hinaus waren die halbkreisförmigen, der inneren Bogenstellung entsprechenden, Mauernischen im Original „mit Sgrafittomalereien auf braunschwarzem Grunde geziert", die von Durm und dem Architekten H. Lender ausgeführt worden.[16]

Die mit einer Archivolte eingefaßten Arkadenbögen ruhen auf toskanischen Säulen mit dorischen Kapitellen *(Abb. 9-10)*. Darüber verläuft ein ornamentiertes Friesband mit Fruchtgehängen, umgekehrten Fackeln und kleinen Sternen, das zum Abschlußgebälk überleitet.

Zu beiden Seiten der Kapellenfassade öffnen Durchgangsbögen den Weg zum Friedhof. Ein Halbpfeilerpaar bildet den Rahmen der mit einer Archivolte eingefaßten Rundbögen. Zierelemente wie ein Muschelabschluß am Kämpfergesims des den Durchgang seitlich abgrenzenden Pilasters und Blumenstengel auf den hinterfangenen Lisenen sowie Kränze mit Schleifen und Lilienstengeln in den Spandrillen der Archivolte zieren den Durchgangsbereich.

---

15. Durm 1880, S. 3
16. Durm 1880, S. 3. Heute sind diese Bemalungen nicht mehr erhalten. Sie schienen auch nicht sehr lange bestanden zu haben, denn Durm schrieb in einem Brief aus dem Jahr 1911 an den Bürgermeister Dr. Horstmann folgendes: „(...) dass man die Sgrafitti in den Lünetten, die wohl zu halten gewesen waren, und die ich s. Zt. eigenhändig angefertigt habe, beseitigt hat, beklage ich." (Vgl. Stadtarchiv Karlsruhe (StadtAK): StadtAK 1/H-Reg A 2194)

Die geschlossenen Außenmauern der Grufthalle bestanden ursprünglich aus schlichten Backsteinwänden. Blendarkaden mit eingefügten, rundbogigen Reliefs gliederten die Wandfläche.[17] Ein Pultdach schließt die Anlage ab.

Unterhalb des Arkadenganges befinden sich 96 Grabkammern, deren Öffnungen nach Einstellung des Sarges zugemauert werden.

Durm wandte sich mit dem Entwurf des Karlsruher Hauptfriedhofes hin zur Neorenaissance. So weist der Karlsruher Camposanto, der mit seinen Arkadengang an den Palazzo Ducale in Urbino erinnert, eine Anzahl von Bauformen der italienischen Frührenaissance auf.[18]
Die Anlage besticht durch auffallend helle, „leichte" Farben. Neben den Gelbtönen des Hauptportales und der Friedhofskapelle erstrahlen die Arkadenbögen des Innenhofes in einem hellem Grau.
Während der Unterbau der Grufthalle aus Sandstein gefertigt ist, sind die Säulen aus Marmor, die Archivolten aus Savonnières, die Friestafeln aus Terrakotta und die Hauptgesimse aus Jaumont gearbeitet.

II.1c Die Friedhofskapelle

Durch das Hauptportal des Friedhofes kommend stößt der Besucher direkt auf die Vorderseite der Friedhofskapelle *(Abb. 11)*. Der auf einem Sockel stehende Backsteinbau mit Sandsteinvorlagen und abschließendem Satteldach erinnert stark an eine Basilika.

Eckpfeiler festigen die Kanten des Baues *(Abb. 12)*. Vertieft eingearbeitete Blumenvasen zieren den oberen Bereich der Pfeiler, auf denen links und rechts des Giebels zwei Engelsfiguren, die aus galvanisch bronziertem Zink gefertigt wurden, plaziert sind.
Den Haupteingang an der Vorderseite der Kapelle bildet eine korinthisierende Ädikula mit rundem Torbogen. Ein Gesims, das auf Höhe der Giebelverdachung des Ädikulaportales verläuft, trennt die untere Zone vom Giebelbereich. In diesem erstreckt sich ein großer Blendbogen. Eingesetzte Arabeskenfelder fügen sich in den

17. Heute besteht die Fassade der Außenwände aus einer verputzten hellen Wandfläche ohne Verzierungen.
18. So weist Grammbitter auf eine Ähnlichkeit „bezüglich der Ecklösung und der Proportionen von Stützenbreite und Gebälk" des Innenhofes des Herzogpalastes in Urbino hin. (Grammbitter 1984, S. 355)

Bogen und rahmen ein Radfenster, dessen Mitte von einem Tondo mit Christuskopf gebildet wird.

Durm erklärte, daß „das reizende Capellenkirchlein S. Bernadino in Perugia (1462) (...) Veranlaßung zur Verwerthung des dort ausgeführten Bogenmotives bei der Giebelfaçade“ gab.[19]
Die Fassade wird von einem Giebel, dessen Gesims mit Volutenbändern verziert ist, bekrönt. Ein Glockentürmchen in Form einer offenen Ädikula, bildet den Abschluß des Giebels.[20]

Die Seiten- und Rückfassaden wurden aufgrund finanzieller Engpässe sehr schlicht gestaltet. Durm zog es vor „italienischem Beispiele folgend (...) lieber auf einzelne Partieen reichere Mittel zu werfen und Anderes dafür einfacher zu gestalten, als eine gleichmäßig abgewogene halbreiche oder halbarme Gesammtarchitektur hinzustellen.“[21]
Strebepfeilerpaare, die von Lisenen, welche mit einem Rundbogenfries verbunden sind, hinterfangen werden, gliedern die Seitenfassaden auf. Dazwischen befinden sich auf der Höhe des Obergeschosses drei Biforienfenster, die von bleigefaßten Gläsern geschlossen werden.[22] Eine waagerechte Unterteilung wird durch die von der Frontfassade fortführenden Gesimse sowie durch ein Rundbogenfries unterhalb des Dachgesimses erzielt.

Nach dem, durch eine Treppe erhöhten, Haupteingang der Kapelle im Innenhof der Camposanto-Anlage durchquert der Besucher eine kleine Vorhalle, die in den Innenraum der Kapelle führt. Direkt hinter dieser Vorhalle befindet sich links der Aufgang zur Empore, auf welcher die Orgel plaziert ist und die als „Emporbühne für Sänger“ von Durm konzipiert wurde.[23]
Der einschiffige Bau wird in drei Joche mit abschließender Apsis unterteilt und wird ähnlich der Gruftenhallen des Arkadenhofes von einem einfachen, glattem Tonnengewölbe sowie einschneidenden Stichkappen überspannt. Dieses wurde analog zu

19. Vgl. Durm 1880, S. 4. Es handelt sich dabei um das von Agostino di Duccio 1457-1461 erbaute Oratorio di San Bernadino.
20. Zunächst bestand die Friedhofsglocke aus einer Attrappe aus Beton. Erst 1956 wurde diese durch eine von der Glockengießerei Gebrüder Bachert angefertigte Glocke mit elektrischem Läutewerk ersetzt. (Vgl. Zahn 2001, S. 156)
21. Vgl. Durm 1880, S. 4
22. Im Zuge von Renovierungsarbeiten des Kapelleninnenraumes wurde 1911 beschlossen, die Fenster der Kapelle durch „künstlerische Glasmalereien“ zu ersetzen. Die Glasfenster, die von dem Maler Wilhelm Klose gestiftet wurden, wurden von Prof. Geiges (Freiburg) gefertigt. Sie stellten das Leben Jesu von der Geburt bis zum Kreuztode dar und wurden erst, nach großem Zeitverzug von Seiten Geigers, im September 1922 eingesetzt. Heute sind diese Fenster nicht mehr erhalten. (StadtAK 1/H-Reg A 2194)
23. Durm 1880, S. 4

den Strebepfeilern mit Verstärkungsgurten, die nach oben hin hervortreten, gearbeitet, wobei jedes Gewölbefeld mit einer runden Öffnung versehen wurde.[24]
Die Wände sowie Gewölbe waren ursprünglich mit Malereien in Öl- bzw. Leimfarbe verziert.

Das von Rudolf Gleichauf geschaffene Ölgemälde „Der erstandene Christus mit den Frauen am Grabe" schmückt die Apsis, in der sich die Kanzel befindet. Darüber hinaus wird sie von einem Triumphbogen, der folgende Inschrift trägt, umrahmt: „Ehre sei Gott in der Hoehe Friede den Menschen auf Erden".

Die Rückwand des Chores wurde ursprünglich mit schwarzem Samt mit Silberbordüre, um den Schall zu dämpfen, bespannt.

Die Farbgestaltung des Innenraumes wirkt freundlich und „sanft" *(Abb. 13)*. „Die gemusterten Theile der Gewölbefelder sind hell blauviolett, braunroth und grau ausgefaßt, das Rankenornament in den Dreieckszwickeln grau auf goldgelbem Grunde."[25]

Für den Bau der Kapelle wurde vorwiegend roter Sandstein (Sockel, Untersätze der Strebpfeiler und Treppen), Jaumontsteine (Eck- und Strebepfeiler, Langhaus- und Giebelgesimse; Glockenturm und Hauptportal), Savonnièresteine (Fensterumrahmungen, Radfenster sowie Füllquader der Giebelfassade) und Terrakotta (Ornamentierte Füllungen der Fassade und des Giebelbogens) verwendet.[26]

Während der Bau im vorderen Drittel von den Arkadengängen links und rechts des Camposanto eingerahmt wird, schließt sich im hinteren Drittel ein weiterer Baukomplex an. Links der Kapelle befindet sich die Sakristei und rechts ein Hof. Sakristei und Hof sind sowohl durch die Kapelle als auch von außen und von den Verbindungshallen, die den Übergang zu der dahinterliegenden Leichenhalle herstellen, erreichbar.

---

24. Vgl. ebd.
25. Durm 1880, S. 4
    Im Zweiten Weltkrieg wurde die Kapelle durch Fliegerangriffe stark beschädigt. Der Wiederaufbau folgte Ende der Vierziger Jahre. Die Wirkung des Innenraumes der Kapelle hatte sich 1972 durch weißes Tünchen drastisch verändert. Jedoch durch spätere Renovierungsarbeiten in den Jahren 1987 bis 1990 nach den Originalvorlagen Durms wurde das ursprüngliche Erscheinungsbild der Kapelle erneut angestrebt. So finden sich heute wieder gemalte Kassetten sowie geometrische Muster in hellen, warmen Tönen und Wandbehänge an der Decke bzw. an den Wänden des Innenraumes der Friedhofskapelle.
26. Vgl. ebd., S. 3

Durch die rechteckige Anordnung der seitlichen Kapellenanbauten, der daran anschließenden Verbindungshallen und der Leichenhalle entsteht in der Mitte dieses Gebäudekomplexes ein Hof.

II.1d Die Leichenhalle

Die Schauseite des an die Camposanto-Anlage anschließenden Gebäudes der Leichenhalle ist zum Friedhof ausgerichtet *(Abb. 14)*. Der doppelgeschossige, mit zwei Eckrisaliten versehene Backsteinbau schließt mit einem flachen Walmdach ab.

An den Eckpunkten der Leichenhalle befinden sich Zimmer. Während die beiden friedhofsseitigen Räume als Wärterzimmer konzipiert sind, ist im vorderen Raum, links der Kapelle der Untersuchungsraum des Arztes eingerichtet und rechts ein Hof, der als Verbindung der Gebäudetrakte fungiert.
Die Leichenhalle verfügt über zwei, mit einer Treppe versehenen, gegenüber liegende Eingänge an der Breitseite des Gebäudes, die in den Korridor führen.

Der Korridor wird von einem 6-jochigen Gewölbe überfangen *(Abb. 15)*. Bündelpfeiler stützen das Gewölbe, um die ein verkröpftes Gesims herumführt. An die Pfeiler schließen Gurtbögen, die den Raum in die einzelnen Joche gliedern, sowie die seitlich begrenzenden Längsgurte an.
Am Scheitelpunkt der Gewölbekuppeln wurden Oberlichte mit aufgesetzten Laternen eingefügt.
Die mit stilisierten Blumen- und Blattornamenten bemalten Gewölbefelder und Gurte lassen die Halle hell und freundlich wirken.

Vom Korridor führen seitlich sechs Zellen zur Aufbahrung der Leichen. Diese wurden bis auf Kämpferhöhe durch Holzwände abgeschlossen, in denen sich Glastüren befinden.[27]
Das überwölbte Kellergeschoß bot zusätzlich Platz zum Aufbahren von Leichen.

Die gesamte Karlsruher Camposanto-Anlage wird durch einen Sandsteinsockel, der den Komplex vom Hauptportal über den Arkadenhof hin zur Kapelle bis zum Leichenhaus umzieht miteinander verbunden.

---

27. Vgl. Durm 1880, S. 4

Klassizistische Bau- und Zierelemente prägen die gesamte Anlage. Bei der Kapelle vermengen sich romanische und klassizistische Formen. Gezielt eingesetzte Schmuckelemente lockern die streng wirkende, „einfache" Architektur auf.

Durm verweist immer wieder darauf italienischem Vorbild zu folgen.[28]

„Die Architektur gehört der italienischen Renaissance an, dem Styl, der in Carlsruhe nach langer Herrschaft eines mit mittelalterlichen Motiven gemengten Formencanons besonders durch den Erbauer des Friedhofs endlich zu Ehren kam. Die Detailformen unterscheiden sich von denen der anderen süddeutschen Hauptstädte durch grosse Feinheit (...) Die zumeist ansprechende Partie bildet der Hof, der durch die schöne Facade der Capelle wirkungsvoll beherrscht wird."[29]

II.2 Gartenanlage

Die sich links und rechts der Friedhofskapelle öffnenden Durchgänge führen direkt auf die Gartenanlage mit den Leichenfeldern. Diese besteht aus einem lang gezogenen Rechteck, wobei der Camposanto in der südöstlichen Ecke eingeschrieben ist. Das mit einer zwei Meter hohen Mauer umschlossene rechteckige Feld wird durch geschwungene Wege, sogenannte „Brezelwege", die aufgrund ihrer geschwungenen Wegführung und „gebogenen" Linien an die Form einer Brezel erinnern, aufgegliedert.[30] An den Haupt- und Nebenwegen, die mit Platanen bepflanzt wurden, liegen die Rabattengräber, dahinter, durch Hecken abgetrennt bzw. abgeschirmt, die Leichenfelder.
Nur ein Teil des Friedhofterrains, das 14 ha ausmaß, wurde planiert und in Leichenfelder und Wege aufgeteilt. Die restliche Fläche verpachtete man an die ehemaligen Eigentümer zur landwirtschaftlichen Nutzung.[31]

Nicht selten wurde der englische Landschaftsgarten Vorbild für die Friedhofsanlagen des 18. und 19. Jahrhunderts. Der Abkehr von geometrischen Formen in der Gartenanlage folgte eine Hinwendung zur Natur mit ihren unregelmäßigen Formen. Die natürliche Schönheit wurde zum Ideal. Wege schienen sich in die natürlichen Gegebenheiten einzufügen, die bestandenen geometrischen Gliederungen und Weg-

28. Ebd.
29. Vgl. A. Göller, Die Hochbauten des neuen Friedhofs in Karlsruhe, Architekt Prof. J. Durm, in: Zeitschrift für Baukunde 4, 1881, Sp. 441
30. Der Begriff „Brezelweg" wurde immer wieder im Zusammenhang der Garten- und Friedhofskunst verwendet.
31. Durm 1880, S. 1

führungen wurden aufgelöst und von der sogenannten „geschwungenen Linie" ersetzt.
Diese Entwicklung geht einher mit dem neuen Umgang von Trauer und Tod. Barokke Todesvorstellungen in der Grabmalskunst wurden durch einen „sanften" Tod verdrängt. Und auch der Friedhof als Stimmungs- oder sogar Naherholungsort für die Stadtbewohner sollte von Tod und Trauer ablenken.

Bereits zum Ende des 18. Jahrhunderts hin beschäftigte sich der Gartentheoretiker C. C. L. Hirschfeld mit der Gestaltung des Friedhofes als Gartenanlage.[32] Hirschfeld entwarf ein Idealbild eines Friedhofes, daß in der Realität jedoch nicht verwirklicht werden konnte.[33] Großen Wert legte er dabei bei der Einsetzung von Pflanzen als Gestaltungsmittel. Diese sollte den Eindruck von Trauer verstärken bzw. eine besondere Stimmung evozieren.

Durm folgt in gewisser Hinsicht englischen Parkanlagen, in dem Sinne, daß er sich auf dem Friedhofsgelände von geometrischen Formen löst. Der Grundriß ist zwar rechteckig, doch die Binnenstruktur durch unregelmäßig angeordnete, schlängelnde Wegführungen aufgelockert. Die Gestaltung scheint sich an den natürlichen Gegebenheiten der Friedhofsfläche anzupassen. Das gleiche galt für die Bepflanzung, die keinen gekünstelten Eindruck erweckt, sondern sich in das Gesamtbild harmonisch einfügen und dieses ergänzen sollte.

Zur parkartigen Gestaltung der Gartenanlage des Karlsruher Hauptfriedhofes bemerkte Durm: „Die monotone Eintheilung desselben in Quadrate ist aufgegeben. Gewundene Wege, mit Bäumen bepflanzt, daraus folgende unregelmäßige Feldergruppen, mit Gebüsch umsäumt, heben das Oede auf, welches so vielen modernen Kirchhöfen eigen ist. Die Massengräber mit einfachen Kreuzen verschwinden bei dieser Anlage hinter, freilich jetzt noch jungen, geschlossenen Baumwänden; nach den Wegen sind nur die mit reicheren Monumenten besetzten sog. Rabattengräber gelegen."[34]
So beklagte Durm auch sehr, daß „der Zauber, welchen man von dem waldigen Hintergrunde für die neu erstehenden Hochbauten erhofft hatte", nicht lange währen sollte. „Die expropriirten Bauern wollten wieder Feld, und es gelang ihnen, die Abholzung und Ausstockung des angrenzenden Waldgebietes durchzusetzen; als poe-

32. Christian Caius Lorenz Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst. 5 Bde. Leipzig 1779-1785
33. So bemerkt auch Happe folgendes: „Stellt man nun Hirschfelds Entwurf den (...) zwischen 1750 bis 1850 neu entstandenen Friedhofsanlagen gegenüber, so zeigt sich, daß seine Vorschläge keinerlei Einfluß auf die Friedhofsgestaltung dieses Zeitraumes hatten." (Happe 1991, S. 224) Denn in der Realität scheiterte die Idee am Raummangel für die Gesamtanlage bzw. für das einzelne Grab.
34. Durm 1880, S. 1

tische Zugabe zu dem Orte, wo der Mensch sein Theuerstes in die Erde senkt, waren selbst nicht einzelne Stämme all' der schönen hundertjährigen Eichen zu retten!"[35]

Im Laufe des letzten Jahrhunderts mußte die Fläche des Karlsruher Hauptfriedhofes einige Male erweitert werden. Die erste Erweiterung von 9,4 Hektar erfolgte mit der Errichtung des Krematoriums im Jahre 1904. Die nächsten Erweiterungen wurden in den Jahren 1943, 1967, 1974, 1979, 1980 vorgenommen, welche die Friedhofsfläche auf nunmehr 34 Hektar vergrößerten.[36]

II.3 Konsequenzen der Neuerungen durch den Bau des Karlsruher Hauptfriedhofes

Mochte der neue Friedhof in Form einer Camposanto-Anlage für die Karlsruher Bevölkerung neuartig erscheinen, so zeigen doch die obigen Untersuchungen, daß diese Anlageform gar nicht so innovativ war.
Die Kombination mit einer gartenarchitektonischen Anlage, die im Stil eines Landschaftsgartens gestaltetet wurde, ist schon ungewöhnlicher, für die damalige Zeit aber nicht unüblich. Es bestanden sogenannte „Mischformen" zu denen Fayans und Fischer den Karlsruher Hauptfriedhof auch zählen.[37] Diese setzten sich aus einem Architekturteil und einem landschaftlichen Garten zusammen.[38]
Fayans äußerte sich sehr positiv über den neuen Karlsruher Friedhof und zählte diesen „bezüglich seiner würdigen architektonischen Ausgestaltung und der bemerkenswerten Gruftkonstruktion zu den besten Anlagen Deutschlands nach dem gemischten Typus".[39]
Auch die parkartige Wirkung, die durch die unregelmäßige Wegführung und die Anpflanzung von Hecken, im Gegensatz zu der gewohnten einförmigen Einteilung in Quadrate bzw. andere geometrische Formen, entstand, fand Zustimmung.

Dennoch haben sich die Bewohner nur zögernd an die veränderten Verhältnisse, die sich durch den Bau des neuen Friedhofes ergaben, gewöhnt. Eine damit einherge-

35. Durm 1880, S. 1
36. Vgl. Friedhofsplan, Abb. 135
37. Vgl. Fayans 1907, S. 137 sowie Fischer 1996, S. 57
38. Zahn bezeichnet den Karlsruher Hauptfriedhof als den ersten kommunalen Parkfriedhof in Deutschland. (Zahn 2001, S. 101) Streng genommen handelt es sich bei dem Karlsruher Hauptfriedhof jedoch nicht um einen eigentlichen Parkfriedhof, sondern wie oben gezeigt wurde, um einen Friedhof des „gemischten Typs".
39. Fayans 1907, S. 137

hende neue Leichenordnung, die die obligatorische Verwendung der neuen Leichenhalle u. a. beinhaltete, brachte Unruhe in die Gepflogenheiten der Karlsruher Gesellschaft. So berichtete Goldschmit: „Seit Eröffnung des neuen Friedhofes erstrebte die Gemeindeverwaltung die regelmäßige Benutzung der Leichenhalle zur Unterbringung der Verstorbenen bis zu ihrer Beisetzung, stieß aber längere Zeit damit auf starken Widerspruch der Bevölkerung."[40]
Bis zur Gründung des Karlsruher Hauptfriedhofes war die Aufbahrung der Verstorbenen im Sterbehaus üblich. Nur langsam festigte sich der Gedanke an eine entfernt liegende Leichenhalle im Bewußtsein der Bevölkerung.
Befürworter der Leichenhalle hatten immer wieder auf die hygienischen Mißstände aufmerksam gemacht und auf die Unabkömmlichkeit eines Leichenhauses in Friedhofsnähe hingewiesen.
Die Angst vor dem Scheintod und der Gefahr lebendig begraben zu werden, war weit verbreitet. Die Leichenhalle sollte als Schutz gegen diese Möglichkeit fungieren. Die Leiche sollte erst dann beerdigt werden, wenn die Fäulnis eintrat und man sicher gehen konnte, daß es sich um einen toten Menschen handelte. Vielerorts wurden Weckapparate in die Leichenhalle eingebaut. So hatte auch Durm „eine elektrische Läutevorrichtung für Scheintodte" vorgesehen.[41]

Die bisher üblichen Leichenzüge, die sich vom Trauerhaus bis hin zum Friedhof zogen, führten immer mehr zu Mißständen in der Stadt. Die Beerdigung erfolgte in gewohnter Weise vom Trauerhaus aus. In dicht gedrängten Wohnräumen versammelten sich die Leidtragenden, nicht selten in überhitzten Räumen, um dann bei Kälte den langen Weg zum Friedhof anzutreten.[42]
Deshalb wurde beschlossen, die Leichenbegängnisse abzukürzen und die Zahl der Teilnehmer auf die nahestehenden Angehörigen und Freunde zu beschränken. „Aber nicht minder sprachen schliesslich Erwägungen der Pietät für eine Änderung der bisherigen Begräbnisform. Daß der häufige Anblick von Leichenzügen den Ein-

---

40. Goldschmit 1915, S. 206. Durm war sich der auftretenden Problematik auch durchaus bewußt: „Die durch die neue Friedhofanlage ganz veränderten Verhältnisse bei Beerdigungen, namentlich die Errichtung einer bis dahin nicht vorhandenen Leichenhalle, in welche die Verstorbenen thunlichst bald nach ihrem Ableben überzuführen sind, und die weite Entfernung des Friedhofes von der Stadt bedingten eine Aenderung der bisher bestandenen Begräbniß- und Friedhofsordnung, welche jedoch bis jetzt noch nicht in wünschenswerther und ausgiebiger Weise durchgeführt werden konnte. - Die Macht der Gewohnheit und des Vorurtheils muß eben auch hier erst niedergekämpft werden." (Durm 1880, S. 2)
41. Vgl. Durm 1880, S. 4. Auch der Oberbürgermeister Karl Schnetzler forderte 1897: „In der Leichenhalle sind die Leichen zu bewachen und mit einem elektrischen Apparat derart in Verbindung zu bringen, dass jede Bewegung ein Läutewerk in Thätigkeit setzt." (Schnetzler, Das Begräbniswesen, S. 67)
42. Schnetzler 1897, S. 66

druck abschwächt, welchen der Ernst eines solchen Vorganges hervorbringen sollte, ist ganz natürlich."[43]

Doch die Akzeptanz innerhalb der Bevölkerung wuchs nur sehr langsam und „der als Ausnahme gedachte §2 der bezirksamtlichen Vorschrift, der die Bestattung vom Sterbehaus ausgehend auf Verlangen der Hinterbliebenen zuließ, wurde zur Regel. Erst durch das Ortsstatut vom 11. Oktober 1892 trat die Vorschrift in Kraft, daß alle Leichen innerhalb 36 Stunden nach eingetretenem Tode auf kürzestem Wege, und zwar früh morgens oder spät abends, nach der Leichenhalle zu verbringen sind."[44]

Die Bestattungen wurden in Karlsruhe bis 1951 von der Stadtverwaltung vorbereitet bzw. durchgeführt. Ein Sterbefall wurde beim Bestattungsamt gemeldet, welches alle Formalitäten bishin zur Überführung des Verstorbenen zum Friedhof, erledigte.[45]
Todesfälle wurden in Karlsruhe seit ca. 1805 in Tageszeitungen bekannt gegeben. Beim Sterbefall wurde als erstes der Leichenmann (für männliche Verstorbene) oder die Leichenfrau (für weibliche Verstorbene bzw. für Kinder) gerufen, die den Leichenschauer bzw. Leichenprokurator benachrichtigten. Da die Leiche meist im Sterbehaus aufgebahrt wurde, übernahmen die Angehörigen häufig die Totenwache. Bis zum Ersten Weltkrieg wurde der Verstorbene nach einer Trauerfeier im Sterbehaus mittels pferdebespanntem Leichenwagen zum Friedhof gebracht und vom Geistlichen, den Angehörigen und Freunden begleitet.[46]

Doch nicht nur die neue Beerdigungsweise stieß bei den Karlsruhern auf Ablehnung. Zudem war der Weg zum weit abgelegen Hauptfriedhof beschwerlich, da es zu dieser Zeit keine öffentlichen Verkehrsmittel gab. Eine Bahnlinie sollte den weit entlegenen Friedhof mit der Stadt verbinden, um jetzt auch die Leichenfeierlichkeiten in die dafür bestimmten neu erbauten Anlagen zu verlegen „und die bisher üblichen, vom Trauerhause aus stattfindenden Leichenbegängnisse zu beseitigen."[47]

---

43. Vgl. Ebd. Bis zur Erbauung der Kapelle und der Leichenhalle gab es Probleme vielerlei Art, denn „die weite Entfernung des Friedhofs [gebietet] die kirchliche Feier so anzuordnen, daß sie bei der vielfachen Beschäftigung der Geistlichen (...), noch ausführbar ist." (Karlsruher Zeitung 13.11.1874 unter „Badische Chronik") So wurden die Bestattungen nicht selten zum Organisationsproblem in einer Stadt, in der auch der Verkehr immer mehr zunahm und durch lange Leichenzüge aufgehalten wurde.
44. Goldschmit 1915, S. 206. Es gab zwar auf dem alten Friedhof bereits ein Leichenhaus, doch dessen Benutzung war freiwillig. (Vgl. Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA): GLA 357/2711)
45. Zahn 2001, S. 149. Das erste private Bestattungsunternehmen „Pietät" in Karlsruhe, daß bei der Friedhofsverwaltung auf große Vorbehalte stieß, gründete 1951 Mathäus Vogel. (Zahn 2001, S. 150) Weitere Bestattungsunternehmen entstanden seit 1956.
46. Zahn 2001, S. 76
47. Chronik der Landeshauptstadt Karlsruhe für das Jahr 1887, S. 12

Eine dampfbetriebe Lokalbahn wurde Anfang des Jahres 1891 in Betrieb genommen, die den Bürgern den weiten Weg zum abgelegenen Friedhof erleichterte.

Trotz der anfänglichen Neuerungen und einhergehender Schwierigkeiten war sich die Stadt Karlsruhe der „Innovation" ihres neuen Friedhofes mit Stolz bewußt. Dieser wurde auf verschiedenen Ausstellungen, wie auf der Hygieneausstellung in Brüssel neben anderen Objekten der Stadt präsentiert.[48]
Auch die Bevölkerung zeigte sich an der Anlage interessiert, so schrieb Weech: „Im Jahre 1876 waren es hauptsächlich die Bauten auf dem neuen Friedhof, welche das Interesse weiter Kreise der Einwohnerschaft erweckten."[49]

48. So wurde der Karlsruher Hauptfriedhof 1876 auf der Brüsseler Ausstellung für Rettungswesen und Gesundheitspflege vorgestellt. (Karlsruher Zeitung unter „Badische Chronik" vom 27.10.1875 bzw. 4.8.1876)
49. Weech 1875-1900, 3. Bd., S. 661

III. Feuerbestattung und Altes Krematorium

Die Einführung der Feuerbestattung sowie der damit einhergehende Bau von Krematorien war in den meisten Städten Deutschlands sehr umstritten.
1878 wurde in Gotha das erste deutsche Krematorium in Betrieb genommen und blieb lange Zeit ein Einzelfall in Deutschland. Das Karlsruher Krematorium, in dem von 1904 bis Januar 1998 Einäscherungen stattfanden, steht an siebter Stelle in der Entstehungsliste der deutschen Krematorien.
Im Zweiten Weltkrieg wurde der Bau 1944 zerstört und konnte erst im Juli 1947 wieder in Betrieb genommen werden.[1] Bis Ende der 1950er Jahre wurde der Ofen mit Koks, danach mit Gas betrieben. Bis 1973 fanden die Trauerfeiern in der Trauerhalle des Krematoriums statt. Da jedoch die Zahl der Feuerbestattungen immer mehr zunahm und die Einäscherungsöfen im Dauerbetrieb waren, wurde die Lärmbelästigung zu groß, so daß die Trauerfeierlichkeiten seither in der Friedhofskapelle abgehalten wurden.

Als die Anzahl der Kremationen weiter stieg und sich die Umweltschutzauflagen verschärften, wurde es notwendig, ein neues, technisch am Stand der Zeit befindliches Krematorium zu errichten. Die Inbetriebnahme des neuen Baues erfolgte im Januar 1998 und die Öfen des alten Krematoriums wurden stillgelegt. Da das neue Gebäude nicht über Aufbahrungsräume bzw. über eine Trauerhalle verfügte, beschloß man das alte Krematorium neu zu nutzen bzw. umzufunktionieren. So wurde aus dem ehemaligen Krematorium die sogenannte „Kleine Kapelle", in der heute nur noch Trauerfeiern stattfinden.

III.1 Die Einführung der Feuerbestattung in der Stadt Karlsruhe

Die Hauptgründe gegen eine Feuerbestattung waren neben ästhetischer, vor allem religiöser bzw. ethischer Natur.
Die Angst vor dem Scheintod und dem lebendig Begraben bzw. Verbranntwerden lief mit dem Negieren der Feuerbestattung einher. Es gab tatsächlich Fälle, in denen ein Mensch für tot erklärt wurde, aber noch lebte.[2] Zudem wurde wiederholt darauf

1. Vgl. Zahn 2001, S. 153
2. So berichtet der „Phönix" beispielsweise am 15.6.1910 von einem Fall, in dem der Stellvertreter des Leichenschauers ein acht Tage altes Kind für tot erklärte, das daraufhin im Sarg in die Leichenhalle gebracht wurde. Hier bemerkte man, daß das Kind jedoch noch lebte. (Phönix 23, 1910, Sp. 311)

hingewiesen, daß nach einer Einäscherung die Todesursache nachhaltig nicht mehr feststellbar wäre. Besonders bei kriminalistischen Streitigkeiten wäre es nicht mehr möglich, den Leichnam später für Untersuchungen zu exhumieren.
Darüber hinaus wurden Bedenken laut, daß eine körperliche Auferstehung oder eine Seelenwanderung nach der Feuerbestattung nicht möglich wäre.[3]

Die Gründe, die für eine Feuerbestattung sprachen, setzten sich in erster Linie unter den Gesichtspunkten der Hygiene, Ästhetik und Wirtschaftlichkeit zusammen.
Die hygienischen Vorteile sahen die Befürworter in der Vermeidung von Epidemien durch die Feuerbestattung, die teilweise durch den direkten Kontakt mit Toten im Sterbehaus entstanden.
Zudem stellte sich die Durchführung einer Feuerbestattung als wesentlich kostengünstiger als die Erdbestattung heraus. Prunkvolle Zeremonien, wie eine repräsentative Überführung des Sarges, waren nicht notwendig und so einer Gleichberechtigung von Arm und Reich förderlich.
Städtebauliche Gründe, die für die Feuerbestattung sprachen, lagen im immensen Bevölkerungswachstum in den städtischen Ballungszentren. Der Freiraum auf dem Friedhof war schnell erschöpft. Das mit der Feuerbestattung oftmals einhergehende Urnengrabmal beansprucht weitaus weniger Raum als eine Erdbestattung und ist durch vorwiegend bescheidene Größe und Gestaltungsweise nicht mit dem Aufwand einer großen Grabanlage vergleichbar.
Die gesundheitliche Gefährdung der Teilnehmer der Trauerfeier ist weitaus geringer als die bei der Erdbestattung, wo oftmals lange Wege (auch bei schlechter Witterung) zum Grab zurückgelegt werden mußten. Zudem wird die eigentliche Trauerfeier bei einer Feuerbestattung in der Trauerhalle durchgeführt, während bei der Erdbestattung die Grabreden auch direkt am Grabplatz gehalten werden.

Die Idee und die Ideale wurden durch die Gründung von Feuerbestattungsvereinen und deren Aktivitäten in den größeren Städten Deutschlands verbreitet.
Es gab ähnlich wie auf dem Gebiet der Grabmalskunst Wanderredner, die Vorträge über die Vorzüge der Feuerbestattung hielten und diese u. a. durch Annoncen in einschlägiger Literatur publik machten.[4]
Am 28.3.1901 wurde in Karlsruhe ein Feuerbestattungsverein unter dem Vorsitz des Stadtverordneten Karl Delisle gegründet. Im Vorstand befanden sich neben Stadt- bzw. Hofräten verschiedene Ärzte.[5] Der Verein zählte bereits 250 Mitglieder.
Am 7.1.1902 hielt Dr. K. Weigt, der in etlichen anderen Städten bereits als Redner aktiv war, vor zahlreichen Interessierten in Karlsruhe einen Vortrag mit dem Titel

3. Phönix 9, 1896, S. 292
4. Vgl. Phönix, z. B. 14, 1901, Sp. 112 bzw. 16, 1903, Sp. 392
5. Phönix 15, 1902, Sp. 21

„Die Feuerbestattung, ihre geschichtliche Entwicklung, ihre Widersacher und ihre Vorzüge".[6]
Auch der am 3.3.1914 stattfindende Vortrag Dr. Weigts über das Thema „Die Feuerbestattung im Lichte von Recht, Religion und Ästhetik" fand in Karlsruhe großen Anklang.[7]

Als der 1896 verstorbene Geheimrat Lamey, dessen Wunsch es war, feuerbestattet zu werden, als einer der ersten Karlsruher eingeäschert werden sollte, gab es einen Aufschrei und Persönlichkeiten wie der damalige Präsident Gönner des badischen Landtages „weigerten" sich aus „Pietätsgründen" an der Bestattungsfeier teilzunehmen.[8]

Während die katholische Kirche erst 1963 im Zuge des 2. Vatikanischen Konzils der Feuerbestattung zustimmte, befürwortete die liberal-kirchliche Vereinigung in ihrer Jahressitzung am 25. Oktober 1899 die Feuerbestattung und beschloß diese durch eigene Mithilfe von bestehenden Vorurteilen zu befreien und eine Gleichsetzung mit der Erdbestattung durchzusetzen.[9]

Seit dem Jahr 1901 wurde der Bau eines Krematoriums auf dem Karlsruher Hauptfriedhof ins Auge gefaßt. Das städtische Hochbauamt wurde von der Karlsruher Stadtverwaltung mit der Ausarbeitung von Plänen hierfür beauftragt.[10]
Organe, wie der „Badische Beobachter" propagierten gegen einen Bau, da sie diesen nicht für notwenig und mit zu hohen Kosten verbunden sahen.[11]
Die Pläne für den Bau eines Krematoriums wurden vehement durch den Karlsruher Feuerbestattungsverein unterstützt. Am 13.11.1902 wurde im Bürger-Ausschuss die Errichtung eines Krematoriums beschlossen Die bereits im Oktober fertiggestellten Pläne lagen dem Stadtrat vor. Der Kostenaufwand wurde auf 66.000 Mark geschätzt. Zugleich wurden die Preise für die Einäscherung bekannt gegeben. Die Einäscherung für ein Vereinsmitglied sollte 25 Mark und für Nichtmitglieder 40 Mark kosten.[12]

---

6. Phönix 15, 1902, Sp. 50. Bereits 1874 hielt Karl Birnbaum in der Sitzung des freiwilligen Ortsgesundheitsrates einen Vortrag über die gesundheitlichen Rücksichten für die Leichenverbrennung. Die Angelegenheit wurde für die Stadt Karlsruhe zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht für dringend notwendig gehalten. (Goldschmit 1915, S. 207)
7. Phönix 27, 1914, Sp. 189
8. Phönix 9, 1896, Sp. 83
9. Phönix 12, 1899, Sp. 441
10. Phönix 14, 1901, Sp. 20
11. Phönix 14, 1901, Sp. 137
12. Später wurden die Taxen für Nichtmitglieder in drei Klassen gestaffelt von 10 bis 50 Mark. (Vgl. Phönix 24, 1911, Sp. 286)

Am 14.1.1903 erfolgte die Staatsgenehmigung des Ministeriums des Innern zur Erbauung des Krematoriums in Karlsruhe. Der Stadtrat beschloß, das Krematorium auf das östliche Gelände des Friedhofes zwischen der „Localbahn" und der derzeitigen östlichen Friedhofsmauer zu errichten, dessen Bau Anfang Juni in Angriff genommen wurde.
Trotz des Beschlusses wurden immer wieder gegnerische Stimmen laut.

Das das vom April bis Oktober 1903 fertiggestellte Krematorium wurde am 25. 4. 1904 in Betrieb genommen. In den ersten Jahren seit der Errichtung des Krematoriums stieg die Zahl der Feuerbestattungen nur schleppend an. So ist sie von 94 im ersten Jahr auf 141 im Jahre 1908 gestiegen und stagnierte danach. Es wurde vermutet, daß die Gründe dafür in der gegenüber der Erdbestattung kostspieligeren Gebührentaxe zu suchen waren. Deshalb wurde vom Stadtrat eine Ermäßigung der Feuerbestattungskosten beim Bürgerausschuß beantragt, die 1914 durchgesetzt und der Gebühr für Erdbestattung angepaßt wurde, so daß auch finanziell Minderbemittelten die freie Wahl der Bestattungsart vorbehalten blieb.[13]

Die Formalitäten bei der Feuerbestattung bestanden zunächst in einer eigenen urkundlichen Erklärung des Willens der Feuerbestattung, die später durch eine schriftliche Erklärung zweier Zeugen ersetzt wurde. Diese Erklärungen wurden bei der jeweiligen Polizeibehörde eingereicht. Die Stadt Karlsruhe führte die zusätzliche Regelung ein, daß ein Verstorbener, der bis zu seinem Tode einem Feuerbestattungsverein angehörte, ohne weitere Erklärungen feuerbestattet werden könne.[14]
Die Modalitäten für auswärtige Bürger waren weitaus komplizierter.[15]
Auch als sich die Feuerbestattung Anfang des 20. Jahrhunderts bereits in Deutschland „etabliert" hatte, gab es einen ständigen Kampf um die Akzeptanz von Seiten der Kirche und der Gesellschaft.

13. Phönix 27, 1914, Sp. 257
14. Phönix 17, 1904, Sp. 427
15. Wenn ein auswärtiger Friedhof nicht über ein eigenes Krematorium verfügte, konnten auch auswärtig Verstorbene sich in Karlsruhe feuerbestatten lassen.

III.2 Das „Alte Krematorium“ auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Das von August Stürzenacker (1871 - 1951) im Jahre 1903 auf einer künstlichen Anhöhe errichtete Krematorium besteht aus einem gedrungenen, quaderförmigen Backsteinbau auf hohem Sockel mit wuchtigen Strebepfeilern, der von einem einschiffigen, an der Chorseite abgewalmten Satteldach bedeckt wird *(Abb. 16)*.
Das Krematorium teilt sich in drei übereinander liegende Geschosse auf. Im Erdgeschoß befindet sich die Trauerhalle. Darunter liegen der über eine Außentreppe (hinter der Chornische) zu erreichende Leichenverbrennungsraum bzw. der Heiz- und Aschenraum.[16]
Der romanisierende Bau erinnert in seinem Äußeren an eine Kirche, wobei der zugehörige, in der Achse der Schmalwand gegenüber der Chornische liegende Schornstein, einem „Kirchturm“ entspricht.

Das Gewände weist romanische Zierelemente auf *(Abb. 17)*. Farbenfrohe Gläser schließen die kleeblattbogenförmigen Fenster. Diese treten, durch Säulen getrennt, als Zwillings- oder Drillingsfenster bzw. als Vierfenstergruppe an der Vorderseite bzw. an den Seitenflächen des Gebäudes auf. Die „Säulenkapitelle der Triforiengalerien“ weisen „reichen romanischen Schmuck“ auf.[17]

Das an der Seite gelegene Hauptportal besteht aus einem Rundbogenportal mit eingestellten Säulen, welche ein Würfelkapitell bekrönt *(Abb. 18)*.[18] Die Archivolte ist mit romanisierenden Bänderfriesen besetzt. Die dekorreichen Bronzetüren des prächtigen Haupteinganges führen in eine kleine, einschiffige, zweijochige Feierhalle (10,5 x 9 m) mit offenem Dachstuhl.

Ein eingezogener, tonnenüberfangener Chorraum, der von einem reliefierten Chorbogen umgrenzt wird, enthält die Rednernische und beherbergte ursprünglich einen metallenen Sarkophag, der den eigentlichen Sarg „kaschierte“ *(Abb. 19)*. Dieser wurde, für die Beteiligten nicht sichtbar, nach unten abgesenkt.[19] Der Sarkophag bestand aus einem von W. Huckschlag in Kupfer getriebenen und mit bunten Edel-

16. Heute findet sich im ersten Untergeschoß ein Raum zur Aufbahrung und zur persönlichen Abschiednahme.
17. Vgl. Stürzenacker, ebd.
18. „Der Haupteingang in die Kapelle ist aus praktischen und ästhetischen Gründen von der Seite genommen, einerseits weil die Lage des Baues und die Hauptzugangsstraße auf einen seitlichen Eingang hinweisen, anderseits, weil die Anlage des Kamines in der vorderen Giebelwand die Anlage des Haupteinganges hier unmöglich machte.“ (August Stürzenacker, in: Deutsche Bauzeitung 45, 1904, S. 274) Den ornamentalen Schmuck in Stein des Krematoriums schuf Franz Sieferle. (Ebd.)
19. Seit dem Umbau des Krematoriums in eine Trauerhalle ist dieser Sarkophag, der seiner ursprünglichen Funktion entzogen wurde, nicht mehr vorhanden.

steinen verzierten Deckel, welcher „in der Art der prächtigen frühmittelalterlichen Reliquienschreine" gearbeitet wurde.[20] Rechts und links der Rednernische befinden sich zwei kleinere Aufenthaltsräume, die für den Geistlichen bzw. für die Angehörigen des Verstorbenen bestimmt sind.

Die Kanzelwand enthält ein Werk des Malers Joseph Asal, „das die Verschiedenheit der menschlichen Schicksale darstellt" *(Abb. 20-21)*.[21]

Der gegenüber des Chorraumes sichtbare Kamin wird durch ein Glasmosaik von Karl Kornhas „bekrönt", das eine weibliche Figur mit segnendem Gruß zeigt *(Abb. 22)*.[22] Darunter führt eine Holzvertäfelung mit zugehörigen Bänken entlang des Innenraums.

Die Formensprache ist durchgehend romanisch, wobei der Innenraum des Krematoriums auch eine Anzahl von Jugendstilelementen enthält. Die farbliche Gestaltung erweist sich als ausgesprochen reichhaltig. Neben der eher in zarten Farben gestalteten Kanzelbemalung und den bunten Glasfenstern erstrahlen an der Decke in den Sparrenzwischenfeldern des offenen Dachstuhls Ornamente in kräftigen Farbtönen über blauem Grund.[23]
Den Raum zieren eine Anzahl von Kerzenampeln und Wandarmen, die aus der Zeit von 1560 bis 1800 stammen.[24]

Beim Bau eines Krematoriums stellte die Lösung des Schornsteinbaues die schwierigste Aufgabe dar. Der Schornstein sollte seinen technischen Zweck erfüllen, aber nicht zu offensichtlich aus dem Gebäude herausragen bzw. hervorstechen. Denn meist war die Trauerhalle direkt im Krematorium integriert. Der Trauergast sollte nicht unmittelbar mit der Einäscherung konfrontiert werden. Aus diesem Grund wurde der Schornstein oft verhüllt oder „getarnt", um eine pietätvolle Abschiednahme zu bewahren.

---

20. Phönix 17, 1904, Sp. 202
21. Goldschmit 1915, S. 207
22. Stürzenacker schrieb hierzu: „Das Krematorium ist allen Konfessionen gemeinsam, ein Eingehen auf rein christliche Motive war darum von vornherein ausgeschlossen." (August Stürzenacker, in: Deutsche Bauzeitung 45, 1904, S. 274)
23. Ein Ausschnitt der Deckenbemalung ist in den Abbildungen 20 - 22 zu sehen. Stürzenakker berichtete über die Bemalungen folgendes: „Die Wand- und Deckenmalereien sind nach genauen Skizzen des Erbauers in z. T. natürlicher Grösse durch junge Karlsruher Dekorationsmaler ausgeführt und haben gerade durch das Unbewußte und Unbeholfene der Auffassung an Charakteristik gewonnen." (August Stürzenacker, in: Deutsche Bauzeitung 45, 1904, S. 274)
24. Vgl. ebd.

Vielen Krematorien ist durch den turmartigen Schornstein ein kirchlicher Charakter zu eigen.[25] Dies wird oftmals durch die vorherrschende antikisierende Gestaltungsweise unterstützt. Das Karlsruher Krematorium hingegen wurde als das erste in Deutschland im mittelalterlichen Stil errichtet. Durch die beachtliche Höhe des eigentlichen Baukörpers konnte der Schornstein in diesen nahezu eingepaßt werden und sticht daher nicht so sehr ins Auge.

Ursprünglich war geplant, die Außenwände des Krematoriums mit verschiedenen Grabsteinen zu versehen.[26] Dieses wurde jedoch nicht durchgeführt. Im Jahre 1909 konnte eine gärtnerische Anlage für Bestattungsplätze nach Plänen von August Stürzenacker um das Krematorium herum geschaffen werden.[27]
Das Bild der Grabanlage wurde von der direkten Verbindung zum Krematorium geprägt. Viele Grabmale, meist von geringer Größe, nehmen in ihrer Gestaltung Bezug auf die Feuerbestattung. So findet man gerade hier im Umkreis des alten Krematoriums eine große Anzahl von auf Pfeilern plazierten Urnen und eine Vielzahl von Feuersymbolen, wie stilisierten Flammen.

---

25. Auch Stürzenacker beabsichtigte den „Eindruck einer einfachen, lediglich durch die Umgebung malerisch gestalteten Dorfkapelle“ zu erzielen. (August Stürzenacker, in: Deutsche Bauzeitung 45, 1904, S. 274)
26. Vgl. Phönix 17, 1904, Sp. 202 sowie Deutsche Bauzeitung 45, 1904, S. 274 u. 277. Den Anfang sollte der angebaute Grabstein mit Aschenurne vor dem Kamin machen.
27. Goldschmit 1915, S. 207

Copyrighted material

IV. Grabarten

Josef Durm unterteilte den neuen Friedhof in „verschiedene Abtheilungen für die Begräbnisse, welche stattfinden können: 1) in den Reihen der allgemeinen Begräbnisstätten; 2) außer den Reihen in Rabattengräbern und Grüften. Die Gräber in den Reihen der allgemeinen Begräbnisstätten werden unentgeltlich abgegeben, während die Grabstätten außer der Reihe der Bezahlung einer Vorbehaltstaxe, sowie einer zweiten Taxe für die Beisetzung jeder Leiche unterliegen. (Siehe Leichenordnung der Residenz Carlsruhe, Januar 1875.)"[1]

Das Reihengrab gibt es generell seit Ende des 18. Jahrhunderts. Mit der Verlegung der Friedhöfe an die Peripherie der Städte, die vielfach aus hygienischen Gründen vollzogen wurde, wurde das Reihengrab als allgemeine Grabart auf den Friedhöfen eingeführt. Da aus ähnlichen hygienischen Gründen das vorherrschende Massengrab vermieden bzw. abgeschafft werden sollte, entschied man sich, die Verstorbenen in der Reihenfolge ihres Ablebens zu beerdigen. Dabei spielten Stand bzw. Familienzugehörigkeit oder Konfession keine Rolle. In Karlsruhe erfolgte die Bestattung von Erwachsenen und Kindern zudem getrennt.
Zur Unterscheidung bzw. zum Auffinden der einzelnen Grabplätze, die sich in der Regel ähnelten und mit einem einfachen Holzkreuz ausgestattet waren, wurden Beerdigungsbücher geführt.
Die Gründe, die für eine derartige Bestattungsweise sprachen, lagen neben geringem Kostenaufwand in der Platzersparnis und dem einfachen Lokalisieren einer Grabstelle.
Die Felder der Reihengräber wurden auf dem Karlsruher Hauptfriedhof von Hecken und geschwungenen Wegen umgeben, an welchen die Einzel- bzw. Familiengräber der gehobenen Schicht lagen. „Die Scheidung der Reihengrabfelder von den Privat- und Familiengräbern prägte die Architektur der Friedhöfe seit den späten 18. Jahrhundert entscheidend."[2]
Ähnlich wie in der Antike, in der die Grabmale an den belebtesten Straßen errichtet wurden, fanden die Grabmale von Persönlichkeiten an exponierter Stelle d. h. an einem gut sichtbaren Ort, Platz.[3] Die Beweggründe hatten sich jedoch geändert: Sollte in der Antike der Verstorbene noch am bewegten Leben Teil haben, so entwickelte sich das Grabmal in privilegierter Lage immer mehr zu einem Prestigeobjekt, mit welchem sich der Verstorbene bzw. seine Nachfahren repräsentierten.

Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof besteht darüber hinaus die Möglichkeit, sich in einem Arkadengrab im Grufthof der Camposanto-Anlage bestatten zu lassen. Das

1. Durm 1880, S. 1, Sp. 2
2. Happe 1991, S. 168
3. Vgl. Beringer 1923, S. 43

Arkadengrab gilt als die vornehmste Art der Bestattung und blieb seit jeher Privilegierten vorbehalten. Durch die exklusive Lage erhält es einen repräsentativen und „öffentlichen" Charakter. Die an Renaissance-Wandgräber erinnernde Grabstätten innerhalb des Arkadenganges sind in der Regel frei zugänglich, wodurch ein intimer Charakter der Grabstätte wieder genommen wird.
Neben dem Arkadengrab galt ein Grabplatz an der Friedhofsmauer als privilegierter Bestattungsort. Happe führt dieses „Phänomen der besonderen Bedeutung der Friedhofsmauer (...) zunächst an den Beginn der Trennung von Grab und Kirche nach der Reformation." zu.[4]
Die Friedhofsmauer erinnert dabei noch an die Grabplätze in bzw. an der Kirche und unter den Arkaden. Nachdem die Kapazitäten erschöpft waren, wurden repräsentative Grabmale auch an anderer Stelle, sowie in Karlsruhe an den die Reihengrabfelder abschirmenden Wege und Wegkreuzungen, errichtet.

Mit Aufkommen der Feuerbestattung entstand eine zusätzliche Grab- bzw. Bestattungsart. Mit dem Bau des ersten Krematoriums wurde 1909 ein Urnenhain nach Plänen August Stürzenackers um das Krematorium herum für die Beisetzung von Aschenurnen geschaffen.
Die Bestattung in der Urnenwand, im sogenannten „Kolumbarium" wurde auf dem Karlsruher Hauptfriedhof erst im August 1967 ermöglicht. Im Zuge der Friedhofserweiterung plante die Stadt Karlsruhe auch den Bau der ersten Kolumbarien-Nische.[5]
Kolumbarien waren bereits in der Kaiserzeit wohl bekannt. Sie wurden mit Öffnungen, den sogenannten „Loculi" ausgestattet, die entweder nach vorne hin geöffnet sein konnten oder im verschlossenen Zustand mit Inschriften, Porträts o. ä. versehen wurden.[6]

---

4. Happe 1991, S. 13
5. Darüber hinaus beherbergt seit 1985 das umgebaute Bürklin'sche Mausoleum ein Urnen-Kolumbarium.
6. Vgl. Schumacher 1939, S. 98

V. Grabmaltypologie - Grabmalformen und Attribute

Die Grabmaltypologie, d. h. die verschiedenen Grabmalformen und deren Attribute bezieht sich in erster Linie auf die noch vorhandenen Grabdenkmäler seit der Eröffnung des Karlsruher Hauptfriedhofes bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Zerstörungen durch Krieg, Zeit und Erosion, sowie das Abtragen bzw. Auflassen zahlreicher Grabmäler untersagen eine genaue Prognose, wie viele Grabmale in welcher Zeit innerhalb eines Grabtypus' auftraten. Alte Abbildungen bzw. Angaben in Werksverzeichnissen einzelner Künstler und die Hinzunahme alter Grabmalkataloge ansässiger Steinmetze runden das Bild des heutigen Bestandes annähernd ab. Beim Vergleich anderer zur gleichen Zeit entstandener Friedhöfe bzw. Grabmäler wird ein ähnliches Auftreten der verwendeten Grabmalformen erkennbar.

Die am häufigsten auftretenden Grabmalformen auf dem Karlsruher Hauptfriedhof werden unten aufgeführt. Dazu gehören die Stele, das Kreuz, der Findling, der Pfeiler, das Architektur-Grabmal, der Obelisk, das Figurengrabmal, der Bildstock, die liegende Grabplatte, der Kissenstein und der Lehnsockel. Danach wird das Augenmerk auf sonstige, auf dem Hauptfriedhof in Karlsruhe selten verwendete Grabmalformen, wie die Urne und den Sarkophag gerichtet werden. Darüber hinaus gibt es einige Sonderformen bzw. Besonderheiten innerhalb der Grabmalskunst auf dem Karlsruher Hauptfriedhof, die exemplarisch hervorgehoben werden sollen.
Die Untersuchung der einzelnen Grabmalformen setzt sich aus einer kurzen Definition der jeweiligen Form, deren Provenienz und dem Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof zusammen. Anschließende Beschreibungen ausgesuchter Beispiele sollen die Untersuchung komplettieren.
Bei der Erläuterung der jeweiligen Grabmalform wird auch auf die Materialvorlieben eingegangen.

Im Anschluß an die aufgeführten Grabmalformen werden zusätzliche Grabausstattungen, wie Pflanzgefäße und Grabumgrenzungen betrachtet.

Die Anzahl der Beispiele zur jeweiligen Grabmalform ist nicht einheitlich, sondern hängt von ihrem Vorkommen bzw. von der Vielfalt der einzelnen Grabmalform ab.

Folgende Gesichtspunkte waren bei der Wahl der Beispiele ausschlaggebend:

- Der künstlerische Wert (nach Gestalt und Form) eines Grabmales
- Die für eine Grabmalform bzw. für die Entwicklung einer Stilepoche bzw. eines Grabtypus' charakteristischen Merkmale

- Der Alters- bzw. Seltenheitswert (sowohl typologisch als auch ikonographisch) bzw. die individuelle Gestaltung eines Grabmales

- Die Werke einzelner Karlsruher Künstler, Steinmetze oder Werkstätten

Oftmals ist keine Signatur zu finden, da Wind und Wetter der Oberfläche der Grabmale stark zugesetzt haben (insbesondere bei Sandstein), so daß eine mögliche Signatur nicht mehr erkennbar ist. Dazu kommt, daß nicht alle Grabmale „umgehbar" sind. Andere Grabsteine bzw. Bäume oder Sträucher verstellen die Sicht oder erlauben keinen Zugang. Letztendlich unterband das Pietätsgefühl das „Erklettern" bestimmter Grabmale. Die meisten Signaturen sind direkt in das Material gearbeitet. Sie werden entweder unten am Grabmal angebracht bzw. eingraviert oder befinden sich auf kleinen Metallschildern, die den Namen des Betriebes bzw. Herstellers enthalten. Bei Reliefs, auf Bildnismedaillons oder an Figuren finden sich Signaturen direkt am unteren Rand, am Sockel bzw. an der Plinthe.[1]

Die Angaben zu den Beispielbeschreibungen innerhalb der einzelnen Grabmalformgruppen setzten sich wie folgt zusammen:

- Familienname
  Sollte der Familienname bei der Auswahl der Beispiele doppelt bzw. mehrfach auftreten, wird der Vorname des (Erst-) Verstorbenen zur Unterscheidung der Grabmale hinzugefügt.

- Grablage
  Der in runden Klammern verzeichnete Standort des Grabmales setzt sich in der Regel aus der Wegbezeichnung und dem Grabfeld und der dazugehörigen Nummer bzw. aus der Gruftnummer zusammen. Die Angaben erfolgen von der Friedhofsverwaltung Karlsruhe.[2]

---

1. Nach der Musterfriedhofsordnung für Friedhöfe auf dem Lande sind Firmenbezeichnungen nur in unauffälliger Weise seitlich anzubringen. Zeitgenössische Grabmalgeschäfte, besonders ab Mitte des 20. Jahrhunderts, haben diese Bestimmung vorwiegend eingehalten. Die Anbringung einer Firmenbezeichnung sollte unterbleiben, da dies nicht der Würde, die dem erstellten Grabmal eigen sein soll, entspricht. Vgl. Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart (WABW): WABW Y 244 (Anschreiben vom 29.5.1951 von der Bildhauer- und Steinmetz-Innung Karlsruhe an die Handwerkskammer Karlsruhe)
2. Folgende Abkürzungen werden für die Standortangabe verwendet: HW = Hauptweg / SW = Seitenweg / FW = Fußweg. Nummern mit einem „AA" deuten auf eine bevorzugte Lage hin.

- Künstler bzw. Hersteller des Grabmales
  Dieser geht entweder aus dem Grabmal oder aus anderen Quellen, wie Literatur oder Werksverzeichnissen hervor.

- Datierung
  Nur mit Jahreszahl signierte Grabmäler bzw. aus anderen Quellen hervorgehende Datierungen, werden genau bei den Beispielgrabmalen angegeben. Die Angaben mit dem Vermerk „um" beziehen sich auf unbestimmt datierte Grabmäler, wobei sich die Jahreszahl auf das Sterbedatum des (Erst-) Bestatteten des jeweiligen Grabmales richtet.

- Material

- Höhe des Grabmales
  Da viele der beschriebenen Grabmale nicht begehbar bzw. umgehbar sind, wurde der Einheitlichkeit willen, lediglich die Höhe (in Zentimeter angegeben) des Grabmales berücksichtigt. Bei Grabanlagen mit vollplastischen Figuren wird die Höhe der Figur zusätzlich angegeben.

- Signatur
  Ist das Grabmal signiert, so erfolgt die Angabe der Stelle und des Inhalts (mit „ ... " als Zitat gekennzeichnet)

- Erhaltungszustand des Grabmales

Der Verweis auf die zugehörige Abbildung (Abb.) wird an der entsprechenden Stelle im Text in Klammern gesetzt kursiv angezeigt.

V.1 Stilgruppen, Provenienz und Auftreten der einzelnen Grabmalformen auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Die Übergänge der unten aufgelisteten Grabmalformen sind oft sehr fließend. In der Sepulkralkultur gibt es generell eine große Anzahl von Mischformen, die Elemente verschiedener Grabmalformen enthalten oder unterschiedliche Grabmalformen zusammenfügen. Dennoch ist eine durchgehende Tendenz im 19. bzw. 20. Jahrhundert auf den europäischen Friedhöfen bemerkbar, die sich stark an klassizistische bzw. antike Formen anlehnt.
Einige der unten aufgezählten Grabmalformen erscheinen in Karlsruhe auch als Wandgrab, vor allem unter den Arkaden im Grufthof. Dabei werden entweder Grabmäler, die auch freistehen könnten an die Wand gelehnt oder die Wand wird zum festen Bestandteil des Grabmales bzw. dieses wird hängend an ihr befestigt. Da es sich hierbei jedoch nicht um einen eigentlichen Typus handelt, wird das Wandgrabmal, das vor dem Aufkommen der Friedhöfe sich vorwiegend in oder an der Kirche befand und zu jener Zeit auch einen eigenen Typus darstellte, nicht extra beschrieben.

V.1.1 Stele

Aufrecht stehende Grabplatte, die als Ornament- oder Bildnisträger fungiert. Sie wird oft durch einen Rundbogen, durch ein Tympanon oder durch Palmetten und Akroterien bekrönt. Die Stärke der Grabplatte kann von einer schmalen Platte bis zu einem massiven Block variieren.
Die Stele erscheint als freistehendes Monument oder als Wandstele.

HERKUNFT

Die freistehende Stele war bereits auf vielen griechischen antiken Friedhöfen anzutreffen. Durch die einsetzende Antikenrezeption des Klassizismus wurde ihr ein erneuter großer Stellenwert innerhalb der Grabmalkultur zuerkannt. Die früheste klassizistische Form der Stele ist jedoch die Wandstele, die die mittelalterlichen, vertikal angebrachten Grabplatten an den Kircheninnenwände ersetzt. Neu war, daß keine christlich religiösen Motive mehr auf der Schauseite erschienen.[3] Eine weitere Variante der Wandstele ist diese in hängender Form, die sozusagen eine Fortsetzung des mittelalterlichen und barocken Hängeepitaphs darstellt.[4]

3. Memmesheimer 1969, S. 150
4. In der Antike war diese Form nicht bekannt. (Vgl. ebd., S. 158)

Memmesheimer macht darauf aufmerksam, daß die meisten klassizistischen Grabmalformen auf der Wandstele erscheinen. So taucht neben der Säule mit Büste, der Grabpfeiler, der Sarkophag und die Säule mit Urne auf. „Indem also das Grabmal des Verstorbenen hier im Bilde erscheint, wird deutlich, daß die Stele das Grabmal ersetzt."[5]

Im Gegensatz zur Wandstele erscheint die freistehende Stele fast ausschließlich auf dem Friedhof und in Parkanlagen. Dieser Grabmaltypus führt die Tradition der aufrecht stehenden Grabplatten fort und folgt griechischen und etruskischen Idealen aus der Antike.[6] Die etruskische Stele wird zumeist mit einem hufeisenförmigen Rundbogen oben abgeschlossen, die griechische Stele hingegen wird entweder mit einem Giebel oder einer Palmette bekrönt.[7]

Auf zahlreichen klassizistischen Stelen wurden jedoch auch Figurenreliefs angebracht, deren Figuren teilweise Porträtzüge tragen. Zudem erschienen jetzt Trauernde (zumeist junge Mädchen) vor den Grabmalen, die das Mitgefühl des Betrachters erwecken sollten. Mit der Verbreitung des Werkes „Antiquities of Athens" der Herausgeber James Stuart (1713 - 1788) und Nicholas Revett (1721 - 1804) erfuhr die Figurenstele durch genaueres Wissen über die griechische Kunst, einen vehementen Aufschwung.[8] Ab 1835 ist die Stele auf allen europäischen Friedhöfen anzutreffen, jedoch zumeist nur mit einer Inschrift.

Die Stele fungiert somit als Bildträger für ein Medaillon, eine Inschrift - des Gedenkens an den Toten und tritt als eigentliche Form oftmals in den Hintergrund. So wirkt dieser Grabmaltypus nicht als solcher, sondern bietet Platz bzw. den Rahmen für das Auszudrückende.

Sie ist die Grabmalform, die sich seit der Antike nahezu kontinuierlich durchgesetzt hat. In unterschiedlichen Ausführungen (mit verschiedenen Ausschmückungen versehen) ist sie in fast jeder Epoche vertreten und findet im Klassizismus mit Aufleben der Antikenrezeption eine neue Blütezeit. Heute ist sie die dominierende Grabmalform - aus verschiedenen Materialien, in variierender Höhe, mit unterschiedlichen Attributen bestückt, tritt sie mitunter individuell, häufig jedoch als Massenware auf.

---

5. Vgl. Memmesheimer 1969, S. 163
6. Memmesheimer gibt an, daß es bereits Mitte des 17. Jahrhunderts freistehende Grabplatten in Deutschland, wie auf dem Lambertifriedhof in Hildesheim, gab. (Ebd., S. 164)
7. Das Aufstellen dieser beiden Varianten setzt zwischen 1820 und 1830 in Deutschland ein. (Ebd., S. 165)
8. Es gab drei Bände des Werkes die in den Jahren 1762, 1787 und 1794 in London erschienen, weitere Ausgaben folgten 1816 bzw. 1830. (Ebd., S. 166)

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Die Stele ist die Grabmalform, der man am häufigsten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof begegnet. Zwar verfälscht die hohe Anzahl der neu aufgestellten Grabmäler zwischen den alten Steinen das Bild, doch bleibt die Stele, die zu jeder Zeit präsent ist, die Grabmalform schlechthin.
Die zumeist bevorzugte Stelenform besteht aus einem Hochrechteck. Daneben gibt es eine Anzahl von Breitstelen, die sich insbesondere bei großen Grabanlagen zu einer monumentalen Grabwand entwickeln können.
In Karlsruhe erscheint die Stele hin und wieder auch in der dreigeteilten Variante, wobei das mittlere Element die beiden äußeren zumeist an Höhe überragt.
Ab den 1920er Jahren treten mitunter auch Sonderformen auf, wie die Stele in Dreiecksform oder mit mehrfach geschwungenem Abschluß, der sich aus konkaven und konvexen Formen zusammensetzt.
Im wesentlichen bleibt die Form der Stele wenig variiert. Verschiedene Abschlüsse sowie Zierelemente verleihen der einzelnen Stele jedoch ein unterschiedliches Aussehen.
Neben gebogenen Abschlüssen existieren auch spitz zulaufende und gerade Abschlüsse, hierbei finden sich abgetreppte bzw. gestufte Varianten. Aus der Stele mit geradem Abschluß entsteht die Flachbogenstele, die in Karlsruhe des öfteren in Verbindung mit einem Relief Verwendung findet.
In den 1890ern treten oftmals noch giebelförmige, an eine Ädikulaform erinnernde Abschlüsse auf. Bis 1910 erscheinen diese Giebel gelegentlich auch mit stilisierten Eckakroterien. In dieser Zeit kristallisiert sich ein besonderer Typus heraus, der immer wieder in leicht variierter Gestaltung auftaucht. Es handelt sich um eine Stele aus schwarzem Granit, hochaufragend, sich nach oben hin verjüngend, mit einem Aufsatz, der in seinen Formen stark vereinfacht an einen Giebel mit zwei Eckakroterien erinnert.[9]

In den 1920er Jahren setzt sich die Stele aus mehreren blockhaften Elementen zusammen. In den meisten Fällen ist sie jetzt nicht mehr eigentliches Kunstwerk, sondern Inschriftenträger. Sie entspricht den Anforderungen der sogenannten „Reformstele". Diese bestand zumeist aus einer hochrechteckigen Form mit geradem Abschluß. Neben gelegentlich eingearbeiteten umlaufenden Leisten, die wulstig hervortreten konnten und manchmal auch Zierelemente enthielten, bestand das einzige Dekorationselement oft nur aus der Schrift. Charakteristisch war der Einsatz der vertieften (und später auch der erhabenen) Antiquaschrift, die häufig farbig ausgemalt war. Als Kontrastmittel wurden bei hellen Stelen bevorzugt rote, goldbraune oder schwarze Lettern verwendet und bei dunklen Materialien helle Schrift.

---

9. Siehe Grabmal Kautt, S. 40

In den 1920er Jahren wurde die Stele zum bedeutendsten Grabmaltyp. Große monumentale Grabarchitekturen oder vollplastische Galvanofiguren kam kein Stellenwert mehr zu, stattdessen wurden diese oftmals durch Breitstelen ersetzt.

Mitunter verfügen einige Grabmale über einen Aufsatz, der aus einer Urne, Putte, Palmette oder einem Kreuz besteht. In den 1930er Jahren ist die Stele sehr schlicht und weist kaum Dekoration auf. Die Frakturschrift wird jetzt häufiger, da sie sich im Dritten Reich als offizielle Schriftart durchsetzte. Nicht selten fungiert die Stele als „Schriftstele" und wird erst Ende der 1930er wieder aufwendiger und dekorativer.

Besonders große Stelen wurden mit eingelassenen Reliefs mit darstellenden Szene, aus Bronze oder galvanoplastisch hergestellt, versehen. Sie beinhalten neben mythologischen Darstellungen vor allem Abschiedsszenen: Engel, die den Verstorbenen in den Himmel geleiten bzw. die Hinterbliebenen trösten. Gelegentlich wurde das Bildnis des Verstorbenen als Büste oder auch als Halbfigur wiedergegeben.
Darüber hinaus gab es verschiedene Zeichen, die die Stele zierten. Ein stets wiederkehrendes Motiv waren Blumen, insbesondere Rosen in Vasen oder Schalen. Auch Kränze und Lorbeerdarstellungen erfreuten sich großer Beliebtheit. Bis 1915 waren die Stelen nicht selten reichhaltig verziert. Mäanderbänder schmückten neben kleinen Mosaikeinsätzen oder üppigen Girlanden und Festons den Stein. Ab 1919 treten verstärkt religiöse Darstellungen zu Tage: Christus als Tondoform, als Kreuztragender, Heilender oder am Kreuz wurde neben Marienabbildungen und Auferstehungsszenen abgebildet. Parallel dazu taucht das Motiv des Abschiednehmens auf. Auch kleine Engel zieren das Grabmal.
Das Material besteht vorwiegend aus dunklem bzw. schwarzem, sogenannten schwedischen Granit, der vorzugsweise hochglanzpoliert, in Verbindung mit weißer oder goldener Schrift auftritt.
Ab 1890 bis ca. 1906 erscheinen gelegentlich Stelen aus Kalkstein oder Muschelkalk. Spielte der rote bzw. gelbe Sandstein vor 1900 bis in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhundert hinein noch eine wesentliche Rolle, so taucht er bis 1920 nur noch vereinzelt auf. Besonders in den Zwanziger Jahren finden verschiedene Hartgesteine wie Diabas oder Syenit und später auch Kunststein Verwendung. Neben einigen farbigen bzw. hellen Steinen überwiegt jedoch die dunkle Färbung.
Die Stele ist in den meisten Fällen auf einem Sockel plaziert, der zum Teil aus einem anderen Material gefertigt wurde und auch von anderer Oberflächenstruktur sein kann.
Während die einheitliche Massenware bis heute über eine Höhe von ca. 1 bis 1,5 m verfügt, variierte früher die Höhe der Stelen stark. Bis 1900 sind die Stelen zwischen

1 und 2,10 m hoch und können bis 1925 noch bis zu 3 m Höhe erreichen. In der Zeitspanne von 1900 bis 1925 überwiegen große Stelen von 1,80 bis zu 2 m Höhe.
Ab 1925 werden die Steine dann langsam niedriger, die Höhe bewegt sich jetzt zwischen einem knappen Meter bis zu 1,50 m.
Aus den Dreißigern gehen (besonders ab 1935) Stelen mit einer Größe von 1,20 bis 1,50 m hervor. In den Vierzigern hingegen kann die Stele vereinzelt wieder höher werden (maximal bis zu 1,80 m).

Die Stele auf dem Hauptfriedhof in Karlsruhe kann sowohl als Träger des Grabschmuckes als auch als repräsentatives Grabmal fungieren. Oftmals dient sie lediglich als Platzhalter der Inschrift oder der Botschaft, die das Grabmal zu überbringen versucht.
Die Stele als variables Industrieprodukt entspricht ganz dem Denken der Zeit, in der nicht mehr Individualität zählt, sondern eine uniforme, bequeme Massengestaltung die Oberhand behält.

Beispiele

Grabmal Wolff (HW 26, 57a-c, 58a-c) von Wilhelm Sauer. Um 1920. Sandstein / Marmor. Höhe: ca. 320 cm / Relief: ca. 165 cm hoch. Signiert: außen rechts an der Stele: Monogramm „WS". Schlechter Erhaltungszustand: Risse in der Stele, Grünsparn am Relief, „verwaschener" Effekt, unleserliche Inschrift. ***(Abb. 23)***

Das Grabmal des Fabrikanten Friedrich Wolff und seiner Familie besteht aus einer breiten Stele auf einem niedrigen, doppelstufigem Postament, mit dreiecksförmigen Abschluß und zwei pfostenähnlichen Seitenwänden, die rechts und links überlappend an die Stelenvorderfläche angefügt sind. Auf die Vorderseiten der seitlichen Elemente wurde jeweils das Relief eines mit zwei Henkeln versehenes Gefäßes mit einem langstieligen, üppigen Blumenstrauß, der sich rechts aus Rosen und links aus Lorbeerzweigen zusammensetzt, gearbeitet.
Die Mitte des Grabmales besticht durch ein auf einen kleinen Scheinsockel eingelassenes Marmorrelief, das rundbogenförmig nach oben hin abschließt. Dargestellt sind zwei idealisiert, in antiker Kleidung und Haartracht widergegebene Frauenfiguren, die sich vor einer halbhohen „Wand" befinden. Die linke Frau sitzt auf einem quaderförmigen Block. Während sie ihren rechten Arm auf die Mauer stützt, greift sie sich mit der Hand des linken Armes an die Brust. Das Gesicht des frontal ausgerichteten Kopfes neigt sich leicht nach rechts, der Blick schweift in die Ferne.

Die rechte, in Seitansicht erscheinende Frau lehnt sich stehend an den Oberkörper der linken Figur. Ihr Gesicht trifft das Haar der anderen. Sie scheint die Sitzende mit dieser Geste zu trösten zu versuchen und umarmt sie mit dem rechten Arm. In der Hand des lang nach unten hängenden linken Armes trägt sie einen kleinen Kranz. Darunter steht in großen Lettern: „Ruhestätte der Familie Wolff".

GRABMAL SCHEFFEL (Gruft 45/46) von Hermann Volz.[10] 1919. Rötlicher Marmor / Bronze. Höhe: ca. 370 cm. Nicht Signiert. Guter Erhaltungszustand. ***(Abb. 24)***

Das sich rechts neben der Friedhofskapelle im Grufthof befindende Grabmal des Dichters Joseph Victor von Scheffel (1826 - 1886) stellt eine große Stele auf einem Sockel dar. Auf dem bogigen Abschluß fügen sich flache Doppelvoluten an, aus deren Mitte eine pinienzapfenähnliche Bekrönung hervorragt. Ein umlaufendes Reliefband folgt dem Umriß der Stele. Im oberen Drittel ist ein Bronzerelief, das sich formell der Abschlußform der Stele anpaßt, befestigt. Dargestellt sind die Porträtbüsten dreier, im Profil widergegebener, Männer: In der Mitte, deutlicher herausgearbeitet als die anderen beiden und mit einem Lorbeerkranz eingerahmt, das Bildnis Joseph Victor von Scheffels, rechts daneben Victor und links Max Victor von Scheffel, die Söhne des Dichters. Während die mittlere Bildbüste bis zur Schulter bzw. Brust gestaltet ist und den Künstler in zeitgenössischer, vornehmer Kleidung zeigt, bleiben die Darstellungen der zwei Söhne auf den Kopf reduziert und enden unterhalb des Halses.
Oberhalb des Reliefs ist ein Bogensegment mit dem Wappen einer Friedenstaube gearbeitet, welches von volutenähnlichem Pflanzendekor umgeben wird. Unterhalb des Reliefs erscheint das Bild einer geflügelten Leier, das Symbol des Dichters, von Lorbeerzweigen umgeben. Darunter befinden sich die Namen und Lebensdaten der Verstorbenen. An den oberen Kanten der Seitenteile der Stele ist jeweils ein Feston befestigt.
Mit Ausnahme des Sockels wurde die gesamte Vorderfläche der Grabstele zum Bild- bzw. Informationsträger genutzt.

---

10. Bei dem von Hermann Volz geschaffenen Grabmal handelt es sich um das zweite Grabmal Scheffels. Das erste wurde bereits 1886 von Adolf Heer und Josef Durm entworfen und von der Stuttgarter Gießerei P. Stotz ausgeführt Es befand sich im Grufthof und wurde 1921 abgetragen, eine genaue Beschreibung bietet die Kunstchronik aus dem Jahr 1889. (Vgl. Kunstchronik 24, 1889, Sp. 674 - 675) Eine Fotografie befindet sich im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe (Bildnr.: 0762). Die Erneuerung des Grabsteines wurde durch Fr. v. Scheffel initiiert, da der „geschliffene Syenitstein gar keinen Wert" hätte - „wertvoll ist lediglich das Relief-Porträt". (StadtAK 1/H-Reg 4370)

GRABMAL KAUTT (HW 11, 42B) von Rupp & Moeller. 1904. Schwarzer Granit / Bronze. Höhe: ca. 220 cm. Signiert unten am rechten Sockel: „Rupp & Moeller". Guter Erhaltungszustand. ***(Abb. 25)***

Das Grabmal der Familie Kautt besteht aus einer sich nach oben hin verjüngenden, im unteren Bereich abgestuften Stele auf einem Sockel. Das Grabmal schließt mit einem dreieckigem Aufsatz ab und wird seitlich von zwei verschliffenen Eckakroterien verziert.
Mit Ausnahme des Giebelbereiches wird die Vorderfläche des gesamten Grabmales zum Festhalten der Inschriften, die sich aus den Namen und den Lebensdaten der verstorbenen Familienangehörigen zusammensetzen, genutzt. Auffallend ist eine kleine bronzene Schmuckplakette, in die das Relief einer Rosenblüte eingefügt ist, welches im unteren Bereich der Inschrift Erwin Kautts angebracht ist.
Die Gestaltung des Grabmales Kautt bietet (sowohl vom Material als auch von den Formen und Schmuckelementen her) das Beispiel einer „typischen", der Zeit entsprechenden Darstellung einer Grabstele.

GRABMAL IMMEL (HW 7, 73 B) Künstler unbekannt. Ohne Jahr. Sandstein / Marmor. Höhe: ca. 150 cm. Nicht signiert. Guter Erhaltungszustand. ***(Abb. 26)***

Die hohe, auf rechteckigem Grundriß sich erhebende Stele auf gestuftem Postament, schließt nach oben hin dreiecksförmig ab. Unter dem Dreiecksgiebel tritt eine flache stilisierte Doppelvolute hervor, unter der sich die zum Teil vollplastische Halbfigur eines Kindes befindet. Dieses legt seinen lockigen Kopf auf die vor sich verschränkten Arme, die sich auf die Kante des Marmoreinsatzes stützen, ab. Der Kopf schmiegt sich in den rechten Ellenbogen und neigt sich so zur Seite. Die Augen sind geschlossen. Das Kind scheint zu schlafen oder zu träumen und „wacht" über der Inschrifttafel der Familie Immel.[11]

11. Die vorliegende Tafel entspricht nicht dem Original, sie wurde erneuert.

V.1.2 Kreuz

Das Grabkreuz erscheint in zwei verschiedenen Gattungen: das zumeist schlicht gehaltenen Steinkreuz und das schmiedeisernen Kreuz. Diese findet man auf Sockeln oder Postamenten sowie als freistehendes Grabzeichen. Das Kreuz kann auch in Verbindung mit anderen Grabtypen auftreten.

Herkunft

Das Kreuz als das Symbol des christlichen Glaubens, ist neben der Stele die Grabmalform, die in nahezu jeder Epoche auf den Friedhöfen erscheint. Seine Verwendung reicht bis ins Mittelalter zurück und entstammt der altchristlichen Sitte, wobei speziell die Gräber von Märtyrern mit einem Kreuz versehen wurden.[12]
Das Grabkreuz ist eins der wenigen der hier aufgezählten Grabmaltypen, das von der klassizistischen Grabmalkultur nahezu ausgegrenzt wurde. Die Blütezeit liegt in der Romantik, in der Zeit, in der Künstler wie Caspar David Friedrich in ihren Werken die Sehnsucht nach dem Unendlichen und der Ewigkeit zum Ausdruck brachten.
Die Inschrift befindet sich zumeist auf einer Platte, die entweder auf der Frontansicht des Kreuzes oder auf dem darunter stehenden Sockel bzw. Postament angebracht wurde. Dieses Verfahren entspricht dem der anderen Grabmalformen, wie der Stele oder dem Obelisken.
Dem gußeisernen Kreuz sollte im Industriezeitalter eine bedeutende Rolle zuerkannt werden. Gußeiserne Grabmäler gab es bereits seit dem 16. Jahrhundert, diese blieben zunächst jedoch der oberen Schicht vorbehalten.[13] Die Entwicklung des einfacheren Gießverfahrens während der Industrialisierung erlaubte es allen Bevölkerungsschichten sich ein gußeisernes Grabmal zu leisten. Durch das neue Verfahren konnten auch durchbrochene, der Gotik entlehnte Formen, die den romantischen Vorstellungen entgegen kamen, problemlos hergestellt werden.[14]
Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof tauchen die Grabkreuze in verschiedener Form auf. Der Übergang vom Steinkreuz zur Kreuzstele ist hier sehr fließend.[15]
Das schmiedeeiserne, seriell produzierte Kreuz wurde hingegen oftmals zur Massenware degradiert und verlor somit an künstlerischer Bedeutung.

---

12. Leisner 1990, Bd. 1, S. 78
13. Ebd., S. 91
14. Neben gotischen Formen fanden auch präraffaelitische Ornamente als Vorlage Verwendung. (Vgl. Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. 1977, S. 135)
15. Siehe Grabmal Weiss, S. 44

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Grabkreuze aus schwarzem Granit sind die zumeist auftretenden Kreuzgrabmäler in Karlsruhe. Sie bestehen seit Eröffnung des Hauptfriedhofes bis in die 1960er Jahre hinein und werden auch später noch als Grabmalform bzw. -material verwendet.
Parallel zu dieser Entwicklung gibt es eine Anzahl von Kreuzgrabmalen aus Stein. Diese erscheinen besonders um 1900 bis 1910, dann wieder im Laufe der 1920er Jahre, verstärkt in den Vierzigern (und vereinzelt auch später) auf dem Karlsruher Hauptfriedhof. Holzkreuze sind vor allem erst nach dem Zweiten Weltkrieg anzutreffen - oft in Verbindung mit einer Christusgestalt, die von einem kleinen gewölbten „Schutzschild" überdacht wird. Zumeist werden verschiedene Holzarten von unterschiedlicher Farbigkeit eingesetzt, die so als weiteres Gestaltungselement fungieren und den Gesamteindruck des Grabmales auflockern. Diese Kreuze sind häufig glänzend lackiert.
Eisenkreuze sind in Karlsruhe nur sehr selten anzutreffen. Es gibt nur vereinzelte Exemplare durchbrochener schmiedeeiserner Grabkreuze.
Die Kombination von Findling und Kreuz erfreute sich seit ca. 1890 bis in die 1920er Jahre hinein großer Beliebtheit. Viele dieser mittlerweile verschwundenen Grabmäler sind noch in Zeitschriftabbildungen bzw. auf Fotos festgehalten und erschienen genauso wie das noch beliebtere Modell eines Grabkreuzes auf Sockel im Angebot fast jeden Grabmalbetriebes dieser Zeit. Dieses war oftmals auf einem Postament aus schwarzem Granit befestigt und wurde bevorzugt aus weißem Marmor gearbeitet.
Zuweilen wurde auch bunter Granit eingesetzt.
Viele Kreuze entstanden in schlichter Ausführung, dennoch prägten bestimmte Schmuckelemente und Motive das Erscheinungsbild des Grabkreuzes.
So wurden seit Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die 1950er Jahre Christusdarstellungen mit Dornenkranz eingefügt. Mit Beginn des Einsatzes von galvanoplastischem Schmuck erfreute sich dieses Sujet eines regelrechten „Booms". Daneben sind Medaillons mit Marienabbildungen anzutreffen. Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof ist die Kombination von Engel bzw. Trauernder und Kreuz sehr selten. Mitunter wurden Wappen angebracht.
Des öfteren wird das Kreuz großflächig mit einem faltenreichen Tuch, als Zeichen der Trauer, verhängt.
Das Kreuz erhebt sich entweder auf einem Sockel, der von unterschiedlicher Höhe sein kann oder steht in seltenen Fällen direkt auf der Erde.
Oftmals flankieren Stelen, die die Inschriften enthalten, das Grabkreuz.
Die Querachse der Seitenarme dient gerne als Platzhalter für allgemeingültige Inschriften oder Widmungen. Formulierungen, die immer wieder verwendet wurden sind: „Auf Wiedersehen", „Friede" oder „Hier ruht in Gott".

Das Christusmonogramm „XP“ in Verbindung eines Kreuzes kommt zu allen Zeiten als Versatzstück vor. Es wurde entweder aus Bronze gearbeitet oder galvanoplastisch hergestellt (ab ca. 1920). Es konnte als Attribut bei bestimmten Betrieben bzw. Werkstätten bestellt und dann von ansässigen Grabmalbetrieben angebracht werden. Parallel dazu gibt es ein immer wiederkehrendes gleiches Modell, das in Form eines Medaillons erscheint und das das mit einem Dornenkranz bedeckte Haupt Christi darstellt.
In Karlsruhe taucht des öfteren die Variante eines in eine Rundbogenstele eingefügten, mit durchbrochenen Zwischenräumen bzw. mit Zwischenwänden versehenen Kreuzes auf.
Durch den Einsatz von verschiedenen Materials wurde häufig eine Farbigkeit gewonnen.

Eine Sonderform stellt das Grabmal eines Doppelkreuzes dar.

Die Höhe der Grabkreuze variiert in der Regel zwischen 1 - 1,5 m. Die Grabmalform kann aber auch eine Größe bis zu 3 m (einschlich Sockel) erreichen.

Beispiele

Grabmal Heinz (Hügel 20, Nr. 132B) von Binz. Um 1901. Granit / Bronze. Höhe: ca. 230 cm. Signiert rechts vorne an der mittleren Stufe: „Binz“. Guter Erhaltungszustand. *(Abb. 27)*

Auf einem dreistufigem Postament wurde der Sockel eines schlichten Steinkreuzes plaziert. Auf der Vorderseite des Sockels sind zwei geschwungene, mit einer Schleife zusammengehaltenen Palmenwedel und darunter hervorlugende Lorbeerblätter angebracht, unter denen sich, die oberen beiden Stufen hinab, eine Schriftrolle aufrollt, die die Inschrift des Grabmales enthält:

Hier ruht in Gott
unser lieber Gatte und Vater
Carl Heinz
geb. 17. Okt. 1857
gest. 19. Jan. 1901
Dr. Gotthold Ernst
1871 - 1921

Die Namen und Lebensdaten weiterer verstorbener Familienangehöriger befinden sich direkt auf der Vorderseite der zweiten Stufe des Postamentes.
Die Grabstätte wird vorn einer niedrigen Mauer mit sechs pfostenähnlichen Steinen eingefaßt.

GRABMAL WEISS (HW 7, Nr. 5B) von H. Jucker. Um 1916. Granit. Höhe: ca. 190 cm. Signiert: rechts unten am Kreuz: H. Jucker, Rastatt. Guter Erhaltungszustand. ***(Abb. 28)***

Das schlichte, stelenartige, einfache Grabkreuz wurde aus dunklem Granit gefertigt und befindet sich auf einem niedrigen Sockel. Die Enden der blockhaften Kreuzarme sind abgerundet. Auf den querliegenden Kreuzarmen erfolgt die in heller Farbe gearbeitete Inschrift „Hier ruht in Gott" und dann folgen die Lebensdaten der Bestatteten. Die Vorderseite des niedrigen, quaderförmigen Sockels birgt die Aussage:

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
ist nicht tot, nur fern[16]

Ernsthaftigkeit und Würde bringen die schlichte Form, die dunkle Farbe und die kurz gefaßte Inschrift zum Ausdruck.
Das Grabmal Weiss ist das Beispiel einer „Mischform" zwischen Stele und Kreuz, wie sie zu dieser Zeit oftmals vorzufinden ist.

V.1.3 FINDLING

Der Findling besteht aus einem meist unbehauenen, felsenartigen Stein.

HERKUNFT

Mit Einsetzen des Denkmalkults gegen Ende des 19. Jahrhunderts fand der Findling vielseitige Verwendung und erscheint zum ersten Mal als Grabmaltypus. Als kostengünstiges Baumaterial, das zum einen kaum bearbeitet werden mußte und zum

16. Diese Inschrift kann man auf vielen deutschen Grabmälern immer wieder vorfinden.

anderen auch nicht mit hohen Transportkosten verbunden war; war es in Deutschland, besonders in Norddeutschland in großen Mengen vorhanden.

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts galt der Findling zumeist als Rohmaterial, ohne großen ästhetischen Wert. Im weiteren Verlauf wurde immer mehr auf eine Bearbeitung des Steines verzichtet. Das lag einerseits an der Absicht die Kosten für die immense Denkmalnachfrage dieser Zeit zu senken, da man auf diese Art auch keinen Künstler für die Gestaltung benötigte, den Stein lediglich an der Frontseite mit einer Bronzeplatte versah, die die Widmung o. ä. enthielt.[17] Andererseits erwuchs in Deutschland der Hang zum Patriotischen und zum „Urdeutschen". Der Findling wurde mit dem Hühnengrab gleichgesetzt, das bereits bei Caspar David Friedrich das Sehnen nach dem nationalen Erbe und dem Festhalten an solchem verdeutlicht. Das 19. Jahrhundert lieferte mit ansteigender Industrialisierung den Nährboden patriotischer Gedanken und das Verlangen nach dem Natürlichen, „Ursprünglichem". Der Findling erschien jetzt als das „Material, das die Naturferne des Alltagslebens einer hochindustrialisierten Nation am überzeugendsten zu überbrücken schien", da es als „heimisch" und „deutsch" galt.[18]
Nicht nur nach 1871, zur Zeit der Reichsgründung, erfuhr der Stein aus oben genannten Gründen in Form zahlreicher Kriegerdenkmäler eine vehemente Bedeutung, sondern auch im frühen Nationalsozialismus.[19] Heute tritt er vereinzelt auf den neu angelegten Grabplätzen, in mehr oder weniger veränderter stereotyper Gestaltung auf. Die Stirnseite ist nach wie vor mit einer Inschrift versehen, die oftmals direkt in den Stein gearbeitet wird. Die Höhe des Steines ist jedoch fast immer von geringem Ausmaß.

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Der Findling ist die dritthäufigste Grabmalform auf dem Karlsruher Hauptfriedhof. Er tritt in Karlsruhe teilweise unbehauen und teilweise mit geebneter, glatter Vorderfläche bzw. polierter Oberfläche, auf der sich die Inschrift in der Regel befindet, auf. Das Material besteht aus verschiedenen Gesteinsarten, hauptsächlich aus Gra-

17. Vgl. Christian Fuhrmeister, Findlinge als Denkmäler. Zur politischen Bedeutung erratischer Steine, in: Friedhof und Denkmal 3, 2000, S. 84
18. Vgl. ebd., S. 86
19. Noch im Jahre 1922 erscheinen in der Zeitschrift „Die Plastik" die „Leitsätze bei der Errichtung von Kriegerdenkmälern", worunter der 9. Leitsatz folgende Forderung enthält: Pflanzt keine Heldenhaine (...) Nehmt bei Gedächtnisstätten in der Landschaft die Erde als schier unvergänglichen Baustoff! Ein in seinem Umriß wohl abgewogener Hügel, den ein einfaches Steinmal krönt, (...)." (Vgl. Die Plastik 12, 1922, S. 20/21) Hier gilt es ein einfaches, nicht prunkvolles, angemessenes Denkmal für die Gefallenen zu schaffen, das an den Ursprung der Nation, an die „Wurzeln" erinnert.

nit. Aufgesetzte Bronze- oder Galvanoteile schmücken die Vorderseite des Grabmales.
Die Mehrheit der Findlingsgrabmale auf dem Karlsruher Hauptfriedhof zeigen nur selten individuelle Gestaltungsmerkmale. Es erscheinen gleiche oder ähnliche Findlingstypen, die sich im Laufe der Jahre verändern, aber immer wieder vereinzelt auftauchen.
Der frühe „Prototyp" des Findlings besteht aus einem hohem aufrecht stehenden Granitstein. Der grobe Umriß erinnert an hochrechteckige, unbehauene Stelen, wobei die Vorderseite glatt geschliffen und poliert wurde und der Rest des Findlings unbehauen blieb (bzw. diesen Eindruck erweckte).
Das Material dieser Findlingsart besteht aus schwarzem, zum Teil hochglanz poliertem, Granit, die Inschrift erfolgte dabei als Kontrast zum dunklen Material in weißer Farbe.
Im Oberen Drittel bzw. in der Mitte des Grabdenkmales schmücken oftmals bronzene, große Eichenlaub-, Lorbeer- oder Palmenwedelzweige, gehalten von einem geschwungenem Schleifenband, die Vorderseite des Grabdenkmales und rahmen die Inschrift ein.
Dieser Grabmaltypus tritt vor allem von 1890 bis 1910 verstärkt auf dem Karlsruher Hauptfriedhof auf und wird dann allmählich von unregelmäßigeren, „organischeren", natürlich wirkenden Gesteinsformen abgelöst.
Form und Material ändern sich im Laufe der Jahre. Hellere Gesteinsarten erwecken neben der „Zipfelmützenform" des Blockes einen felsartigen, unbearbeiteten, natürlichen Eindruck. Dieser Felsblock mit einer knappen Inschrift, die in den Stein eingearbeitet oder aus Bronzelettern gestaltet ist, steht oft allein für sich.

Gelegentlich werden jedoch auch Bronzetafeln in die Vorderseite oder wie beim Grabmal Deglmann eine Marmorplatte, die das Relief eines Blumen streuenden Mädchens zeigt, eingelassen *(Abb. 29)*.
Neben der „Zipfelmützenform" bestehen abermals hochrechteckige Findlinge aus hellem Stein, deren Oberfläche rauh und ungeschliffen bleibt. Mitunter wird eine bronzene Bildnisplakette zu Ehren des Verstorbenen in die Vorderseite des Steines eingelassen. Dabei handelt es sich nahezu ausschließlich um die Abbildung männlicher Bestatteter.

Bis ca. 1930 tauchen die verschiedenen Findlingsformen auf, dann verschwinden sie langsam aus dem Bild des Hauptfriedhofes.
Die Größe der Findlinge beträgt zwischen 1,5 bis 2 Meter. Sie befinden sich zumeist direkt auf dem Boden und werden nur sehr selten auf einem Sockel postiert.

Beispiele

Grabmal Joseph Hauser (HW 12, Nr. 1AA) von Hermann Volz. 1904. Stein. Höhe: ca. 320 cm. Signiert rechts unten am Findling: „Volz". Guter Erhaltungszustand. ***(Abb. 30)***

Bei dem Grabmal des Kammersängers Joseph Hauser handelt es sich um einen sehr großen Findling, der reichhaltig durchgestaltet ist.
Aus der rechten Seite des Findlings wurde die lebensgroße Figur eines Jünglings herausgearbeitet, der diesen wie aus einer Art Höhle in Schrittstellung zu entsteigen scheint. Der Jüngling schmiegt sich an die Formen des Findlings indem er seinen Kopf in die Armbeuge seines rechten angewinkelten Armes legt und den gesamten Oberkörper an den Felsen lehnt. Der Körper ist nackt und wird in Beckenhöhe von einem langen, schärpenartigen Tuch bedeckt, das von der Felswand ausgehend, über das Becken hin über den unteren linken Arm führt, von wo es in langen Falten hinabfällt. In der Linken hält er eine kleine Harfe. Der Körper ist idealisiert, muskulös widergegeben. Das von dichten Locken umgebene schöne Antlitz neigt sich nach vorn. Der Blick führt nach unten. Mimik und Gestik erwecken fast den Eindruck eines Schlafenden.
Links oberhalb des genienhaften Jünglings ist das Brustbildrelief des Verstorbenen Joseph Hauser eingearbeitet, das ihn in zeitgenössischer Tracht, mit wellig zurückgekämmtem Haar und Vollbart zeigt.
In mittlerer Höhe des Findlings befinden sich Name und Lebensdaten des Bestatteten.
Zwischen der Bildnisbüste, der männlichen Figur und der Inschrift schmiegt sich das Relief eines langen, geschwungenen Lorbeerzweiges, der die Verbindung zwischen den drei genannten Gestaltungselementen herstellt.
Der Findling selbst wirkt durch die glatte Bearbeitung der Oberfläche „domestiziert".

Das Grabmal Hauser vereint in gelungener Form unterschiedliche Grabmalformen und -elemente zu einem Gesamtkunstwerk. Obwohl die einzelnen Gestaltungselemente gängigen Formen entsprechen, so handelt es sich durch die gewählte Formensprache und die Anordnung der Elemente um ein individuelles Grabmal, das in dieser Form in Karlsruhe nur selten auftritt.

GRABMAL HANS BUNTE (Mauer 1, 13/14) von Adolf Walder. 1925. Granit / Bronzeplakette. Höhe: ca. 230 cm. Signiert am unteren Rand der Plakette: „A. Walder 1925". Guter Erhaltungszustand. ***(Abb. 31)***

Im oberen Drittel eines hohen, unregelmäßig gehauen Findlings, der auf einem annähernd quaderförmigen, querliegenden Sockel postiert ist, ist eine Bronzeplakette mit dem Bildnis des ehemaligen Professors der Technischen Hochschule Karlsruhe Hans Bunte angebracht. Das in rechter Seitansicht gezeigte Porträt präsentiert lediglich das Haupt Buntes und ist äußerst schlicht gestaltet. Eine kleine Girlande bildet die runde Umrahmung der Plakette.
Direkt darunter sind die Namen und Lebensdaten der Bestatteten eingearbeitet, eine weitere Auflistung befindet sich, im kleineren Format, auf der Vorderseite des Sockels.
Das Beispiel ist ein Prototyp dieser Grabmalart. Erscheint dieser Typus auf dem Karlsruher Hauptfriedhof nicht in großer Anzahl, so ist er doch eine vertraute Form auf deutschen bzw. europäischen Friedhöfen.

V.1.4 PFEILER

Ein hohes, freistehendes Steingrabmal, das entweder in eckiger Form bzw. als runder Zylinder auftaucht und in verschieden Varianten abschließt. Der Grundriß kann quadratisch, rechteckig, mitunter polygonal oder rund sein, darüber erhebt sich zumeist ein Sockel.
In der Funktion als Grabmalform verliert der Pfeiler seine architektonische Aufgabe als Stützglied.

HERKUNFT

Während der Rundpfeiler vorwiegend auf die französische Revolutionsarchitektur zurückzuführen ist, findet man die ersten Vorläufer der eckigen Variante bereits in der Antike, in der er als heiliger Pfeiler den Göttern und Heroen geweiht wurde, vor.[20] Zur Zeit des Klassizismus beruft man sich jedoch auch beim eckigen Pfeiler auf die Revolutionsarchitektur. Der polygonale Pfeiler hingegen entstammt christlichen Bildtraditionen, in denen er als Symbol des Vertrauens auf Christus eingesetzt wurde.[21]

20. Memmesheimer 1969, S. 122
21. Ebd., S. 125. Memmesheimer weist darauf hin, daß der polygonale Pfeiler den Emblemata Sacra (von Daniel Grama, 1622) des 17. Jahrhunderts entnommen wurde

Der Rundpfeiler erscheint zumeist glatt gearbeitet, nur selten ist er mit Verzierungen versehen. Die Schrift wird meistens leicht erhaben in den Stein gearbeitet. Er tritt oft als wuchtiger Zylinder auf und unterscheidet sich durch seinen mächtigen Durchmesser somit von der Grabsäule.[22] Er breitet sich von Frankreich ausgehend um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch nach Deutschland aus. Der eckige Grabpfeiler hingegen findet bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts zahlreiche Verwendung.[23] Er setzt sich auf den meisten europäischen Friedhöfen stärker durch als die runde Variante.

Beide Grabtypen, denen eine hohe schlanke Form meist zu eigen ist, sind vornehmlich auf Sockeln anzutreffen und verfügen über unterschiedliche Bekrönungen. Neben dem pyramidenförmigen Dach taucht auch das trapezförmige oder das runde Dach auf. Mitunter gibt es vollplastische Kopfformen, wie Kugeln oder Schalen. Das „Dach" kann auch gestuft bzw. mit umlaufenden Friesen oder Girlanden versehen sein.

Sehr häufig wird der Pfeiler in Verbindung mit einer Urne verwendet. Diese Kombination ist auch auf dem Karlsruher Hauptfriedhof des öfteren vorzufinden. Bei diesem Typus schließt der Pfeiler mit einer überkragenden Abdeckplatte oder einer Plinthe ab, auf der die Urne aufgesetzt wird.

Eine Variante des eckigen Pfeilers, die auch in Karlsruhe auftaucht, ist die des sich nach unten verjüngenden Pfeilers. Dieser erhebt sich auf einem kleinen Sockel und wird meist mit einer schmalen Steinplatte bedeckt.

Der Pfeiler wird vornehmlich aus verschiedenen Steinarten gearbeitet und taucht in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auch aus Kunststein auf.

Die eckige Variante wird neben ihrer Funktion als Grabmal häufig als Kriegerdenkmal eingesetzt.

Der Pfeiler erscheint ebenso in Verbindung mit anderen Grabmalformen, so wird er beispielsweise als Exedra von Grabwangen umrahmt oder ihm wird eine Grabplastik, oft in Form einer Trauernden, beigestellt.

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Die Mehrzahl der Pfeiler auf dem Karlsruher Hauptfriedhof ist von geringer Größe und eckig. Diese stehen entweder direkt auf dem Boden oder auf einem kleinen Sockel. Im oberen Bereich sind oftmals Verzierungen angebracht, die aus der eigentlichen Form „ausbrechen"; der untere Bereich ist zumeist schlicht gestaltet. Oftmals sind mehrere Seiten beschriftet und mit kleinen Zierreliefs versehen, die wie auch die Beschriftung gerne in blockartig vertiefter bzw. erhabener Fraktur gearbeitet

22. Ebd., S. 120
23. Ebd., S. 121

sind. Neben figürlichen bzw. floralen Darstellungen tauchen Symbole, die Aufschluß über den Beruf oder Stand des Verstorbenen geben, auf. Ebenso kann der Pfeiler mit einem umlaufenden Relief- oder Schriftfries versehen sein. Oftmals schließt der Pfeiler nach oben hin vierseitig, spitzbogig ab oder besitzt ein buckliges bzw. flaches Dach.
Dieser Pfeilertypus, der meistens über eine Höhe von 1 bis 1,5 m verfügt und zumeist aus Granit oder Sandstein gearbeitet wurde, erfreute sich besonders ab 1935 großer Beliebtheit.

Auffallend ist auf dem Karlsruher Hauptfriedhof die Ansammlung von gleichen oder ähnlichen Typen an einem Ort. So finden sich kleine Pfeilergruppen am Eingang sowie eine Art „Pfeilerrondell".

Hier sind rund um einen Springbrunnen im Kreis verschiedene (eckige) Pfeilergrabmale angeordnet *(Abb. 32)*. Bemerkenswert ist weiterhin, daß Pfeiler in bestimmten Teilen des Friedhofes in geballter Form auftreten, meist in mäßiger Höhe, darüber hinaus vereinzelt zwischen den anderen Grabmalformen plaziert sind, zwischen denen sie jedoch nicht besonders hervorstechen. Um das alte Krematorium herum erscheinen ebenso Eckpfeiler, die mit Feuersymbolen ausgestattet sind.
Die Ausführung ist fast immer bescheiden. Zumeist werden zwei Flächen zur Beschriftung bzw. zur Ausschmückung genutzt, seltener erfolgt eine allseitige Bearbeitung. Mitunter tritt in Karlsruhe auch die Kombination von Pfeilern mit einer Urne oder Blumenvase auf. Hier sind die Übergänge von Pfeiler und Sockel jedoch sehr fließend.
Ältere Rundpfeiler, die zum Teil vom Alten Friedhof versetzt wurden, befinden sich im Eingangsbereich des Friedhofes.

Beispiele

Grabmal Friedrich Joachim Ostendorf (Mauer 2, 102-105) Künstler unbekannt. Um 1915. Sandstein. Höhe: ca. 180 cm. Nicht signiert. Mäßiger Erhaltungszustand, starke Witterungsspuren im unteren Bereich sowie Spuren von Grünsparn. *(Abb. 33)*

Auf einer quadratischen Plinthe erstreckt sich ein glatt gearbeiteter Rundpfeiler mit abgestuftem Abschluß, auf welchem eine bauchige Blumenschale plaziert ist. Die Blumenschale, über deren Rand üppige Rosen und Blätter ragen, besteht aus einer Art Gitter. Rechts des Schalenfußes gleitet ein vegetabiler Girlandenstrang zopfartig lang an der rechten Seite des Pfeilers hinab.

Im oberen Drittel auf der Vorderansicht des Rundpfeilers ist die Inschrift mit den Namen und den Lebensdaten der Verstorbenen in einem Oval eingearbeitet. Dieses wird von einer feinen Bordüre, die oben zu einer Schleife „gebunden“ wird, umrahmt.

GRABMAL HANS THOMA (HW A, 6-9, Ecke) von Benno Elkan und Konrad Taucher. 1927. Sandstein / Bronze. Höhe: ca. 420 cm (Pfeiler mit Kreuz: ca. 480 cm). Nicht signiert. Guter Erhaltungszustand. ***(Abb. 34)***

Das Grabmal des Malers und Graphikers Hans Thoma (1839 - 1924) besteht aus einem hohen, sich nach oben hin leicht verjüngenden Steinpfeiler auf rechteckigem Grundriß, mit unten angefügten, abgestuften „Seitenarmen“ und einer davorliegenden Steinplatte.
Auf den seitlichen Stufen kniet links ein Flöte spielender nackter Putto und rechts hockt ein, sich an den Pfeiler lehnender, nach unten blickender zweiter Putto, der einen Kranz in seiner linken Hand hält.
Die Vorderseite des oberen Bereiches des Pfeilers, der durch eine glatte Oberfläche besticht, zeigt das Monogramm Thomas „H T“.
Auf dem mit einer dünnen Steinplatte abschließenden Pfeiler thront ein Eisenkreuz auf einem Ikosaeder. Die Inschrift, die auf einer Bronzetafel auf der liegenden Steinplatte vor dem Grabmal angebracht ist, gibt ein Gedicht Thomas wieder, das da lautet:

Tod du machst mein Aug' zu nichts,
doch nimmermehr die Macht des Lichts.
Das Licht hat einst das Aug' gebaut
zum Werkzeug nur, mit dem es selbst sich schaut.
Die Zeit ist nun erfüllt, das Ende da,
das Auge längst sich müde sah.
Ein morsches Werkzeug wird zu Trümmern,
es siegt des Glaubens Licht!
Und soll des Grabes Nacht nicht kümmern.

Pfeiler von diesem Ausmaß und in dieser Gestaltungsweise sind in Karlsruhe sehr selten, tauchen aber auch auf anderen deutschen Friedhöfen im gleichen Zeitraum auf.

V.1.5 Architektur-Grabmal

Innerhalb der Grabmalskunst wird sehr oft auf architektonische Formen zurückgegriffen. Mehrere Elemente verschiedener Stile können dabei durchmischt und aneinandergefügt werden. Ein Gliederungselement bzw. ein Gerüst für diese Art von Grabmälern ist dabei sehr oft die Grabwand, die eigentlich nur als Hintergrund fungiert, ohne die jedoch die einzelnen Elemente vieler Architekturgrabmäler „auseinanderfallen" würden.[24] Sie ist hier keine Grabmalform im eigentlichen Sinne, sondern ein Verbindungsglied bzw. „Hinter-Grund". Die unten stehenden Grabmaltypen bedienen sich teilweise dieser Funktion.
Sie tritt aber auch als eigenständige Grabmalform auf dem Karlsruher Hauptfriedhof auf.
Die meisten großen Architekturgrabmalanlagen gaben finanziell gut situierte Bürger in Auftrag oder sie wurden für bedeutende Persönlichkeiten errichtet. In „abgeschwächter", reduzierter Form sind sie aber auch auf Grabplätzen des kleinen Bürgers anzutreffen.
Die auf dem Karlsruher Hauptfriedhof am häufigsten auftretenden Architekturgrabmaltypen sind die Ädikula, die Grabmalwand und das Exedra-Grabmal.

V.1.5a Ädikula

Die Aedicula (lateinisch: kleines Haus, Tempelchen) ist eine aus Stützgliedern (Säulen, Pfeiler und Pilastern) mit einem Dreiecks- bzw. Rundgiebel versehene Architekturform, die hauptsächlich neben der Grabmalfunktion zur Umrahmung von Nischen diente.
Als Grabmal tritt die Ädikula in zwei- oder dreidimensionaler Form auf.

Herkunft

Die Ädikula bestand ursprünglich aus einem tempelfassadeähnlichen Aufbau, in dem eine Statue untergebracht wurde. In der hellenistischen und römischen Bau-

24. Auf dem Ohlsdorfer Hauptfriedhof in Hamburg spielt die Grabwand eine besondere Rolle. Denn sie wird hier als Ersatz für die privilegierten Grabmäler an der Friedhofsmauer angesehen, die es in Ohlsdorf aufgrund des als Landschaftsgarten konzipierten Friedhofes nicht gibt. (Vgl. Leisner 1990, Bd. 1, 1990, S. 99) Hier existiert im Gegensatz zum Karlsruher Hauptfriedhof auch kein Arkadengang mit den darin enthaltenden Wandgräbern. Da diese Möglichkeiten an exponierter Stelle (an der Mauer) nicht vorhanden ist, wurden zum Teil sehr große Grabwände geschaffen, die sowohl unterschiedliche Architekturformen als auch vollplastische Figuren und Reliefs enthalten.

kunst fand die Ädikula als Gliederungselement von Triumphbögen und Stadttoren Verwendung. Sie wurde in die frühchristliche Kunst eingebunden. Während das Mittelalter kein übermäßiges Interesse zeigte, greift die Baukunst der Renaissance diesen Bauschmuck wieder auf und setzt die Ädikula auch in der Grabmalskunst ein. Bis zum Klassizismus hindurch trat sie immer wieder in Erscheinung.[25]
Auf vielen großstädtischen europäischen Friedhöfen erscheint die Ädikula als „Nischengrabmal" oder aber als selbständige freistehende Grabform. Die freistehende Form war in Karlsruhe nicht vertreten.[26] Vorherrschend ist hier der Typus, der auf freistehende Stützelemente verzichtet und eine Art Grabwand mit Halbsäulen, Pilastern oder Lisenen ausstattet und somit eine „Scheinarchitektur" bildet, deren Plastizität deutlich gemindert ist. Diese Stützelemente tragen ein Gebälk mit Giebel. Oftmals sind nicht nur die Stützelemente ihrer vollen Plastizität beraubt, denn Kapitelle und Architrave werden ebenfalls reliefartig abgeflacht, auf diese Weise stark vereinfacht und häufig nur angedeutet.
Die Mittelfläche, die von den Bauelementen umrahmt wird, enthält die Inschrift und oftmals auch ein Relief.
Ädikulä treten zusammen mit anderen Grabmalformen auf, gerne in Verbindung mit einer Figur und bilden so die Kulisse oder den Rahmen nicht nur der Inschrift, sondern beispielsweise auch einer Trauernden, die so vielleicht den Betrachter zu Mitleid erregt und dessen zweiten Blick dann auf das hinter der Figur liegende Grabmal mit dem Namen des bzw. der Verstorbenen und der Inschrift lenkt.

Zuweilen erhält die Ädikula auch ihre ursprüngliche Funktion zurück und stellt die Umrahmung einer Figur als solche dar, wie im Grabmal Seyfried *(Abb. 35)*.
Die Ädikulagrabmäler können aus groß angelegten, reich geschmückten Anlagen oder aus kleineren stelenartigen Grabmälern, deren architektonischen Formen nur leicht angedeutet werden, bestehen. In Karlsruhe kommen verschiedene Varianten vor.
Die Giebel werden oft von Kreuz, Akroterien oder Palmetten bekrönt. Die Darstellung bzw. der Schmuck am Architrav oder des Frieses folgt klassischen bzw. klassizistischen Formen.

Bei den gewählten Säulenordnungen überwiegt die dorische Säule, aber auch reich verzierte, korinthisierende Säulen erscheinen in Karlsruhe auf dem Grabmal Brombacher im Grufthof *(Abb. 36)*. Pilaster und Säulen sind glatt oder kanelliert.

---

25. Koepf 1985, S. 5
26. Auf dem Terrain der Sinti-Gräber in Karlsruhe finden sich große tempelähnliche Grabbauten, die zum Teil an die Form der Ädikula erinnern, diese sind jedoch erst in den letzten Jahrzehnten entstanden. Diese Gräber sind zumeist trotz bzw. im Gegensatz zu ihrer Monumentalität sehr schlicht gehalten. Die Oberfläche erscheint oftmals glatt poliert und glänzend. Gelegentlich sind großformatige Fotografien der Verstorbenen angebracht.

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Seit Gründung des Karlsruher Hauptfriedhofes tritt die Ädikula in unterschiedlichen Varianten bis ca. 1930 hier auf. Bis um die Jahrhundertwende ist der rote Sandstein das bevorzugte Material. Danach folgen Denkmale aus hellem Sandstein und Granit. Schmuckelemente, Figuren und angebrachte Inschrifttafeln wurden zu allen Zeiten aus weißem Marmor oder Bronze gefertigt.

Das älteste Grabmal des Hauptfriedhofes stellt ebenfalls eine Ädikulaform dar. Es handelt sich dabei um das Grabmal des Geheimrats Christian Dieterich Stadelmann (1673 - 1740) Es wurde 1890 auf den Karlsruher Hauptfriedhof verlegt und befindet sich direkt an der östlichen Mauer der Friedhofskapelle.[27] Aus rotem Sandstein, mit bronzenem Schmuckelement auf dem Giebel und einem Kreuz, trägt es eine helle Sandsteinplatte in der Ädikulanische, die einen ausführlichen, selbst verfaßten Lebenslauf des Verstorbenen widergibt.[28]

Zunächst wird das Ädikulagrabmal in reich verzierter klassizistischer Manier gestaltet. Zwei Säulen bzw. Halbsäulen stützen einen Dreiecksgiebel, der ganze Aufbau wird mit einer dünnen stelenartigen Platte hinterlegt. Die Nische, die sich zwischen beiden Säulen bildet, wird dabei entweder für eine Inschrifttafel, für das Anbringen eines Reliefs oder zum Aufstellen einer Grabfigur genutzt. Das Grabmal befindet sich zumeist auf einem gestuftem Sockel bzw. auf einer Plinthe.

Die Formen werden reichhaltig mit klassizistischen Schmuckelementen verziert. Neben korinthischen Säulen, bzw. Kapitellen, Giebelbekrönungen, wie Palmetten, Kreuze, Eckakroterien erscheinen Engelreliefs, Festons, Blumengirlanden, Rosetten und die umgestürzte Fackel, als Symbol des erloschenen Lebens.

Die eingefügten Reliefs stellen Szenerien mit kleineren Figurengruppen dar. Oftmals geleitet ein, mit einem langen Gewand bekleideter Engel die Verstorbenen, dargestellt in Form von Figuren in antikisierender Kleidung und Haartracht, in den Himmel. Daneben gibt es auch mythologische Darstellungen wie die „Drei Parzen".

Im Karlsruher Grufthof befindet sich auch eine Variante der Ädikula in Form eines hängenden Wandgrabs. Die Maße sind hier im Vergleich zu den stehenden Typen deutlich reduziert, die Formen und Zierelemente jedoch die gleichen.[29]

Durch die klassizistische Darstellung der Ädikula, die gleiche Höhe und die gleiche Materialauswahl ähneln sich viele Grabmale dieser Art. Sie ist heute jedoch nicht mehr sehr oft vertreten - sie tritt ca. 10 mal auf den Karlsruher Hauptfriedhof auf

---

27. Nach dem Tod Stadelmanns befand sich sein Grabmal auf dem ehemaligen lutherischen Friedhof südlich der Konkordienkirche. Nach Auflösung des Friedhofes fanden Grabmal und Gebeine Stadelmanns Platz auf dem „Alten Friedhof" in Karlsruhe bis das Grabdenkmal im Jahre 1890 auf den Karlsruher Hauptfriedhof verlegt wurde. (StadtAK 1/H-Reg A 2820)
28. Vgl. Zahn 2001, S. 114 f.
29. Siehe Grabmal Lautz, S. 56

und wurde um die Jahrhundertwende von schlichten, vereinfachten Formen abgelöst.
Die Formen der eigentlichen Ädikula werden jetzt oftmals nur angedeutet, stilisiert und stark vereinfacht widergegeben. Manchmal mit einem Relief, selten mit einer Figur, sind sie nun häufig mit glatter, unverzierter Oberflächengestaltung anzutreffen. Ohne figürlichen bzw. halbplastischen Schmuck, als pure Grabmalform für sich, tragen sie, zumeist auf einer angebrachten Platte aus Bronze, Marmor oder Granit, in der Mitte die Inschrift des Grabmales.
Die schlichte Ädikulaform konnte jedoch ebenso mit einem darstellendem Relief versehen werden. Hier fungiert der architektonische Aufbau dann meist als Rahmen eines Reliefs und tritt durch dekorarme, zurücktretende Gestaltung in den Hintergrund, um das Augenmerk nicht vom Relief bzw. von der Inschrift abzulenken.
Die Darstellung der verschiedenen Figuren (zumeist trauernde Frauen) bleibt antikisierend und allgemeingültig.
Bei den Ädikulagrabmälern handelt es sich zumeist um große Grabanlagen. Maßen die „typischen" klassizistischen Grabdenkmale im Durchschnitt 1,80 m, so konnten die mit einer vollplastischen körpergroßen Figur versehenen Grabanlagen eine Höhe von 2,50 m erreichen.

BEISPIELE

GRABMAL JUNG-STILLING. (HW 28, 1-2) von Binz. 1968. Granit. Höhe: ca. 240 cm. Signiert (unten rechts am Relief): Binz. Mäßiger Erhaltungszustand - Witterungsspuren. *(Abb. 37)*

Das Grabmal des vielseitig begabten Johann Heinrich Jung, genannt Jung-Stilling (1740 - 1817), der neben seiner Funktion als Geheimrat, unter anderem als Schriftsteller, Theologe und Chirurg tätig war und seiner Ehefrau Elisabeth, geborene Coing (1756 - 1817), befindet sich erst seit 1968 auf dem Karlsruher Hauptfriedhof.[30]
Zwei dorische, sich von einem liegenden quaderförmigen Sockel aufragende Säulen, tragen den geschwungenen, verkröpften Giebel des Ädikulagrabmales, das auf

30. Das eigentliche Grabmal befand sich zunächst (seit dem 22. März 1817) auf dem Alten Friedhof in Karlsruhe neben dem Chor der Friedhofskapelle. Es handelte sich um ein ca. zwei Meter hohes Sandsteinkreuz mit mehreren angelehnten Tafeln. Am 28. November 1958 wurden die Gebeine des Verstorbenen in die Stadtkirche in Karlsruhe überführt. Als im Jahre 1968 das Grabmal auf den Karlsruher Hauptfriedhof umgebettet werden sollte, war der Zustand des alten Grabmales so schlecht, daß die Stadt beschloß, ein neues Grabmal zu errichten. Das alte Grabmal wurde der Stadt Hilchenbach überlassen, wo es seit 1982 im Hilchenbacher Museum Platz findet. (Vgl. Illustrirter Führer durch die Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe (um 1890), S. 58 sowie Vögely 1982, S. 402)

einer niedrigen Steinplatte postiert ist. Im Mittelfeld der Grabwand befindet sich, auf einem Scheinpostament stehend, die Figur einer weiblichen Trauernden. Der Körper wird von den langen Falten ihres Gewandes umhüllt, das unterhalb der Brust mit einer Kordel gehalten wird. Der nach unten gesenkte Kopf wird von einem schleierartigen Tuch, das das Gesicht mit aufgebauschten Falten einrahmt, umgeben. Der bis zum Ellenbogen entblößte linke Arm hängt locker am Körper herab, während der rechte mit einem Zeigegestus nach oben ausgestreckt ist und so einerseits auf das sich hinter der Trauernden befindende, schlichte Kreuzrelief weist und andererseits zum Himmel deutet. Es erscheint zunächst merkwürdig, daß der Blick der Frauenfigur nicht dem erhobenen Zeigefinger folgt, stattdessen nach unten, in sich versunken, gerichtet ist. Dies ist jedoch wohl so zu deuten, daß die Trauernde einerseits durch ihre Körpersprache bzw. Mimik die Trauer um die Verstorbenen zum Ausdruck bringt, andererseits jedoch auch den Blick des Friedhofsbesuchers auf die Inschrift, die in die Vorderseite des Sockels im unteren Bereich des Grabmales gehauen ist und die Namen und Lebensdaten des Ehepaares enthalten, lenkt. Somit kann das Grabmal des sehr gläubigen Verstorbenen die Botschaft des Trostfindens im Glauben und den Gedanken an Auferstehung nach dem Tode enthalten.

GRABMAL LAUTZ. (Gruft 19) von Rupp & Moeller. Um 1898. Marmor / Bronze. Höhe: ca. 220 cm. Signiert links vom rechten Pilaster: „Rupp & Moeller". Guter Erhaltungszustand. ***(Abb. 38)***

Das Grabmal Lautz zeigt eine Hänge-Ädikula im klassizistischen Stil. Über der abgeflachten, ursprünglichen Ädikulanische, die seitlich von zwei Scheinpilastern umrahmt wird, erhebt sich über einem friesähnlichem Querbalken ein Dreiecksgiebel, auf dessen Ecken links und rechts Akroterien ragen und dessen Spitze von einem sich auf einer Palmette erhebenden Kreuz bekrönt wird. Die mit Basis und Kapitell versehenen Halbpilaster stützen sich auf eine Art gestufter Plattform, die mit einer sich nach unten schwingenden Verzierung versehen ist, in deren Mitte zwei stilisierte Reliefvoluten ein Blumendekor einrahmen. Links und rechts hängen unter kleinen runden Verzierungen nach unten hin zwei Pinienzapfen.
In das Mittelfeld der Ädikula ist eine Bronzetafel eingefügt, die die Namen, Lebensdaten und eine Berufsangabe der Verstorbenen enthält. Darüber befindet sich, in der Zone des Frieses, folgende Inschrift:

Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.
Röm. 14.8.

Diese Ädikula, die an Grabdenkmälern in Kirchen erinnert, stellt eine Sonderform dar, da sie sich von den anderen Grabdenkmälern durch ihre Größe und Hängefunktion abhebt. Die Einbeziehung der Rückwand bei der Gestaltung eines Grabmales im Arkadenhof ist nicht unüblich.

V.1.5b Grabmalwand

Architektonischer, wandartiger Grabmalaufbau, der zumeist dreigeteilt ist.

HERKUNFT

Die Grabmalwand als Grabmalform besteht zumeist aus mehreren Architekturformen. Sie ist in der Regel dreigeteilt, wobei der mittlere Teil sehr häufig erhöht auftritt. Der Mittelteil wird oftmals durch eine Stele gebildet, kann aber auch als Obelisk, Ädikula oder als Mixtur architektonischer Formen erscheinen. Stellt der mittlere Teil eine Stele dar, so schließt die Oberkante entweder gerade oder bogenförmig ab. Oftmals werden die verschiedenen Bauelemente blockhaft zusammengefügt.

Die Grabmalwand kann entweder je nach verwendeten Formen vollständig plan, geschwungen oder auch mit angefügten Grabwangen vorkommen und eine überdimensionale Größe annehmen. In dieser Gestaltungsweise gehört sie zu den größten Grabmalformen und wurde von der höheren Bürgerschicht in Auftrag gegeben, die mit diesem Grabdenkmal ihren Namen bzw. ihre Familie, Firma o. ä. zu repräsentieren versuchten.

Die Gestaltung der Grabwand kann sehr schlicht erfolgen, dann sind diese Grabtypen nur wenig aufwendig - oder die Grabwände werden mit reichhaltigem Grabschmuck versehen und so zu großen imposanten Anlagen, die nicht selten eine Scheintür oder eine Blendfassade vortäuschen, vor der sich mitunter eine Trauernde befindet.

Die Wände sind zumeist klar gegliedert. Die Formensprache entstammt verschiedener Stilepochen. Neben klassischen bzw. klassizistischen Elementen wird sehr gerne auf gotisierende Formen zurückgegriffen. Gelegentlich sind auch Medaillons auf den Mittelteil befestigt.

Ein weiteres Gestaltungsprinzip liegt in der Wahl des Materials. Oftmals werden unterschiedliche Materialien zusammengeführt, die die Grabmalwand aufgliedern bzw. das ganze Grabmal aufwendiger erscheinen lassen. So erfolgt beispielsweise die Gestaltung des Karlsruher Grabmales Jacobi sozusagen „Ton in Ton", grauer

Granit wird mit weißem Marmor dekoriert bzw. aufgefrischt - die unterschiedlichen Materialien sind monochrom und wirken hauptsächlich durch ihre Formen.[31] Demgegenüber tritt eine ganze Reihe von Grabwänden, die aus verschiedenfarbigen Materialien gestaltet wurden. So wird die Farbigkeit der unterschiedlichen Materialien als zusätzliches Gestaltungselement eingesetzt.
Neben der dreigeteilten Grabwand kann die Wand auch aus einem Stück bestehen, das mitunter zu einer Art Block wird. Der Übergang zur Breitstele ist hier fließend.

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Die Anzahl der Grabmalwände auf dem Karlsruher Hauptfriedhof ist gering. Sie treten vor allem in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auf. Aus den Dreißigern ist nahezu keine Grabwand in Karlsruhe erhalten. Die Vierziger brachten nur einzelne Beispiele hervor.
Die überwiegende Mehrzahl der sich noch auf dem Hauptfriedhof befindenden Grabmalwände besteht aus einem dreigeteiltem Aufbau. Oftmals überragt der Mittelteil die beiden Seitwände. Der Mittelteil besteht dabei meist aus einer schlichten, hochrechteckigen, stehenden Platte, die an eine schlichte Stele erinnert. Die dreiteilige Grabwand schließt oft mit einem schmalen Gesims ab und ist häufig auf einem schlichten Sockel postiert.
Bis 1910 wird der erhöhte Mittelteil mitunter in Form einer Ädikula gestaltet. Die seitlichen Wände werden dann entweder exedra-ähnlich angefügt und oftmals auch mit Dekor versehen. Sie sind meist wesentlich niedriger als der mittlere Teil. Nur selten wird in Karlsruhe einer Grabmalwand eine vollplastische Figur wie beim Grabmal Jacobi beigefügt. Wurde der Mittelteil mit einem Relief o. ä. geschmückt, so fungieren die seitlichen Kompartimente als Inschriftenträger. Wie im unten beschriebenen Grabmal Reinhart zu sehen, können die Seitenwände auch schrankenähnlich geschlossen werden.
Neben den dreigeteilten Aufbauten erscheinen aber immer wieder einteilige, breitgelagerte Grabmalwände, die oft stark mit der Form einer Breitstele einhergehen. Diese schließen entweder rundbogenförmig oder spitz bzw. mit einem Dreiecksgiebel nach oben ab. Auf der Vorderseite wird gerne großflächig ein Relief eingelassen. Dieses zeigt neben mythologischen Szenerien, trauernde Frauenfiguren oder Jünglinge. Daneben werden als Zierelement Mäanderbänder, kleine Girlanden oder Jugendstilpflanzendekor verwendet. Diese Wandgrabmale haben eine Größe von ca. 2 x 1,5 m.
Gegen Ende der 1930er Jahre werden die Grabwände schlichter, schmuckloser und aus einfachen Formen dreiteilig aufgebaut.

31. Siehe Grabmal Jacobi, S. 60

Das Material besteht aus Sandstein oder aus Granit.
Die Höhe der Grabwände variiert zwischen 1 und 2 m, wobei bei monumentalen Grabanlagen diese Größe auch überschritten wird.

Beispiele

Grabmal Reinhart. (Mauer 5, Nr. 35) Künstler unbekannt. Ohne Jahr. Granit / Bronze. Höhe. ca. 230 cm. Nicht signiert. Guter Erhaltungszustand. ***(Abb. 39)***

Runde Halbsäulen mit angedeuteter Basis und schlichtem Kapitell, die sich von einem Postament erheben, tragen das gerade abschließende Gebälk des betonten, ädikulaartigen Mittelteils der Grabwand. Schrankenartige Seitenwände, die im unteren Bereich geschlossen sind, schließen seitlich durch pfeilerförmig angedeutete „Pfosten" ab. Durch die durchbrochene Architektur im oberen Bereich der Seitenwände wird die dunkle Architektur lichtdurchflutet und optisch aufgelockert - die blockhaften Formen scheinen nicht mehr ganz so starr.
In die Ädikulanische eingefügt ist das Bildnis eines Frauenkopfes und eine darunter angebrachte Bronzeplatte, die die folgende Information enthält:

Ruhestätte
der Familie
Reinhart

Der Abschluß des ädikulaähnlichen Grabelementes wird von einem halbrund abschließenden Schmuckaufsatz und den zwei Enden einer Myrtengirlande, die links und rechts von Knöpfen gehalten wird, verziert. Weiterer vegetabiler Girlandenschmuck führt entlang der das Medaillon umgebenden quadratischen Fläche. Der Jugendstilkopf zeigt das Bildnis einer jungen, idealisiert dargestellten, das Haupt senkenden, Frau, dessen Antlitz von einem bis in die Stirn fallenden Kopftuch umgeben wird. Dieses ist mit zahlreichen vom Jugendstil geprägten Blüten, wie Mohn und Blätter bestückt; ein sechszackiger Stern ist direkt über der Stirn am Tuch befestigt. Die Augen sind geschlossen, das Gesicht erweckt einen ernsten, feierlichen Eindruck.
Neben der Inschrifttafel unterhalb des Medaillons befinden sich weitere Tafeln auf dem Sockel sowie links und rechts auf den Seitenwänden.

Die gesamte Grabmalanlage vermittelt durch die dunkle Farbwahl, die durch den meist sonnenlichtundurchlässigen Standort noch verstärkt wird, einen düsteren Eindruck, der den Gedanken an Tod und Trauer erweckt.

GRABMAL JACOBI. (HW 22, Nr. 1AA) aus dem Grabmalbetrieb Binz. 1910. Granit / Marmor. Höhe: ca. 290 cm / Figur: ca. 95 cm. Signiert unten links an der Plinthe der Figur: „Binz" sowie seitlich am Medaillon: „A. Binz". Guter Erhaltungszustand - einige Witterungsspuren. ***(Abb. 40)***

Die dreiteilige Grabmalwand wird durch eine hohe mittlere Stele und zwei seitlich angefügten niedrigeren Stelen aufgegliedert. Der Abschluß der Stelen besteht aus einer schmalen Steinplatte. Links und rechts der Grabmalwand schließen sich kleinere quaderförmige Steinblöcke pfostenartig an. Aus den Blöcken wurde auf der Oberseite eine würfelförmige Aufbewahrung für Pflanzen gehauen. Diese wiederholen sich an den vorderen Eckpfosten der das Grabmal umgebenen, flachen Steinbegrenzung, die wohl nur als symbolische Abgrenzung des Grabmales zu verstehen ist.
Vor dem mittleren Teil der Grabmalwand kniet eine, auf einem Sockel postierte, weibliche trauernde Figur, die in Seitansicht dargestellt ist. Der Künstler bediente sich hier antiken Formengutes. So ist die Frauenfigur mit einem langen faltenreichen Gewand bekleidet, das sich um die Körperformen schmiegt. Deutlich treten das angewinkelte, rechte und das aufgestellte, linke Bein, auf dessen Knie sich die Trauernde mit ihrem Ellenbogen stützt, unter den Falten hervor. Das schleierartige Kopftuch, unter dem der Ansatz der in Wellen gelegten Haare hervorlugt, fällt lang den Rücken hinab. Das Haupt ist gesenkt, der Blick ernst und in sich versunken, nach unten gerichtet. In der Hand des rechten, lang am Körper hinabhängenden Armes hält die Figur zwei Rosen, die sie dem Verstorbenen zum Gedenken auf den Boden zu legen scheint.
Oberhalb der Trauernden auf der mittleren Stele, erscheint ein weißes Marmormedaillon, das den Verstorbenen Robert Jacobi in zeitgenössischer Tracht widergibt.
Zwischen der Figur und dem Medaillon befindet sich eine Inschrift, die den Namen, Beruf und die Lebensdaten des Verstorbenen enthält. Weitere Angaben zu anderen Familienangehörigen sind auf den seitlichen Stelen vorzufinden. Die Vorderseite des quaderförmigen Blocks, auf dem die Figur plaziert ist, enthält die folgenden Worte:

Ich muss wirken so lange es Tag ist.
Es kommt die Nacht da niemand wirken kann.

Durch die klaren blockhaften Formen der Architektur sowie durch die einheitliche Farbgebung des Materials wirkt die gesamte Anlage sehr schlicht und kühl. Die verschiedenen Steinblöcke erscheinen fast baukastenartig aneinandergereiht und bilden keine harmonische Einheit.

V.1.5c Mausoleum

Grabbau in Form eines Tempels oder einer kleinen Kapelle, der entweder aus einem eingeschossigen oder zweigeschossigen Bau besteht. Das eingeschossige Mausoleum besitzt zumeist eine Art Andachtshalle, in der Sarkophagnischen bzw. Gruftzellen eingebaut sind. Beim zweigeschossigen Bau hingegen, befindet sich im unteren Teil die Gruft und im oberen die Andachtshalle, in der das eigentliche Grabmonument, häufig eine Porträtsbüste des Verstorbenen oder eine Trauerfigur, aufgestellt ist.

HERKUNFT

Der Begriff „Mausoleum" stammt vom Grabmal des kleinasiatischen Königs Mausolos ab, der um die Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. regierte.[32]
Das Mausoleum als Grabbauform war bereits in der Antike bekannt. Es wurde meist von Adeligen in Auftrag gegeben. Im Mittelalter fand es selten Verwendung, da die Oberschicht in der Kirche bestattet wurde. Mit dem Verlegen der Grabmäler außerhalb der Kirche wurden die Mausoleen in privilegierten Kreisen in den Privatbereich, wie in Gärten oder privaten Parkanlagen entrückt. Die aufkommende Tendenz zum Englischen Garten befürwortete das Einbringen eines der Antike nachempfundenen Grabbaues. Die romantischen Strömungen aus der Literatur verstärkten die Sehnsucht nach einer Art Elysium, nach dem Ort in dem die Toten unter schattenspendenden Bäumen wie im Paradies weiterleben. Das freistehende Grabmonument in unberührter Natur war prädestiniert für diese Vorstellung.
Nicht nur die Antikenrezeption sondern auch ein Interesse an ägyptischen Schriften und an ägyptischer Kunst erwecken das Verlangen nach tempelförmigen Mausoleentypen seit Beginn des 19. Jahrhunderts.[33] Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erscheint diese Grabmalform, in stilisierter, vereinfachter Form auch auf den „öffentlichen" Plätzen, auf den Friedhöfen.
Die Blütezeit erfuhr das Mausoleum im Barock bzw. im Klassizismus.[34]

32. Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur 2002, S. 219
33. Vgl. Evers 1983, S. 117
34. Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur 2002, S. 219

Aufgrund des großen Platzbedarfes und hoher Kosten ist das Mausoleum auf den kleineren europäischen Friedhöfen nur kaum vertreten.
Einige große Mausoleen sind auch begehbar. Durch eine Türöffnung kann der ursprünglich als Andachtsraum konzipierte Innenraum betreten werden, der seit der Jahrhundertwende lediglich ein Grabdenkmal, in Form einer Stele oder einer Figur, enthält. Die Funktion des Innenraumes verschwand ganz mit Reduzierung der Größe der Mausoleen auf nur noch kleine Grabbauten. Der augenscheinlichen äußeren Form kam nun die Hauptbedeutung zu.

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Das Mausoleum als solches ist in dem betrachteten Zeitraum nur einmal auf dem Karlsruher Hauptfriedhof anzutreffen: das „Bürklin'sche Mausoleum".[35]

Grabmal Bürklin'sches Mausoleum. (zwischen Feld 45 & 48) von Josef Rudolf Durm. 1913. Mauerwerk / Granit / Sandstein / Marmor / Mosaiksteine. Höhe: 9 m. Signiert: links am Gebäude „Rud. Durm, Arch. 1913". Guter Erhaltungszustand. Steht unter Denkmalschutz. ***(Abb. 41)***

Die in den Jahren 1911-13 nach Entwürfen von Josef Durm errichtete ehemalige Grabstätte des Geheimrats Dr. Albert Bürklin wurde dem Grabmal des Ostgotenkönigs Theoderich von Ravenna nachempfunden.[36]
Auf einer 9 x 9 m großen Grundfläche erhebt sich der oktogonale Zentralbau mit den vierseitigen Risaliten eines zweigeschossigen Mausoleums.

Der Haupteingang des begehbares Bauwerkes gleicht einer angedeuteten Tempelfront und wird von einem ädikulaähnlichen Portal mit hohem, schlichten Dreiecksgiebel und akroterartigen Ecken, sowie einem Bronzekreuz gebildet, das von zwei teilkannelierten Säulen mit schlichtem Kapitell gestützt wird *(Abb. 42)*. Die Tür ist

35. Aus jüngerer Zeit stammen die tempelartigen Grabbauten der Sinti am Eingang des Friedhofes, die zu einer Art neuer Mausoleen zu zählen sind.
36. Josef Durm schien einen besonderen Bezug zu dem Grabmal in Ravenna zu haben. Zu seinem 70. Geburtstag am 14.11.1907 und zum 40-jährigen Lehrjubiläum am 23.5.1908 schenkten seine Schüler und Freunde ihm eine Nachbildung des Grabmales des Theoderich von Ravenna, welches in der Württembergischen Metallwarenfabrik (WMF) galvanoplastisch gefertigt wurde. (Vgl. Württembergische Metallwarenfabrik. Abteilung für Galvanoplastik. Geislingen-St. Ausgeführte Arbeiten. Zeugnisse und Gutachten, (um 1910), S. 91 sowie Moderne Bauformen 7, 1908 unter „Personal-Nachrichten") Es ist vorstellbar, daß dieses als Modell für das Bürklin'sche Mausoleum fungierte.

aus Bronze. Zwei von Heinrich Bauser geschaffene Sphingen „bewachen" den Treppenaufgang, der zum Eingang führt.
Das Portikusmotiv setzt sich auch an den Risaliten fort.

Über einer schmalen Gebälkzone befindet sich ein ausschwingendes Gesims. Darüber erhebt sich ein tambourartiger, befensteter Aufbau. Die Kuppel wird durch eine Laterne erhöht, die den Innenraum erhellt. Goldene Mosaiksteinchen in der Kuppel reflektieren das einfallende Tageslicht und bringen diese zum Erstrahlen.

Das Innere des Mausoleums beherbergt eine von Johannes Hoffart im Jahre 1887 gearbeitete Figur, die eine Trauernde in antikisierenden Gewand darstellt, welche sich nach vorne beugt, um eine Rosenblüte abzulegen *(Abb. 43)*.[37]
An den Wänden des Innenraumes befinden sich heute Kolumbariennischen für Urnenbeisetzungen.
Auf der Rückseite führt ein Abgang zur Gruft, der heute ebenfalls Kolumbariennischen beherbergt.

Nachdem im Dezember des Jahres 1963 die Gebeine der Familie Bürklin in die eigentliche Familiengrabstätte überführt wurde, überließ man wenige Tage später das Mausoleum der Stadt Karlsruhe.[38] Dieses fand erst 1982 eine neue Aufgabe und wurde nach Renovierungsarbeiten 1985 zum Urnen-Kolumbarium umfunktioniert.

V.1.5d Exedra-Grabmal

Diese Form einer Grabmalanlage besteht aus einem Mittelteil, der links und rechts von meist halbbogenförmigen Wangen umgeben wird.

HERKUNFT

Die Exedra (griechisch: „abgelegener Sitzplatz") kann in ihrer Verwendung mehrere Bedeutungen haben, im Bezug auf die Grabmalfunktion jedoch entstammt sie der Verwendung einer halbkreisförmigen Erweiterung an Säulengängen hellenistischer Tempelhöfe oder an öffentlichen Plätzen. Die Erweiterung war zumeist mit Sitzen versehen.[39]

37. Das Modell wurde später von der Firma WMF übernommen und als Galvanoplastik mit dem Titel „Ein Gruß" unter der Katalognummer 10677 angeboten.
38. Die Familiengrabstätte der Familie Bürklin befindet sich auf dem Gut Wachenheim in der Pfalz.
39. Koepf 1985, S. 138

Bei einem Exedragrabmal handelt es sich fast immer um größere Grabanlagen, da diese Anlageform als solche schon entsprechend viel Platz benötigt. Die das eigentliche Grabmal umgebenden Wangen sind häufig deutlich niedriger als der Mittelteil und erinnern des öfteren an eine Art Zaunmäuerchen. Eine Variante der halbrunden Exedra ist die bei der die Wangen in eckiger Form erscheinen. Diese werden oft mit einem „Geländer" versehen. Während die halbrunden Wangen sich dem Betrachter hin öffnen, erwecken sie einen „offeneren" Eindruck als die eckigen, die links und rechts das Grabmal abgrenzen und dieses zu umschließen bzw. abzuschließen scheinen.
Der Mittelteil macht zumeist das eigentliche Grabmal aus und wird häufig reich geschmückt mit Relief oder großer freistehender Figur, die Wangen hingegen rahmen dieses Grabmal lediglich ein. In die Wangennischen sind des öfteren Bänke oder andere Sitzmöglichkeiten zum Verweilen gestellt bzw. angebracht.
Auf dem Hamburger Hauptfriedhof Ohlsdorf treten auch mehrere monumentale Exedragrabmäler auf, die aus Säulen, Säulenreihen oder Wänden bestehen, die mit hohen Gebälkzonen überfangen werden und in deren Mitte eine Ädikula gesetzt ist.[40]

Ein ähnliches Beispiel ist auf dem Karlsruher Hauptfriedhof beim Grabmal August Schmieder zu finden *(Abb. 44)*. Hier befindet sich in der Ädikula eine große sitzende Trauernde. Die gesamte Grabanlage wird durch eine kniehohe Steinmauer abgegrenzt.
Enthalten die Wangennischen keine Bänke, so wird der freie Platz auf der Innenseite mitunter auch als weiterer Freiraum für Grabinschriften verwendet.[41]

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Das Exedragrabmal tritt in Karlsruhe nur vereinzelt auf. Die Exedra wird meistens in Verbindung mit großen Familiengräbern eingesetzt, die sich nur die Oberschicht leisten konnte.
Das früheste Beispiel stammt aus dem Jahre 1898; bis ca. 1916 folgen einige wenige Exemplare. Danach fand die Exedra lediglich „abgeschwächt" mit stark vereinfachten, teilweise nur noch angedeuteten Grabwangen, in Form von kleinen angesetzten Seitenwänden Verwendung.

Das „typische" Exedragrabmal auf dem Karlsruher Hauptfriedhof besteht aus einer Ädikula, die von seitlichen Exedrawangen umrahmt wird. Diese schließen oftmals

40. Leisner 1990, Bd. 1, S. 102
41. Siehe Grabmal Widmann, S. 65

mit runden oder sechseckigen Pfosten ab und schließen kleine Sitzbänke in ihren Nischen ein.
Die Ädikula beherbergt nicht selten eine große Grabfigur, eine weibliche Trauernde oder eine Reliefplatte, die den Mittelpunkt des Grabmales ausmachen. So werden die Exedragrabmale oft aus verschiedenen Grabmalformen zusammengesetzt.

Mitunter werden diese Grabmale durch klassizistische Zierelemente geschmückt oder mit einer schlichten Blumengirlande versehen.

Eine „Sonderform" stellt das unten beschriebene Grabmal Widmann dar. Hier rahmen hohe Pfeiler einen stelenartigen Mittelteil ein. Diese werden von seitlichen ausschwingenden Grabwangen umschlossen.

Die Höhe der Grabmalwangen der sehr oft als groß und ausladend konzipierten Exedra-Anlage hängt von der Höhe des jeweiligen Grabmales ab. Sie sind jedoch wesentlich niedriger als der Mittelteil des Grabmales und eher „Rahmenelement".

BEISPIEL

GRABMAL WIDMANN. (Hügel 20, Nr. 194B) Künstler unbekannt; Relief: Paul Stotz-Gießerei. 1902. Granit / Sandstein / Marmor / Bronze. Höhe: ca. 260 cm. Signiert rechts unten am Relief: „P. Stotz Stuttgart 1902". Guter Erhaltungszustand. ***(Abb. 45)***

Die Exedragrabmalanlage wird durch einen hohen portalartigen Mittelteil geprägt, dessen Pfeileraufsätze hoch hinaus über das Grabmal ragen. Der untere Bereich der Grabarchitektur besteht aus mehreren zusammengefügten „Bauelementen", dessen Mitte die Vorderansicht eines sarkophagähnlichen Umrisses bildet. Dieser wird links und rechts von zwei quaderförmigen Scheinpostamenten umgeben, über welche sich die beiden Pfeiler erheben, die ein Bronzerelief umrahmen. Seitlich dieses Mittelteiles befinden sich Grabmalwangen, die in Form von stark abschwingenden Seitenwänden das Grabmal abschließen. Die bogenförmigen Wangen sind hier direkt an den Mittelteil des Grabmales angepaßt; sie führen die Formen fort und lassen diese zur Seite hin auslaufen.[42]
Die hohen Pfeiler werden von zwei gleich gestalteten Jugendstilfrauenköpfen bekrönt, die über dieses Grabmal zu wachen scheinen. Ihr Antlitz, das von langem welligem Haar umgeben wird, drückt ganz die Trauer um die Verstorbenen aus.

42. Viele Wangen anderer Grabmäler wirken lediglich angefügt und haben mit der Form des eigentlichen Grabmales nicht viel gemein.

Das in den mittleren Bereich eingefügte Relief zeigt zwei antikisiert dargestellte Menschen in Seitansicht. Die männliche Figur rechts hält in seiner Rechten eine umgedrehte Fackel. Während die Frauenfigur links eine Art Schale mit ihrer linken Hand emporhebt, dessen Inhalt sie in das erlöschende Feuer zu gießen scheint. Über diesem Relief wird auf einem marmornen Querbalken eine geflügelte Sanduhr abgebildet.
Während der obere Bereich des Grabmales Raum für den dekorativen Schmuck bietet, werden die unteren Freiflächen der Grabarchitektur vollständig für die Inschriften genutzt. Auf der unteren mittleren sarkophagähnlichen Fläche erscheint der eigentliche Grabspruch:

Wenn auch
die Fackel erlischt
ewig doch
bleibet die Liebe

Links und rechts davon werden die Namen und Lebensdaten der verstorbenen Familienangehörigen festgehalten.
Eine niedrige Graniteinfassung mit einem vorderen „Eingang" umgibt das Grabmal. Die Exedragrabanlange besticht durch das gezielte Einsetzen verschiedener Gestaltungselemente. Das Grabmal wird durch eine Materialvielfalt und der dabei einhergehenden Farbigkeit aufgelockert. Zudem wurde bei der Ausschmückung durch plastischen Schmuck auf Mischformen zurückgegriffen. Neben Elementen aus der Antike erscheinen Formen des Jugendstils. (Zudem gibt es eine kompositorische Trennung von Schmuck und Inschrift.)

Das Grabmal Walter Schwarz weist eine auffallende Ähnlichkeit auf *(Abb. 46)*. Hier wurde jedoch auf die Exedrawangen, sowie auf das figürliche Mittelrelief verzichtet und die Formen wurden stark vereinfacht.

V.1.6 Obelisk

Ein schlanker, sich nach oben hin verjüngender Steinpfeiler, der mit einer pyramidenförmigen Spitze abschließt. Der Grundriß des Obelisken ist ursprünglich quadratisch, kann jedoch im Laufe seiner Verwendung als Grabdenkmal zum Rechteck variieren.

Herkunft

Der Obelisk (griechisch: „kleiner Spieß") übernimmt im ägyptischen Sonnenkult die Symbolaufgabe des Herrschaftszeichens, das das ewige Leben der Könige zum Ausdruck bringen sollte.[43] Ebenso beliebt war der Obelisk bei den Römern und Byzantinern, die sich diese aus Ägypten bringen ließen.[44] Die barocke und klassizistische Baukunst bediente sich gleichfalls seiner Form.
Als Grabmalform ist er bereits vereinzelt in der Antike bei den Ägyptern und Römern zu finden. Er übernimmt dann vorerst die Funktion des Siegeszeichen, und erscheint in Verbindung der Grabmalkultur erst wieder im 16. Jahrhundert. Hier tritt er hauptsächlich zusammen mit der Pyramide „als wichtige Requisite bei Trauerdekorationen auf".[45]
Im Barock findet er Verwendung, im 18. Jahrhundert taucht seine Form als Wandgrabmal auf und ab 1800 findet man den Obelisken als Grabmal sehr oft auf Friedhöfen oder auch als Denkmal in Parkanlagen vor.[46]
Als Denkmal verfügt der Obelisk in Europa über eine lange Tradition. Er steht symbolisch für Tugend und Standhaftigkeit. Eine große Anzahl von Kriegsdenkmälern wurde in Form eines Obelisken geschaffen.
Mit Vorliebe erscheint der Obelisk in der Gründerzeit auch auf einem Postament, sowohl in reich verzierter Form als auch ganz schlicht.
Die Inschrift kann sich an unterschiedlichen Stellen befinden. Verfügt das Grabmal über einen hohen Sockel oder über ein Postament, so ist sehr oft die Inschrift auf der freien Frontansicht des Obelisken angebracht, während der Unterbau reich verziert wird. Umgekehrt kann sich die Inschrift aber auch auf dem Postament befinden, während wie im Grabmal Drais beispielsweise, die Vorderansicht des Obelisken das Medaillon des Verstorbenen und reichhaltige Verzierungen enthält.
Im 19. Jahrhundert treten eine Reihe von abgewandelten Formen auf, die sich nicht nur des ursprünglichen quadratischen Grundrisses bedienen. Denn nun gibt es sehr häufig stelenartige Obelisken, die sich auf rechteckiger Grundfläche erheben. Die

43. Koepf 1985, S. 275
44. Ebd., S. 275
45. Haubold 1990, S. 63
46. Haubold 1990, S. 63

Vorder- bzw. Rückansicht wird dadurch breiter, die Seitenflächen werden schmäler. Auf der Frontseite entsteht somit viel Platz für eine Inschrift oder für ein Relief. Diese Obelisken sind häufig niedriger als ihre hoch aufragenden Vorgänger, werden jedoch meist auf ein Postament gestellt, das den Obelisken erhöht und die Inschriftenfläche, die sich jetzt fast immer auf der Vorderfläche befindet, in Augenhöhe des Betrachters versetzt.
Ähnlich wie bei den „abgeflachten" Ädikulä kann es beim Obelisken auch zu starken Vereinfachungen kommen, deren Umrisse lediglich die Form zum Vorschein bringen.[47]
Das Material variiert von rotem und hellem Sandstein über Marmor zum Granit. Die Oberfläche des Granits wird sehr oft glänzend poliert und mit Goldlettern versehen. Das Karlsruher Grabmal Lafontaine zeigt die Möglichkeit, die jedoch relativ selten auftritt, den Obelisken mit einer Vase zu bekrönen.

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Die Obelisken auf dem Karlsruher Hauptfriedhof bestechen durch eine schlichte Formensprache und durch bescheidenen Grabschmuck. Sie sind hauptsächlich aus schwarzem Granit gefertigt. Die Oberfläche ist poliert und die Vorderseite ist mit den Namen und den Lebensdaten der Bestatteten versehen. Gelegentlich ist darüber ein Schmuckelement wie ein Kreuz, ein sechszackiger Stern, eine Lorbeergirlande oder ein Wappen eingearbeitet. Die Höhe der Grabmale variiert von 1 bis 1,5 Meter, selten treten höhere Grabdenkmäler dieser Art auf. Sie erscheinen vor allem in den Jahren 1864 bis 1940, jedoch vereinzelt auch später und werden heute wieder neu genutzt, d. h. frisch poliert bzw. abgeschliffen und mit neuen Inschriften versehen. So begleitet diese Obeliskenart von Entstehungsbeginn an die Entwicklung der Grabmalformen des Karlsruher Hauptfriedhofes und beeinflußt das Erscheinungsbild.
Daneben tauchen vereinzelt Obeliske aus grauem Granit oder aus rotem bzw. hellem Sandstein auf.

Ist der Verstorbene eine Persönlichkeit von höherer Bedeutung - wie die Grabmäler Karl Friedrich von Sauerbronn Drais' bzw. August Lafontaines[48] *(Abb. 47-48)*, so wird das Grabmal wie bei anderen Grabformen auch, mit reicherem, plastischem Dekor versehen, wie mit Schärpen oder Girlanden, die um den gesamten Obelisk führen oder mit einem Bildnismedaillon geschmückt.

---

47. Siehe unter „Ädikula", ab S. 52
48. Siehe Grabmal August Lafontaine, S. 69

Typisch für diesen Grabmaltypus ist das „gemauerte“ Postament, auf dem sich die Inschrifttafel befindet, das auch in bossierter Form auftreten kann.
Die Kombination verschiedener Materialien ergibt ein Nebeneinander unterschiedlicher Oberflächenbeschaffenheiten und wurde gezielt als Gestaltungselement eingesetzt.

Beispiel

Grabmal August Lafontaine. (HW 11, Nr. 14A) Künstler unbekannt. Um 1888. Roter Sandstein. Höhe: ca. 320 cm. Nicht signiert. Mäßiger Erhaltungszustand: der hintere Puttenkopf ist abgebrochen. ***(Abb. 48)***

Das Grabmal ist eine Hommage der Schüler Lafontaines an ihren verstorbenen Lehrer. Dies bezeugt auch die obere Inschrift, die sich unterhalb der Spitze des Obeliskengrabmales befindet: „Ihrem lieben Lehrer“.
Auf Voluten gestützte Puttenköpfe mit sich darunter befindenden kleinen, an einem Knauf hängenden Sträußchen (zusammengesetzt aus jeweils zwei Mohnkapseln, Ähren, Weintrauben und Blättern), die an jeder Seite des Obelisken auf gleicher Höhe angebracht wurden, „umrahmen“ den oberen Bereich des Grabmales. Bemerkenswert ist, daß nicht nur die Ansichtsfläche des Obelisken durchgestaltet wurde, sondern daß alle Flächen mit Dekorationen versehen wurden. Die Inschriften sind jedoch auf der Frontseite. Ein weiterer Puttenkopf, der sich oberhalb der eigentlichen Inschrift befindet, senkt seinen Blick auf diese Zeilen und lenkt somit auch den Blick des Betrachters dahin. Die Inschrift wurde auf eine Art Schriftrolle, deren Enden sich links und rechts der Inschriftfläche „einrollen“, eingearbeitet und lautet:

„Professor
August Lafontaine
* 31. Okt. 1811. † 10. Sept. 1888
die dankbaren Schüler“.

Das Grabmal ragt von einem niedrigen Doppelsockel in die Höhe. Die Spitze des Obelisken wird von einer Urne bekrönt, die von einem an vier Punkten gehaltenen Tuch umgeben wird und aus deren Öffnung sich Flammen nach oben züngeln.

Die Gestaltung des Obelisken des Grabmales Lafontaines ist in seiner Art einmalig auf dem Karlsruher Hauptfriedhof.

V.1.7 Figurengrabmal

Zu der Gruppe der Figurengrabmäler gehören die vollplastischen Grabfiguren, im weitesten Sinne aber auch die Büsten. Darüber hinaus können beide Grabmalformen auch im Relief abgebildet werden.

V.1.7a Die vollplastische Figur

Die vollplastische Figur tritt entweder freistehend auf einem Postament oder in eine Grabmalkomposition eingebunden auf.

Herkunft

Die vollplastische Grabfigur leitet sich von dem ursprünglichen Grabstandbild, das bereits in der griechischen Antike vorkam, ab. Im italienischen Quattro- bzw. Cinquecento gibt es eine Anzahl von vollplastischen Grabfiguren. Dargestellt werden in erster Linie bedeutende Verstorbene und teilweise weibliche Allegorien, die sie umgeben. Bis ins 19. Jahrhundert hinein findet man Figurengrabmäler insbesondere für Feldherrn oder Krieger vor. Erst seitdem Bertel Thorvaldsen um 1820 die einzelne Figur im Grabmal Schwarzenberg aus dem „sepulkralen Architektur- und Bildzusammenhang löst und ein eigenständiges Grabmal werden läßt", erfährt der Grabtypus eine Wendung zur Eigenständigkeit hin.[49]
Zunächst wird die „neue" Grabmalform für Grabmäler des „christlichen Stils"[50], in Form von Engeln und Christusdarstellungen verwendet, bis sich die Grabfigur dieses Kontextes befreit und hauptsächlich als weibliche Trauernde in unterschiedlichen Darstellungsweisen bis ins 20. Jahrhundert hinein auftritt.
Mit Ende des 19. bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts kommt es zu einer vermehrten Verwendung von Grabfiguren, die sich zu einem regelrechten „Boom" entwickelt und in den 1920er Jahren wiederum abebbt. Dabei erscheinen vor allem weibliche Trauergestalten, Christusdarstellungen, Putti, Engel sowie Pilger und Sämänner.
Die vollplastischen Figuren werden oftmals in Lebensgröße dargestellt. Sie tauchen entweder in Verbindung mit einem Grabmal auf, vor das sie gestellt bzw. in das sie integriert werden oder, wenn auch seltener, alleinstehend. Für die alleinstehenden

49. Vgl. Memmesheimer 1969, S. 181 Hierbei handelt es sich um den Bozzetto für das Grabmal des österreichischen Feldherrn Karl Philipp Johann Fürst von Schwarzenberg, das als solches allerdings nicht zur Ausführung kam. (Ebd., S. 176)
50. Ebd., S. 181

Exemplare, die zumeist auf einem Sockel bzw. Postament plaziert werden, gibt es in Karlsruhe nur wenig Beispiele.
Hierbei fällt auf, daß die freistehenden Figuren meistens aus Stein gefertigt wurden. Die in das Grabmal gefügten Figuren bestehen hauptsächlich sowohl aus Marmor und Sandstein als auch aus Bronze oder als Galvanoplastik. In kleineren Ausführungen erscheinen sie auch aus Porzellan oder Terrakotta, die von Firmen wie Villeroy & Boch geliefert wurden. Diese Exemplare sind in Karlsruhe jedoch nahezu nicht mehr erhalten. Das Material der Terrakottafiguren ist von hellgelber oder weißer Färbung und imitiert damit Marmor- und Sandsteinfiguren.
Die Grabfigur tritt somit in unterschiedlicher Größe auf, neben kleinen dazugestellten Figuren erscheinen lebensgroße eindrucksvolle figürliche Darstellungen. Die Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen / Steige (WMF), die der Hauptanbieter für galvanoplastische Figuren war und in ganz Deutschland bzw. auch ins Ausland ihre Werke verkaufte, bot häufig ein Figurenmodell in unterschiedlicher Größe, dem Geschmack bzw. den finanziellen Mitteln des Käufers angepaßt, an. (Davon abgesehen konnten bei bestimmten Figuren verschiedene Attribute frei gewählt werden.)
Zudem gibt es sehr viele kleinere Figuren auf Reliefs an den Grabmälern, besonders im Zusammenhang mit einer Stele. Sie werden entweder auf das Grabmal aufgesetzt oder direkt aus dem Stein gearbeitet. Die gezeigten Szenen oder Motive dieser Reliefs entsprechen denen der vollplastischen Darstellungen. Die Größe der Reliefs variiert von ca. 30 x 40 cm bis zu 70 x 120 cm.

Die häufigsten Motive innerhalb der figurativen Grabplastik:

V.1.7b Weibliche Trauernde

Das Motiv der Trauernden wird im Laufe des 19. Jahrhunderts zum Hauptmotiv innerhalb der figuralen Grabmalplastik und wird bis ins 20. Jahrhundert hinein zu einer der am häufigsten vertretenen Grabmaltypen auf vielen europäischen Friedhöfen.

Bereits in der Antike, die in vielerlei Hinsicht maßgebend für die Entwicklung bzw. Gestaltung der Grabmalplastik des 18. und 19. Jahrhunderts war, war das Bild der Frau eng mit dem Tod verbunden. Im „wirklichen Leben" leistete die Frau die Trauerarbeit, kümmerte sich um den Verstorbenen, salbte und schmückte den Toten und beweinte und betrauerte seinen Verlust.[51] Aber auch in der Sepulkralkunst spielte die Abbildung der Frau schon frühzeitig eine Rolle. Bereits im 6. Jahrhundert traten

51. Vgl. Ariès 1984, S. 110

kleinformatige Frauenfiguren vollplastisch auf Kesselrändern auf, die zur Kennzeichnung des Grabmales aufgestellt wurden.
Nach der Säkularisierung im 18. Jahrhundert fand verstärkt die allegorische Darstellung innerhalb der Grabmalskunst weite Beachtung. So kam es, daß ausgerechnet unbekleidete Frauenfiguren die Keuschheit und Tugend, den Glauben und die Meditation und besonders die Trauer und den Schmerz zum Ausdruck bringen sollten. Die Frauen, die auf den Grabmälern erscheinen, werden in der Regel idealisiert und nach antikem Vorbild gestaltet. Zum einen „versüßen" sie den Tod und lenken mit ihrer Idealgestalt von der Verwesung ab. Zum anderen werden sie durch ihre antike Kleidung und Haartracht „allgemeingültig" und zeitlos. Denn dadurch, daß sie auf zeitgenössisches Gewand oder porträthafte Züge verzichten, bieten sie den Hinterbliebenen bzw. Betrachter die Möglichkeit sich mit der Figur der Trauernden zu identifizieren und etwas hinein zu projizieren, daß sich nicht unbedingt auf die Person des Verstorbenen, der hier bestattet wurde, bezieht. Sie sollen in erster Linie Mitleid erwecken, auf den Verlust des Toten aufmerksam machen und den Friedhofsbesucher zur Meditation animieren. Gleichzeitig aber haben sie auch die Funktion, Trost zu spenden und den Schrecken und die Angst vor dem Tod zu nehmen. Dabei wird auffällig, daß die weibliche Trauerfigur den Betrachter meistens nicht direkt ansieht, aber durch ihre lebensgroße Gestalt und unmittelbare Nähe dennoch die Aufmerksamkeit auf sich zieht.
Stehend, kniend, sitzend, hockend oder mitunter auch liegend erscheinen die Trauerfiguren auf den Grabmälern, oftmals eingefügt in eine Grabmalarchitektur und seltener auch freistehend als eigenständiges Grabmal. Durch eine reichhaltige Gebärdensprache von Trauergesten und Mimik bringen sie die Trauer um den Verstorbenen zum Ausdruck: mit ins Leere gehendem Blick, in sich gekehrt, zum Himmel schauend, Hände ringend, bestürzt oder still innehaltend, den Kopf geneigt oder an die Grabmalwand gelehnt, versunken oder „aufschreiend", anklagend. Im Vergleich zu den Grabmalfiguren der südländischen Friedhöfe erscheinen die Trauerfiguren hier jedoch eher verhalten. Einige Frauenfiguren sind mit Attributen, wie Blumen, Kränzen, Palmwedeln, Musikinstrumenten, Kreuzen o. ä. versehen, viele kommen jedoch ganz ohne Attribute aus, sie genügen sich in ihrem Trauergestus selbst.
Die Trauernde wird mitunter als Lesende oder Schreibende, als Liegende oder Schlafende, sich über eine Urne oder Sarkophag Beugende oder als Abschiednehmende dargestellt. Die meisten dieser Sujets treten jedoch nicht auf dem Karlsruher Hauptfriedhof auf. Hier erscheinen die Trauernden vorwiegend stehend oder sitzend. Auf dem Grabmal Kollmar befindet sich eine Frauenfigur, die sich den Verlust des Toten beklagend, mit dem Oberkörper auf den Steinblock gerade niedergelegt zu haben scheint.

Das Modell einer weiblichen Trauernden, die sich über eine Urne beugt und in Seitenansicht dargestellt wird, befindet sich in Karlsruhe auf dem Grabmal der Familie Binz *(Abb. 49)*. Diese Figur, die aus der Werkstatt Binz hervorging, entwickelte sich zu einer Art Prototyp dieses Grabmalsujets und ist auf vielen deutschen Friedhöfen und beispielsweise auch mehrfach auf dem Wiener Zentralfriedhof vorzufinden.[52]
Wie bereits erwähnt ist, erfolgt die Bekleidung und die Haartracht nach der Antike orientierten Leitbildern und unterscheidet sich kaum voneinander. Das bodenlange, meist faltenreiche Gewand erinnert an eine Toga. Es wird entweder mit oder ohne Ärmeln gearbeitet und ist entweder mit tiefem Ausschnitt versehen oder hoch geschlossen. Oftmals wird das Haupt durch einen langen Schleier, der bis tief in die Stirn gezogen wird, verdeckt. Der Kopf kann aber auch unbedeckt sein. Die Haare fallen entweder in langen Wellen hinab oder verschwinden ganz unter dem Schleier. Des öfteren wird das Haar aber auch hochgesteckt und in klassischer Manier von Bändern gehalten. Zuweilen werden Kleidung und Haar durch Schmuck verziert. Engel werden häufig auch mit Diademen geschmückt. Die Darstellung der Mehrzahl der Karlsruher Trauerfiguren ist eher schlicht.

V.1.7c Engel

Engel gelten sowohl als Himmelboten, die den Verstorbenen ins Himmelreich führen als Mahner mit erhobenen Zeigefinger, der zum Himmel deutet, als auch als Tröster. Sie fungieren oftmals als Schutzengel. Ihr Attribut ist sehr oft die umgestürzte Fackel, die für das erloschene Leben steht und in dieser Gestaltungsweise an Thanatosdarstellungen erinnern.
Bereits in der Frühgotik sind Engelsfiguren in der Plastik vertreten. Sie werden meist als schön gestaltete Figuren dargestellt. In der frühen Renaissance erscheinen Engel in mädchenhafter Gestalt, die von der klassizistischen Plastik adaptiert werden. Sie erfreuten sich großer Beliebtheit und wurden als Seelenführer betrachtet, der dem Verstorbenen Geleit ins Jenseits, ins Ungewisse bietet.
Engelfiguren werden oftmals auf einem hohen Postament, auf einer Säule o.ä. postiert, um die Nähe zum Himmel zu verdeutlichen. Sie erheben sich so über die Büsche hinweg und ragen nicht über Wipfel hinaus und ziehen somit den Blick und die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich. Eine häufige auftretende „tänzerische" Haltung bzw. Bewegung läßt den Engel nahezu herabschweben.
Die Darstellungsweise der Engel ähnelt im allgemeinen der der weiblichen Trauerfiguren. Sie werden ebenso in antikisierenden, langen, faltenreichen Gewändern, barfüßig oder mit Sandalen bekleidet widergegeben und unterscheiden sich oftmals

52. Der Entwurf Binz wurde von WMF aufgegriffen und als laufendes Modell in das Firmensortiment aufgenommen (Modell-Nr. 870, Musterkatalog WABW S2/868)

nur in der Hinzunahme der Engelsflügel. Daneben tritt der Engel als knabenhafter Genius mit dem Attribut der umgestürzten Fackel auf, den Lessing in seinem Werk „Wie die Alten den Tod gebildet" als Tod und Zwillingsbruder des Schlafes deklarierte.[53]
Im Laufe des 19. Jahrhunderts werden auch für beide Figurengruppen ähnliche Attribute verwendet. Neben dem bevorzugten Palmwedel finden Kränze, Girlanden und Blumen Verwendung. Das beliebteste Trauermotiv ist jedoch die Rose, die sehr oft auch als abgenickt dargestellt, als Zeichen des beendeten Lebens steht.

V.1.7d Figurengruppen

Auf vielen großen europäischen Friedhöfen gibt es speziell auf großen Familiengrabanlagen auch ganze Figurengruppen. Sie muten in ihrer lebensgroßen Darstellung seltsam an, wie eine versteinerte Szenerie. Dies sind oft vollplastisch ausgebildete Figuren, die thematisch aufeinander Bezug nehmen. Das kann z. B. ein Verstorbener sein, um den sich die Familie versammelt, um Abschied zu nehmen. Beliebt sind aber auch Abschiedsszenen zwischen Mann und Frau, oft in Begleitung eines Kindes. Daneben erscheinen Motive aus der Mythologie, wie die Darstellungen der drei Parzen. In Karlsruhe sind die Figurengruppen in diesem Ausmaße nicht vertreten, was wohl auf den finanziellen Aufwand bzw. den großen Platzbedarf eines solchen Grabmales zurück zu führen ist. Dafür werden auf verschiedenen Reliefs Figurengruppen in kleinen Szenerien dargestellt.

Neben einer Abschiedsszene, wie beim Grabmal Kneller, bei dem Mann und Frau in inniger Umarmung abgebildet sind, fiel die Motivwahl oft auf Darstellungen, in denen ein Engel mit mehreren Personen erscheint - nach oben deutend, Schutz spendend, Geleit anbietend *(Abb. 50)*.
Nach der Antike gestaltete Kleidung und Haartracht ist auch hier üblich.

Besonders auf den südeuropäischen Friedhöfen, wie auch in Genua, erfreuten sich diese großformatigen Figurengruppen äußerster Beliebtheit.

---

53. So schrieb Lessing bspw.: „(...) warum könnte ein junger Genius nicht der Tod sein? Und muß er es nicht sein, da außer der umgestürzten Fackel auch alle übrige seiner Attributen die schönsten, redensten Attribute des Todes sind?" (Lessing 1984, S. 16)

V.1.7e Christusdarstellungen

Dieser Figurentypus wird, wenn auch nur selten, als einer der wenigen in einen religiösen Zusammenhang gebracht. Christus wird als Erlöser und auch als Trostspender gezeigt.
Der „Prototyp" dieser Darstellungen beruht auf dem Werk von Bertel Thorvaldsen. Diese Grundidee, die für viele Darstellungen dieser Art Vorbild stand und auch als zu bestellendes Modell der Firmen WMF und Villeroy & Boch in verschiedenen Größen angeboten wurde, weicht nur kaum von anderen Darstellungen ab.[54] Dieser Christustypus kommt in Karlsruhe jedoch nicht vor.
Im Vergleich zu den weiblichen Figuren ist das Auftreten der männlichen verschwindend gering. Ebenso erscheinen die Christusdarstellungen nur sehr selten. Auffallend ist, daß sie in nahezu gleicher Pose und ähnlicher Mimik dargestellt werden. Sie erscheinen hauptsächlich stehend, in Frontalansicht mit deutendem Segensgestus.
Die Kleidung, die wieder stark an die Antike angelehnt ist, besteht aus einem bodenlangen Gewand mit ausgeprägtem Faltenwurf, das weitgehend den Körper verdeckt. Die Füße sind nackt oder mit einfachen Sandalen bekleidet. Das Gesicht wird meist von langem Haar und einem Bart umgeben.

V.1.7f Pilger, Sämann und andere männliche Figuren

Früher war die Darstellung von Trauer durch einen Mann in der Sepulkralkultur äußerst selten. Im Barockzeitalter war er in der Gestalt eines Jünglings als Thanatos vertreten. Im Klassizismus wurde dieses Motiv übernommen und zu anderen Gestaltungen verselbständigt. Oftmals tritt der Mann als „Arbeiter" auf. Arbeiter wurden als „wirtschaftlicher Machtfaktor" von der Gesellschaft der aufkommenden Industrialisierung akzeptiert und verfügten über einen hohen Stellenwert. Sie werden des öfteren mit dem Werkzeug des Arbeiters, wie beispielsweise einem Hammer dargestellt. Die Darstellungsweise erfolgt analog zu den weiblichen Trauerfiguren zumeist in idealisierter Form. Zumeist werden muskulöse, nackte, junge Männer gezeigt, die mit der alltäglichen Armut eines Arbeiters wohl nur wenig gemeinsam hatten. Die Figur des Arbeiters wird somit zu einem Symbol, das gleichzeitig Trost spendet und ermutigt, aber auch zum Stimmungsträger wird.

Parallel zur Arbeiterfigur wurden insbesondere Pilgerdarstellungen und das Bild eines Sämannes im 19. bzw. 20. Jahrhunderts zur Gestaltung des Grabmales gewählt.

54. WMF-Modell-Nr. 730 (WABW S2/865, 1903), Villeroy & Boch-Modell-Nr.: 181, 162, 163, 232 (Villeroy & Boch Merzig (Saar). A. Merziger Terracotta für kirchliche Kunst und Grabschmuck, S. 30)

Der Pilger steht für den Menschen, der den Pfad des Lebens entlang wandert und hier mit dem Tod am Ende zum Stillstand bzw. Ziel angelangt. Andererseits kann man aus christlicher Sicht den Pilger auch als denjenigen betrachten, der bzw. dessen Seele, in den Himmel wandert. Attribute des Pilgers sind ein langer Umhang und der am oberen Ende gebogene Pilgerstab.

Der Sämann erscheint oftmals in der Gestalt eines Bauern, meistens in zeitgenössischer Kleidung, mit Arbeitsgeräten in der Hand, bzw.den typischen Gestus des Streuen von Saatgutes darstellend.
Unbekleidete, männliche Figuren stehen oftmals als Sinnbild für den Menschen bzw. für die heroische Nacktheit.
Wie die Beispielgrabmale der Familie Kirchenbauer oder Wilhelm Friedrich *(Abb. 51)* auf dem Karlsruher Hauptfriedhof zeigen, kann die männliche Figur jedoch auch (in wenigen Fällen) die gleiche Funktion und Darstellungsweise wie die weibliche Trauernde annehmen. In diesem Fall beugt sich ein Jüngling in trauernder Gestik über eine Art Brüstung. Ihm zu Füßen liegt eine Rose.

AUFTRETEN AUF DEM KARLSRUHER HAUPTFRIEDHOF

Vollplastische Figuren treten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof vorwiegend in Form weiblicher Trauernder auf. Neben einigen Engeln gibt es jedoch nur wenige männliche Darstellungen, wie die große Figur des von Hermann Binz geschaffenen Gefallenendenkmals und vereinzelte „Pilger".[55]
Die Mehrzahl der Grabmalfiguren besteht in Karlsruhe aus den weiblichen Trauerfiguren. Es gibt eine Anzahl von noch erhaltenen, lebensgroßen Figuren, die zumeist in einem grabarchitektonischem Zusammenhang stehen, bzw., die den Mittelpunkt eines Grabmales ausmachen.
Man kann jedoch davon ausgehen, daß es in Karlsruhe eine weitaus größere Anzahl von Trauerfiguren gab. Ansässige Hersteller wie Rupp & Moeller warben besonders in der Zeit von 1892 bis ca. 1905 in ihren Annoncen mit figuraler Plastik.[56] Zudem gibt es in den erhaltenen Unterlagen der Firma WMF Hinweise darauf, daß in Karlsruhe einige weitere Grabplastiken gewesen sein müssen, die in den WMF-internen Katalogen mit dem Vermerk „Ausfuhrsperre" gekennzeichnet wurden.[57] Darüber hinaus herrschte in weiten Teilen Deutschlands eine regelrechte „Grabfiguren-

55. Siehe auch unter „Kriegsgrabmale", S. 132
56. Vgl. Der deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer in den Jahrgängen 1892 bis 1900 bzw. Kühner-Waldkirch (o. J.), Anzeigenteil.
57. Da in der Regel jeder Friedhof nur mit einer Figur eines bestimmten Modells beliefert wurde, um die deutschen Friedhöfe vor einer „Geschmacklosigkeit" zu bewahren, wurde das bereits an einen Friedhof verkaufte Modell mit einer „Ausfuhrsperre" versehen.

schwemme", so daß es sehr erstaunen würde, wenn gerade in Karlsruhe (zumindest in der gesellschaftlichen Oberschicht) dieser Grabmaltypus nicht verstärkt Verwendung gefunden hätte.
Die älteste, noch vorhandene vollplastische Grabfigur, ist ein 1876 von Hermann Volz geschaffener, marmorner Grabengel des Grabmales Kettner, der in seiner Machart sowie mit dem Attribut der umgekehrten Fackel, stark an alte Thanatosdarstellungen erinnert.
Bis 1900 folgen eine Reihe von trauernden, lebensgroßen Frauenfiguren aus weißem Marmor. Sie werden von unterschiedlichen Grabmalformen, wie der Stele oder Ädikula umgeben. Stehend, sich anlehnend oder sitzend, erscheinen die Trauernden vor dem Grabmal und lenken den Blick des Betrachters auf sich.
Die Darstellung der in Karlsruhe auftretenden Figuren ist eher schlicht, wenig „theatralisch" wie italienische bzw. südländische Figuren, die in anklagender Trauer mit großen Gesten den Tod des Verstorbenen zur Schau stellen. Die Gebärdensprache in Karlsruhe ist viel mehr verhalten, in sich gekehrt.[58]
Es gibt nur wenig Kinderdarstellungen auf dem Karlsruher Hauptfriedhof. Neben der Figur des kindlichen Engels existiert lediglich eine vollplastische Kinderfigur. Es handelt sich um die schlafende liegende Gestalt eines kleinen Mädchen auf dem Grabmal der früh verstorbenen Margarethe Printz, die in einem sarkophagähnlichem Kasten untergebracht ist.
Das Grabmal Immel zeigt eine Halbfigur eines Kindes, das sich mit verschränkten Armen auf die Kante der Stele lehnt. Weitere Darstellungen sind als Relief gearbeitet. Oftmals verwischen die Grenzen zwischen Kind und Putte. Putten werden auf dem Karlsruher Hauptfriedhof nur vereinzelt in voller Körpergestalt gezeigt. Oft erscheinen sie dagegen als halbplastisches Relief, das den Kopf mit einem kleinen darunter liegenden Flügelpaar widergibt.[59] Darüber hinaus zieren kleine puttenhafte Kinder oder Engel mit Kränzen oder Musikinstrumenten in den Händen, meist als Relief in einem Oval oder in einem runden Rahmen, einige Karlsruher Grabstelen.

Mutter-und-Kind-Gruppen sind in Karlsruhe nur mit wenigen Ausnahmen vorhanden. Auf dem Grabmal Koellreutter ist eine Mutter mit zwei puttenähnlichen Kindern dargestellt *(Abb. 52)*. Davon abgesehen gibt es ein stark in Mitleidenschaft gezogenes Galvanorelief „Abschied" aus dem Hause WMF des Grabmales Sönning, auf dem eine knieende Frauenfigur, die ein kleines stehendes Kind küßt, ab-

58. Das hing sicherlich mit dem damals vorherrschenden Geschmack des Käuferpublikums sowie mit der im Gegensatz zur südländischen Gewohnheit, Gefühle groß zur Schau zu stellen, verhaltenen deutschen Mentalität zusammen. Die Figuren sollten zur Mittrauer anregen und diese war in Karlsruhe (zumindest in der Öffentlichkeit) leise und wenig dramatisch.
59. Siehe Grabmal August Lafontaine, S. 69

gebildet ist. Zudem zeigt das von Erich Lipp geschaffene Mahnmal für Deutsche und ausländische Fliegeropfer eine Mutter-Kind-Gruppe.[60]

Bis 1925 ändert sich der Frauentypus nur wenig. Antikisierte Kleidung und Haartracht neben idealisierten Körperformen und Gesichtszügen, verleihen den jugendlichen weiblichen Trauernden Grazie, Anmut und eine Allgemeingültigkeit, die sich auch im Laufe der Jahre und einhergehender Modeströmungen nicht verändert.
Ab 1900 wird parallel zum weißem Marmor auch Sandstein verwendet. Daneben gibt es heute nur noch wenige Terrakottafiguren. So ist beispielsweise nur noch ein Exemplar der Firma Villeroy & Boch vorhanden.[61]
Während die Marmor- bzw. galvanoplastisch erzeugten Figuren in der Regel lebens- bzw. überlebensgroß sind, wurden kleinere Sandsteinfiguren geschaffen. Figürliche Darstellungen aus Terrakotta sind zumeist auch von geringer Größe, da eine lange Haltbarkeit großer Figuren aus diesem Material nicht gewährleistet werden konnte.[62]
Neben weiblichen Trauernden erscheint in dieser Zeit auch eine Anzahl von (meist weiblich dargestellten) Engeln. Ähnlich wie die Trauernden tragen sie lange, faltenreiche Gewänder, die oft die Körperformen verdecken. Das Haar fällt in langen Locken herab und wird von einem Kranz oder durch Lorbeerzweige gehalten bzw. geschmückt. Die Attribute der Engel sind, wie bei den weiblichen Figuren auch, Blumenkränze oder eine abgebrochene Rose, die sie in den Händen tragen. Daneben halten Engel zuweilen auch große Palmwedel in ihren Armen.

Ab 1904 gibt es auf dem Hauptfriedhof in Karlsruhe ebenfalls männliche halb- bzw. vollplastische Figuren. Es werden idealisiert gestaltete, meist nackte, nur mit einer Art Lendenschurz bekleidete, Jünglingskörper gezeigt. Sie sind lebensgroß, aus Marmor gefertigt und befinden sich zumeist auf einem Sockel.

Erst seit ca. 1930 schwinden die idealisierten Züge aus den Figuren und zeitgenössische Darstellungen finden innerhalb der figurativen Grabmalgestaltung Platz.

Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof gibt es nur wenig religiöse Darstellungen, das allgemein in Deutschland beliebte Motiv des „Thorvaldsen-Christus" ist hier nicht vorhanden[63], stattdessen existieren lediglich einige wenige Christusfiguren, jedoch fast nur halbplastisch als Kopf oder als flaches Relief gearbeitet.

---

60. Vgl. unter „Kriegsgrabmale", S. 134
61. Siehe unter „Grabmalbetriebe, Werkstätten & Lehranstalten", Abbildung 118
62. Das erklärt auch, warum es heute nahezu keine Terrakottafiguren auf dem Karlsruher Hauptfriedhof mehr gibt. Durch Krieg und ungünstige Witterungseinflüsse wurden vermutlich eine große Anzahl von Figuren zerstört.
63. Siehe auch unter „Christusdarstellungen", S. 73

Auffallend in Karlsruhe ist, daß die meisten lebensgroßen Figuren aus weißem Marmor auch von der Firma WMF in galvanoplastischer Ausführung vertrieben wurden. Viele dieser Entwürfe stammen von dem Karlsruher Fidel Binz. Die Marmormodelle auf dem Hauptfriedhof kamen ebenfalls aus seinem Grabmalbetrieb.
Heute gibt es lediglich eine von WMF erzeugte vollplastische Galvanofigur in Karlsruhe - die Trauernde des Grabmales Sutter-Lichtenberger, die der in Karlsruhe tätige Heinrich Weltring ersann.[64]

Nachdem die Begeisterung für die Friedhofsfiguren langsam abnahm und schließlich erlosch, wurde die Figur zumeist nur noch als Mahnmal bzw. Kriegeropferdenkmal eingesetzt, wie das von Erich Lipp 1955 geschaffene Ehrenmal für die Opfer der Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg.[65]

Beispiele

Grabmal Ruh. (Hügel 20, Nr. 109A) von Wilhelm Sauer / Paul Stotz-Gießerei. 1901. / Stein / Galvano. Höhe: ca. 300 cm / Figur: ca. 175 cm. Signiert unten an der Reliefkante: „Gegossen P. Stotz Stuttgart 1901", darüber das Monogramm Wilhelm Sauers „WS" sowie links unten an der Plinthe: „W. Sauer". Mäßiger Erhaltungszustand. ***(Abb. 53)***

Das Grabmal der Familie Ruh setzt sich aus einer aus mehreren Steinquadern bestehenden Grabmalwand und einem großen quaderförmigen Sockel zusammen. Oberhalb der sich rechts an die Wand lehnenden weiblichen Trauerfigur ist die Grabwand durch eine Stufe erhöht. Links neben der Trauernden ist eine rechteckige Relieftafel mit bogigem Abschluß angebracht.
Die lebensgroße Frauenfigur trägt ein bodenlanges, einfaches, zeitloses Kleid mit breiten Trägern, dessen Oberteil locker über die Hüfte fällt. Die Konturen der Beine sowie die Brust, die nahezu nackt erscheint, zeichnen sich deutlich durch den Stoff ab. Mit der Hand des rechten angewinkelten Armes faßt die Trauernde sich ans Herz, der linke Arm hängt reglos herab. Die Haare sind streng hinter dem Kopf zusammengebunden. Das idealisierte Gesicht erweckt den Eindruck des Nachsinnens, die Augen blicken nach oben, ins Leere.

Links neben der Frauengestalt ist ein von Wilhelm Sauer entworfenes Relief eingelassen.[66] Es zeigt einen ländlich gekleideten, muskulösen Arbeiter in Rückansicht,

64. Dabei handelt es sich um die WMF-Figur „Trauer" (Modell-Nr. 877)
65. Siehe unter „Kriegsgrabmale", S. 134

der vor sich mit Hilfe zweier an einem Pflug gespannten Pferde, das Feld bestellt. Die Pferde arbeiten sich mühsam durch den Acker, auch der Mann drückt sich mit großen Schritten angestrengt gegen den Pflug. Während die Pferde sich der untergehenden Sonne, in der rechten Bildecke, entgegen bewegen, wartet der Tod, in Form eines mantelbehangenen Skelettes mit einer Sense in der Linken, bereits. Auffallend ist, das die Figur des Todes wesentlich undeutlicher, d. h. nicht so erhaben gearbeitet wurde und so als eine Art „Geist" erscheint. Der Himmel, der sich über der Szenerie ausbreitet ist golden.
Am unteren Rand angefügt, trägt die Relieftafel die Inschrift:

Ich muß wirken so
lange es Tag ist, es kommt die Nacht da niemand wirken kann.

Entlang der oberen Kante des Grabmales, das mit einer dünnen Platte abschließt, führt eine üppige Rosengirlande.
Links neben der Grabanlage ist auf einem kleinen fast würfelförmigen Sockel eine Graburne beigestellt, die Platz für eine zusätzliche Inschrift (Namen und Lebensdaten der Bestatteten) bildet. Die Gestaltung der Urne ist sehr schlicht, lediglich ein umlaufendes, stilisiertes Blattdekorband schmückt dieses Grabelement.
Weitere Inschriften befinden sich im unteren Teil der Grabwand, sie tragen die Namen und Lebensdaten weiterer Familienangehöriger.

Dieses Grabmal gehört zu den größeren und aufwendigeren Grabanlagen des Karlsruher Hauptfriedhofes. Mehrere Grabmalformen bzw. Gestaltungselemente sind hier vereint.

GRABMAL FRITZ WILHELM KETTNER. (HW 25, Nr. 18B) von Hermann Volz. 1876. / Roter Sandstein / Marmor. Höhe: ca. 225 cm / Figur: ca. 95 cm. Signiert am linken Sockel: „H. Volz 1876". Schlechter Erhaltungszustand.[67]
(Abb. 54)

66. Das von Wilhelm Sauer geschaffene Relief wurde auch von der Firma WMF als „Pflüger mit Tod" unter der Katalognummer 10230 (Musterbuch WABW S2/871, 1919) angeboten.
67. Die Figur ist teilweise zerbrochen, der Sandstein weist deutliche Witterungsspuren auf. Neben Grünsparn erscheinen stockfleckenähnliche Beschädigungen auf der Oberfläche.

Vor einer roten Sandsteinstele, die nach oben hin bogenförmig abschließt und mit zwei halbkreisförmigen seitlichen Verzierungen im oberen Bereich versehen ist, ist auf einem würfelförmigen Postament erhöht, die Gestalt eines jugendlichen Engels postiert. Dieser sitzt auf einer Art Scheinsockel frontal zum Betrachter gewandt. Der Körper der Figur ist nackt dargestellt, der Beckenbereich wird von den Falten eines langen Tuches bedeckt, das um den linken Oberschenkel der schräg aufgestellten Beine fällt. Die Haltung des Oberkörpers ist aufrecht, der Rücken mit den bis über die Hüfte hinabragenden Flügeln lehnt sich, ebenso wie der leicht nach rechts gedrehte Kopf, an die dahinter befindliche Fläche der Stele an. Der rechte Arm liegt locker auf dem Schoß des knabenhaften Engels, in der Hand hält er einen Eichenlaubkranz. Die andere Hand umschließt den Stab einer senkrecht neben sich aufgestellten umgedrehten Fackel, dessen Flamme am Erlöschen ist. Fülliges, lockiges Haar umgibt das Gesicht, aus dem der Blick, ganz wie im Nachsinnen versunken, zum Himmel führt.[68]
Die Inschrift des Grabmales befindet sich im oberen Bereich der Stele und enthält den Namen und Lebensdaten des verstorbenen Fritz Wilhelm von Kettner.
Das Grabmal befand sich zunächst auf dem Alten Friedhof in Karlsruhe und wurde später auf dem jetzigen Standort aufgestellt.[69]

GRABMAL LIEBL. (Gruft 27) von Franz Sieferle. Ohne Jahr. Granit / Marmor / Keramik. Höhe: Figur: ca. 220 cm / Sockel: ca. 98 cm. Signiert rechts unten an der Figur: „Sieferle". Guter Erhaltungszustand. ***(Abb. 55)***

Das sich in den Arkaden des Grufthofes befindende, auffallende Grabmal zeigt eine überlebensgroße Frauenfigur, die, auf einem flachen Felsstück in Schrittstellung stehend, den rechten Arm hoch zu einer Art Grußgestus gen Himmel bzw. zur Sonne streckt. Während der Körper sich in Dreiviertelansicht sich dem Betrachter öffnet, wendet sich der Kopf seitlich ab. Der Blick folgt der nach oben gerichteten rechten Hand.
Die von einem langen Kleid verhüllten Konturen und weiblichen Formen des Körpers zeichnen sich durch den hauchdünnen Stoff deutlich ab und lassen ihn geradezu

68. Das Grabmal Kettner wurde in der Karlsruher Zeitung aus dem Jahr 1876 als besonders gelungenes Werk Volz' hervorgehoben: „Kein Marmor ist es mehr, was wir vor uns sehen, sondern warmes Leben pulsirt unter der glatten, sanft schwellenden Hülle, deren Formen jedoch bei aller Natürlichkeit in einer Weise veredelt sind wie eben nur das Künstlerauge sie zu schauen und die Künstlerhand sie zu schaffen im Stande ist." (Karlsruher Zeitung, Heft 11 unter „Badische Chronik" vom 28.11.1876)
69. Ein Bericht der Karlsruher Zeitung gibt die Beschreibung des Grabmales auf dem Alten Friedhof wider und hebt dieses als besonders gelungenes Werk Hermann Volz' hervor. (Karlsruher Zeitung 1. Dezember 1876, unter „Badische Chronik")

nackt erscheinen. Ein Windstoß scheint die langen Stoffbahnen um den Körper der Figur zu schlingen, der schleierartige Umhang bauscht sich in großen kurvigen Falten hinter dem Rücken auf und erweckt den Eindruck von Leichtigkeit. Der flatternde Umhang suggeriert fast das Schlagen von Flügeln und die Vorstellung des sich in die Lüfte Erhebens - der golden dargestellten Sonne entgegen. Die langen, gewellten im Wind wehenden Haare vermitteln das selbe Gefühl.
Hinter der Figur kommt ein farbig gestaltetes Mosaik zum Vorschein, das einen Teil des Himmels darstellt. In der linken oberen Ecke thront die Sonne als gelber Ball, dessen in Kreise gelegte Aura in Farbabstufungen verblaßt und vom Grau ins Blau übergeht. Während im unteren Bereich große Wolkenberge erscheinen, setzt sich die Sonne oben zwischen einigen Wolkenschleiern durch.
Die Szenerie erstreckt sich über einen blockhaften Sockel, der die Inschrift „Familie Liebl" trägt und geht in den Arkadenbogen über. Die Wand wird als Gestaltungsmittel bzw. als Träger eingesetzt. Das Mosaik wird eingerahmt von einem Rundbogen und den Umrissen zweier angedeuteter Pfeiler der Blendarkade, die das Grabmal abschließt und zu einer harmonischen Einheit formt.
Vor dem Sockel befinden sich links und rechts zwei oktogonale Halbschalen für Pflanzen aus schwarzem Granit.
Im Gegensatz zu der allgemeinen vorherrschenden Grabmalgestaltung erscheint dieses Grabmal, das sich praktisch in der freien Natur, auf einem Felsen vor dem freien Himmel „abspielt" als auffallend farbenfroh und hoffnungsvoll. Es wird somit vom Gedanken an Tod und Trauer abgelenkt.

GRABMAL SINNER (HW 51, Nr. 25) von Hermann Binz. Um 1945. Stein. Höhe: ca. 230 cm. Signiert rechts unten am Relief: „H. Binz". Mäßiger Erhaltungszustand; die Inschriften „verwischen" und werden unleserlich. ***(Abb. 56)***

Die hohe, aufrecht stehende Stele wird zu beiden Seiten von zwei niedrigeren, langen, breitrechteckigen, leicht zurücktretenden wangenähnlichen Zusätzen umgeben. Diese werden ebenso wie die Mittelstele durch eine dünne Platte abgedeckt. Ein flacher Sockel erhöht das Grabmal.
Während die langen mauerartigen Seitenanbauten eine Anzahl von Inschriften tragen, erscheint auf dem Mittelteil das Relief eines nach rechts schreitenden Sämannes. Mit entschlossenem Gesichtsausdruck und ausholender Bewegung streut er mit seinem rechten Arm die Samen, die er in der geballten Fast trägt. Der linke Arm hingegen ist am Körper vorne angewinkelt und mit der Hand hält er das schlauchartige Tuch mit dem Saatgut, daß er sich um die Schultern bzw. Oberkörper geschlungen hat, fest. Die Kleidung des Sämannes ist zeitgenössisch bzw. bäuerlich: zu einer langen Hose und klobigen Schuhe trägt er ein Hemd mit hochgekrempelten Ärmeln.

Diese Art der Darstellung eines Sämannes als Relief auf einer Stele ist (seit den 1920er Jahren) auf allen größeren deutschen Friedhöfen anzutreffen.

V.1.8 Büste

Die plastische Darstellung eines Menschen vom Scheitel bis zur Schulter oder auch als Halbfigur, welche die Züge des Verstorbenen tragen kann.

Herkunft

Die Büste kam bereits im Hellenismus in der Sepulkralkultur vor. Sie wurde von den Römern adaptiert und diente hier oftmals als bescheidenes Grabmal als Erinnerungszeichen, das das Bildnis des Verstorbenen sowie dessen Stand zeigt.[70] Ihre Blütezeit fand sie jedoch im Barockzeitalter, in dem sie aus der Nische „befreit" und auf einen Sockel gestellt wurde. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wird sie hauptsächlich wieder im architektonischen Kontext verwendet. Zur eigenständigen Grabmalform wird die Bildnisbüste erst um 1900.
Die Größe einer Büste kann zwischen einer überlebensgroßen, vollplastischen Darstellung bis zu einer verkleinerten Abbildung auf einem Relief variieren. Sehr häufig wird die Büste jedoch lebensgroß gearbeitet.
Besonders auf Reliefs bzw. Medaillons ist die Abbildung einer Büste vorhanden. Auf Medaillons haben dargestellte Büsten sehr oft Porträtcharakter. bzw. verfügen über individuelle Züge. In diesem Fall wird das Bildnis oftmals auch in zeitgenössischer Kleidung und Haartracht zur Schau gestellt.
Die Materialwahl entspricht der der vollplastischen Figur.

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Die vollplastische Bildnisbüste ist auf dem Karlsruher Hauptfriedhof lediglich in geringer Anzahl vertreten. Sie tritt um die Jahrhundertwende auf und ist vereinzelt bis in die 1930er Jahre präsent.

70. Panofsky 1993, S. 34

Es ist auffallend, daß es sich bei den Büsten sehr oft um die Darstellung männlicher Verstorbener handelt. In Karlsruhe gibt es keine vollplastische Frauenbüste.
Im Gegensatz zu den Grabfiguren werden die Büsten selten idealisiert bzw. antikisierend gestaltet. Oftmals tragen sie die Gesichtszüge des Verstorbenen auch betagteren Alters und zeitgenössische Tracht. Gerne wurden auch berufsspezifische Kleidungsordnungen und Attribute ausgewählt.
Die Ansicht des Dargestellten erfolgt frontal, gelegentlich auch als Halbfigur.
Das Material besteht in der Regel aus Bronze, selten aus Marmor. Die meisten vollplastischen Büsten wurden lebensgroß gefertigt.

Weitaus häufiger ist die Darstellung von Reliefbüsten vertreten, hauptsächlich in Form von runden Bildnismedaillons. Dabei gibt es sowohl Porträtbüsten in zeitgenössischer Tracht mit persönlichen Gesichtszügen als auch antikisiert dargestellte Abbildungen, wobei die auf die verstorbene Person bezogenen Gedenkmedaillons überwiegen. Weibliche Abbildungen erscheinen selten. Sie werden entweder nach dem Schema der Grabmalfiguren oder „realistisch" dargestellt.

Entgegen der frontal ausgerichteten, vollplastischen Büste erscheinen die meisten Reliefs in Seit- bzw. vereinzelt in Dreiviertelansicht. Die Größe der Bildnismedaillons ist deutlich geringer als die der vollplastischen Grabbüsten. Sie variiert zwischen 25 und 40 cm.

Bildnismedaillons bestehen seit Ende des 19. Jahrhunderts und treten verstärkt zwischen 1913 bis 1928 auf. Die Gestaltungsweise variiert nur wenig. Das Material besteht bevorzugt aus Bronze und in einzelnen Fällen aus weißem Marmor.
Die Medaillons bzw. Reliefplatten werden an unterschiedliche Grabmalformen angebracht. Zumeist im oberen Drittel bzw. in der Mitte der Vorderseite einer Stele, Ädikula oder eines Findlings.
Mitunter finden sich auch zwei Medaillons an einem Grabmal.

Die Abbildungen der Verstorbenen sind schlicht gehalten und selten mit Attributen wie einer Rose o. ä. umgeben. Nicht selten geben zeitgenössische Darstellungen durch das Abbilden der Kleidung und Haartracht Zeit- bzw. Modeströmungen der jeweiligen Gesellschaft wider.

Beispiel

Grabmal Hermann Föry. (HW 7, 42B) von Hermann Föry. 1929. Bronze (Halbfigur) / Stein. Höhe: Halbfigur: ca. 94 cm / Sockel: ca. 72 cm. Signiert: rechts unten „H. Föry 1929". Guter Erhaltungszustand. *(Abb. 57)*

Auf einem aufrecht stehenden quaderförmigen Steinpostament erhebt sich auf oktogonalem Grundriß, die bronzene Halbfigur des sich selbst dargestellten Bildhauers Hermann Föry. Der Bildhauer hat sich in seiner Arbeitstracht als schaffender Künstler widergegeben. Gekleidet mit einem zeitgenössischen Arbeitskittel, unter dessen geöffneten Kragen Hemdkragen und Krawatte hervorblicken, hält er in den Händen die charakteristischen Arbeitsgeräte Hammer und Meissel. Der Kopf ist zur rechten Seite gedreht, der Blick entfernt sich somit vom Betrachter und gleitet in die Ferne. Die welligen aus der Stirn gekämmten Haare betonen den ernsten, entschlossenen Gesichtsausdruck. Das gesamte Erscheinungsbild erweckt einen gepflegten, schlichten, seriösen Eindruck. Der Künstler hat sich hier weder heroisiert noch idealisiert, stattdessen in natürlicher Weise dargestellt. Das Bildnis befindet sich nahezu auf gleicher Höhe des Betrachters. Auch anhand des schlichten Postaments, das lediglich die Inschrift „Hermann Föry 1879-1930" und ein darunterstehendes Kreuz enthält, wird die Bescheidenheit dieser Selbstdarstellung zum Ausdruck gebracht.

Das Grab Hermann Förys wurde im Jahr 1956 zum Ehrengrab der Stadt Karlsruhe erhoben.[71]

V.1.9 Bildstock

Der Bildstock, auch als Betsäule oder Materl bekannt, setzt sich aus einer Säule bzw. einem Pfeiler und einem tabernakelähnlichem Aufsatz zusammen. In der Nische des Aufsatzes befindet sich zumeist ein religiöses Bildwerk.[72]

Herkunft

Der Bildstock ist hauptsächlich in südlichen, katholischen Regionen anzutreffen (diese Grabmalform taucht beispielsweise in Hamburg, wenn überhaupt, nur sehr vereinzelt auf) und entstammt der alten Tradition der Flurdenkmale.

71. Vgl. Ekkhart 1971, S. 163
72. Koepf 1985, S. 63

Die ursprüngliche Form bestand aus einem noch verwurzelten Baumstumpf, in dem eine kleine Aushöhlung gearbeitet war, die als Bildträger fungierte. [73] Diese Denkmale, die ab dem 15. bzw. 16 Jahrhundert erschienen, waren jedoch noch keine Grabmale, sondern galten als religiöse Wahrzeichen[74] oder als Erinnerung an Unglücksfälle, die an Wegkreuzungen o. ä. aufgestellt wurden.
Der Bildstock besteht in der Regel aus Sockel, Schaft, Bildnische und Bekrönung. Diese Gestaltung hat sich über Jahrhunderte hinweg gehalten und kaum verändert.[75] Wie der Name schon zu erkennen gibt, beherbergt diese Grabform eine bildliche Darstellung. Das kann eine Heiligendarstellung, ein Kreuz oder etwas auf den Verstorbenen bezogenes sein.
Neben der schlichten Gestaltung erscheint der Bildstock mit neoromanischen oder neogotischen Ausschmückungen.

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Der Bildstock gehört zu der Grabmalform, die auf dem Karlsruher Hauptfriedhof kaum vorhanden ist. An einer oder zwei Stellen tritt er, meist jedoch jüngeren Datums, geballt auf.
Die Mehrzahl der Karlsruher Bildstöcke ist aus Holz gearbeitet, das gerne glänzend lackiert wurde. Unterschiedliche Holzfärbungen können dabei Akzente setzen und das Grabmal abwechslungsreich gestalten.

In der Mitte, in der sogenannten „Bildnische" befindet sich oftmals ein Kruzifix bzw. eine Christus- oder Madonnendarstellung *(Abb. 58)*.
Geschwungene Dächer bilden den Abschluß dieser Grabmale.
Der Bildstock setzt sich entweder aus Einzelteilen, d. h. aus einem hohen Sockel, einem Schaft und der Bildnische mit Dach zusammen oder ist aus einem Stück gearbeitet, an dem Dach und Figurenschmuck befestigt sind.
Die Inschrift befindet sich zumeist auf dem Schaft. In kleinen Lettern werden nicht selten ein kurzer biblischer Spruch und die Namen und Lebensdaten der Verstorbenen festgehalten.

Besonders in den späten 1930ern bzw. in den Vierzigern tauchen hölzerne Bildstöcke mit religiösen Motiven auf. Auch zu Kriegszeiten war Holz leicht verfügbar, bearbeitbar und preiswert.

---

73. Haubold 1990, S. 82
74. Koepf 1985, S.63
75. Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur 2002, S. 50

Der Bildstock ist neben dem Kreuz die häufigste Grabmalform mit Motiven aus dem Sakralbereich.

Beispiele

Grabmal Ball. (FW 5, Nr. 78) Künstler unbekannt. Um 1924. Roter Sandstein. Höhe: ca. 210 cm. Nicht signiert. Mäßiger Erhaltungszustand; Spuren von Grünsparn. ***(Abb. 59)***

Ein eckpfeilerförmiges Postament stützt das „Haupt" des roten Sandsteinbildstokkes. Der obere Teil des Grabmales besteht aus einer dicken aufrecht stehenden „Platte", die nach unten hin zu beiden Seiten mit Voluten abschließt, die eine Art Emblem umrahmen. Die geschwungenen Seitenteile führen nach oben zu einer bogigen Abdeckung, einem „Dach". Darunter erscheint die untere Hälfte eines reliefierten sechszackigen Sternes, dessen Strahlen nach unten hin wegführen.
Die Inschriften mit den Namen und Lebensdaten der Bestatteten sind auf drei Seiten des Pfeilerpostamentes eingearbeitet.

Das ausgewählte Beispiel ist eher untypisch. Material, Form und Aufbau bilden auf dem Karlsruher Hauptfriedhof eine Ausnahme.

V.1.10 Liegende Grabplatte

Eine liegende Steinplatte, die die Inschrift enthält.

Herkunft

Die liegende Grabplatte kam bereits im Mittelalter vor, sie bedeckte das Grab in voller Länge und Breite und war ein festes Element der Kirchenbestattung und zumeist privilegiert für die Oberschicht.[76] Die Oberseite war oft mit der Darstellung des Verstorbenen, als Relief der meist aufrecht stehenden Person - versehen.
Später wurde die Grabplatte auf den alten Friedhöfen als Gruftabdeckung verwendet.

76. Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur 2002, S. 127

Als kleine Grabmalform wird die Grabplatte sehr oft analog zum Kissenstein oder zum Lehnsockel als Beiwerk eines großen Grabmales eingesetzt. Dieser kleine Typus erinnert häufig an eine Stele und wird auch ähnlich gestaltet.
Als eigenständiges großes Grabmal verkörpert die liegende Grabplatte oftmals den Eindruck eines Gruftabdeckung. Mitunter erscheint sie leicht gewölbt, um noch mehr das Vorhandensein einer Gruft vorzutäuschen.
Die Platten sind in der Regel hochrechteckig. Sie können sehr schlicht, nur mit einer Inschrift versehen, die entweder aus einer erhabenen oder vertieften Schrift gebildet wird oder verziert mit Ornamenten bzw. einem Relief aus Bronze oder Galvano gearbeitet werden. Auf den Rändern sind gelegentlich umlaufende Ornamente oder Bänder vorzufinden. Im Mittelalter war es geläufig, die Gruftplatten mit umlaufender Schrift zu versehen.[77]
Viele Grabplatten werden auf einen schmalen Sockel plaziert und heben sich auf diese Weise vom Boden ab.
Das Material besteht aus Marmor, Granit, Sandstein oder im Laufe des 20. Jahrhunderts auch aus Kunststein.

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Der heutige Bestand an liegenden Grabmalplatten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof ist sehr gering. Nur einige wenige Exemplare aus Sandstein sind nachweisbar. Dabei handelt es sich um hochrechteckige, dünne liegende Grabplatten. Die Oberseite der schlichten Platten trägt die Namen und Lebensdaten der Verstorbenen. Zudem wurden sie entweder mit einem Bronzezierelement versehen oder die Oberseite wurde reliefiert.

Unter den wenigen Exemplaren dieses Grabmaltyps befinden sich auch die Grabmäler der beiden Künstler August Stürzenacker und Johannes Hirt *(Abb. 60-61)*.
Die Form und Ausführung beider Grabplatten ist schlicht, während das Grabmal Stürzenacker rechts das Haupt einer Pallas Athene im Profil zeigt und links eine kleine Nikefigur mit Kranz, weist das Grabmal Hirt eine schlichte Umrahmung sowie „geometrische Zierzeichen" auf.
Unter den heutigen, zeitgenössischen Grabmalen finden sich eine große Anzahl hochglanzpolierter liegender Granit- bzw. Kunststeinplatten.

77. Leisner 1990, Bd. 1, S.178

Beispiel

Grabmal Knittel. (Parkmauer 145B) Künstler unbekannt. Um 1887. Granit / Bronze. Länge: ca. 130 cm. Nicht signiert. Guter Erhaltungszustand. ***(Abb. 62)***

Unter bodendeckenden Efeuranken hervor, tritt die fast zu übersehende, flach gestufte, nach unten hin mit seitlichen Voluten versehene Grabplatte eines der ältesten Grabmäler des Karlsruher Hauptfriedhofes, hervor. Im oberen Bereich der liegenden Platte ist das Bronzerelief der auf einem Kreuz liegenden Engelsbüste angebracht. Diese wird von volutenähnlichen Zierelementen fast herzförmig umgeben. Auf der rechten Seite befinden sich kleine bronzene Blüten. Über- und unterhalb des „Engelemblems" werden die Arme des Kreuzes sichtbar, dessen Enden dreipaßförmig abschließen.[78]
Unterhalb des Dekors wurde die folgende Inschrift gehauen:

Thekla Knittel
geb. Kuentzle
geb. 6. Oct. 1818
gest. 30. Oct. 1887
Heinrich Knittel
Hofbuchdruckereibesitzer
2. X. 1839 - 9. III. 1912

Die Stärke der Platte läßt vermuten, daß es sich bei diesem Grabmal vielleicht auch um einen stehenden Grabaufsatz handeln könnte, der erst später als liegendes Grabmal verwendet wurde. Da die Inschrift bis ganz an den unteren Rand der Vorderansicht reicht, ist auszuschließen, daß es sich eventuell um eine ehemalige eigenständige Grabstele handelte.

78. Katalog- bzw. Werbeanzeigenabbildungen, die das gleiche Zieremblem zeigen, lassen erkennen, daß der Grabschmuck des Grabmal Knittels aus der Erzgießerei Paul Stotz hervorgegangen sein muß. (Vgl. Katalog der kunstgewerblichen Produktion der Firma Stotz, 1890, Abbildung Nr. 14334 (WABW Bestand B 30, Bü 294) oder Der Deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer 14, 1898, o. S.)

V.1.11 Kissenstein

Kleine kissenförmige Platte, meist aus Stein, die häufig als Träger einer zusätzlichen Inschrifttafel vor dem eigentlichen Grabmal liegt.
Die Form ist in der Regel quadratisch oder rechteckig.

Herkunft

Der Kissenstein als eigenständiges Grabmal tritt in Karlsruhe und auf vielen anderen deutschen Friedhöfen vor dem Aufkommen der Feuerbestattung in Karlsruhe (1904) nicht bzw. nur vereinzelt auf. Er wird wie oben bereits erwähnt, vielmehr als „Zusatzelement" eines vorhandenen Grabmales verwendet, um Platz zur Erinnerung weiterer Verstorbener zu bieten. Bei großen Erb- bzw. Familiengräbern findet man häufig mehrere Kissensteine über Generationen hinweg. Vor allem bei Feuerbestattungen bietet eine Grabstelle Platz für mehrere Gräber, die jedoch nicht alle mit einem großen Grabmal gekennzeichnet werden können. Somit wurde oftmals auf die Verwendung von Kissensteinen zurückgegriffen. Kissensteine haben eine ähnliche Funktion wie Lehnsockel. Auch eine vor dem Grabmal angebrachte Urne kann diese Aufgabe übernehmen.
Von der Gestaltung her orientieren sich diese an dem „Hauptgrabmal" oder sie wurden lediglich als zusätzliche schmucklose Steine hinzugestellt.
Mit „Etablierung" der Feuerbestattung finden sich Kissensteine als eigenständige Grabmalform jetzt auch auf kleinen Grabplätzen.
Der Stein wurde häufig mit einer dünnen Platte aus Glas, Bronze oder Stein, die die Inschrift zum Gedenken des Verstorbenen enthält, versehen.

Die Zierplatten auf dem Kissenstein sind hin und wieder mit Umrahmungen oder kleinen Reliefs bzw. Gravuren geschmückt.

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Der Kissenstein erscheint verstärkt ab 1909 auf dem Hauptfriedhof in Karlsruhe. Er findet jedoch nicht so oft wie der Lehnsockel Verwendung.
Bis 1920 ist bei der Materialauswahl Sandstein vorherrschend. Danach wird häufig auch Granit in unterschiedlichen Farben verwendet.
Bei den Kissensteinen aus Sandstein handelt es sich oft um voluminöse liegende Steine, deren Oberfläche gerne mit einer Platte aus Granit, Bronze und vereinzelt Kupfer versehen wurde. Diese enthält die Inschrift.

Bei dem Kissenstein aus Granit hingegen wird oftmals mit dem Material „gespielt", so daß hochglanzpolierte Flächen neben unpolierten nebeneinander liegen und sich voneinander abheben. In der Regel wird die Oberseite glatt poliert und als Inschriftfläche genutzt.
Die Karlsruher Kissensteine sind bis auf wenige Ausnahmen karg und schlicht. Nur vereinzelt taucht eine Rose oder ein Kreuz als Verzierung auf.
Heute wird der Kissenstein oftmals in Form eines aufgeschlagenen Buches verwendet, auf dessen Seiten die Inschrift und des öfteren auch ein Kreuz, eine Rose o. ä. angebracht ist.[79]

Für viele aus Granit oder Sandstein gearbeitete Kriegsgräber wurde ebenfalls die Form des Kissensteines gewählt.

BEISPIEL

GRABMAL MAX PHILIPP. (HW 24, Nr. 41A) Künstler unbekannt. Um 1914. Gelber Sandstein / Granit. Höhe: ca. 90 cm. Nicht signiert. Mäßiger Erhaltungszustand; die Inschrift ist teilweise unleserlich. ***(Abb. 63)***

Das Grabmal Max Philipps stellt einen hochrechteckigen Kissenstein, der von einem angeschrägtem Pultstein erhöht wird, dar. Das Grabmal ist schlicht gestaltet. Ein schmales vegetatives Band, das auf der rechten Seite Lorbeer bzw. auf der linken Seite eine Eichenlaubgirlande zeigt, rahmt die folgende Inschrift, welche die Oberfläche des Steines einnimmt, ein:

Hier ruht in Gott
Professor
Max Philipp
Leutnant d. R.
Leib Gren. Rat 109
geb. 26. Mai 1880 gef. 20. Aug. 1914
bei Saarburg

79. Dieser Typus wird heute in vielen Grabmalbetrieben angeboten, ebenso gibt es den Kissenstein jetzt oft mit „organischem" Umriß.

Über der Inschrift befindet sich ein Heereskreuz. In der Mitte des Kreuzes ist ein „W“ gearbeitet, darunter erscheint die Jahreszahl „1914“, darüber das Zeichen einer Krone.

V.1.12 Lehnsockel

Kleine quadratische oder rechteckige Steinplatten, die an einen kleinen Sockel schräg angelehnt werden und eine Inschrift enthalten.

Herkunft

Bei dem Lehnsockel handelt es sich nicht um eine eigenständige Grabmalform, sondern um eine Beigabe vor einem Grabmal. Die Lehnsockel, die zumeist direkt vor dem Grabmal auf dem Boden liegen, bieten Platz für zusätzliche Inschriften zum Andenken weiterer Verstorbener, die auf dem selben Grabplatz bestattet sind. Sie werden ähnlich wie die oben beschriebenen Kissensteine verwendet, jedoch in einfacherer Ausführung. Der Lehnsockel besteht in der Regel aus einer dünnen polierten Steinplatte, in der die Inschrift graviert oder in Lettern angebracht wird. Die Höhe der Lehnsockel ist entweder äußerst gering und somit sehr bodennah oder so hoch, daß die Inschriftplatte fast aufrecht steht. Bei der letzteren Art kann die Platte nach oben hin auch bogenförmig abschließen.
Die Steinplatten sind aus Granit oder aus Marmor gefertigt. Der Sockel, an dem sie sich lehnen, ist oftmals aus Sandstein.
Sehr oft tauchen mehrere Lehnsockel vor einem Grabmal auf. Die Exemplare sind dann fast immer gleichartig gestaltet. und bilden eine Einheit. Man findet sie entweder halbkreisförmig angeordnet oder in einer bzw. mehreren Reihen vor oder neben dem eigentlichen Grabmal.
Selten wird die Steinplatte des Lehnsockels verziert, meist erscheint sie als schlichte Gedenktafel.

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Vor großen Familiengräbern sind in Karlsruhe oftmals Lehnsockel anzutreffen.
Der Lehnsockel erscheint hier etwa ab 1890. In der Regel wird er an das eigentliche Grabmal angelehnt oder unter Zuhilfenahme eines Stützsockels vor ein Grabmal ge-

stellt. Dabei wird er entweder fast aufrecht stehend plaziert oder leicht aus der Horizontalen erhoben, um eine bessere Draufsicht zu ermöglichen.
Die Gestaltung ist zumeist schlicht und schmucklos. Der Lehnsockel ist lediglich Platzhalter für die Namen und Lebensdaten weiterer Verstorbener und tritt in Form und Dekor in den Hintergrund. Oftmals handelt es sich um einfache rechteckige Grabplatte, gelegentlich tritt die quadratische Form bzw. vereinzelt eine ovale auf. Mitunter besitzt sie einen dreiecksförmigen Abschluß.
Während ab 1890 bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts schwarzer Granit mit weißer oder goldener Schrift vorherrschend war, erscheint der Lehnsockel später auch aus hellem Marmor bzw. aus Sandstein mit einer angebrachten Bronzetafel. Ab 1920 gewinnt der Granit wieder die Oberhand, diesmal neben der schwarzen auch in heller Farbe.
Der Lehnsockel fand zu allen Zeiten (bis heute) Verwendung.

Beispiel

Grabmal Eberlein / Müller. (HW 1, Nr 17B) Hersteller unbekannt. 1927 bzw. 1933. Granit / Sandstein. Höhe: ca. 40 cm. Nicht signiert. Guter Erhaltungszustand. ***(Abb. 64)***

Vor der großen Grabstele des Grabmales Eberlein - Naegele befinden sich auf der linken Seite zwei Lehnsockel. Der hintere Lehnsockel, der als Gedenktafel für Ludwig Eberlein bestimmt ist, ist aus hellem Granit gefertigt. Er besteht aus einer rechteckigen Platte, die dreiecksförmig nach oben hin abschließt. Die Vorderseite enthält eine sandgestrahlte, geschwungen eingerahmte Fläche, die Namen und Lebensdaten des Bestatteten widergibt. Darüber befindet sich, von einem hellen Kreis umschlossen, das Zeichen eines sechszackigen Sternes. Die Platte wird an eine Sandsteinstütze gelehnt.
Der rechts davor plazierte weitere Lehnsockel der 1933 verstorbenen Georgine Müller aus dunklem Granit, wurde in ähnlicher Manier gestaltet. Der bogige Abschluß der rechteckigen Platte ist hier jedoch verspielter, enthält aber ebenso einen sechszackigen Stern.
Beide ausgewählten Beispiele heben sich durch ihre Abschlüsse bzw. „zweifarbige" Oberflächenbearbeitung, sowie durch das Attribut des sechszackigen Sternes von den anderen Lehnsockeln auf dem Karlsruher Hauptfriedhof ab, die in äußerst schlichter Weise, ohne Schmuck hergestellt wurden.

V.2 Sonstige, selten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof vorkommende Grabmaltypen

Hier werden die Grabmaltypen aufgelistet, die zwar nur selten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof vorkommen, aber dennoch als Grabmalform und für den Zusammenhang bzw. das Gesamtbild der Formauswahl in Karlsruhe interessant sind. Das sind die Urne und der Sarkophag.

V.2.1 Urne

Aus verschiedenen Gesteinsarten, Bronze oder Galvano gefertigtes Gefäß zur Aufbewahrung der Asche nach der Kremation oder zur Verwendung als Grabschmuck bzw. Grabmalform.

Herkunft

Der aus dem Lateinischen übernommene Ausdruck „Urne" bedeutet soviel wie „Krug oder Gefäß" und symbolisiert „die Vorstellung von der Asche als der nach dem Prozeß der Verwesung übrig bleibenden, gereinigten Materie."[80]
Innerhalb der Grabmalskunst besitzt die Urne, besonders zur Zeit der Aschenbeisetzung, eine Doppelfunktion. Zum einen fungiert sie als Aufbewahrungsgefäß der Asche und zum anderen als Grabmalform oder Attribut, wobei sie hier sowohl als Sinnbild auf antikes Formengut als auch auf die Bestattungsart hinweist.
Zur Zeit des Biedermeiers werden viele Grabmalformen mit einer Urne oder Schale dekoriert. Ebenso im Klassizismus spielt die Urne eine bedeutende Rolle. Sie erfährt jedoch ein vehementes Auftreten mit dem Einsatz der Feuerbestattung in Deutschland und orientiert sich weiterhin an antiken und klassizistischen Formen.
Nachdem 1934 im Feuerbestattungsgesetz die Feuerbestattung mit der Erdbestattung gleichgesetzt wurde, wurden Aschenurnen auch in die Erde beigesetzt und nicht ausschließlich in Kolumbarien bzw. Mausoleen o. ä. aufbewahrt. Zu diesem Zweck wurde die Urne weiterhin äußerlich dekorativ durchgestaltet, um das Bild während der Trauerfeier nicht zu stören.[81]
Die Urne war besonders zu dekorativen Zwecken sehr beliebt. Neben der Funktion als eigenständige Grabmalform, wird sie gerne als Attribut, über das sich eine trauernde Figur beugt, das ein Grabmal bekrönt oder das auf einem Relief erscheint, genutzt.

---

80. Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur 2002, S. 366, Sp.2
81. Ebd.

Häufig wird die Urne auf einem hohen Sockel postiert, um sie auf Augenhöhe des Betrachters zu bringen. Mitunter steht sie jedoch auch direkt auf dem Boden, dann meist von größerem Ausmaß. Gerne wird sie auch als Platzhalter für Lebensdaten weiterer Verstorbener vor einem großen Familiengrabmal verwendet bzw. aufgestellt und erhält dann eine ähnliche Funktion wie der Kissenstein bzw. Lehnsockel.[82]

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Die Urne erscheint in Karlsruhe sowohl als selbständiger Grabmaltypus als auch als dekoratives Element anderer Grabmalformen oder tritt auf einem Sockel stehend bzw. vor einem Grabmal auf.
Auffallend sind viele kleine schlichte Urnen auf hohem Sockel um das alte Krematorium herum. Das ist mit dem Aufkommen der Feuerbestattung in Karlsruhe (im Jahre 1904) zu erklären, nach der es einen regelrechten Ansturm gab. In diesem Zusammenhang sind auch viele Feuersymbole, meist züngelnde Flammen, anzutreffen.
Neben den kleinen Urnen auf Sockeln gibt es aber auch große freistehende Urnen.
Die Mehrzahl der Urnengrabmale ist schmucklos, die Urne erscheint glatt gearbeitet, auf der Schauseite befindet sich oft eine Widmung bzw. Inschrift. Diese kann auch auf der Vorderseite des darunterliegenden Sockels sein. Mitunter wird die Urne mit einem umlaufenden Schmuckband verziert und in frühen Jahren auch mit vegetabilem Dekor. Mitunter erscheinen figurale Flachreliefs auf der Vorderseite der Urne. Meist werden Frauen in langen Gewändern, die ihre weiblichen Körperformen deutlich durchscheinen lassen, abgebildet. In Karlsruhe geschieht dies ausnahmslos auf sehr hohen, schlanken, schlicht gestalteten Urnen. Auch angedeutete Feuersymbole bzw. stilisierte Flammen wurden in die Oberfläche eines Urnengrabmales eingearbeitet oder züngeln in plastischer Form aus der Urnenöffnung hervor. Ein weiteres beliebtes Gestaltungselement war das Verhängen einer Urne durch Trauerflor. Ähnlich wie beim Grabmalkreuz wird die Urne mit einem tuchartigen Überwurf versehen, wobei diese zumeist jedoch nicht ganz verhüllt, sondern lediglich seitlich von dem Tuch bedeckt wird.
Die Urne tritt oft als „Mischform“ auf und erinnert mit seitlichen Henkeln und durch verschieden Korpusformen an Vasen oder Amphoren.

Die Höhe der eigentlichen Urnen (ohne Sockel) variiert von 30 bis 70 cm. Die frei auf dem Boden stehenden Urnen können eine Größe bis zu 1,70 m erreichen.

---

82. Siehe Grabmal Ruh, S. 79

Die Podeste, auf denen die Urnen sich fast immer befinden, sind zwischen 1 bis 1,20 m hoch. Manchmal sind diese zusätzlich auf einer flachen Plinthe postiert.

Als Material wurde zumeist Sandstein, Granit in verschiedenen Farben, Serpentin, mitunter Bronze oder Marmor gewählt.

Es lassen sich in allen Jahrzehnten bis Mitte des 20. Jahrhunderts gewisse Gestaltungslinien bzw. Gestaltungsprinzipien innerhalb des Urnengrabmales auf dem Karlsruher Hauptfriedhof aufzeigen.

In den 1890er Jahren bis um die Jahrhundertwende besticht die Urne durch eine aufwendige Verzierung, die sich an klassizistische Formen anlehnt *(Abb. 65)*. Neben Festons, umgebende Girlanden, Voluten, Pflanzen- bzw. Rosenschmuck, kleinen Knaufen und Knöpfen fanden Riefelungen und Trauerflor Verwendung. Die Urnen sind häufig mit kleinem Fuß und oftmals mit ausladenden Deckeln ausgestattet. Gelegentlich züngeln stilisierte Flammen aus der Deckelöffnung hervor. Die Urnen sind 40 bis 50 cm hoch und aus Bronze, Marmor oder Sandstein gefertigt.

In den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts sind auf dem Karlsruher Hauptfriedhof Urnen als Gestaltungs- bzw. Zierelement und Ausdrucksträger in Grabmalnischen, die zumeist in das obere Drittel eines Grabmales in Form eines Findling, einer Ädikula, einer Stele und als Dekor einer Grabwand eingearbeitet wurden, anzutreffen *(Abb. 66)*. Das Material der ca. 30 bis 40 cm großen Urnen besteht hierbei in der Regel aus Bronze oder hellem Marmor. Die Gestaltung dieser oft vasenförmigen Objekte ist zunächst reichhaltig. Die Ränder werden gerne mit Blattfries versehen, geraffter Trauerflor umrahmt den Urnenbauch, mitunter werden Jugendstilelemente verwendet. Parallel dazu erscheint die Urne auch auf hohem Sockel als eigenständige Grabmalform.

Ab den Zwanziger Jahren verändert sich die Gestaltung der Urne. Die Form wird jetzt auffallend schlichter *(Abb. 67)*. Sie erinnert oftmals mit seitlichen Henkeln und kleinem Fuß an eine Vase oder Amphore. Die Oberfläche bleibt oft glatt und ungeschmückt, gelegentlich wurden umlaufende Riefelungen oder ein schlichtes Kreuz in die Vorderseite des Urnenkörpers eingearbeitet. Oft wird die Urne mit einem Deckelabschluß versehen, der häufig zur Mitte hin spitz zuläuft oder mit einfachen Riefelungen gefertigt wurde. Die Höhe der Urne variiert zwischen 30 und 60 cm.

Der Prototyp der 1930er Jahre besteht aus einem einfachen, glatten Urnenkörper, der sich nach unten hin stark verjüngt und einem spitz zulaufenden oder nach oben hin halbrund gewölbtem, angedeutetem, flachen Deckel *(Abb. 68)*. Mitunter erfol-

gen einfache blattfriesartige umlaufende Verzierungen am oberen bzw. unteren Rand. Die Mehrzahl der Darstellungen ist jedoch auffallend schlicht und „stereotyp" gehalten. Das Material besteht jetzt fast immer aus schwarzem Granit (selten tritt noch Sandstein auf) und ist in der Regel hochglanzpoliert. Die Urnen sind durchschnittlich 50 cm hoch.
Die Gestaltung und Größe der Urne in den Vierziger Jahren ist ähnlich der der Dreißiger. Lediglich das Material erfährt in der Färbung eine Änderung. Neben dunklem Granit tritt jetzt auch heller auf.

Auffallend ist, daß auf dem Hauptfriedhof in Karlsruhe die Urnen im Laufe der Jahrzehnte immer schlichter und dekorarmer werden, dabei gewinnen sie kurzzeitig an Höhe.
Zu allen Zeiten wurde die Urne mit Vorliebe auf ein höheres Postament gestellt und gewann so, trotz eigentlicher geringer Größe, die Aufmerksamkeit des Betrachters. Bis in die 1920er Jahre hinein herrschen bei der Materialwahl Sandstein, Marmor, Bronze und Granit vor. Danach erlangt besonders der schwarze Granit die Oberhand, in den Vierzigern taucht neben dem dunkelfarbigen auch verstärkt heller Granit auf.

Beispiele

Grabmal Tanzler. (Mauer 2, Nr. 85) Künstler unbekannt. Um 1909. Granit. Höhe: ca. 150 cm. Nicht signiert. Guter Erhaltungszustand. *(Abb. 69)*

Ein sich leicht nach oben verjüngendes quaderförmiges Postament auf einer Plinthe bildet die Standfläche für eine schlicht gestaltete Urne. Diese wird, von den vier Ekken des Postamentes ausgehend, von stilisiert volutenähnlichen Stützelementen, die die Urne gleichzeitig zu festigen und zu dekorieren scheinen, umgeben.
Die Urne schließt mit einer flachen dekorierten Bedeckung ab. Der obere Rand wird von einem umlaufenden Schmuckband verziert, im unteren Teil der Urne erscheinen umlaufende Jugendstilelemente.
Die Vorderseite des Postamentes zeigt die eingearbeitete Inschriftenfläche. Die Schriftart der Namen und Lebensdaten der Bestatteten sowie die stilisierten Voluten in den oberen Ecken der Inschriftfläche weisen Jugendstilmerkmale auf.
Auffallend ist der blockartige Charakter des Grabmales. Im Unterschied zu anderen Urnengrabmalen scheint diese Urne nicht auf das Postament „gestellt" worden zu sein, sondern wurde mitsamt dem Postament aus einem Block gearbeitet.

GRABMAL ZEUMER. (Hügel 20, Nr. 103C) von Otto Feist. Um 1919. Sandstein. Höhe: ca. 160 cm. Signiert: unten rechts an der Grabarchitektur: „O. Feist". Schlechter Erhaltungszustand: starke Witterungs- bzw. Grünsparnspuren; lose Steinplatten. ***(Abb. 70)***

Auf einem flachen, pyramidenstumpfähnlichen Fundament ist eine große, sich auf einem quaderförmigen Sockel befindende, Sandsteinurne postiert. Hinter der Urne schließt sich eine halbrunde, niedrigere Mauer an, die auf einer flachen Plinthe steht. Die Urne besticht durch Größe und schlichte Form. Sie schließt mit einer gewölbten Abdeckung ab, auf der eine stilisierte Sonne zu sehen ist.[83] Auf der Vorderseite des Urnenkorpus' wurde das Relief eines sechszackigen Sternes mit nach unten fallenden Strahlen gearbeitet. Direkt darunter erscheint die Widmung „Grab der Familie Zeumer".

Die halbkreisförmig die Urne umfangende Mauer besteht aus scheingemauerten, rechteckigen, dünnen Steinplatten und wird von einer flachen Platte abgedeckt. Die Mauerendungen, die direkt nach vorne zum Betrachter zeigen, sind mit jeweils einem Relief und weiteren Inschriften versehen.

Beide Reliefs geben landwirtschaftliche Szenen wider. Die linke Seite zeigt im Vordergrund die rechte Seitansicht eines Mannes bis unter die Hüfte, der in ländlicher Kleidung, eine Karre schiebt, auf der wohl die eingebrachte Ernte liegt. Dahinter erscheint das hagere Profil und Teile des Körpers einer Frau. Sie hält mit der Linken die geschulterte Sense, während sie im rechten Arm einen Bund Ähren trägt.

Als Pendant zum linken erscheinen die beiden Figuren des rechten Reliefs in rechter Seitansicht. Die Figuren blicken somit zueinander bzw. sind sich gegenüber gestellt. Im Vordergrund der rechten Szene ist ein Landarbeiter abgebildet, der mit einem Pflug arbeitet. Dahinter sieht man - im schwächeren Relief - eine weitere Person, die eine Peitsche hoch in der Hand schwingt und das nicht sichtbare Zugtier anzutreiben scheint.

Das dargestellte Einbringen der Ernte steht als Symbol für das Lebensende und den anschließenden Tod - der Mensch, hier in Gestalt des Natur verbundenen Arbeiters hat sein Werk getan.

Unter beiden Reliefs erscheinen Namen und Lebensdaten weiterer verstorbener Familienangehöriger.

Die Urne ist hier nur Teil des gesamten Grabmales besticht jedoch durch ihre Größe und exponierte Stellung, in der Mitte der Grabanlage. Urnen dieses Ausmaßes sind auf dem Karlsruher Hauptfriedhof nur sehr selten vorzufinden.

---

83. Eine herausragende Gewindestange läßt vermuten, daß der Deckel ursprünglich mit einem Aufsatz versehen gewesen sein muß.

V.2.2 Sarkophag

Ein steinerner Sarg, der als freistehendes Grabdenkmal Verwendung findet.

Herkunft

Der Sarkophag (griechisch: „fleischfressend") wurde aus der ägyptischen und griechischen Antike überliefert und auch bei den Römern und Etruskern im Sepulkralbereich verwendet.[84] Während das Mittelalter hausförmige Sarkophage mit Giebel- oder Walmdach hervorbrachte, wurden diese in der Renaissance „ausgebaut" und mit Vollplastiken versehen und im Barock mit prunkvollen Darstellungen weiter entwickelt.[85]
Wie auch beim Wandsarkophag treten die vollplastischen Figuren - meist trauernde Allegorien - in ruhigen Posen auf und appellieren an das Mitgefühl des Betrachters.[86]
In der Renaissance und zur Zeit des Barocks blieb der Sarkophag als Grab der privilegierten Oberschicht vorbehalten.
Zur Zeit des Klassizismus werden die Verstorbenen oftmals liegend auf dem Sarkophag abgebildet und als Schlafende dargestellt und vermitteln so eine meditative Stille, die ganz im Gegensatz zu den Prunksarkophagen des Barocks steht.
Häufig werden die Wände des Sarkophags mit Inschriften und Reliefs versehen, die ihre Vorbilder in der Antike fanden. Es sind nicht mehr religiöse Themen, die dargestellt werden, sattdessen werden entweder historische Szenen oder auf das Leben bzw. die Person des Verstorbenen bezogene Bilder gewählt.[87]
Die Deckplatte erscheint entweder schlicht oder mit Schmuckelementen, wie Eckakroterien und Kreuzaufsätzen, verziert. Der Sarkophag steht auf einem Postament oder auf Füßen, die des öfteren in Form von Löwenfüßen gearbeitet sind.
Der Sarkophag kommt auch als Kriegergrabmal vor, das oft an historischen Orten errichtet wird und Szenerien aus den Schlachten, die oftmals idealisiert dargestellt werden, enthält.[88]

84. Koepf 1985, S. 322, Sp.2
85. Vgl. ebd.
86. Memmesheimer 1969, S. 90
87. Ebd., S. 91
88. Ebd., S. 91

Auftreten auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof sind nur sehr wenige Sarkophage vorhanden. Diese Grabmalform setzt zumeist große Grabanlagen voraus, die in Karlsruhe nur in geringer Anzahl bestanden.
Das Sarkophaggrabmal ist hier zumeist von schlichter Form direkt auf dem Boden, oder auf einem kleinen Sockel gestellt. Ein Beispiel zeigt auch die Verwendung von „Löwenfüßen".

Diese Grabmalform kommt oft ganz ohne Schmuck aus, wie das Grabmal Weltzien zeigt *(Abb. 71)*.[89] Werden Dekorationselemente benutzt, so bedienen diese sich klassischen, barocken bzw. klassizistischen Formenguts.
Das Material besteht aus Stein oder Marmor.
Die Sarkophage bestechen in der Regel durch eine auffallende Größe, die zumeist einem wirklichen Sarg entspricht.
Zuweilen erscheint das Motiv des Sarkophags in kleinem Format auch als halb- bzw. vollplastischer Schmuck einer anderen Grabmalform. So findet er beispielsweise in der Grabstele des Grabmales Pfrommer Verwendung.[90]

Beispiel

Grabmal Schrempp. (HW 21, Nr. 4B) Künstler unbekannt. Um 1919. Stein. Höhe: Sarkophag: ca. 135 cm / Urne: ca. 65 cm. Nicht signiert. Mäßiger Erhaltungszustand; die Inschrift „verwischt" und wird unleserlich. *(Abb. 72)*

Das Grabmal der Familie des ehemaligen Brauereidirektors Karl Schrempp[91] besteht aus einem großen, quaderförmigen, sarkophagähnlichen Kasten auf gestuftem Sockel, mit dreigestufter Abdeckung, auf der eine Urne im klassizistischen Stil plaziert ist.
Auf der Schauseite des Sarkophags befindet sich die Inschrift „Ruhestätte Familie Schrempp", ohne weitere Angaben zu den Personen, die hier bestattet wurden. Links und rechts der Widmung schmücken zwei festonartige Girlanden, die von kleinen Rosetten gehalten werden, das Grabmal.
Der Gesamteindruck des Grabmales ist sehr schlicht - klare einfache Formen bestechen neben der Verwendung klassizistischer Schmuckelemente.

89. Es befanden sich mehrere Sarkophage, die im gleichen Stil Weltziens gearbeitet wurden, auf dem Alten Friedhof in Karlsruhe, wie alte Zeichnungen „erhaltenswerter Gräber" belegen. (StadtAK 1/H-Reg. A 2820). Diese Grabmalform wurde meist mit einer dahinterstehenden, abgebrochenen Säule oder mit einem Zippus in Verbindung gebracht.
90. Vgl. unten, S. 103
91. Vgl. Zahn 2001, S. 189

V.3 Sonderformen und Besonderheiten innerhalb der Grabmalskunst auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Im folgenden sollen einige besondere Grabmalformen oder außergewöhnliche Grabausführungen auf dem Hauptfriedhof in Karlsruhe betrachtet und kurz aufgeführt werden.

GRABMAL FEGER (Mauer 6, Nr. 18) Künstler unbekannt. Um 1917 (oder früher)[92]. Sandstein. Höhe: ca. 210 cm. Nicht signiert. Mäßiger Erhaltungszustand; Verfärbungen des Materials; unleserliche Inschrift. ***(Abb. 73)***

Eine Sonderform weist in Karlsruhe das Grabmal in Form eines gebrochenen Baumstumpfes auf. Es handelt sich um einen Eichenstumpf in naturalistischer Darstellung. Der Stamm wurde mit einer Baumrindenstruktur versehen. Die Inschrift in der vorderen Mitte des Grabmales ist direkt in die Oberfläche des „Baumes" gearbeitet. Sie ist nur noch fragmentarisch vorhanden und wird von den Stümpfen abgeschnittener Äste sowie von kleinen anliegenden Zweigen mit einzelnen Eichenblättern umgeben.
Diese Grabmalart, die in Karlsruhe in dieser Form einmalig ist, war auch auf anderen deutschen Friedhöfen vertreten. Der Eichenstamm fand Einzug in die Grabmalskunst als Symbol für Tod und Vergänglichkeit in der Tradition deutscher Romantik.

GRABMAL VOLZ (FW 21, Nr. 97) von Hermann Volz. Um 1924. Sandstein. Höhe: ca. 210 cm / Figur ca. 100 cm. Signiert rechts unten: „H. Volz". Mäßiger Erhaltungszustand; Grünsparn und andere Witterungsspuren sind deutlich sichtbar. ***(Abb. 74)***

Auf einem hohen Podest, das auf einem geschwungenen Sockel plaziert wurde, erhebt sich ein an eine Hufeisenform erinnernder Aufsatz, vor dessen Öffnung sich die Figur eines Jünglings einfügt. Die Füße des Jungen stoßen an eine Inschrifttafel, die einem geöffneten Buch ähnelt und mit Voluten, Bändern und Lorbeergirlanden umrahmt wird. Das gesenkte Haupt der Figur und die nach unten gehaltene, bereits erloschene Fackel in seiner Hand weisen auf die Inschrift hin, die die Lebensdaten und Namen der Verstorbenen enthält.

92. Da die Inschrift zum Teil sehr unleserlich ist, läßt sich das zuoberst aufgeführte Todesdatum nicht mehr entziffern.

Das Grabmal wird mit einem an eine Agraffe erinnernden Dekor bekrönt, auf dessen Vorderseite eine große stilisierte Blüte sichtbar wird. Darüber befinden sich drei Rosenköpfe.
Das Grabmal besticht durch seine ungewöhnliche Form und Monumentalität. Die verwendeten Zierelemente (der obere Schmuckaufsatz oder die Inschrifttafel) erinnern an barocke Formen wie beispielsweise an Kartuschen mit Rollwerk.
Die Figur des Jünglings spielt einerseits auf frühere Thanatosdarstellungen an, andererseits ist ihr durch die Darstellungsweise des Jünglings mit langem Haar und zeitloser Tracht etwas „Märchenhaft-Romantisches" zu eigen.

Grabmal Margarethe Printz (HW 13, Nr. 20A) Künstler unbekannt. Um 1897. Sandstein, Granit, Marmor. Höhe: ca. 185 cm / Figur: ca. 60 cm. Nicht signiert. Guter Erhaltungszustand. ***(Abb. 75-76)***

Eine in dieser Form einzigartig auftretende Grabmalform zeigt das Grabmal der sehr jung verstorbenen Magarethe Printz. Vor einem roten Granitkreuz befindet sich auf einem Sockel plaziert, eine Art Sarkophag mit der schlafenden Figur eines kleinen Mädchens.
Der sarkophagähnliche Kasten des schlafenden Kindes wurde erst später zum Schutz der Grabfigur angebracht und bestand laut Zeitzeugenaussagen bereits seit den 1950er Jahren.
Das Grabdenkmal zeigt eine der wenigen Kinderdarstellungen auf dem Karlsruher Hauptfriedhof. Die heutige Grabarchitektur ist in dieser Form einzigartig.

Grabmal Barth (Parkmauer 29A) Künstler unbekannt. Ohne Jahr. Granit. Höhe: ca. 117 cm / Relief: ca. 61 cm. Nicht signiert. Mäßiger Erhaltungszustand. ***(Abb. 77-78)***

Eine „Kuriosität" stellt das Grabmal Barth dar, dessen Stein von hinten und vorne genutzt wurde. Heute ist hauptsächlich die glatt polierte, schlichte Seite sichtbar, auf der sich lediglich in Goldlettern der Familienname und ein Kruzifix befinden. Die Rückseite zeigt jedoch auf der linken Seite ein eingefügtes Galvanorelief mit der Darstellung einer Trauernden und eines jungen Mannes, die sich die Hand reichen. Die Gründe, die zu dieser Doppelnutzung führten, sind ungewiß.

GRABMAL FECHT / KELLER (Mauer 2, Nr. 113) von Otto Feist & Hermann Volz. Um 1913. Sandstein / Bronze. Höhe: ca. 258 cm / Reliefs: ca. 45 cm. Signiert an den einzelnen Porträts.[93] Guter Erhaltungszustand. *(Abb. 79)*

Das Grabmal der Familien Fecht und Keller zeigt einen Grabbau mit links angefügter Mauer, der von vorne an eine halbe Rotunde erinnert. Der untere Bereich sowie die Rückwand der halbrunden Architektur wurde gemauert. Darauf befindet sich ein galerieartiger Aufsatz in dessen gleichgroße hochrechteckige Nischen die im gleichen Stil gefertigten Porträts der Verstorbenen in Seitansicht eingelassen wurden. Der Grabbau schließt mit einer flachen Kuppel ab.
Zum Betrachter hin präsentiert sich das Grabmal als monumentaler Bau, der in dieser Form nur einmal auf dem Karlsruher Hauptfriedhof auftritt.
Auffallend sind weiterhin die vielen Porträts, die auch weibliche Verstorbene in zeitgenössischer Darstellung widergeben.

MEHRFACH AUFTRETENDE GRABMALE

Mitunter treten die gleiche Grabmale mehrfach auf dem Karlsruher Hauptfriedhof auf. Meist aus unterschiedlichem Material zu unterschiedlicher Zeit. In Karlsruhe ist dies jedoch nicht sehr oft der Fall. Mit Ausnahme von den beliebten Versatzstücken, wie Christuskopf, Rose, Kreuz etc. gibt es Wiederholungen des gleichen Motivs äußerst selten.

Ein Motiv, daß zweimal vorkommt, ist das Relief eines Engel mit ausgebreiteten Armen und Flügeln. Der Umriß der Flügel folgt den Rundungen der bogenförmig abschließenden Stele. Das aus dunklem Granit gefertigte Grabmal Fischer (um 1925) zeigt die Figur des Engels als galvanoplastisches Relief *(Abb. 80)*. Das knapp 50 Jahre später entstandene granitene Grabmal Hemberger (um 1973) als Bronzeguß *(Abb. 81)*.

Eine gleiche Reliefszenerie tritt auf dem Hauptfriedhof in einer „dunklen" und einer „hellen" Variante auf. Als dunkle Granitädikula mit galvanoplastischen Reliefeinsatz erscheint es am Grabmal Weis *(Abb. 82)*, das aus der Werkstatt Rupp & Moeller hervorging. Die angefügte Bibelstelle gibt den Hinweis auf die dargestellte Szenerie: Markus 16, 1-8 - die Auferstehung Jesu.

---

93. Folgende Signaturen sind auf den einzelnen Porträtplatten nachweisbar: Johanna Fecht: „H. Volz 1924" / Hermann Fecht: „H. Volz 1924" / Gertrud Fecht: „H. Volz 1924" / Mina Keller: „H. Volz" Ferdinand Keller: „H. Volz 1923" sowie Hans Fecht: „O. Feist Fec. 1915".

Die „helle“ Variante des Grabmales Guichardaz *(Abb. 83)* zeigt die gleiche Grabmalform aus hellem Material. Hier wurde das Grabrelief aus weißem Marmor gearbeitet.
Während das Grabmal Weis um 1915 errichtet wurde, erfuhr das Grabmal Guichardaz erst knappe zehn Jahre später (um 1924) seine Verwirklichung.

Auch das vollplastische Figurenmodell einer kauernden Frauenfigur des Grabmales Götzinger (um 1925) erscheint später wieder auf dem Grabmal Hermann Schmieders (um 1957) *(Abb. 84-85)*. Die Hersteller beider Figuren sind unbekannt.

Die Beispiele zeigen, daß gleiche Grabmotive nicht nur zur gleichen Zeit, sondern auch noch nach Jahren wieder auftreten können und nicht an Bedeutung verlieren.

Mosaike im Grufthof

Gelegentlich fand das Mosaik als Gestaltungsmittel Eingang in die Grabmalskunst. Als kleines Schmuckstück erscheint es zum Beispiel auf dem Grabmal Arnsperger und stellt eine Äskulapnatter in einer ovalen Form dar.
Großformatige, aufwendige Mosaike befinden sich jedoch im Arkadenhof der Camposanto-Anlage. Sie wurden direkt an der Wand verlegt und stehen zum zugehörigen Grabmal in enger inhaltlicher Verbindung. Die Mosaikarbeiten schließen mit der bogigen Form der Blendarkaden ab.
Bei den Mosaiken handelt sich um die nebeneinanderliegenden Gruftplätze des Grabmales Liebl, das bereits oben beschrieben wurde und um das ehemalige Grabmal Blos bzw. heutige Grabmal Regner sowie um das Grabmal Merkt.[94]

Oberhalb des Grabmales Regner scheinen zwei sich gegenüber stehende Engel in weißem Gewand mit Nimbus und Flügeln vom Himmel herabzuschweben *(Abb. 86)*. Die Spitzen der Palmwedel die sie in den Händen halten, treffen sich in der Mitte des Mosaiks. Darüber erhebt sich das Haupt Christi, das von einem strahlenden Lichterkranz umgeben wird.
Das Mosaikbild verfügt über eine reiche Farbvielfalt. Der in kräftig leuchtenden Blautönen gehaltene Himmelhintergrund läßt die weißen Gewänder der Engel, die direkt auf die Wand gemalt wurden und die Darstellung Christi, die sich unterhalb des Mosaiks in Form eines bronzenen Christus-Tondos wiederholt, optisch hervortreten. Bemerkenswert ist hier das Zusammenspiel gemalter Partien (wie die Engel und das Antlitz Christi) und die Verwendung von Mosaiksteinchen.

94. Siehe Grabmal Liebl, S. 81

Ein weiteres Mosaikbild, das den Hintergrund des Grabmales Merkt bildet, besteht vorwiegend aus dunkleren Farbtönen, die durch hellere Töne aufgegliedert werden *(Abb. 87)*. Oberhalb des Grabmales werden drei zackenförmige Ornamente sichtbar, die als Flammen oder Lichtstrahlen hinter dem Grabstein hervorleuchten. Goldene Mosaiksteine vermengen sich mit matteren braunen Nuancen und schwächen so langsam das Strahlen ab, bis sie in ein Blau übergehen. Links und rechts in der oberen Rundung der Blendarkade erscheinen zwei gemalte Puttenköpfe mit Flügeln. Der Betrachter blickt schräg von oben auf die Häupter der mit einem Sternenkranz versehenen Putten und folgt ihrem nach unten, d. h. auf das Licht bzw. Grabmal, gesenktem Blick.
Die gesamte darunterliegende Fläche wird von kleinen und großen Rosengirlanden bzw. von einzelnen Blüten bedeckt.

V.4 Zusätzliche Grabmalausstattungen

Nicht nur das eigentliche Grabmal bestimmte das Aussehen des Grabplatzes sondern auch beigefügte Zusatzausstattungen wie kleinere Grabsteine oder Grabkreuze. Daneben wurden einige Grabdenkmäler mit Schalen oder anderen Gefäßen versehen, die für Bepflanzungen bestimmt waren. Auch eine vorhandene Umzäunung des Grabplatzes war mit ausschlaggebend für das Gesamtbild der Grabstätte.

V.4.1 Pflanzgefäße

Zum festen Bestandteil an „Grabzubehör" gehörten neben beigefügten Objekten wie Laternen oder Kerzen auch Pflanzgefäße, die man zuweilen vor, auf oder in das Gesamtbild eines Grabmal eingefügt findet. Dieses konnte entweder als reines Zierelement dienen oder es wurde wirklich mit einer Pflanze zum Schmuck des Grabmales versehen. Pflanzgefäße können in Form von Vasen, urnenähnlichen Gefäßen oder als Schale, mitunter auch sarkophagförmig auftauchen. Mit Ornamenten, Girlanden o. ä. versehen oder ganz schlicht wurden sie dem Grabmal beigefügt.

Ein in die Nische eines Grabmales postiertes, auf löwenartigen Füßen stehendes Pflanzgefäß, das heute unbepflanzt ist, aber früher als Aufbewahrung zum Pflanzen-

schmuck verwendet wurde, ist das des Grabmal Pfrommer auf dem Karlsruher Hauptfriedhof *(Abb. 88)*.[95]

V.4.2 Grabeinfassungen

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurden insbesondere große Grabanlagen, wie Familiengräber, gerne mit einem Grabgitter versehen und eingezäunt. Da sie somit einen kleinen abgegrenzten Platz bildeten, bezeichnete man sie auch als „Totengärtchen".[96] Sie wurden aus Schmiedeeisen und aus Gußeisen angefertigt, wobei das gußeiserne Grabgitter zum Produkt der seriell hergestellten Massenproduktion zählte. Daneben bestanden die Umgrenzungen auch aus Steinpfosten mit verbundenen Ketten oder Querbalken. Während das Eisengitter einen höheren, oft schwer erklimmbaren Zaun darstellte, waren die niedrigen Umgrenzungen eher von symbolischer Natur.
Der Brauch, Gräber durch Eisengitter einzuzäunen, beeinflußte das Erscheinungsbild des Friedhofes maßgebend. Denn so entstanden lauter kleine „Parzellen", die die Grabfelder aufteilten.
In wie weit es in Karlsruhe üblich war, durch Umgrenzungen verschiedener Art die einzelnen Grabplätze voneinander zu trennen, ist nur noch schwer nachvollziehbar, da der größte Teil der ehemaligen Einfassungen, wie Grabgitter oder Steinpfosten, mittlerweile abgetragen wurde. Eine Reihe von alten Aufnahmen und Werbeannoncen in Zeitungen um und vor 1900 läßt erahnen, daß es üblich war, das Grabmal mit einem Grabgitter, einem gußeisernen Zaun oder durch eine Kette bzw. durch eine steinerne Abgrenzung zu umgeben.[97] Das Grabgitter konnte in frühen Jahren aus hohen Stangen bestehen. Reich dekoriert oder als schlichte Umgitterung machte es auch den Eindruck von Eigentum anschaulich, jedoch ohne den Betrachter auszusperren.

Die Einfassung aus Stein konnte sich aufs Grabmal beziehen, war zum großen Teil aus dem gleichen Material, zumindest wie der Sockel des Grabmales. Daneben tra-

95. Das aus Muschelkalk gearbeitete Grabmal wurde von Wilhelm Kreis entworfen und von Rupp & Moeller ausgeführt. Eine zeitgenössische Abbildung zeigt das beckenförmige Gefäß mit einer Pflanze. (Der deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer 27, 1911, S. 68)
96. Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur 2002, S. 119, Sp.2
97. Abbildungen ehemaliger mit Eisengitter versehener Grabplätze des Karlsruher Hauptfriedhofes befinden sich in: Paul Kraft, Ausgeführte Grabdenkmäler alter und neuer Zeit. Frankfurt am Main, 1889, Tafel 26 oder auch in: Waldkirch-Kühner, o. J., S. 24. Werbeanzeigen erschienen bspw. in: Der deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer 17, 1901, S. 720

ten ebenso gemauerte Abgrenzungen mit geringer Höhe auf. Manchmal befanden sich in der Einfassung „Buchten" in denen Bänke eingefügt waren. Auch natürlicher Schutz durch angepflanzte niedrige Hecken fand Verwendung.

Besonders Gußeisenzäune und mit Ketten verbundene Abgrenzungspfosten kamen Anfang des 20. Jahrhunderts aus der Mode bzw. ihre Verwendung fiel den neuen Friedhofsrestriktionen zum Opfer, die teilweise aus den Forderungen der Friedhofsreformer resultierten. Denn Umzäunungen waren auch Gegenstand der Grabmalreformen. So sprach beispielsweise der Leiter der Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst, Wilhelm von Grolman, folgendes: „Daß gußeiserne Pfosten und Ketten durchaus zu verwerfen sind, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Die einfachste, passend gebogene schmiedeeiserne Stange wird unendlich viel vornehmer wirken; ebenso wird eine kleinere oder größere Taxushecke größere Grabanlagen vorteilhaft abschließen und gegen unliebsame Nachbarschaft schützen können."[98]

Nur noch wenige Umgrenzungen sind in Karlsruhe vorhanden, vor allem die einst beliebten Eisenzäune sind fast ganz verschwunden. Eine intakte Eisengitterumzäunung weist das Grabmal Printz auf, das aus einem gut erhaltenen halbhohen, verzierten Eisenzaun auf niedrigem Steinsockel besteht und durch eine Pforte den Grabplatz betretbar macht *(Abb. 75)*.
Alte Umgrenzungen bestehen auch noch bei großen Anlagen, teilweise in Form einer Exedra oder eines niedrigen Steinquaderzauns.[99]

Eine Variante bietet das Grabmal Anna Maria Sauer *(Abb. 89)*. Hier wird durch den Einsatz von ausschwingender Exedra, vorderen Eingangspfosten und einer dazwischen liegenden kleinen Hecke der Grabplatz zu einer in sich geschlossenen Einheit gebildet.

Heute grenzt lediglich die Botanik auf natürliche Weise - gewollt oder unbewußt - die Grabplätze voneinander und schafft somit eine intime Atmosphäre.

---

98. Vgl. Winke für die Beschaffung eines Grabmals, Flugblatt, hrsg. von der Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst, in: Christliches Kunstblatt 50, 1908, S. 71
99. Vgl. Grabmal Schmieder, S. 64 bzw. Grabmal Jacobi, S. 60

V.5 Schlußbetrachtung

Im Rahmen der Friedhofs- und Grabmalgestaltung Deutschlands entspricht die Grabmalskunst in Karlsruhe dem, was gerade „üblich“ war. im Vergleich zu großen Friedhöfen ist der Aufwand großer Grabanlagen bescheidener. Es gibt zwar einige groß angelegte und reichhaltig dekorierte Grabplätze, die Mehrzahl entspricht jedoch der Tatsache, daß Karlsruhe eine Stadt des Mittelstandes war. Und das schlägt sich auch in der Größe und Gestaltung der einzelnen Grabmäler nieder.
Auffallend ist bei einem Gang um die Friedhofskapelle, daß hier bei nur einer mengenmäßig kleinen Auswahl an Grabmälern, die zum Großteil den ältesten Bestand an Grabmalen des Karlsruher Hauptfriedhofes ausmachen und zum großen Teil vom Alten Friedhof verlegt worden sind, eine große Reichhaltigkeit an Grabmalformen zu Tage tritt. Neben dem Rundpfeiler erscheinen Ädikula, Grabplatte, Stele, Urne und Sarkophag. Auch die Gruftgrabmale im Arkadenhof bieten eine Vielfalt an verschiedenen Formen, Materialien und Verzierungen.

VI. Grabschmuck: Motivauswahl, Attribute und Inschriften

Grabmotive spiegeln ähnlich wie die Grabmalformen das Verhältnis zum Tod sowie Modeerscheinungen und die damit einhergehenden Aussageintentionen eines Grabmales wieder. Wie bei den Grabformen auch gibt es eine große Anzahl von Wiederholungen und wenig Individuelles. Als die Grabmalformen vielseitiger waren, war der Dekor reichhaltiger und „verspielter". Wurden bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhundert hinein klassizistische Schmuckformen gewählt, handelte es sich meist um eine reiche Verzierung, die sich aus verschiedenen Pflanzensymbolen, darunter Mohnblumen, Palmwedel, Lorbeer und aus Vergänglichkeitsattributen, wie der umgekehrten Fackel oder einer Sanduhr bestanden. Einige dieser Symbole verselbständigen sich im Laufe der Jahre und werden zu eigenständigen Einzelformen. Das Jugendstilgrabmal zeigt einen Schmuck, der zuweilen verspielt wie der klassizistische sein kann oder im bescheideneren Maße eingesetzt wurde. Auch hier überwiegen florale Motive in Form umlaufender Bänder, auch Mäander oder anderer Zierelemente, daneben spielte die Abbildung der Frau eine wesentliche Rolle. Mit der Strenge des Reformgrabmales weicht der Schmuckreichtum einer klaren, dekorarmen Schlichtheit. Jetzt fanden gerne auch kleinformatige, christliche Einzelmotive, wie ein Kreuz, das Haupt Christi, oder eine Madonnenfigur Verwendung.

Die Mehrzahl des eigentlichen motivischen Grabmalschmuckes ist ein Produkt der „modernen" Grabmalherstellung und nicht selten seriell gefertigte Massenware. Insbesondere kleine Versatzstücke, wie Kränze, Palmwedel, Blumen u. ä. entstammen in der Regel dem Sortiment größerer Gießereien oder galvanoplastischer Kunstanstalten. Eine Ausnahme bilden die direkt in den Stein gearbeiteten Reliefs, die vom Künstler oder Steinmetzen selbst ausgeführt wurden.

Auch das häufige und wiederholte Verwenden gleicher Motive wurde durch die Entwicklung der Massenware in der Grabmalkunst gefördert. „Wie die nichtssagenden Inschriften, so werden auch die jetzt leider gebräuchlichen Symbole: Kreuz und Dornenkrone, Anker und Herz, die Urne, die verschlungenen Hände und für den jüdischen Kult das Hexagramm einer guten Architektur weichen müssen."[100]

Nicht jedem Grabschmuck ist eine spezielle Bedeutung zuzuweisen. er kann auch lediglich der dekorativen Verzierung Willens angebracht worden sein.

Grabmotive, die innerhalb der unten einzeln aufgeführten Motivgruppen besonders häufig vorkommen und deren Bedeutung ebenso eine Relevanz für die Aussage eines Grabmales haben, werden detaillierter betrachtet. Einige Motive können auch mehreren der aufgelisteten Gruppen angehören.[101]

---

100. Neuzeitliche Grabmalkunst, in: Phönix 47, 1934, Sp. 54
101. Motive innerhalb der figürlichen Grabmalplastik sind unter den Grabmalformen unter „Figurengrabmal" (ab S. 70) aufgelistet.

Neben dem eigentlichen Grabschmuck fungiert die Inschrift als Dekorations- bzw. Gliederungselement einer Grabmalfläche und trägt nicht selten wesentlich zum Erscheinungsbild eines Grabmales bei. Neben kurzen Verweisen auf den Namen eines Familiengrabes ohne weitere Angaben zu den Personen, war bzw. ist es auf dem Karlsruher Hautfriedhof üblich, den Namen und die Lebensdaten des Verstorbenen festzuhalten. Selten sagen Inschriften mehr aus.

VI.1 Motive aus der Pflanzenwelt

Pflanzen bzw. welkende Blumen und Blüten wurden bevorzugt aufgrund ihrer offensichtlichen Vergänglichkeit mit den Tod in Beziehung gesetzt. Weibliche Trauerfiguren tragen oftmals Blumen oder Kränze. Das bereits in der Dichtung bestehende Sujet eines jungen Mädchens mit Blüten im Haar oder in den Händen wurde zu einem Trauergestus modifiziert.
Einerseits findet der florale Dekor seine Aufgabe in der reinen Verzierung eines Grabmales, andererseits wird er zum Symbolträger. Dabei gibt es stets wiederkehrende Symbole.
Es ist möglich, daß einige Blumen, wie z. B. die Rose, die als Grabpflanzen sehr beliebt waren, auch als dekoratives Element für das Grabmal übernommen wurden.
Bereits in der Antike machte das Schmücken und Bekränzen von Gräbern einen festen Bestandteil bei Festen und Riten aus.
Ein sehr beliebtes und häufig vorkommendes Motiv bei der Wahl des Grabschmukkes war der Kranz, der entweder aus Blumen oder aus Efeu- bzw. Eichen- oder Lorbeerblättern gebunden wurde.[102] Er erschien als voll- bzw. halbplastisches Attribut oder als Flachrelief, insbesondere an Stelen.[103] Nicht selten legen Trauerfiguren dickgebundene Immortellenkränze als letzte Ehrerbietung des Verstorbenen nieder. Dieses Motiv ist auf dem Karlsruher Hauptfriedhof jedoch sehr selten. Stattdessen erscheinen kleine Kränze einzeln an Stelen oder in einer Vielfalt von anderen klassizistischen Dekor an Ädikulä und teilweise auch an anderen Grabmalformen.

---

102. Lessing machte in seinem Werk „Wie die Alten den Tod gebildet“ aufmerksam, daß bereits bei den Griechen und Römern alle Leichen bekränzt wurden. „(...) mit Kränzen ward die Leiche von den hinterlassenen Freunden beworfen; bekränzt wurden Scheiterhaufe und Urne und Grabmal.“ (Wie die Alten den Tod gebildet 1984, S. 16f.)
103. Eine Variante des Kranzes ist der Dornenkranz, der aber in Karlsruhe selten verwendet, in einem anderen Zusammenhang benutzt wird und zu den wenigen religiösen Motiven zählt.

Die *Rose* ist ein Symbol, das Leben und Tod in sich zusammenfaßt.[104] Bereits seit der Antike, deren Totengärten mit Rosen versehen wurden, steht die Rose in engem Zusammenhang mit dem Tod. Die rote Rose soll aus dem Blut des Adonis entstanden sein und symbolisiert die Liebe, Zuneigung und Fruchtbarkeit, aber auch den Wiedergeburtsgedanken. Durch den Adonismythos erinnert sie an die Erneuerung des Lebens und ist auch auf antiken Grabmalen zu finden.[105] Zudem war sie ein Zeichen der Verehrung gegenüber den Toten.[106] Seit dem Mittelalter wurde die Rose zum Symbol jungfräulicher Reinheit Mariens.
Vor allem ist die Rose jedoch bis heute ein Sinnbild der Liebe. In ihrer Entwicklung von der Knospe über die volle Blüte zum Verwelken, werden auch die drei unterschiedlichen Lebensalter zum Ausdruck gebracht. „Möglicherweise spielt ein ähnlicher Symbolgehalt wie beim Dornröschen mit. [...] Die Rose [kann] auf dem Grabmal darauf hinweisen, dass jeder, der unter dem Rosengestrüpp begraben liegt, eigentlich nur schläft."[107]
In der Sepulkralkultur bleibt die Rose meist dornenlos und tritt einzeln oder zu dikken Sträußen gebunden auf

Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof findet sich der Rosenkranz (Grabmal May) oder ein Rosenstrauß (gelegentlich auch in einer Vase oder Amphore) auf etlichen Stelen. Hier erscheint sie ebenfalls als einzelnes Symbol, mitunter auch als abgeknickte Blumenstengel *(Abb. 90)*.

Als Attribut einer Trauernden ist sie beispielsweise auf dem Grabmal Jacobi oder Sutter-Lichtenberger zu sehen. Auch nachdem die vollplastischen Trauerfiguren langsam aus dem Erscheinungsbild des Friedhofes verschwinden, bleibt das Bild der Trauernden mit einer Rose in der Hand erhalten, wie die Grabstele Liesel Koelsch aus dem Jahre 1944 zeigt.

Als Symbol des ewigen Schlafes verfügt die *Mohnblume* auf dem Grabmal über eine lange Bildtradition *(Abb. 91)*. Seit der Antike war die Blume als Schlafmittel bekannt und zählte gleichzeitig zu den wichtigsten Heilmitteln.
Die Mohnkapsel ist neben dem Symbol des Schlafes, des Träumens und des Todes ebenfalls Sinnbild für die Fruchtbarkeit. In der griechischen Mythologie fand sie als Attribut für Demeter, Hypnos und Thontos Verwendung und wurde auch mit Nys in Verbindung gebracht.

---

104. Forstner 1991, S. 281
105. Leisner 1990, Bd. 1, S. 162
106. Becker 2003, S. 243
107. Graf 1983, S. 84

Seit Lessing den Tod mit dem ewigen Schlaf gleichsetzte, fand die Mohnblume verstärkt Eingang in die Grabmalskunst.[108] Als Attribut einer Grabfigur tritt sie erst im Klassizismus auf.

Der Mohn kann in unterschiedlicher Form, entweder als Kapsel, als Blüte mit und ohne Blätter, als einzelne Blume oder als Sträußchen dargestellt werden.
Auf dem Hauptfriedhof in Karlsruhe ist der Mohn zum größten Teil zwischen Schmuckformen, die dem Klassizismus entlehnt wurden, zu finden. So erscheint er am Grabmal Schmieder z. B. an den Säulen der Grabarchitektur. Er wird hier als blühende Pflanze mit Wurzel und Blättern mit hoch aufragenden Kapseln dargestellt. Nicht selten wird der Mohn zusammen mit anderen Todessymbolen abgebildet. So rahmen Mohnkapseln am Giebel des Grabmales Koellreutter eine Sanduhr ein; am Grabmal Reinhart erscheint er als Schmuck am Kopf des abgebildeten Frauenkopfes.

Die weiße *Lilie* ist seit Urzeiten ein Lichtsymbol. Besonders in der christlichen Kunst gilt die Lilienblüte bzw. der Lilienstengel als Symbol der Reinheit, Unschuld und Jungfräulichkeit. Seit alters findet man die Lilie in Zusammenhang mit der Figur Mariens; als Hinweis auf die Tugenden des Verstorbenen, oftmals in den Händen von Engeln.
Im vor- und außerchristlichen Raum ist die Lilie Symbol der vollkommenen Liebe, die in der Vereinigung von Gottheit und Mensch ihren Höhenpunkt findet.[109]

Die Grabarchitektur des Grabmales Cassin weist im Fries Lilienblüten auf *(Abb. 92)*. Die Lilie wurde häufig als einzelnes Schmuckelement, gerne auch in stilisierter Form, eingesetzt.

Die *Sonnenblume*, die auch an einigen Grabstelen auf dem Karlsruher Hauptfriedhof vorzufinden ist, ist aufgrund der Eigenschaft ihrer stets zur Sonne wandernden Blüte, ein Zeichen der sich Gott zuwendenden Seele. Im Christentum ist sie Symbol der Gottesliebe und des Gebetes.[110]
Neben einigen Stelen begegnet man der Sonnenblume auch auf einem Grabpfeiler (Grabmal Faass) auf dem Karlsruher Hauptfriedhof *(Abb. 93)*.

---

108. Gotthold Ephraim Lessing, Wie die Alten den Tod gebildet, 1769
109. Forstner 1991, S. 279
110. Becker 2003, S. 280

Der immergrüne *Efeu* gilt als die Pflanze des Totenreiches und ist Sinnbild für Unsterblichkeit. Als Motiv der sich um eine Urne rankenden Pflanze taucht er bis ins 20. Jahrhundert immer wieder auf. Aufgrund seiner rankenden bzw. „festhaltenden" Eigenschaft ist er ebenso ein Zeichen der Treue.
Auch im Dionysos- bzw. Bacchus-Kult spielte der Efeu eine entscheidende Rolle, wo er als Symbol vegetativer Kräfte und der Sinnlichkeit galt.[111]
Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof wurde der Efeu entweder als Pflanze, die sich um ein Grabmal bzw. um eine Graburne „schlingt" verwendet oder wie am Grabmal Schmieder als dekoratives „Band" bzw. als Bordüre *(Abb. 94)*.

In der Antike galt der *Lorbeer* als physisch und moralisch reinigend. Darüber hinaus sollte er in der Lage sein dichterische Inspiration und Weissagungskraft zu verleihen.[112]
Im Bereich der Sepulkralkunst ist der Lorbeer in der Bedeutung der ewigen Jugend und der Unsterblichkeit, die alle immergrünen Pflanzen symbolisieren, nachweisbar. Er tritt als Siegeszeichen (fast immer als Kranz) auf Denkmälern bzw. Grabmälern auf.
Auf den Karlsruher Grabmalen ist er als Kranz (Grabmal Schwab) oder zu einem Feston gebunden, als Einzelsymbol oder zwischen anderen Dekorationselementen vertreten. Beim Grabmal Schaefer erscheint der Lorbeer als dicker Festonstrang, der von Rosetten und Schleifen gehalten wird. Oft sind auch wie hier die Früchte des Lorbeers abgebildet *(Abb. 95)*.
Neben der oben genannten Anwendung von Lorbeer, begegnet man ihm auch bei der Darstellung von Musikinstrumenten, die von der Pflanze dekorativ eingerahmt werden oder in Verbindung von verstorbenen Persönlichkeiten, die aus Dichter- bzw. Denker- sowie aus Musikerkreisen stammen. So wird z. B. die auf dem Grabmal des Dichters Joseph Victor von Scheffel erscheinende geflügelte Lyra, mit Lorbeer versehen

Der *Wein* kann innerhalb des Grabmalschmuckes in verschiedener Gestalt mit unterschiedlicher Bedeutung erscheinen.
Als Weinstock, der in Griechenland dem Dionysos geweiht war, ist er das Sinnbild der Wiedergeburt und häufig auch auf den Reliefs römischer Sarkophage vorzufinden.[113]

---

111. Ebd., S. 63
112. Ebd., S. 173
113. Panofsky 1993, siehe Abb. 107 u. 109

Der eigentliche Wein, der oft als Lebenselixier und Unsterblichkeitstrank galt, symbolisiert in der Bibel die Güte Gottes, den Frieden und die Lebensfreude.[114] Er wurde nicht nur wegen seiner Farbe Symbol des Blutes, sondern auch aufgrund seiner Eigenschaft als „Lebenssaft", der aus dem Weinstock gewonnen wird. Im dionysischen Kult galt er bereits als Blut des Gottes und im Neuen Testament erhält er seinen Sinn als das Blut Christi.[115]
Als Traube, im Alten Testament von den ausgesandten Kundschafter aus dem Gelobten Land mitgebracht, wird dem Wein das Symbol der Verheißung zugesprochen. So ist die Traube auf frühchristlichen Sarkophagen „ein Sinnbild des verheißenen jenseitigen Reiches, in das der Verstorbene eingegangen ist."[116]
Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof begegnet man der Traube als rankende Pflanze (Grabmal Friedrich Printz) oder als Frucht. Das Grabmal Koellreutter zeigt ein Kind, das seiner Mutter Trauben reicht *(Abb. 52)*.

Unter den vegetabilen Motiven, die besonders oft auf den Grabmalen des Karlsruher Hauptfriedhofes erscheinen, befindet sich die *Ähre*, die auch als gebrochener Halm, besonders oft an Stelen auftrat und gerne zur Zeit des sogenannten „Reformgrabmales" Verwendung fand. Die Ähren treten dabei entweder als einzelnes Symbol oder in Verbindung mit einem Sämann o. ä. auf. Die Ähre war bereits seit frühen Hochkulturen Sinnbild der fruchtbarkeits- und lebenspendenden vegetabilen Natur.[117] Die Abbildung der geernteten abgeschnittenen Ähre stellt die „Ernte", die Vollendung des Lebens dar.

Das Karlsruher Beispiel auf dem Grabmal von Ernst Würtenberger zeigt eine reiche Bildsymbolik, bei der die Ähre die Bildmitte ausmacht *(Abb. 96)*. Die drei nach unten gebogenen Halme senken sich zu einem in einer Art Sarkophag liegenden, unbekleideten Mann. Dahinter erstrahlt groß die Sonne, deren Strahlen über den gesamten oberen Bereich des Reliefs führen. Die gebeugte Haltung der Ährenhalme kann einerseits als „Trauerhaltung" und andererseits als Ernte- bzw. Lebensende gedeutet werden. Die Darstellung erinnert aber auch an eine Beschreibung aus dem Johannes-Evangelium, die lautet: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt geringachtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben."[118]

---

114. Forstner 1991, S. 90
115. Neues Testament, Markus 14, 23-24: „Dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet, reichte ihn den Jüngern, und sie tranken alles daraus. Und er sagte zu ihnen: Das ist mein Blut, (...)."
116. Becker 2003, S. 330
117. Ebd., S. 13
118. Neues Testament, Johannes 12, 24-25

Die im Hintergrund erstrahlende Sonne ist hier als Symbol der Auferstehung zu deuten. Die Abbildung von drei Ähren ist symbolisch für die Dreifaltigkeit.
(Ähnliche Motive finden sich besonders in den 1920er Jahren bevorzugt an Grabstelen.)

Darüber hinaus gibt es auch an einigen anderen Grabstelen Ährenabbildungen. Am Grabmal Cassin wurde die Ähre inmitten anderer dem Klassizismus nachempfundenen Grabsymbolen verwendet.

Auch der *Palmwedel* erscheint als Grabzeichen auf Karlsruher Gräbern. Er wird entweder als Attribut einer Grabfigur, meist eines Engels oder als dekoratives Element an Ädikulä, Obelisken oder Findlingen eingesetzt. Das Symbol des Palmwedels folgt einer langen Grabmotivtradition, die ihren Ursprung in frühchristlichen Sarkophagdarstellungen fand. Der Palmwedel gehört zu der Gruppe der immergrünen Pflanzen und versinnbildlicht somit Unsterblichkeit. Bereits seit der römischen Antike ist er ein Siegessymbol und ein christliches Sinnbild für die Auferstehung bzw. die Überwindung des Todes. In den Händen eines Grabengels fungiert er ebenfalls als Zeichen für Erlösung und Trost. In Karlsruhe auf dem Hauptfriedhof sind ebenfalls etliche Engeldarstellungen mit dem Attribut des Palmwedels vorhanden (Grabmal Kinberger).
Aber auch ohne die Verbindung mit einem Engel taucht der Palmwedel hier als Grabschmuck auf. Das Grabmal Schmitt zeigt ihn an der Vorderseite des Obelisken; davor befindet sich ein Kranz aus Rosen *(Abb. 97)*. Zudem wurde der Palmwedel auch als Zierelement eines Kreuzes gewählt (Grabmal Heinz).

Aufgrund der Beschaffenheit ihres harten Holzes ist die *Eiche* seit der Antike Sinnbild für Kraft, Beharrlichkeit und Männlichkeit und da ihr Holz als nicht verwesbar angesehen wurde, wurde sie sowohl in der Antike als auch im Mittelalter Symbol der Unsterblichkeit.[119]
Im Laufe des 18. Jahrhunderts fungierte die Eiche in Deutschland als Zeichen des Heldentums. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde ihr Eichenlaub als Siegeslorbeer verstanden. In dieser Bedeutung ist es wohl auch hauptsächlich am Karlsruher Grabmal Bregenzer verwendet worden *(Abb. 98)*. Der Findling wurde mit einem großen Eichenzweig versehen, der unten mit einem Schmuckband verziert wird.

Pflanzen werden auf Grabmalen oft auch als geknickt oder gebrochen dargestellt. Sie sind Zeichen für das „abgebrochene" bzw. durch den Tod unterbrochene Leben. Durch die geknickte Rose wird häufig der plötzliche Tod eines jungen Mädchen

119. Becker 2003, S. 65

zum Ausdruck gebracht, das in seiner jugendlichen Blüte aus dem blühenden Leben herausgerissen wurde.[120] Das Motiv einer geknickten Rose in den Händen einer Trauernden erscheint in Karlsruhe beispielsweise am Grabmal Sutter-Lichtenberger. Auch die geknickte Ähre bzw. ein geschnittener Ährenbündel deuten auf das Lebensende hin.

VI.2 Christliche / Religiöse Motive

Alpha und Omega (A/Ω) - der erste und letzte Buchstabe des griechischen Alphabets, die alle anderen Buchstaben „einschließen", symbolisieren das Allumfassende. Als Kurzform des Glaubensbekenntnisses tritt es auf Christusdarstellungen, Kreuzen und Grabsteinen auf.
In Karlsruhe erscheint das Buchstabenpaar zusammen mit dem Christusmonogramm oder auch mit einem Taubenpaar wie auf dem Grabmal Tölle *(Abb. 99)*.

„Für die frühen Christen ist (...) das *Kreuz* nicht in erster Linie ein Zeichen des Leidens, sondern ein Zeichen des Sieges."[121]
Es kann eine Art Scheideweg symbolisieren, an dem sich die Toten und die Lebenden kreuzen.[122]
Durch die Kreuzigung Christi kam dem Kreuz für das Christentum eine besondere Bedeutung zuteil. Einerseits ist es Sinnbild für das Leiden Christi, aber auch für seinen Triumph und allgemeines Symbol für das Christentum.

Das Kreuz ist das Attribut in der Grabmalkunst schlechthin und an diversen Grabmalformen vertreten. Es kann als kleinformatiges Attribut am Giebel *(Abb. 89)*, im oberen Bereich eines Steines auftreten oder in großer Darstellung auch ganz für sich stehen. Dann ist es häufig mit pflanzlichen Zeichen, wie Palmwedel oder Rose, umgeben (Grabmal Heinz). Man findet es auch zusammen mit Herz und Anker als Sinnbild der christlichen Dreiheit, Glaube - Liebe - Hoffnung. Gelegentlich wird es mit Trauerflor in Form eines suggerierten Stück Stoffes verhängt und kann in dieser Form auch als eigenständige Grabmalform erscheinen (Grabmal Marbeiter-Karas).

---

120. So weist auch Winckelmann in seinem „Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst" hin, daß: „Der Tod, und zwar ein frühzeitiger, wurde durch eine Rose angedeutet, welche man auf einem Grabstein sieht." (Vgl. Winckelmann 1766, S. 80)
121. Forstner 1991, S. 287
122. Becker 2003, S. 154

Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof erscheint das Kreuz in vielen Varianten und unterschiedlichen Größen.

Als Halb- oder Ganzfigur findet sich die *Madonnenfigur* in den 1920er bis 1940er Jahren verstärkt neben anderer einsetzender christlicher Symbolik auf dem Karlsruher Hauptfriedhof. Träger dieser Symbolik war zumeist die Stele, wie auch beim Grabmal Weber *(Abb. 100)*.

Bereits seit der Antike ist die *Taube* als Friedenssymbol bekannt.[123] In der christlichen Kunst ist die Taube, die zudem Sinnbild der Einfalt und Reinheit sein kann, vor allem ein Symbol des Heiligen Geistes.
Erscheint die Taube mit einem kleinen Ölzweig im Schnabel, deutet dies auf die Versöhnung zwischen Gott und Mensch hin.
Auf der Karlsruher Grabstele Tölle sind oberhalb der Inschrift zwei Tauben, die auf einem (Opfer-) Schalenrand sitzen und in ihrer Mitte ein Christusmonogramm „stützen", abgebildet *(Abb. 99)*.

Mit Aufkommen des schlichten Grabmales während des Ersten Weltkrieges wurde der christlichen Symbolik erneutes Gewicht beigemessen. So wurden christliche Heilserwartungen durch den *Christuskopf* versinnbildlicht. Sehr oft fand er als Tondoform im oberen Bereich einer Grabstele seine Aufgabe *(Abb. 101)*.

Auch das *Christusmonogramm,* als Zeichen für Christus bzw. das Christentum, spielte in diesem Zusammenhang eine Rolle.

Bei diesen Grabmotiven handelte es sich in der Regel um Versatzstücke, die in unterschiedlicher Größe, aus unterschiedlichem Material von sämtlichen Gießereien und Werkstätten zu beziehen waren und zahlreich Anwendung fanden.

---

123. Forstner 1991, S. 229

VI.3 Todessymbole

Als Symbol der unsterblichen Seele war der *Schmetterling* bereits in der Antike bekannt und wurde in der klassizistischen Grabmalkunst zu einem beliebten Todessymbol.[124]
Der Schmetterling ist meistens als kleines Motiv an exponierter Stelle zu sehen. Häufig erscheint er am Giebel oder im oberen Bereich eines Grabmales. So wurde beim Grabmal Cassin in der Mitte zweier Voluten am Kapitell des Halbpilasters das Schmetterlingsmotiv festgehalten. Ein auffallend großer, in den Stein gearbeiteter Schmetterling befindet sich am Grabmal Götz *(Abb. 102)*.

Das Motiv der *umgekehrten Fackel* tritt auf dem Karlsruher Hauptfriedhof nicht mehr allzu häufig auf, hat aber eine lange Tradition innerhalb der Grabmalgestaltung.
Seit frühklassizistischen Thanatosdarstellungen erscheint dieses Attribut auf den europäischen Friedhöfen als Symbol des erloschenen Lebens.
In der Antike ist die in der Hand eines Jünglings oder Genius nach unten gesenkte Fackel ein anschauliches Symbol des Todes bzw. das Auslöschen des Lebens. Meist ist die Fackel noch brennend, aber nach unten gerichtet zur Veranschaulichung, daß diese kurz vor dem Erlöschen bzw. Ersticken ist.[125]
Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof begegnet man diesem Todessymbol entweder zwischen klassizistischen Schmuckformen oder als Attribut eines Genius oder Jünglings (wie im Grabmal Liebermann, Widmann oder Moninger) *(Abb. 74)*.

Als weiteres Symbol für das verlöschende Leben tritt das Motiv der *untergehenden Sonne* in der Grabsymbolik auf. Die Sonne ist dabei gleichzeitig auch ein Auferstehungssymbol.
Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof fand das Bild der untergehenden Sonne meist als Hintergrundmotiv Verwendung (Grabmal Würtenberger *(Abb. 96)*, Ruh und Olbert). Selten tritt es nur für sich gestellt auf. Hier wird die Sonne fast immer als ein Halb- bzw. Viertelkreis in der Ecke des Grabmales, mit radialen Strahlen, stilisiert widergegeben. Lediglich auf dem Mosaik im Hintergrund des Grabmal Liebl erscheint die Sonne als hoher runder Ball und versinnbildlicht hier das göttliche Licht.

---

124. So schreibt auch Lessing in seinem Werk „Wie die Alten den Tod gebildet": „Wer weiß nicht, daß der Schmetterling das Bild der Seele und besonders der vom Leibe geschiedenen Seele vorstellet?" (Lessing 1984, S. 17)
125. Lessing schreibt die umgekehrte Fackel als Attribut des Todes in Gestalt eines geflügelten Genius, zu, der als „der eben bevorstehende Tod, im Begriffe [ist], die Fackel auszuschlagen". (Lessing 1984, S. 34)

Flammen als Symbol für Feuer und Kremation werden bevorzugt mit Aufkommen der Feuerbestattung in Karlsruhe am Grabmal dargestellt. Nicht selten sind aus einer Urne züngelnde Flammen, wie beim Grabmal Steiner *(Abb. 103)* vorzufinden, die als Indiz für die Vergänglichkeit und für die Feuerbestattung stehen.

Ein Symbol für die verrinnende Zeit und des Todes ist die *Sanduhr.* Gleichzeitig steht sie aber auch für Ende und Neuanfang, da sie nach Abrinnen des Sandes wieder umgedreht werden kann.
Auf dem Grabmal wurde die Sanduhr sehr oft auch geflügelt wiedergegeben. Sie wurde bei Ädikulagrabmalen oder auch an Stelen (Grabmal Koellreutter und Diebert) meist am Giebel bzw. im oberen Bereich angebracht *(Abb. 104).*
Zudem war sie auch in den Händen einer Trauerfigur, wie einst beim Grabmal Cassin, zu sehen.[126]

Die *Urne*, einst Gefäß für Speise und Trank, als Wegzehrung für den Toten, stellt ein bevorzugtes, aus der Antike stammendes Grabschmuckmotiv dar. Sie ist Sinnbild für die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. Während des 19. Jahrhunderts trifft man innerhalb aller Grabmalformen auf sie. Das Motiv der Urne wird gerne im Zusammenhang mit einer Trauerfigur, die sich über diese beugt oder vor einer Urne trauert (Grabmal Binz bzw. Weylöhner) gezeigt *(Abb. 49).*
Auch als Grabmalaufsatz erfreute sich die Urne in Karlsruhe großer Beliebtheit. Bereits seit Entstehung des Karlsruher Hauptfriedhofes bis weit ins 20. Jahrhundert hinein ist sie nachweisbar. Das Grabmal Schrempp zeigt sie als Attribut eines sarkophagähnlichen Grabmales. Daneben wurde sie auf Grabwänden und Pfeiler gestellt.
Nicht nur vollplastisch, sondern ebenso auf Reliefs ist die Urne auf dem Grabmal zu finden, hier jedoch selten als Einzelsymbol.
In Nischen dargestellte Urnen fungierten als antikisierende Grabzeichen und sind häufig besonders an Stelen oder auch an anderen Grabmalformen anzutreffen (Grabmal Spiess, Nemnich, Stocker, Printz).
Gelegentlich wurde die Urne mit Trauerflor oder einer Pflanzenranke versehen.

Gerade auf großen Grabmälern können Todessymbole auch nebeneinander erscheinen, wie es hauptsächlich bei reichhaltig verzierten, dem Klassizismus entlehnten Ädikulagrabmalen der Fall war. Ein Beispiel der Vielfältigkeit von Todessymbolen ist das Grabmal Cassin. Neben dekorativen floralen Motiven, treten symbolhaltige Verzierungen wie die Ähre, der Mohn, Lorbeer- und Eichenblätter auf. Dazwischen

126. Die Figur des Grabmales Cassin wurde mittlerweile leider beschädigt. Beide Unterarme sind abgebrochen und somit ist die Sanduhr, die sich in der linken Hand befand, auch nicht mehr vorhanden.

erscheinen Todesmotive in der Form eines Schmetterlinges sowie Puttenköpfe mit darunterliegenden gekreuzten Knochen.

VI.4 Sonstige Motive

Der von einer Schlange umgebene *Äskulapstab* war in der Antike als Attribut Aslepios' bekannt und ist ein Symbol des Arztberufes bzw. zusammen mit einer Schale Zeichen einer Apotheke.[127]
Die sich regelmäßig häutende Schlange fungiert jedoch auch als Sinnzeichen der Lebenserneuerung.
Der Äskulapstab tritt nur selten in Erscheinung auf dem Karlsruher Hauptfriedhof. Er ist beispielsweise auf dem Grabmal des Arztes Otto Beck zu sehen, auf welchem sich das Symbol am schlanken Pfeiler entlang emporzieht *(Abb. 105)*. Zudem zeigt das Grabmal Dr. med. Arnsperger im giebelförmigen Bereich der Stele ein kleines Mosaik, das den Äskulapstab darstellt.

Gelegentlich treten *Musikinstrumente* wie die *Leier* oder *Harfe* auf einem Grabmal auf. Die Leier, göttliche Harmonie und die harmonische Einheit von Himmel und Erde darstellend, war neben der Harfe das wichtigste Saiteninstrument des Alten Orients. Als Attribut des griechischen Gottes Apollo galt sie auch als Sinnbild der Musik und Poesie.[128] Auch die Bibel berichtet vom Harfenspiel, das zum Dank und Lob Gottes erklingt.[129]
Hauptsächlich erscheint das Saiteninstrument auf dem Karlsruher Hauptfriedhof in Verbindung mit einem Engel, einer Putte oder einem Genius, selten mit einer Trauerfigur. Das Grabmal Hammer zeigt zum Beispiel einen knieenden trauernden Genius mit einer Harfe *(Abb. 106)*.
Auch zur besonderen Hervorhebung der Verdienste einer verstorbenen Person wird die Leier, Harfe oder Lyra, mitunter auch mit einem Flügelpaar versehen, verwendet. So ist ein von Lorbeer umgebenes, geflügeltes Saiteninstrument auf dem Grabmal Scheffel vorzufinden.

---

127. Becker 2003, S. 25
128. Ebd. 2003, S. 122. Auch Winckelmann sieht die Leier als Attribut des Dichters. (Vgl. Winckelmann 1766, S. 59)
129. Becker 2003, S. 169

VI.5 Inschriften

Im Mittelalter wurden Grabinschriften in Latein festgehalten. Das setzte die Kenntnis dieser Sprache voraus und richtete sich somit lediglich an eine bestimmte Bevölkerungsschicht.[130]
Die Inschrift eines Grabmales macht dieses erst zu einem individuellen Gedenkstein des Verstorbenen. Die meisten Inschriften, die über die Auflistung von Namen, Lebensdaten und Beruf hinausgehen, ähneln sich in der Regel. Oftmals wurden gleiche Sprüche und Wörter benutzt. Eine individuelle, auf die Person des Verstorbenen bezogene Widmung ist nur selten vorzufinden. Hierbei handelt es sich dann meist um eine bekannte „Persönlichkeit". Anders bei den alten Grabmälern, wie das Denkmal Stadelmanns zeigt, auf dem ein verkürzter Lebenslauf des Verstorbenen festgehalten und auch die Todesursache oft erwähnt wurde. Doch auch diese Inschriften folgen bestimmten Konventionen.[131]
Inschriften bzw. Formulierungen, die sich in ganz Deutschland großer Beliebtheit erfreuten, waren:

„Die Liebe höret nimmer auf"

„Auf Wiedersehen"

„Hier ruht in Frieden"

„Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, ist nicht tot, nur fern!"

Wörter, die immer wieder Verwendung fanden: *„Friede"*, *„Liebe"*, *„Ewig"*, *„Himmel"*.

130. Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur 2002, S. 120, Sp.1
131. Ebd., S. 120, Sp.1

Neben knappen Bibelsprüchen fiel die Wahl nicht selten auch auf die wörtliche Wiederholung eines Gedenkspruchs, wie in Karlsruhe:

„Wenn auch die Fackel erlischt, ewig doch bleibet die Liebe"

„Ich muss wirken so lange es Tag ist. Es kommt die Nacht da niemand wirken kann"

„Arbeit war Dein Los auf Erden. Droben soll der Lohn Dir werden. Zu früh musstest Du von uns geh'n. Schlafe wohl auf Wiederseh'n."

„Dem Auge fern, dem Herzen nah"

Diese Inschriften sind nicht stadt- oder regionsspezifisch. Dieselben bzw. in der gleichen Art und Weise formulierte „Gedenksätze" erscheinen auf vielen deutschen Friedhöfen.
Demzufolge machten die Gegner der zeitgenössischen Grabmalkunst bzw. Befürworter der Friedhofskunstreformen darauf aufmerksam, daß nicht nur das Grabmal unter einer nicht ausreichenden Gestaltung litte, sondern daß auch die Inschrift wieder an Wert und Gehalt gewinnen müsse. „Ganz besonders die Inschrift unterschied sich von der heutigen sehr wesentlich. Im Gegensatz zu den jetzt gebräuchlichen, wenig inhaltvollen und in die Millionen gehenden gleichlautenden Grabinschriften, (...) denen keine persönliche Note innewohnt, tragen die alten Grabmäler stets einen sinnigen, das Leben des Verschiedenen kennzeichnenden Spruch und verraten auch oft eine Episode aus dem Wirken des Toten."[132]
Die Schrift sollte sich dabei in die Grabgestaltung einfügen und die Fläche des Steines harmonisch aufgliedern. So schrieb auch der Friedhofsreformator Hans Grässel: „Nach entsprechender Wahl der Umrißlinie und des Materials ist die Anordnung der Inschrift das Wichtigste, denn diese hat den ursprünglichen Zweck des Grabdenkmals zu erfüllen. Sie sei an hervorragender Stelle, in richtiger Höhe und in richtigem Maßstab angebracht, gut verteilt, sorgfältig gezeichnet und in ihrem Inhalt von sinnigem Empfinden. Man vermeide allgemeine Redensarten (...)."[133]

---

132. Phönix 47, 1934, Sp. 51/52
133. Grässel 1910, S. 4

Auch Wilhelm von Grolman war sich des Wertes der Inschrift eines Grabmales bewußt: „Der wichtigste Schmuck des einfachen Grabsteines ist die Schrift“ und beklagt deren Vernachlässigung.[134]

Zudem wurden Inschriften aus goldener Farbe insbesondere auf schwarz poliertem Granit neben der Sandgebläseschrift immer wieder abgelehnt.[135]

So ist es auch nicht verwunderlich, daß neben Mustergrabmalen auch Musterspruchbücher verfaßt und veröffentlicht wurden. Es gab eine Anzahl von Anregungen zu Grabschriften, die unterteilt wurden für Erwachsene, Kinder und junge Leute sowie für „Betagte“.
1892 erschien die Sammlung „Christliche Grabinschriften zur Auswahl für Leidtragende, Bildhauer und Geistliche“.[136]
Nicht selten gaben Inschriften auch den Beruf des Verstorbenen preis. Unter den meist hervorgehobenen Berufsbezeichnungen befinden sich in Karlsruhe der Oberbaurat (oftmals mit dem Symbol des Zirkels und des Dreiecks), verschiedene Ärzte, Professoren und Musiker (gerne mit Lyra und Lorbeerkranz versehen). Bis in die 1920er Jahre hinein sind Berufsbezeichnungen innerhalb der Inschrift vorzufinden, danach nur noch vereinzelt nachweisbar.

---

134. Winke für die Beschaffung eines Grabmals, Flugblatt, hrsg. von der Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst, in: Christliches Kunstblatt 50, 1908, S. 112
135. Ebd., S. 113
136. Christliche Grabinschriften zur Auswahl für Leidtragende, Bildhauer und Geistliche ausgewählt von Friedr. Sigmund Schultz, Superintendent und erster Pfarrer in Görlitz, Stuttgart 1892. (Siehe Christliches Kunstblatt 34, 1892, S. 143)

Copyrighted material

VII. Betrachtungen zu Materialvorlieben und zur Erhaltung von Grabmalen

Das Vorkommen der verschiedenen Materialien wird in der Untersuchung der einzelnen Grabmalformen im Kapitel „Grabmaltypologie - Grabmalformen und Attribute" berücksichtigt. Aus diesem Grund soll an dieser Stelle nur eine kurze Zusammenfassung der bevorzugten Werkstoffe gemacht werden.
Zum einen war die Wahl des Materials eine ästhetische, nicht zuletzt aber auch eine finanzielle Frage. Mit dem Einsetzen der Friedhofsreformen wurde eine Wertung des verwendeten Materials vorgenommen und versucht diese durch neue Richtlinien bzw. Vorschriften, die zum Teil in der jeweiligen Leichenordnung des Friedhofes verankert wurden, durchzusetzen.
Die Materialauswahl wirkt sich auch entscheidend auf den Erhaltungszustand jedes einzelnen, den Umwelteinflüssen ausgesetzten, Grabmales aus.

VII.1 Materialien

Die meist verwendeten Materialien des Karlsruher Hauptfriedhofes lassen sich in vier Gruppen zusammenfassen: Stein, Metall, Holz und Keramik.

VII.1a Stein

Fanden Materialien, wie roter bzw. gelber *Sandstein* seit Bestehen des Karlsruher Hauptfriedhofes vorwiegend Verwendung, verdrängten nach und nach harte bzw. „unverwüstliche" Materialien diesen, weil sie den Eindruck von Dauerhaftigkeit und Ewigkeit erweckten und ein ewiges Andenken des Verstorbenen suggerierten.

Neben dem Sandstein wurde *Muschelkalk* immer wieder verwendet. Wilhelm von Grolman erklärte, daß er „vielleicht das schönste Grabsteinmaterial" darstellt.[137] Er besteht aus einem (hell-) grauen, graugrünen oder graurötlichen Stein, dem eine hohe Witterungsbeständigkeit nachgesagt wird.

Weißer *Marmor*, insbesondere Carrara-Marmor fand gerne Verwendung für Grabfiguren oder anderen Grabschmuck. Obwohl er nur über eine geringe Wetterfestig-

137. Winke für die Beschaffung eines Grabmals, Flugblatt, hrsg. von der Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst, in: Christliches Kunstblatt 50, 1908, S. 73

keit verfügt, wurde er aufgrund seiner Exklusivität von einer bestimmten, zahlungskräftigen Käuferschicht bevorzugt.

Mit Aufkommen des schwarzen, oftmals hochglanzpoliertem *Granit* gab es bevorzugt Kombinationen dieses kontrastreichen Materials mit dem weißen Marmor, die häufig kritisiert wurden und im Zuge der Friedhofsreformen in Verruf kamen.
Der schwarze Stein, der aufgrund seiner Färbung schon als Zeichen der Trauer stehen kann, hat eine prägnante Entwicklung, vom beliebten Material zum Stiefkind der Grabmalkunst, erfahren.
In der Farbpalette des Granits findet sich u. a. auch der hellbraune Rumögranit. Ein Vorteil des Granits besteht darin, daß er nur sehr schwer verwittert, das verdeutlichen auch heutige Besuche auf dem Karlsruher Hauptfriedhof. Zwar hat die Oberfläche des Steines in den meisten Fällen etwas von ihrem Glanz verloren, so daß der Stein etwas stumpfer wirkt, das Material selbst zeigt sich in der Regel jedoch als einwandfrei.
Einzelne Grabelemente, wie Inschrifttafeln oder Lehnsockel wurden aus dunklem Granit gefertigt und häufig mit einer hellen bzw. goldenen Farbe beschriftet.

Natursteinblöcke, wie beispielsweise Findlinge, galten oftmals als Symbol für die Natur und als die „Wurzeln" des Lebens.

Zuweilen bestehen besonders Urnen aus *Serpentin*, einem Natursteinmaterial grünlicher oder auch rötlich-brauner Färbung. Hauptfundorte lagen im späten 19. Jahrhundert in Sachsen, Schlesien, aber auch vereinzelt im Schwarzwald und in den Vogesen.[138]

Daneben fanden *Syenit* und *Diabas* als beliebte Hartgesteine Verwendung. Diabas, auch hessischer Grünstein genannt, ist ein Eruptivgestein, das aufgrund seiner natürlichen Eigenschaften gut zu bearbeiten ist und sich auch vorzüglich zur Fertigung von Reliefs eignet. Syenit hingegen besteht aus einem granitähnlichem körnigen Tiefengestein, aus dem gerne Stelen gearbeitet wurden.

Nicht nur für das Grabmal bzw. den Grabschmuck sondern auch für Grabplatzbegrenzungen wurden verschiedenen Steinarten ausgewählt.

---

138. Vgl. Meinhold Lurz, Der Mannheimer Hauptfriedhof. Grabmalgestaltung zwischen 1890 und 1940, in: Mannheimer Hefte, 1986, Heft 1, S. 34. Einige Betriebe spezialisierten sich auf die Herstellung von Urnen aus Serpentin, sowie die Fabrik von Otto Lippmann im sächsischen Erzgebirge oder die Serpentinsteinwerke Zöblitz, deren Erzeugnisse auch im Karlsruher Betrieb Wilhelm und Karl Nussbergers in der Karl-Wilhelmstr. 1 zu beziehen waren. (Vgl. Serpentinsteinwerke Zöblitz i. Erzgebirge. Serpentinsteinurnen, Zöblitz o. J.)

Die meisten Grabmale aus Stein stammten aus den ortsansässigen Steinmetzbetrieben bzw. Grabmalbetrieben. Es gab Werkstätten, wie die Karlsruher Firm Rupp & Moeller, die über eigene Steinbrüche, wie beispielweise im Odenwald, verfügten und diese auch an andere Betriebe weiter verkauften. Gesteinsarten, die aus der süddeutschen Region nicht zu gewinnen waren, wie der sogenannte schwarze schwedische Granit, wurden von auswärts bezogen.
Mit der Einführung von Kunststein fanden viele ausländische Produkte Eingang auf den Karlsruher Hauptfriedhof.

VII.1b Metall

Eisen war ein beliebtes Material der Romantik, da es sehr schnell rostet und so zusätzlich zum eigentlichen Grabzeichen die Vergänglichkeit zum Ausdruck brachte.

Schmiedeeiserne Grabmale, besonders in Form von Grabkreuzen haben eine lange Tradition in der Heimatkunst. Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof sind sie jedoch nur noch vereinzelt vorhanden. Ein seltenes schönes Exemplar zeigt das Grabmal des 1913 verstorbenen Schlossermeisters Johannes Sauer *(Abb. 107)*.

Diverse groß- bzw. kleinformatige Reliefs aus *Bronze* sind heute noch auf dem Karlsruher Hauptfriedhof vorzufinden. Daneben gibt es kleine Schmuckelemente, Grabplatten und Grabaufsätze, wie Urnen oder Vasen aus Bronze.
Der eigentliche Bronzeschmuck wurde jedoch um 1900 durch *galvanoplastischen* Grabschmuck verdrängt. Das physikalische Prinzip der Galvanik wurde bereits 1827 von Georg Simon Ohm entdeckt. Zehn Jahre später wandte Moritz Hermann von Jacobi dieses Prinzip an und erfand auf diesem Wege die Galvanoplastik. Die meisten galvanoplastischen Erzeugnisse auf dem Karlsruher Hauptfriedhof kamen aus den Werkstätten der Württembergischen Metallwarenfabrik (WMF) in Geislingen / Steige. Diese unterschieden zwischen Kupfertreibarbeiten (hauptsächlich für Reliefs), Kerngalvanos und Hohlgalvanos.[139]

139. Aufgrund eines mit Kupferblech überzogenen Kerns aus Gips beim Herstellungsverfahren von Kerngalvanos wurde das Grabmal meist zu schwer, so daß die Hohlgalvanos bevorzugt wurden. Hier wurde mit Hilfe eines Tonmodells eine Hohlform angefertigt, auf deren Innenwand der Kupferniederschlag erfolgte. (Vgl. Württembergische Metallwarenfabrik. Abteilung für Galvanoplastik Geislingen-St. Ausgeführte Arbeiten, Zeugnisse und Gutachten. o. J. [um 1910], S. 3f.) Vorteil dieses Verfahrens war, daß die Hohlform durch Gelatineformen nach Belieben reproduzierbar war und die Kosten deutlich gesenkt werden konnten. Durch eine Patinierung wurde das Werk dann vollendet.

Galvanoplastisch erzeugter Grabschmuck ist bei weitem nicht so haltbar wie beispielsweise Bronze. Bei genauer Untersuchung auf dem Karlsruher Hauptfriedhof fällt auf, daß gerade Reliefs aus Galvano unbeständiger sind. Durch witterungsbedingte Verfärbungen „verwaschen" die Konturen, es entstehen Risse oder Löcher, während bronzene Reliefs allenfalls von Grünsparn o. ä. bedeckt werden.

Die typischen Galvanoplastiken, auf die schon mehrfach in der vorliegenden Arbeit eingegangen wurde, bestanden in der Darstellung weiblicher, idealisiert geformter Trauerfiguren, mitunter christlicher Symbole und Reliefs.
Im Zuge der Friedhofsreformen verschwanden die Galvanos spätestens in den 1920er Jahren. Grolman bezeichnete die Fabrikationen aus den Galvano- und Bronzegießereien, als „unfreiwillige Karikaturen des Grabschmucks" mit unverschämt hohen Preisen.[140]
Später traten sie kurze Zeit wieder in anderer Form auf. Zwar wurden die einst so beliebten trauernden Frauenfiguren noch angefertigt, ihr Aussehen veränderte sich aber.

VII.1c Keramik

Die Anzahl der Grabmale aus Keramik ist auf dem Karlsruher Hauptfriedhof sehr gering.
Aufgrund ihrer vorteilhaften Bearbeitung gab es für die keramische Plastik eine hohe Wertschätzung, denn „das Ausformen verbilligt die Herstellung im großen und gibt dabei die denkbar zuverlässigste Übertragung des künstlerischen Modells in das Material der Ausführung."[141]

Weitere Vorteile liegen in der Unvergänglichkeit der Farbe. Die Bestätigung findet sich in Karlsruhe an dem Grabmal des ehemaligen Oberbürgermeisters Karl Schnetzler, welches mit einem Tondo, in das ein Frauenbildnis gearbeitet wurde, versehen ist *(Abb. 108)*. Während das eigentliche Grabmal starke Verwitterungserscheinungen und große abgebröckelte Stellen aufzeigt, erstrahlt der Keramikschmuck in bunten Farben nahezu unversehrt.

---

140. „Erfahrungen auf dem Gebiet der Grabmalplastik" von Dr. v. Grolman, in: Die Plastik 1, 1911, S. 85
141. Karl Widmer, Keramische Innenräume der Grossherzoglichen Manufaktur in Karlsruhe, in: Moderne Bauformen 12, 1913, S. 301

In Karlsruhe wurde keramischer Grabschmuck hauptsächlich von der Großherzoglichen Majolika-Manufaktur produziert.

Zu den keramischen Schmuckelementen zählen auch *Mosaiksteine*. Zuweilen stößt man auf kleine Mosaikeinlagen an Stelen, die sich aus kleinen vergoldeten bzw. glasierten Keramiksteinchen zusammensetzen.

Neben der Keramik fand ebenso *Terrakotta* Einzug in die Grabmalskunst. Einige Firmen wie Villeroy & Boch spezialisierten sich auf die Herstellung von Grabmalschmuck aus diesem preisgünstigen Material. Ähnlich der galvanoplastisch erzeugten Grabplastik kam es hier zu einer regelrechten Überflutung der Friedhöfe. In Karlsruhe hat sich die Anzahl der Terrakottagrabmale seither jedoch sehr dezimiert.

VII.1d Holz

Im heutigen Grabmalbestand des Karlsruher Hauptfriedhofes finden sich nahezu keine Grabmale aus Holz bis in die 1940er Jahre. Erst in den Fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts tritt der Werkstoff wieder verstärkt auf.
Die Grabzeichen des „kleinen Mannes", welcher sich kein repräsentatives Grabmal leisten konnte, bestanden in der Regel aus einfachen Holzkreuzen.[142] Ebenso wurden die Grabfelder der Kriegsopfergrabanlagen zunächst mit Grabkreuzen aus schwarzem Holz versehen.

Gelegentlich auftretende Überdachungen aus Kupfer o. ä. sollten das schnell verwitternde Grabkreuz schützen

Oftmals wurden mehrere Materialien kombiniert. Wobei im Zuge der Friedhofsreformen Wert darauf gelegt wurde stärkere Kontraste zu vermeiden.
Die unterschiedliche Oberflächenbehandlungen bot ein zusätzliches Gestaltungsmittel. Neben glatt geschliffen, polierten, fein bzw. grob charrierten oder gestockten traten auch gespitzte Oberflächen auf.

142. So berichtete Durm auch von „Massengräbern mit einfachen Kreuzen". (Durm 1880, S. 1)

VII.2 Zerstörung und Erhaltung der Grabmäler

Neben einer Vielzahl an aufgelassenen bzw. abgetragenen Grabmalen wurden viele alte Grabmale des Karlsruher Hauptfriedhofes in den Kriegen zerstört.[143]
Abgetragene Grabmale fanden als Baustoff Wiederverwendung. So geschah es nicht selten, daß solche Steine in die Kiesgrube gerieten, zu Straßenschotter verarbeitet oder als Baumaterial verwendet wurden.

Die noch bestehenden „historischen" Grabdenkmäler sind zu großen Teilen durch äußere Einflüsse gefährdet. Verwitterungserscheinungen und Steinfraß bzw. Steinzerfall machen vor den Grabmalen, die Wind und Wetter ausgesetzt sind, nicht Halt. So entstehen Verfärbungen und Bleichungen des Materiales. Die Oberflächen der Steine werden angelöst bzw. aufgerauht, bröckeln zumeist bedingt durch Risse und Lockerung des Materiales ab bzw. sanden ab. Durch die Anlagerung von Schadstoffen, besonders von Ruß und Staub, an das Gestein kommt es zu sogenannten Krustenbildungen. Smog und Luftverschmutzungen liefern ihren Beitrag zum Grabmalverfall.
Ebenso Efeu und Wein, die dem Grabmal oft einen romantischen Charakter verleihen, verursachen besonders bei weichen, porösen Materialien, wie Sandstein, Schäden. Denn durch die Wurzeln, die sich an der Oberfläche des Gesteines oder in Spalten festsetzten, werden Schollen oder größere Teile abgeplatzt bzw. geradezu weggebrochen.

Die Gräber im Arkadenhof der Karlsruher Camposanto-Anlage sind auffallend gut erhalten. Durch ihre geschützte Lage sind sie Sonne, Regen und Wind im weitaus geringerem Maße ausgesetzt. Zudem handelt es sich hierbei um viele Ehrengräber, die unter dem Schutz der Stadt Karlsruhe stehen.

Sogenannte Ehrengräber werden entweder aufgrund der bestatteten Person oder aus künstlerischen Gesichtspunkten als „erhaltenswert" deklariert. Die Stadt bzw. das Friedhofsamt folgt somit einer alten „Tradition". Bereits 1892 gab der damalige Oberbürgermeister Karl Schnetzler die Anweisung, besondere Grabmale (vom Alten Friedhof in Karlsruhe) zu schützen, „sei es, wegen der Persönlichkeit, deren Ruhestätten sie bezeichneten, sei es wegen ihrer künstlerischen Form"[144] Zudem kamen immer wieder Anfragen von Hinterbliebenen an die Stadt, bestimmte Grab-

143. So heißt es auch in einem Bericht aus dem Jahr 1954: „Auf dem Friedhof lagen zerstörte Grabdenkmäler zu Hunderten herum (...)". (Aus: Karlsruhe in den Jahren 1945 - 1954. Wiederaufbau und Neubeginn einer Stadt im Nachkrieg. Erinnerungen (...) von Adolf von Grolmann. Karlsruhe 1954, S. 243)
144. StadtAK 1/H-Reg. A 2820

male zu erhalten. Ehrengrabstätten, die von der Stadt getragen wurden, beliefen sich zumeist auf 20 Jahre.

Wenn ein Grabplatz nach Ablauf des Benutzungsrechtes nicht geräumt wird, hatte bzw. hat die Stadt das Recht über die abgeräumten Gegenstände bzw. Grabzeichen zu verfügen.

Heute prüfen Vertreter der Friedhofsverwaltung Grabsteine bzw. -zeichen, die bis 1945 entstanden sind, auf Erhaltenswürdigkeit. Notwendige Schutzmaßnahmen werden entweder von der Friedhofsverwaltung oder von den Hinterbliebenen des Bestatteten vorgenommen.
1922 gab es bereits Überlegungen des Landesgewerbemuseums ein Freilichtmuseum in Karlsruhe für wertvolle alte Grabzeichen aufzubauen.[145] (Es ist jedoch nicht bekannt, ob diese Idee realisiert wurde.)

Nicht selten sind heute wertvolle, abgetragene Grabmale Museumsangelegenheit geworden, sofern ein wichtige Persönlichkeit oder Künstler dahinter steht. So findet sich beispielsweise in der Ettlinger Albikerstiftung eine Grabstele des Bildhauers.

145. So hieß es: „Da Herr Rott [Direktor des Landesgewerbemuseums] aber beabsichtigt, später auf dem freien Rundplatz des Marstalls ein Freilichtmuseum für wertvolle alte Grabzeichen auszubauen, so könnte man in diesem Freilichtmuseum auch Scheffels I. Grabstein als Erinnerungsmal zur Aufstellung bringen.“ (StadtAK 1/H-Reg. 4370)

Copyrighted material

VIII. Kriegsgrabmale

Durch die Folgen des ersten Weltkrieges wurden die Stadträte vor die Aufgabe gestellt, eine große Anzahl von Kriegsgräbern innerhalb kurzer Zeit errichten zu lassen, die in würdevoller Weise der Gefallenen gedenken. Es mußten nicht nur etliche Aufträge ausgeführt, sondern auch finanziert werden. Die Preise waren im Verhältnis zu Friedenszeiten um ein vielfaches erhöht. Diese Voraussetzungen trugen wesentlich zu der Gestaltung der Kriegsgräber bei.

VIII.1 Allgemeine Vorstellungen der Kriegsgräbergestaltung

Das Grabdenkmal soll dem Andenken des Verstorbenen gerecht werden. „Plündert nicht die Welt der Griechen, um einen Bauernjungen zu ehren, der für die väterliche Scholle fiel".[146] Das Denkmal soll zwar den Ewigkeitsgedanken erfüllen, dem Gefallenen aber angemessen gestaltet sein und sich von den anderen Grabmalen auf dem Friedhof abheben. „Es ist wohl natürlich, daß das Grab für den im Krieg fürs Vaterland Gefallenen sich unterscheidet von dem im Frieden Verblichenen. Die Gemeinschaft, die im Heldentod liegt, soll sich auch am Grab deutlich ausdrücken und zwar direkt fürs Auge sichtbar, nicht erst durch ein Ablesen der Inschrift".[147]
Durch derartige Gedanken und Forderungen entstand das typische Schema einer Kriegsgräberanlage, wie sie heute auf vielen deutschen Friedhöfen auftritt. Ein großes von einem Künstler entworfenes Mahnmal, wird als Kollektivdenkmal der Kriegsopfer aufgestellt. Dahinter erscheint das Kreuz als Denkstein für den Einzelnen, das jedoch nicht aus der Masse der gleich gestalteten Grabkreuze auf einem Grabfeld heraussticht. So findet zwar der Einzelne Platz, wird jedoch nicht individuell hervorgehoben, sondern äußerlich zu einer Gruppe dazugehörend dargestellt. Das entsprach den Vorstellungen des Zeitverständnisses.
„Von den Grabkreuzen verlangt [der Friedhofsreformator] Grässel, daß sie in der Höhe bescheiden, in der Form schlicht und der Gesamteindruck ein militärischer sei."[148] Begriffe wie „Einfachheit" und „Ernsthaftigkeit" in Bezug auf die Kriegsgrabgestaltung ohne „Einzelzeichnungen, keine „Details" dazu, die den Zimmermann leicht beengen und kunstgewerbeln lassen", werden laut.[149]

146. Vgl. Die Plastik 12, 1922, S. 21
147. Adolf von Hildebrand, Über das Kriegergrab, in: Kriegerehrungen, in: Christliches Kunstblatt 61, 1919, S. 209
148. Vgl. Christliches Kunstblatt 57, 1915, S. 261
149. Christliches Kunstblatt 57, 1915, S. 261

Vier Jahre später schreibt Adolf von Hildebrand, dessen Grabmalkunst in vielen Bereichen Vorbildfunktion hatte: „Es fehlt einem der bestimmte einheitliche Typus als Kennzeichen des Kriegers, das sein Grab für alle Zeiten durch ein Ehrenzeichen stempelt [...]. Es muß ein Kriegerwappen geschaffen werden, welches dieses Geschlecht der Helden unserer Zeit zeichnen soll."[150] Hildebrand stellt sich eine Grabform vor, die in verschiedenen Größen herstellbar ist, aus verschiedenen Materialien, ohne ihre Form zu verlieren.

Im Verlauf des Krieges haben sich die Herstellungsverhältnisse jedoch dermaßen verschlechtert, dass nur noch ein einfacher Typus aus günstigem Material ohne großen Aufwand als Grabzeichen dienen mußte. Das einfache Grabkreuz fand in Karlsruhe überwiegend Einzug auf den Grabfeldern der Kriegsopfer. Die Darstellung ist schlicht und einheitlich, ohne Verzierungen, zusätzliche Attribute, lediglich mit Namen und Lebensdaten des Verstorbenen versehen.

Bei vielen Gemeinden bzw. beim Bestattungsamt gab es eine Zusammenstellung aus der Fachliteratur mit einer Anzahl von ausgewählten Inschriften. Während die einfachen Massengrabkreuze in der Regel Namen und Lebensdaten des Verstorbenen trugen, wurde die eigentliche Inschrift auf dem Mahnmal festgehalten.

Als Anlageform wurde ein Grabhügel bevorzugt. Zudem fordert Grässel: „Über jedes Gräberfeld soll sich eine grüne Rasendecke ununterbrochen ausbreiten."[151] Diesem Gedanken entspricht auch die Gestaltungsweise der Kriegsopferanlagen des Karlsruher Hauptfriedhofes, die sich zwar nicht auf einem Hügel befinden, die aber zu großen Teilen von einer Rasendecke bedeckt werden.

VIII.2 Kriegsopfergräber auf dem Karlsruher Hauptfriedhof

Die Stadt Karlsruhe legte großen Wert auf die würdevolle Gestaltung von Kriegsdenkmälern und entspricht in der Vorgehensweise ganz den zeitgenössischen Tendenzen bzw. Forderungen. So erscheint in der Zeitschrift „Die Plastik" 1922 ein Abdruck der „Leitsätze bei der Errichtung von Kriegerdenkmälern", in dem beispielsweise unter Punkt „7" gefordert wird, dass „selbst die bescheidenste Aufgabe [...] in die Hände eines Künstlers gelegt" werden soll.[152] Darüber hinaus wird in der Fachliteratur immer wieder davor „gewarnt", „sich ohne künstlerische Beratung be-

150. Christliches Kunstblatt 61, 1919, S. 209
151. Christliches Kunstblatt 57, 1915, S. 262
152. Die Plastik 12, 1922, S. 21

rufener Kräfte auf irgendwelche Bestellungen und Beauftragungen einzulassen".[153] Des weiteren wird davon abgeraten, Massenprodukte über kunstgewerbliche Werkstätten oder Fabriken zu beziehen. Institutionen wie der „Verein für christliche Kunst" boten die Überwachung bzw. Beratung durch ihre Sachverständigen an. Zudem lieferte der Verein Mustervorlagen, die als Anschauungsmaterial dienen und die Fülle von Möglichkeiten offerieren, jedoch nicht kopiert werden sollten.[154] Auch Karlsruhe war stets um angemessen gestaltete Kriegsdenkmale bemüht und schrieb für die zu errichtenden Mahnmale entsprechende Wettbewerbe aus.[155]

VIII.2a Die Ehrengräberanlage

Nachdem die Stadt Karlsruhe auch nicht von einer großen Anzahl an Kriegsopfern verschont blieb, wurde der Entschluß gefaßt, eine den Opfern gewidmete Anlage auf dem Hauptfriedhof zu konzipieren. Der Antrag des Karlsruher Stadtrats zur Errichtung einer Krieger-Ehrenanlage wurde am 29.10.1915 einstimmig vom Bürgerausschuß bewilligt.[156]

Die eigentliche Anlage, in der die Ehrengräberanlage Platz finden sollte, war bereits gegeben. Es handelt sich hierbei um eine kreisförmige Fläche, dessen Mittelpunkt das von August Stürzenacker im Jahre 1904 errichtete Krematorium bildet.[157] Das Krematorium erhebt sich auf einem kleinen Hügel, dessen Böschung zu einer „mehrfach unterteilten Terrasse ausgebaut wurde" und Platz für Urnenbeisetzungen bot.[158] Der Bau wird oktogonal „eingerahmt" und stellt den Mittelpunkt einer Mittelachse dar, die durch die Anlage verläuft und diese in zwei symmetrische, halbkreisförmige Flächen teilt. Die Enden der Mittelachse schließen jeweils mit einem Halbkreis ab. Strahlenförmige Wege führen vom äußersten Kreis zum Krematorium.
Während die „untere" Hälfte der Kreisanlage, westlich des Krematoriums, für Urnengräber bestimmt war, blieb die Restfläche zunächst als Rasenfläche ungenutzt. Nachdem jedoch der Bedarf einer Ehrengräberanlage für Kriegsopfer dringend erforderlich wurde, war es naheliegend, den bisher unbenutzten Platz für diesen Zweck zu verwenden. Die Auftrag für den Entwurf erhielt Max Laeuger. Zunächst wurde ein Viertel der kreisförmigen Anlage für diesen Platz konzipiert, doch sollte

153. Martin Elsäßer, Kriegerehrenzeichen, in: Christliches Kunstblatt 61, 1919, S. 129
154. Ebd, S. 132
155. Siehe „Ausstellungen und Wettbewerbe", S. 206
156. Vgl. Chronik der Landeshauptstadt Karlsruhe für das Jahr 1915, S. 108
157. Vgl. Friedhofsplan, Abb. 134
158. Vgl. Brandenburger 1989, S. 526

die Anzahl der Kriegsopfer derart steigen, dass eine weitere Fläche für die Bestattungen notwendig wurde.

Den Mittelpunkt der Ehrengräberanlage bildet ein für ein Denkmal bestimmter Platz, der für Feierlichkeiten genutzt werden konnte und an dem sich zu beiden Seiten die Gräber der Soldaten in neun halbkreisförmigen Reihen anschlossen.[159] Diese werden von den Offiziergräbern, die direkt an der dahinter angrenzenden Hecke nischenartig voneinander abgetrennt sind, umgeben. Eine drei Meter hohe Hecke, die die gesamte Grabanlage umläuft, schirmt die Ehrenanlage vom restlichen Friedhof ab und bildet somit eine in sich geschlossene Einheit.
Die 62 Ar große Kriegsgräberanlage befindet sich östlich des alten Krematoriums, von welchem aus auch der Haupteingang zu finden ist.

Die Gräber der Soldaten wurden gleich gestaltet. Zunächst bestanden sie aus einem Holzkreuz, das später durch ein Sandsteinkreuz ersetzt wurde. Die Offiziergräber hingegen konnten individuell von den Angehörigen erstellt werden.[160] Hier finden sich unterschiedliche Formen und Attribute, wobei die Stele als Grabmaltypus bevorzugt auftritt.

VIII.2b Kriegsopfergräber

Folgende Kriegsopfergrabanlagen befinden sich auf dem Karlsruher Hauptfriedhof:

Zeitraum	Bestimmung	Ort	Gräber	Künstler
1914 / 1918	**Soldatengräber**	Grabfelder: C, D, E, F	965 Gräber	Hermann Binz; ausgeführt von der Gießerei August Bischoff, Düsseldorf.

159. Das Denkmal, das erst 1930 errichtet wurde, wurde von Hermann Binz entworfen.
160. Vgl. Zahn 2001, S. 120. Wobei eine Kommission, der Max Laeuger angehörte, die Entwürfe begutachten sollte, um eine einheitliche künstlerische Gestaltung zu gewährleisten. (Vgl. Brandenburger 1989, S. 527). Das diese wohl nicht strikt eingehalten wurde, zeigen die unterschiedlichen Stile und Grabmalformen der Offiziersgräber.

Die große Bronzefigur eines schreitenden Jünglings in Kontrapoststellung mit erhobenen Armen auf einem Sockel aus Grünsfelder Muschelkalk *(Abb. 109)* war das Resultat eines von der Stadtverwaltung und Friedhofskommission ausgeschriebenen Wettbewerbes.[161] Das Denkmal, das am 2. 11. 1930 eingeweiht wurde, fand in der Öffentlichkeit jedoch nur wenig positiven Anklang.

1914 / 1918	**Fliegeropfer**	Feld 37	118 Gräber	Gerhard Karl Huber

Als 1991 von Seiten der Karlsruher Bürger kritisiert wurde, dass sich kein Denkmal für die Fliegeropfer aus den Jahren 1914 bis 1918 und vor allem für die Opfer des Fliegerangriffes auf den in Karlsruhe gastierenden Zirkus Hagenbeck, auf dem Feld 37 befände, bat die Stadt den Karlsruher Bildhauer Gerhard Karl Huber ein angemessenes Denkmal zu schaffen.
Dieses besteht aus einem drei Meter hohen eckigem Pfeiler, auf dessen Oberseite ein auf der Spitze stehender Würfel angebracht ist *(Abb. 110)*. Auf drei Seiten des Pfeilers befinden sich Inschriften.[162] Das Mahnmal wurde am 6. April 1993 aufgestellt.
Hinter dem Pfeiler, der an der vorderen Ecke eines spitz zulaufenden Grabfeldes postiert ist, erstrecken sich in zwei Reihen kleine hochrechteckige Stelen als Erinnerungsmale des einzelnen Opfers.

1939 / 1945	**Soldatengräber**	Ring 1 - 4	501 Gräber	Emil Sutor

1954 überzeugte bei einem Wettbewerb der Stadt Karlsruhe der Entwurf Emil Sutors, der am 24. 12.1955 auf dem Hauptfriedhof eingeweiht wurde.

161. Siehe unter „Ausstellungen und Wettbewerbe", S. 199
162. Die Inschriften lauten: „Den Toten der Luftangriffe auf Karlsruhe im ersten Weltkrieg 1914/18. Die Mahnung zur Umkehr blieb unerhört. Seit Kriegsbeginn wurden grenznahe deutsche und französische Städte aus der Luft angegriffen. Der schwerste Luftangriff am 22. Juni 1916 forderte 120 Menschenleben. 71 Kinder, die an diesem Fronleichnamstag den Zirkus Hagenbeck am Festplatz besuchten, waren unter den Toten. Kinder, Frauen und Greise wurden auch fern der Front zu Kriegsteilnehmern. Der erste Weltkrieg forderte in Deutschland 768 Luftkriegstote, davon 168 allein in Karlsruhe."

Die Form der aufrecht stehenden roten Sandsteinstele mit eingefügtem breiterem Mittelteil erinnert grob an ein Kreuz, in dessen Vorderseite das vertiefte Relief einer sitzende Trauernden in Seitansicht, die eine Blüte auf den Boden niederlegt, gearbeitet wurde *(Abb. 111)*.
Neben dem Mahnmal sind 501 Rotsandsteinkreuze aufgestellt.

1939 / 1945	**Deutsche und ausländische Fliegeropfer**	Feld 29	486 Gräber	Erich Lipp

Die große Monumentalplastik aus rotem Sandstein zeigt eine knieende Mutter, die ein Kind schützend in den Armen hält und angsterfüllt nach oben blickt *(Abb. 112)*.
Die Mutter-Kind-Gruppe befindet sich auf einem gestuften Postament, dessen Vorderansicht folgende Inschrift trägt: „Unseren Fliegeropfern 1939 - 1945".
Das Denkmal erhielt seinen Platz in der Spitze des dreieckig zulaufenden Gräberfeldes. Dahinter erstreckt sich ein Feld mit kleinen Grabkreuzen, die ebenfalls aus rotem Sandstein gearbeitet wurden.
Das Mahnmal der Fliegeropfer wurde erst sehr spät verwirklicht, da die nötigen finanziellen Mittel fehlten.[163] 1954 erteilte die Stadt sieben Karlsruher Bildhauern den Auftrag den Entwurf eines Denkmals zu schaffen - Erich Lipps Entwurf wurde dann wenig später realisiert.

1939 / 1945	**Deutsche und ausländische Fliegeropfer**	Feld 53 und 54	110 Gräber	Karl Dietrich; ausgeführt von August Meyerhuber

Nachdem der Entwurf Karl Dietrichs aus einem von der Stadt ausgeschrieben Wettbewerbes als Sieger hervorging, wurde das Mahnmal 1954 von August Meyerhuber ausgeführt.
Es handelt sich um eine große Kreuzgruppe aus rotem Sandstein, die aus drei zusammenhängenden Kreuzen besteht *(Abb. 113)*. Auf dem verbindenden Querbalken steht die Inschrift: „1939 Unsern Fliegeropfern 1945". Darunter sind Figurenreliefs

163. Bei einem vom Karlsruher Stadtrat ausgeschriebenen Wettbewerb im Jahre 1920 überzeugte zunächst der Entwurf „Abschließende Wand" von Karl Dietrich und Arthur Valdenaire. (Vgl. Ursula Merkel „Projekt für ein Fliegeropferdenkmal (Erster Weltkrieg)", in: Brandenburger 1989, S. 554)

eingearbeitet. Das mittlere stellt Christus mit segnendem Gestus dar. Daneben befinden sich links eine männliche und rechts eine weibliche Figur, die einerseits als Maria und Joseph anderseits aber auch allgemeingültig als Mann und Frau, als „Opfer“ gedeutet werden können.
Der Dreiergruppe zu beiden Seiten zugewandt sind zwei Reihen mit kleinen roten Sandsteinkreuzen, die paarweise bzw. zu dritt aufgestellt wurden und keine Inschriften tragen, sondern symbolisch für die Kriegsopfer stehen. Der einzelnen Opfer wurde durch kleine rechteckige Liegesteine gedacht, die in geraden Reihen aneinandergefügt, das Grabfeld gliedern.

1939 / 1945	**Russische und polnische Kriegsopfer**	Feld 23	118 Gräber	Entwurf des Stadtplanungsamtes Karlsruhe

Das Ehrenmal besteht aus einem Sandsteinobelisken, dessen Vorderseite folgende Inschrift enthält: „Fliegeropfer russischer u. polnischer Nation 1939 - 1945“ *(Abb. 114)*.
Vor der Schauseite des Mahnmals erstreckt sich ein Grabfeld mit 118 Sandsteinkreuzen.

1939 / 1945	**Euthanasieopfer**	Feld B2	289 Gräber	Carl Egler; ausgeführt von Hans Schoch

Für das Ehrenfeld der Euthanasieopfer schuf Carl Egler, Gewinner eines von der Stadt Karlsruhe ausgeschriebenen Wettbewerbes, das Mahnmal „Tor der Schmerzen“. Dargestellt sind zwei überlebensgroße Figuren - Mann und Frau - die sich gegenüberstehend, so einander umarmen, das ihre Silhouette eine Art Tor bildet *(Abb. 115-116)*.
Der Figurengruppe aus Muschelkalk ist eine Stele beigefügt, die die Inschrift „Du sollst nicht töten / 1933 - 1945 / Hier ruhen die 289 Opfer des Unrechts“ trägt.
Das Mahnmal entstand 1964 und wurde im November 1965 durch eine Kranzniederlegung eingeweiht.[164]

164. Vgl. Zahn 2001, S. 131

Ein weiteres Kriegsopferdenkmal für russische Fliegeropfer und Soldatengräber befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof.
Während Anfang des 20. Jahrhunderts Rangunterschiede bei der Ausführung bzw. Gestaltung zwischen Soldaten- und Offiziersgräber (wie in der Karlsruher Ehrengräberanlage zu sehen) existierten, verschwanden diese im Laufe des Ersten Weltkrieges immer mehr zugunsten eines einheitlichen Bildes.
Die Grabfelder der Kriegsopfergrabanlagen wurden zunächst mit Grabkreuzen aus schwarzem Holz versehen. Am 2.12.1952 jedoch wurde durch einen Beschluß des Stadtrates veranlaßt, alle Holzkreuze durch witterungsbeständigere Rotsandsteinkreuze zu ersetzen. Die Finanzierung sollte mit Hilfe des „Volksbundes Deutscher Kriegsgräbervorsorge" getragen werden. Der Auftrag ging an die „Arbeitsgemeinschaft der Karlsruher Bildhauer- und Steinmetzbetriebe", die aus vierzehn Karlsruher Betrieben bestand. Sämtliche Holzkreuze wurden durch 65 - 70 cm hohe Rotsandsteinkreuze mit vertiefter Inschrift ausgetauscht. (Mit Ausnahme der Kreuze der Fliegeropferfelder 53 und 54, die aufgrund dichter Belegung mit liegenden Steinen versehen wurden.)[165]

Einige der Kriegsdenkmale wurden auf dem Karlsruher Hauptfriedhof erst im Nachhinein errichtet und daher den Anforderungen bzw. Vorstellungen ihrer Entstehungszeit und nicht denen der Bestimmungszeit angepaßt. Dazu gehören die Denkmäler der Fliegeropfer sowie das Mahnmal für die Euthanasieopfer.

165. Ebd., S. 142f.

IX. Grabmalbetriebe, Werkstätten und Lehranstalten

Seit Bestehen des Karlsruher Hauptfriedhofes gab es eine Anzahl von zumeist in Friedhofsnähe ansässigen Grabmalbetrieben. Diese waren in der Regel Steinmetzbetriebe, die auch Grabmäler herstellten. Erst im Laufe der Jahrzehnte hat sich dieses Gewerbe verselbständigt und bekam genügend Aufträge, um existieren zu können. So sind Grabmalhersteller zunächst unter „Baugewerbe", „Bildhauer" oder „Steinhauermeister" in den „Karlsruher Adreßbüchern" zu finden.[166] Im Jahre 1909 werden „Grabdenkmalgeschäfte" zum ersten Mal gesondert aufgelistet; später ist zusätzlich die Rubrik „Grabmalkunst" vertreten.

Zu den ersten Karlsruher Steinmetz- bzw. Grabmalbetrieben zählen u. a. folgende Firmen: Binz, Brannath, Hummel, Klammer, Kromer, Mürnseer, Nußberger, Trier, Willet sowie Rupp & Moeller. Um die Jahrhundertwende kamen hinzu: Conrad & Fürter, Doldt, Klenert etc. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts folgten: Brand, Huber, Meyerhuber, Schoch, Ziegler u. a.[167] Einige der Grabmalbetriebe bestehen bis heute wie der Familienbetrieb „Hans Huber KG" (1919 von Karl Huber gegründet) und „Schoch Grabmale" (1890 als Steinmetzbetrieb gegründet). Neben den Steinmetz- bzw. Grabmalbetrieben boten auch einzelne Bildhauer ihre Dienste in der Grabmalgestaltung an.

Der größte in Karlsruhe existierende Grabmalhersteller war die Firma Rupp & Moeller[168], die einen überregionalen Bekanntheitsgrad besaß und ihre Grabdenkmäler innerhalb ganz Deutschland auslieferte. Anhand ihrer „Firmenvita" soll die Entwicklung und die Arbeit eines Karlsruher Grabmalbetriebes veranschaulicht und ein Blick auf die Entwicklung bzw. Veränderung der Grabmalkultur geworfen werden. Neben den Karlsruher Steinmetzwerkstätten bzw. Grabmalbetrieben gibt es eine Reihe von überregionalen Firmen, die einem Versandhaus ähnlich, ihre Grabmalmodelle bzw. Einzelteile, wie plastischen Schmuck, in ganz Deutschland und teilweise darüber hinaus vertrieben haben. Auf diese soll kurz eingegangen werden. Wie groß die Präsenz dieser Firmen jedoch in Karlsruhe war, läßt sich meist nur durch noch vorhandene Gräber bzw. alte Abbildungen feststellen.

---

166. Vgl. Adressbuch der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, einschl. der Vororte Beiertheim, Daxlanden... und der Nachbarstadt Durlach, bearb. nach Orig.-Aufnahmen u. amtl. Material, Karlsruhe N.F. 1.1873 - 46.1919

167. Über die meisten Betriebe sind kaum bis gar keine „Dokumente" enthalten. Lediglich die Signaturen sind auf einigen Grabmälern vorzufinden.

168. Die Schreibweise des Namen „Moeller" variiert im Laufe der Jahre. So sind in Werbeanzeigen, Katalogen oder Zeitungsartikel folgende Schreibweisen vorzufinden: „Moeller", „Möller" und vereinzelt auch „Mœller". Um ein einheitliches Schreibbild zu erhalten, habe ich mich an die Schreibweise, die bereits in den ersten Entstehungsjahren verwendet wurde, gehalten: „Rupp & Moeller".

Zusätzlich gingen einige Arbeiten aus den verschiedenen Karlsruher Lehranstalten hervor, in denen auch Grabmalkünstler, wie in der Kunstgewerbeschule, der Akademie oder Majolika ausgebildet wurden.[169]

IX.1 Die Firma Rupp & Moeller - Blütezeit und Fall eines Karlsruher Grabmalherstellers

Obwohl die Firma auch andere Dinge, wie kunstgewerbliche Gegenstände (darunter Kamine, Heizkörperverkleidungen, Zimmer- und Wandbrunnen sowie Möbelplatten) herstellte und weitere Arbeiten, insbesondere Monumental- und Bauarbeiten durchführte, war sie besonders durch ihre Erzeugung von Grabdenkmälern bekannt und machte auf ihr Spezialgebiet der „Grabdenkmäler" in etlichen Anzeigen und Artikeln aufmerksam.
Der Verkauf ging in erster Linie an Behörden, Architekten, Endverbraucher und Wiederverkäufer.

FIRMENDATEN

1875 Gründung der Firma Rupp & Moeller

1887 Ab 1887 erscheint die Firma Rupp & Moeller im „Karlsruher Adreßbuch". Als Firmenstandort wird „Durlacher Allee 29" in Karlsruhe angegeben.

1904 Auf der Weltausstellung in St. Louis erhält Rupp & Moeller die silberne Medaille.[a]

1913 Am 2. 5. 1913 wird Rupp & Moeller neben dem Frankfurter Unternehmen F. Hofmeister Gesellschafterin der „Deutschen Vereinigung für Grabmalkunst G.m.b.H.", wobei August Rupp zusammen mit Rudolf Hofmeister die Stellung des Geschäftsführers inne hat.[b]

169. Auf die einzelnen Künstler wird an anderer Stelle eingegangen. (Vgl. „Künstler und Handwerker", S. 163)

FIRMENDATEN

1941 Ab 1941 geht die Firma Rupp & Moeller in die „Deutsche Natursteinwerke GmbH“ über. An diesem Vorgang war die „Deutsche Bau AG Berlin“ maßgebend beteiligt.[c] Firmenstandort ist zunächst nach wie vor die Durlacher Allee 27-29. Am 17.12.1941 erwirbt die Firma Industriegelände im Rheinhafen.[d] Neuer Firmenstandort wird die Robert-Wagner-Allee 27a in Karlsruhe.

1944 Kriegsschäden: Während des 2. Weltkrieges muß die Firma große finanzielle Einbußen hinnehmen. Das Firmengebäude wurde nahezu zerstört, ebenso der Großteil der maschinellen Einrichtungen. Lediglich 10 % der maschinellen Anlage ist noch gebrauchsfähig.

1948 Wiederaufbau des Betriebes. Neben dem Natursteinbetrieb wird ein weiterer Betrieb errichtet, der sich mit der Produktion von Kunstbaustoffen befassen soll.[e]

1951 Die „Natursteinwerke GmbH“ wird jetzt in die „Karlsruher Steinwerke GmbH“ geändert und zieht um in die Daxlander Str. 74, wo sie über ein großes Firmenareal verfügt.
Die Produktion von Grabmalen läßt bereits stark nach.

1975 1975/76 bis 1980 befindet sich die „Karlsruher Steinwerke GmbH“ jetzt im benachbarten Eggenstein-Leopoldshafen, in der Zeißstr. 2. Grabmale werden nicht mehr hergestellt.

1987 Gewerbeabmeldung am 21. 9. 1987

a. Der deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer 21, 1905, S. 5
b. Ebd. 29, 1913, S. 188
c. Die „Deutsche Bau A.G. Berlin“ zählte zu den wirtschaftlichen Unternehmungen der ehemaligen Deutschen Arbeitsfront. Sie arbeitete mit einem Aktien-Kapital von fünf Millionen Reichsmark. (StadtAK 1/Wi-Ko-Amt Nr. 83)
d. Siehe StadtAK TBA A 619
e. Als Teilhaber wurde dafür der Dipl.-Kaufmann Walter Zaiss gewonnen, der Gesellschafter der Firma Karlsruher Dachpappen- und Teerproduktion Carl Zaiss war. Für die Kunststeinfabrikation wurde die Firma Tektonik GmbH gegründet, da unter der ehemaligen Firma Rupp & Moeller, die als Natursteinwerke bekannt war, sich die Herstellung künstlicher Baustoffe nicht gut vertreten ließ. (StadtAK 1/Wi-Ko-Amt Nr. 83)

Neben einer zunächst äußerst innovativen Betriebsführung bzw. -ausrüstung, die bereits um die Jahrhundertwende über „moderne maschinelle Einrichtungen wie Dampf, Elektrizität, Pressluft sowie über 300 Pferdekräfte und 250 Arbeiter“ [170] verfügte, zählte die Firma mehrere Steinbrüche zu ihrem Besitz. Eigene Syenitsteinbrüche und Filialwerkstätten befanden sich im hessischen Odenwald. Darüber hinaus war die Firma stolzer Alleinverkäufer der weissen, roten und grauen italienischen Granite von „A. Cirla e Figli“.[171]

Bis ins Jahr 1945 beschäftigte der Betrieb zwischen 150 - 250 Arbeitskräfte. Nach den Kriegsschäden kam das Werk zum Erliegen und die Zahl der Mitarbeiter dezimierte sich auf 25. Nach dem Wiederaufbau 1951 waren bereits wieder um die 100 Mitarbeiter beschäftigt.
Finanziell ertragreich war die Firma Rupp & Moeller wohl (zumindest nach den Weltkriegen) nie. Der Betrieb verfügte zwar über umfangreichen Grundbesitz, doch aufgrund fehlenden Kapitals konnte die Einrichtung des Betriebes nicht so erneuert bzw. renoviert werden, wie es erforderlich gewesen wäre.
Dennoch war die Firma Rupp & Moeller, die Mitglied des „Verbands deutscher Granitwerke“ war und dem „Verein deutscher Marmorwerke“ angehörte, maßgebend an der regionalen (bzw. überregionalen) Grabmalgestaltung beteiligt und genoß vielfach hohes Ansehen.
Besonders im Laufe der 1890er (sowie 1920er Jahre) sprach man ihrer Grabmalgestaltung Vorbildfunktion zu.[172] Der Betrieb wurde zum offiziellen Mitglied der an die Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalskunst angeschlossenen Bildhauergeschäfte, die zum Kauf der Grabmale der Karlsruher Firma riet, und so den Verkauf bzw. die Verbreitung der firmeneigenen Grabmale förderte. Darüber hinaus erschienen in der von Karl Richard Henker herausgegebenen Schriftenfolge „Grabmalskunst“ (die zum Vorbild neuzeitlicher Grabmäler dienen sollte und gelungene Werke zeigte) Grabmale, die aus dem Musterlager Rupp & Moellers hervorgingen. Dieses waren vornehmlich Entwürfe von August Rupp und Johannes Baader.[173]
Zudem zählte Rupp & Moeller zu den Grabmalherstellern (neben den Betrieben Fritz Ziegler bzw. Meyerhuber), die vom Künstlerverband Badischer Bildhauer im Jahre 1925 empfohlen wurden.[174]

---

170. Diese Informationen wurden verschiedenen Werbeanzeige um die Jahrhundertwende bzw. um 1910 entnommen. Aber auch in Zeitungsartikeln wurde die fortschrittliche Arbeitsweise der Firma hervorgehoben und gelobt. (Vgl. Der deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer 8, 1892, S. 78)
171. Vgl. ebd., 1892, S. 78 (sowie verschiedene Werbeannoncen der Firma)
172. Ebd.
173. Henker (o. J.), 6. Folge, Abb.17-19
174. Vgl. StadtAK 1/H-Reg. A 2175

IX.1a Grabmalgestaltung

Wie aus den noch erhaltenen Katalogen, bzw. Abbildungen von Entwürfen in einschlägiger Literatur hervorgeht, entspricht die Auswahl der zum Kauf angebotenen Grabmalformen der Mehrzahl der unter dem Kapitel „Grabmaltypologie - Grabmalformen und Attribute" angeführten Formen. Es wurden all die Grabmaltypen, die auf den europäischen Friedhöfen eine wichtige Rolle spielten, zum Kauf angeboten.[175] Außerdem bestand die Möglichkeit, Spezialentwürfe anfertigen zu lassen, wie es die auch heute noch existierenden Familiengräber „beweisen" bzw. veranschaulichen.

So waren ab den 1880er Jahren folgende Grabmaltypen gebräuchlich: das Kreuz auf Postament, der liegende Grabstein, der Obelisk, der Findling. Zusätzlich gab es größere Grabanlagen in Exedraform oder mit einer Figur versehene Architekturanlagen.

Produzierte der Grabmalbetrieb seit Gründungsbeginn die dem Trend entsprechenden Grabmalformen, so ist in den 1920er Jahren eine deutliche Reduzierung dieser Formenvielfalt spürbar. Auch die zum Teil auf großen Grabanlagen auftauchende Monumentalität verschwindet nahezu. Stattdessen treten jetzt Grabmäler im ähnlichen Stil auf, die in Form (zumeist wird der Typus der Stele gewählt) und Material (bevorzugt Diabas) übereinstimmen.

In den 1920er Jahren besticht die von Sepp Mages kreierte Grabmalgestaltung auf dem Karlsruher Hauptfriedhof. Dieser Stil erlangte überregionale Beachtung und wurde auch in der Spezialliteratur lobend hervorgehoben.[176]

Die Grabgestaltung wird in dieser Zeit immer „nüchterner" und unpersönlicher. Ein schlichter geometrischer Stein von mittlerer bzw. von geringer Größe scheint im Gegensatz zu der Formenvielfalt des 19. Jahrhunderts zu stehen. Gelegentlich befindet sich auf der Frontseite des Grabmales ein kleines Relief, meist ist jedoch eine Gravur der einzige Schmuck. Die Schrift spielt jetzt eine bedeutendere Rolle und gestaltet zusammen mit dem dekorativen Schmuck die Vorderseite des Grabmales.

Das Aussehen der Grabmale wurde in Karlsruhe besonders augenfällig in den 1920igern von der Firma Rupp & Moeller geprägt. Viele schlichte Stelen mit charakteristisch heller Gravur, zumeist aus Diabas gefertigt, bestimmten das Erscheinungsbild und bestehen heute teilweise noch.

---

175. Eine Anzahl von skizzierten Grabmalen aus dem Hause Rupp & Moeller finden sich in der Zeitschrift „Der Deutsche Steinbildhauer" aus den Jahren 1894 bzw. 1895.

176. Vgl. Deutsche Kunst und Dekoration 50, 1922, S. 62 ff. bzw. Das deutsche Grabmal 1, 1925, S. 7ff. sowie 4, 1928, S. 82ff.

IX.1b Firmenzugehörige Bildhauer und künstlerische Leiter

Die Firma Rupp & Moeller verfügte in ihrer Abteilung für Grabmalkunst stets über einen „hauseigenen" Bildhauer, der für die künstlerischen Entwürfe zuständig war. Bildhauer, die für Rupp & Moeller gearbeitet haben waren u. a. August Rupp, Heinrich Weltring, Sepp Mages, Karl Groß, Karl Dietrich und Hans Bader.

IX.1c Materialien

Bis zum Aufkommen von Kunststein fertigte der Betrieb Rupp & Moeller seine Arbeiten in Syenit, das er aus den eigenen Steinbrüchen gewann sowie aus deutschem, schwedischem, norwegischem oder italienischem Granit oder aus carrarischem (weißen oder blauen) bzw. aus belgischem (grau-schwarzem) Marmor.[177] Alle Materialien konnten auch kombiniert werden. Ebenso gab es Variationen an polierten dunklen Gesteinsarten mit hellem sowie mit weißem oder blauem Marmor.
Die Firma verfügte ständig über einen großen Vorrat an Rohmaterialien, Halbfabrikaten und fertigen (unbeschrifteten) Grabmalen in unterschiedlichen Formen und aus verschiedenen Materialien. Die überregionale Auslieferung und Verbreitung von Grabmalen bzw. Materialien aus dem Hause Rupp & Moeller durch den Güterverkehr, begünstigte eine eigene Verbindung mit der Bahn, die direkt in das Firmenareal führte.
Um 1900 wurden Schiefer und französischer Kalkstein in das Materialangebot des Betriebes aufgenommen. Die künstlerische Mitarbeit Sepp Mages' verhalf der Firma zu hohem Ansehen, seine schlichten Grabmäler wurden aus Diabas, einem Eruptivgestein, auch „hessischer Grünstein" genannt, in verschiedenen Grüntönen (je nach Bearbeitung) gefertigt. Weiterhin wurden Grabmale aus Gerstelbacher Granit und Kirchheimer Blaubank angeboten.[178] Die seit Bestehungsbeginn des Karlsruher Hauptfriedhofes gebräuchlichen Materialien, wie schwarzer Granit, Marmor, Bronze, Sandstein, Syenit etc. gerieten zum einen aus der Mode bzw. wurden durch verschiedene Restriktionen seitens der grabmalgestalterischen Tendenzen abgelehnt oder waren in der wirtschaftlichen Notlage schlichtweg zu teuer. Die neben dem meist matt geschliffenen Diabas bestehenden Materialien waren lediglich hellbrauner Rumögranit und Muschelkalk.[179]

---

177. Vgl. Der Deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer 8, 1892, S. 78
178. Vgl. Das Deutsche Grabmal 1, 1925, S. 20
179. Steinwerke Rupp & Moeller, Band III, Karlsruhe 1928, S. 3

IX.1d Firmen- und Werbestrategien

Die Firma richtete sich stets an die Anforderungen der Zeit bzw. der Gesellschaft und versucht auf dem Gebiet der Grabmalgestaltung neuen Trends zu folgen. Mit einer ständigen Ausstellung fertiger Denkmäler nach Entwürfen von verschiedenen Künstlern sowie durch Kataloge bzw. Vorratslisten und das Angebot an Spezialentwürfen macht der Grabmalbetrieb auf sich aufmerksam und bietet sein Know-how auf diesem Gebiet an.
Als es zur Gewohnheit wird, galvanoplastischen Grabschmuck zu erzeugen und dieser in hoher Anzahl Einzug auf den deutschen Friedhöfen fand, „verbindet" sich die Firma Rupp & Moeller mit der Württembergischen Metallwarenfabrik (WMF) und läßt nach eigenen Modellentwürfen exklusiv Figuren, plastischen Schmuck und Urnen galvanoplastisch anfertigen. Diese Arbeiten wurden dann mit Stelen, architektonischem Beiwerk etc. aus Stein von Rupp & Moeller in der eigenen Werkstatt zusammengefügt. Einige der von Rupp & Moeller hervorgegangenen Entwürfe wurden auch im Musterkatalog von WMF angeboten. Darunter befanden sich die von Heinrich Weltring geschaffene „Trauernde" (Nr. 877) sowie eine weitere trauernde weibliche Figur (Nr. 10755), ein Relief mit der Darstellung einer Trauernden (Nr. 10666) und mehrere Urnen (Nr.: 878-80; 839).[180]
Da der Grabmalbetrieb nicht selber die finanziell weitaus günstigeren Galvanoplastiken herstellen konnte, wurde durch die Zusammenarbeit mit WMF der Fortlauf der Rupp & Moeller-eigenen Entwürfe und Grabmäler gewährleistet. Viele dieser Plastiken sind auf etlichen deutschen Friedhöfen auch heute noch vorzufinden

Neben regelmäßig herausgegebenen Katalogen mit Zeichnungen und Abbildungen der lagernden Grabmale sowie durch Werbeannoncen in einschlägiger Literatur, insbesondere in Zeitschriften hat sich die Firma auf fast allen in Deutschland stattfindenden Friedhofausstellungen, wie beispielsweise in Durlach (1903)[181], Frankfurt am Main (1913)[182], München (1922)[183] und Karlsruhe (1927)[184] präsentiert.[185] Darüber hinaus gab es im Rahmen der Friedhofkunstausstellung in Karlsruhe eine Sonderausstellung der Steinwerke Rupp & Moeller.[186]

---

180. WABW S2/868; S2/872; S2/1006. Die Trauernde (Modell-Nr. 877) ist in Karlsruhe heute noch am Grabmal Sutter-Lichtenberger zu sehen; ein Relief des Modells Nr. 10666 befindet sich am Grabmal Junker.
181. Gewerbe- und Industrieausstellung in Durlach (Offizieller Katalog der Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Durlach. Ausstellungskatalog, Durlach 1903, S. 53)
182. Ausstellung für Friedhofkunst des Verbandes Deutscher Granitwerke in Frankfurt am Main (Vgl. Die Plastik 3, 1913, S. VI)
183. Vgl. Deutsche Kunst und Dekoration 50, 1922, S. 62
184. Friedhofkunstausstellung in Karlsruhe (Vgl. Das Deutsche Grabmal 3, 1927, S. 163)
185. Das Deutsche Grabmal 4, 1928, S. 83
186. Ebd.

Ebenso stellte die Firma bei der Ausstellung für Friedhofskunst des „Verbandes Deutscher Granitwerke" auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt a. M. (1912), sowie auf einer Sonderausstellung für Friedhofkunst der Internationalen Baufachausstellung (IBA) in Leipzig (1913) ausgeführte Werke zur Schau.[187]

Die Grabmale Rupp & Moellers konnten, neben dem Direktverkauf, vielerorts durch die Vermittlung der jeweils ansässigen Grabmalgeschäfte bezogen werden.

IX.1e Heutiger Grabmalbestand

Auch heute noch existieren einige Grabmäler Rupp & Moellers auf den Karlsruher Hauptfriedhof. Wenn auch die meisten der größeren Grabanlagen verschwunden sind und die späteren kleineren Steine oft nicht mehr signiert wurden, so lassen sich doch anhand der firmenspezifischen Gestaltungsmerkmale bzw. durch Vergleich alter Abbildungen die Werke des Betriebes aufzeigen.
Besonders auffallend stechen die Grabmale im „Reformationsstil" ins Auge. Diese von Sepp Mages mitgeprägte Grabmalform zeichnet sich durch Symmetrie und Proportion aus. Die Gestaltung ist sehr schlicht. Eine Reihe von Abbildungen sind in diversen Grabmalkatalogen des Betriebes enthalten und finden sich heute noch auf dem Karlsruher Hauptfriedhof.[188]

IX.2 Weitere Hersteller von Grabmälern und Urnen für den Karlsruher Hauptfriedhof

Wie bereits oben erwähnt war die Firma Rupp & Moeller nicht der einzige Grabmalanbieter in Karlsruhe. So gab es eine Anzahl von ansässigen bzw. regionalen Anbietern, deren Werke auch heute noch auf dem Karlsruher Hauptfriedhof vorzufinden sind.
Zudem machten überregionale Anbieter durch Werbeannoncen und Kataloge auf sich aufmerksam. Dies waren oftmals Werkstätten, die Einzelteile für das fertigzustellende Grabmal verkauften. Bei diesen Arbeiten handelt es sich zumeist um Mas-

187. Der Deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer 1912, S. 442 bzw. 1913, S. 337
188. Vgl. „Neue Grabmale der Steinwerke Rupp & Moeller Karlsruhe, 1927" (StadtAK 8/ StS24/Band 2) oder „Grabmale. Rupp & Moeller. Preisliste Band IV" (Zentralinstitut für Spulkralkultur Kassel KAT AC 015). Desweiteren finden sich Abbildungen in der Zeitschrift „Das Deutsche Grabmal" (1, 1925, S. 5ff. bzw. 4, 1928, S. 2 ff u. S. 82ff.)

senprodukte, die aus den jeweiligen Katalogen ausgesucht wurden. Davon abgesehen haben die Betriebe WMF, Strassacker und P. Stotz aber auch spezielle, individuelle Grabmale geschaffen. Die in Auftrag gegebenen Modelle wurden von einem Bildhauer entworfen und vom jeweiligen Betrieb ausgeführt. Sehr oft kam es vor, daß dann ein ansässiger Steinmetzbetrieb den „Rahmen" für diese Grabteile schuf. So waren an der Zusammenstellung eines Grabmales nicht selten mehrere „Parteien" beschäftigt.

IX.2a Regionale Anbieter

Während es früher in Karlsruhe um die zwanzig Steinmetzbetriebe gab, die auch Grabmale herstellten, so sind es heute nur noch fünf. Teilweise wurden Betriebe zusammengeschlossen und alte Namen verschwanden, da sie durch neue ersetzt wurden.
Die heute noch am meisten vorzufindenden Grabmäler stammen aus den Werkstätten Binz, Mürnseer und Huber.
Architekturbüros wie das der Karlsruher Architektengemeinschaft „Curjel & Moser" (1888-1915) haben ebenfalls zum Teil Grabdenkmäler geschaffen.[189] Ein großes, leider nicht mehr bestehendes Grabmal war das der Familie Sprenger.[190]
Die Erzgiesserei Peters & Beck war um 1900 für ihre künstlerisch wertvollen Urnenarbeiten bekannt und schuf auch anderen Grabschmuck.[191] Auch aus dem Hause der Karlsruher Glockengießerei Gebrüder Bachert, die heute noch als „Karlsruher Glocken- und Kunstgiesserei GmbH & Co. KG" in der Karlsruher Carl-Metz-Strasse besteht, gingen Grabmale bzw. Grabtafeln hervor, wie die große Graburne des Grabmales Vittali / Kiesper auf dem Karlsruher Hauptfriedhof.

---

189. Vgl. Wilfried Rössling, Curjel & Moser. Architekten in Karlsruhe, Karlsruhe 1986.
190. Vgl. Moderne Bauformen, 5, 1906, S. 359
191. Entwürfe zu Graburnen befinden sich in: Kunstgewerbeblatt N.F. 10, 1899, S. 114 sowie Phönix 12, 1899, S. 370. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts treten Werbeannoncen der Erzgießerei in „Der Deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer" auf.

IX.2b Überregionale Anbieter

Neben auswärtigen Grabmal- bzw. Steinmetzbetrieben haben vor allem Fabriken bzw. Werkstätten kunstgewerbliche Serienproduktionen in großen Mengen und zu günstigen Preisen hergestellt und Grabmale bzw. Grabmalteile für den Karlsruher Hauptfriedhof geliefert.
Damit die seriell produzierten und einfach zu verfielfachenden Grabfiguren nicht mehrfach auf einem Friedhof oder gar in unmittelbarer Nähe postiert wurden, gab es beispielsweise von der Firma WMF Restriktionen, die besagten, dass jeder Friedhof lediglich nur mit einem Modell einer jeweiligen Figur versehen werden durfte (wobei jedoch Ausnahmen gemacht wurden).
Die beiden größten Firmen, die Grabmale bzw. Zubehör im Versand anboten, waren die Württembergische Metallwarenfabrik (WMF) sowie Villeroy & Boch. Aber auch nicht so bekannte Betriebe wie die noch bestehenden Strassacker und die Giesserei P. Stotz waren bzw. sind mit ihren Werken auf dem Hauptfriedhof vertreten.

IX.2c Die Württembergische Metallwarenfabrik (WMF) Geislingen / Steige

Im Jahre 1880 wurde die eigentliche „Württembergische Metallwarenfabrik (WMF) Geislingen / Steige" durch Zusammenschluß der Firmen „Straub & Sohn"[192], sowie „A. Ritter & Co."[193] zu einer Aktiengesellschaft gegründet und 1890 durch den Ankauf der Münchener „Galvanoplastischen Kunstanstalt" erweitert.[194] Die galvanoplastische Anstalt wurde zunächst in München weitergeführt und 1894 nach Geislingen verlegt. Hergestellt wurden in erster Linie Baubronzen, Statuetten und Denkmäler sowie Grabplastiken. Das Sortiment der Galvanoplastischen Abteilung bestand zum einen aus Kopien bzw. verkleinerten Kopien historischer plastischer Kunstwerke, zum anderen aus galvanoplastischen Umsetzungen von Werken der Malerei sowie zeitgenössischen Neuschöpfungen.[195]
Es gab Kunstwerke, die als Auftragsarbeit für einen Künstler[196], der den Entwurf lieferte, angefertigt wurden oder aber seriell hergestellte Kunstwerke, darunter wa-

192. 1853 in Geislingen/Steige gegründet - Herstellung von Haushaltswaren aus silberplattiertem Kupferblech (Plaqué). (Vgl. Hecht 1994, S. 331)
193. 1871 gegründet in Stuttgart, ab 1872 in Esslingen - Galvanische Versilberung von Tafel- und „Luxus"-Gegenständen (Vgl. ebd.)
194. Denhardt 1993, S. 140
195. Vgl. Denhardt 1993, S. 142
196. So ließen bspw. die in Karlsruhe tätigen Bildhauer Johannes Hirt und Hermann Volz Werke von WMF ausführen. In den „Zeugnissen über ausgeführte Arbeiten" gab es des öfteren Dankesschreiben der Modellentwerfer an die Firma WMF (Z. B. in: Galvanoplastische Kunstanstalt, Geislingen-St. 1905).

ren viele Grabmäler bzw. Urnen oder auch antike Skulpturen, die bestellt werden konnten. Ebenso konnte Kirchenschmuck, Bau- und Gartenschmuck angefertigt werden, entweder nach eigenem Modell oder ausgesucht aus dem Katalog.
Um der Nachfrage nach immer wieder neuen Modellen gerecht zu werden, mußte WMF ständig das Repertoire an Grabfiguren- bzw. -schmuck erweitern. Aus diesem Grund wurden firmenfremde Bildhauer mit ihren eigenen Entwürfen herangezogen, so dass es zu einer Vereinigung von industriellen und nach Künstlerentwürfen kreierten Objekten kam.[197] Darunter waren auch in Karlsruhe tätige Künstler anzufinden, wie Fidel und Hermann Binz, Johannes Hirt, Wilhelm Sauer, Franz Sieferle, Wilhelm Vögele, Heinrich Weltring sowie die Firma Rupp & Moeller, die speziell auch Grabmalentwürfe schufen. Und so kommt es, dass beispielsweise auch Werke des Karlsruher Bildhauers Fidel Binz sowohl auf dem benachbarten Pforzheimer als auch auf dem Ohlsdorfer Hauptfriedhof in Hamburg anzutreffen sind.[198]
Da das neu angewandte Verfahren kostengünstig durchführbar war, eröffnete es einer breiten Bevölkerungsschicht die Möglichkeit, ein galvanoplastisch erzeugtes Grabmal zu erwerben. Jetzt konnten auch finanziell schlechter gestellte Familien sich eine Grabfigur bzw. ein aufwendigeres Grabmal leisten. Die Preise einer Figur richteten sich nach Höhe und Ausschmückung von 250 bis 1250 Mark (dazu kam dann jedoch der Sockel bzw. weitere grabarchitektonische Elemente, die oftmals von ansässigen Steinmetzbetrieben zum vollständigen Grabmal zusammengefügt wurden).

In Katalogen und Musterbüchern konnten Modelle und einzelne Attribute ausgesucht werden.[199] So gab es bestimmte Figuren mit und ohne Flügel, wahlweise mit Palmwedel, Myrtenkranz oder ähnlichem Schmuck.
Nachdem es, bedingt durch die niedrigeren Anschaffungskosten und den geschmacklichen Modetrend, zu einer regelrechten „Überflutung" der galvanoplastischen Grabfiguren auf Deutschlands Friedhöfen kam (besonders im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts) und Friedhofreformströmungen sich gegen diese Art von Grabmalsgestaltung aussprachen, verloren diese langsam an Bedeutung und wurden zuletzt als Kitsch abgetan. Die Stimmen der Friedhofsreformer, die die Galvanoplastik negierten, wurden immer lauter, so daß der galvanoplastische Friedhofsschmuck in den 1920er Jahren zunehmend von den deutschen Friedhöfen verschwand. Die Firma WMF stellte jedoch bis zum Zweiten Weltkrieg galvanopla-

197. Vgl. Denhardt 1993, S. 140
198. Von Fidel Binz geschaffene Grabmale sind in Pforzheim das Grabmal Bauer (WMF-Modell-Nr. 877) und auf dem Ohlsdorfer Friedhof die Grabmäler Schwarz/Selle (WMF-Modell-Nr. 870); Busch (WMF-Modell-Nr. 785 a); Martens (WMF-Modell-Nr. 824) und weitere. (Vgl. Timm 1995, S. 84 sowie Leisner 1990, Band 2, S. 72, 73, 120 u. 189)
199. Vgl Musterblatt Abb. 117

stischen Grabmalschmuck her. Die Formen sowie die Größe änderten sich auch hier und wurden dem Zeitgeist angepaßt. Klassizistische Formen wurden größtenteils durch eine christliche Ikonographie abgelöst. Das macht sich besonders in den zahlreichen Christuskörpern und Christuskopfmedaillons in verschiedenen Größen, die an vielen Steinen, besonders an Stelen, auch in Karlsruhe vorzufinden sind, bemerkbar.
Die Kunstanstalt änderte ihren Namen in den 1920er bzw. 30er Jahren in „Werkstätten für Plastik und Kirchenschmuck". Inzwischen machte die Süssener Kunstgießerei Ernst Strassacker die württembergische Vorherrschaft der Geislinger Firma streitig. Eine Anzahl von Metallfiguren und Grabmalversatzstücken gingen aus dem Konkurrenzunternehmen hervor. Nach dem Stillegen der Grabmalschmuckherstellung WMFs nach dem Zweiten Weltkrieg produzierte Strassacker weiter und übernahm ehemalige Modelle von WMF in ihr Sortiment auf.

Die Anzahl der sich in Karlsruhe befindenden WMF-Grabfiguren bzw. -reliefs ist relativ gering. Doch es ist davon auszugehen, dass es eine weitaus größere Anzahl an Figuren gegeben hat. Das geht zum einen aus den WMF-Dokumenten bzw. Musterbüchern hervor, die die einzelnen Modelle mit einer Ausfuhrsperre markierten, wenn sich eine Figur bereits auf dem selben Friedhof befand, denn pro Friedhof durfte in der Regel nur ein Figurenmodell postiert werden, um eine Individualität des einzelnen Grabplatzes zu erhalten und zum anderen ist bekannt, dass durch Kriegseinflüsse und Friedhofsreformen eine große Anzahl von Grabmalen zerstört bzw. abgetragen wurde.

IX.2d Villeroy & Boch, Merzig

1856 gründete Wilhelm Tell von Fellenberg zusammen mit seinem Schwager Eugen von Boch die Terrakottafabrik in Merzig, die zunächst als „Thonwarenfabrik von Fellenberg & Cie. auf Heilborn bei Merzig" bekannt wurde.[200] Es wurden anfangs Wasserrohre und später Ziegel hergestellt. 1879 übernahm die seit dem Jahre 1748 bestehende Firma „Villeroy & Boch" den Betrieb und verstärkte sich auf die Produktion von Terrakottaartikeln.
Die Firma fertigte neben Gebrauchsgegenständen und Bauteilen auch Garten- und Grabfiguren, wobei das sakrale Produktionsgebiet, das die Herstellung von Engeln, Kruzifixen, Christus- und Grabfiguren bzw. Reliefs umfaßte, jedoch den größten Bereich einnahm.[201]

200. Euler 1994, Teil 2, S. 1
201. Ebd., S. 20

Ähnlich der Firma WMF kooperierte Villeroy & Boch mit firmenfremden Bildhauern, die Entwürfe für Terrakottaskulpturen fertigten, die anderen Arbeiten wurden von hauseigenen Entwurfszeichnern ausgeführt.[202] Zudem beschäftigte sich die Firma zu großen Teilen mit der Nachbildung berühmter Skulpturen, allerdings nicht nur nach historischen Vorlagen, sondern auch nach solchen aus dem 19. Jahrhundert, wobei jedoch die Mehrzahl der nachgebildeten Objekte stilistisch der Antike bzw. Renaissance entstammten.

In den 1880er bis 90er Jahren schuf Villeroy & Boch vollplastische Grabfiguren aus Terrakotta, die das Bild des Friedhofes prägten. Auf einem hohem Sandsteinpostament gestellt, blickten die Terrakotten auf den Friedhofsbesucher hinab. Es gab nur wenige Modelle. Der Prototyp bestand aus einer ca. 1,50 Meter großen trauernden Frauenfigur in langem Gewand, die sich auf den Stumpf einer abgebrochenen, kannelierten Säule stützt. Daneben trat eine weitere Trauernde mit bzw. ohne Flügel, mit erhobenem Arm und nach oben deutender Handgeste sowie einen Engel, der sich seitlich an ein Kreuz lehnt, auf. Diese Standardfiguren sind auf etlichen Werbeannoncen abgebildet.[203] Die Gestaltung der Figuren erfolgte stets nach dem selben Muster. Ideal gebildete, an die Antike angelehnte Figuren sollten den Hinterbliebenen Trost spenden und von der Trauer um den Verstorbenen ablenken. Aus weißem oder hellgelben Material geschaffen, sollen diese weitaus kostengünstigeren Modelle Figuren aus Marmor oder Sandstein imitieren und den Betrachter ein anderes Material, der aufgrund ihrer meist exponierten Standorthöhe den Unterschied oftmals nicht wahrnahm, vortäuschen.[204]

Neben der preissenkenden Herstellung kam dem Material noch eine starke Widerstandsfähigkeit gegenüber Temperaturschwankungen und sonstigen Witterungseinflüssen, einschließlich der Luftverschmutzung, zugute. So weisen heute die erhaltenen, durch den Krieg unbeschädigten, Terrakottafiguren kaum Altersspuren auf und befinden sich in einem ausgezeichneten Zustand.[205] Leider ist jedoch der Großteil an Terrakotta- oder Biskuitporzellanfiguren zerstört worden und auch in Karlsruhe nicht mehr vorhanden.

---

202. Ebd., S. 108
203. Wie z. B. in „Der Deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer" (Jahrgang 1892 - 1898).
204. Die Firma nutze diesen Vorteil des Materials und warb auch mit der Materialähnlichkeit zu Marmor oder Sandstein. (1890 bis kurz bis ca. 1900 erscheinen bspw. Werbeannoncen in „Der deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer".)
205. Euler 1994, Teil 2, S. 101

Erhalten blieb auf dem Karlsruher Hauptfriedhof lediglich eine männliche Figur vor einem Grabkreuz „Knabe am Grabhügel" *(Abb. 118)*.[206] Zudem weist die Figur des Grabmales Cassin *(Abb. 119)*, das von dem Karlsruher Grabbetrieb Binz gestaltet wurde, eine große Ähnlichkeit mit dem Villeroy & Boch-Modell-Nr. 258 auf. Unterschiede bestehen in der Gestaltung der Säule und des Sockels sowie bei der Größe der Frauenfigur.[207]

Auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg sind noch einige wenige unterschiedliche Terrakottafiguren vorzufinden.[208] Auch wenn auf dem Karlsruher Hauptfriedhof heute nur noch eine Villeroy & Boch-Figur erhalten ist, so ist doch davon auszugehen, daß auch hier aufgrund großer Beliebtheit und geringer Anschaffungskosten eine große Anzahl an Terrakotten bestanden haben muß.[209]

Kleine Biskuitporzellan- und Terrakottafiguren waren besonders auf Kindergräbern beliebt.

Die Firma Villeroy & Boch, die über mehrere eigene Fabriken und Fabriklager in ganz Deutschland und in Wien verfügte, präsentierte durch permanente Ausstellungen, sowie durch Musterkarten und Preislisten ihre Ware.

Durch die maschinell hergestellten und seriell produzierten Terrakotten wurde die bisherige Arbeit des Handwerkers verdrängt und durch die großen, einfach herzustellenden Mengen der industriellen Fertigungsmethoden überrollt. So veränderte die maschinelle Produktion von Terrakotta den „Markt" und nicht zuletzt das Bild der Friedhöfe vor 1900. Um 1900 ging der Bedarf an Terrakottagrabfiguren zurück und wurde durch das Aufkommen von Galvanoplastiken ersetzt.[210] Die Firma WMF übernahm sogar gleiche Figurenmodelle in ihr Sortiment.

Ein weiterer Betrieb, der ähnliche Figuren herstellte, war die Firma „E. March und Söhne Berlin-Charlottenburg".

---

206. Vgl. „Preisverzeichniss von Figuren, Vasen und Postamenten aus der Terracotta-Fabrik in Merzig a. d. Saar" 1897, S. 5. (Das Preisverzeichnis befindet sich im Besitz des Firmenarchivs Villeroy & Boch in Merzig.)
207. Vgl. das Modell „No. 258" im Katalog „Villeroy & Boch Merzig (Saar). A. Merziger Terracotta für kirchliche Kunst und Grabschmuck" aus dem Jahr 1922, Seite 33. (Dieser Katalog befindet sich im Villeroy & Boch Firmenarchiv Merzig.)
208. So zeigen die Grabmale Schwartau (Modell Nr. 8) und Hansen (Modell Nr. 134) Grabfiguren aus dem Hause Villeroy & Boch. (Vgl. auch Leisner 1990, Bd. 1, S. 38 f.)
209. Ein Foto des von P. Kraft zusammengestellten Werks „Ausgeführte Grabdenkmäler alter und neuer Zeit" aus dem Jahre 1889 zeigt neben dem Grabmal Gustav Kachels eine Trauerfigur, die aus dem Sortiment Villeroy & Bochs (Modell Nr. 8) stammt.
210. Das machte sich auch in den Werbeanzeigen Villeroy & Bochs bemerkbar. Wurde bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert verstärkt für Garten- und Grabfiguren geworben, so werden diese in den Annoncen nicht einmal mehr erwähnt. (Vor 1900 in: „Der deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer" und nach 1900 in: „Moderne Bauformen")

IX.2e Regionale Kunstgewerbliche Werstätten, Gießereien und Steinwerke

Es gab ein festes Grabmalsortiment, das in Katalogen und Lagerlisten eingesehen und bestellt werden konnte. Die Aussage dieser Grabmale war eine allgemeingültige - auf die Individualität der verstorbenen Person konnte auf diese Art nicht eingegangen werden.
Die Ware ging in erster Linie an Wiederverkäufer, der Kontakt zum „Endkunden" war somit nicht vorhanden.

• Ernst Strassacker - „Kunstgewerbliche Werkstätten und Bronzegießerei" in Süßen

Im Jahre 1919 gründete Ernst Strassacker (1872 - 1940) die „Kunstgewerblichen Werkstätten und Bronzegießerei" in Süßen (Baden-Württemberg), die sich mit der Herstellung von Buchstaben- und Grabschmuck beschäftigte. Neben dem Hauptgebiet des Grabschmuckes wurden auch Auftragsarbeiten für Bildhauer und Aufträge für Monumentalarbeiten ausgeführt.[211]
Die Firma besteht noch heute. Aus dem ehemaligen Ein-Mann-Betrieb entwickelte sich ein internationales Unternehmen, das seine Arbeiten in ganz Europa bzw. in den USA durch verschiedene Verkaufsstellen vertreibt.
Das eigentliche Stammwerk befindet sich nach wie vor in Süssen und verfügt heute über 500 Mitarbeiter, die für die unterschiedlichen Arbeiten wie das Entwerfen, Gießen und künstlerische Umsetzen der Gußarbeiten zuständig sind. [212] Zudem lassen namhafte Künstler ihre Werke in dem Unternehmen ausführen.
Daß die Firma auch heute noch ihr Hauptaugenmerk auf die Grabmalgestaltung richtet, zeigt die Vielfalt an Grabmalangeboten. Strassacker bietet heute, wie seit Beginn des Unternehmens, auf dem Gebiet der Grabgestaltung Kreuzdenkmale, Stelen, Madonnen, Engel, Grabmale mit Symbolen, Christusdarstellungen, Zubehör wie Grablaternen, Vasen und Pflanzgefäße, sowie Buchstaben zur Beschriftung des Grabmales, an. Darüber hinaus können individuell gestaltete Grabmale angefertigt werden.[213]

Die Arbeiten bestehen entweder aus Bronze- oder aus Aluminiumguß.

---

211. http://www.strassacker.de/website/content.nsf/c-frameform-flash.de
212. Strassacker Kunstgießerei. Gestaltungsmappe Nr. 70. Süssen 2001, S. 4
213. Vgl. Strassacker Kunstgießerei. Gestaltungsmappe Nr. 70. Süssen 2001

Neben eigenen Entwürfen erscheinen alt bekannte Modelle aus dem ehemaligen Musterbestand der Firma WMF. So kann man beispielsweise heute einen von R. Liebhaber gestalteten Engel in zwei verschiedenen Größen erwerben.[214] Auch die weibliche „Figur Nr. 81360" in der gleichen Gestaltungsmappe, erinnert stark, an in antiker Manier dargestellte, Trauerfiguren, wie sie vor allem Anfang des 20. Jahrhunderts in großer Anzahl auf europäischen Friedhöfen auftraten. Ebenso ähnelt der kleine Kindengel (Nr. 85198) an das Motiv ehemaliger Biskuitporzellanfiguren, die in solcher Gestalt beispielsweise von der Firma Villeroy & Boch als Massenware produziert wurden.[215]

• Paul Stotz - „Kunstgewerbliche Werkstätten und Erzgießereien" in Stuttgart

Albert Stotz (1815 - 1893), ehemaliger Gießereiinspektor des Königlich-Württembergischen Hüttenwerkes Wasseralfingen, gründete 1860 in Stuttgart die erste württembergische „Fabrik für schmiedbares Gußeisen (Temperguß)".[216] Zunächst brachte die Herstellung von Schlittschuhen der Firma ersten Profit. 1876 betraute Albert Stotz seinen Sohn Paul mit der Aufgabe der Herstellung von kunstgewerblichen Gegenständen aus Bronze als Nebenzweig der Firma.
Die kunstgewerblichen Werkstätten und Erzgießereien schufen neben Beleuchtungskörpern und Heizkörperverkleidungen auch Teile für den Friedhof wie Bronzefiguren, Urnen sowie Grabschmuck, darunter Palmetten, Wappen, Kränze, Kreuze, Embleme und Grabplatten. Darüber hinaus wurden Grabketten und die dazugehörigen Pfosten in reicher Auswahl produziert.
Wie in anderen Grabschmuckbetrieben auch, entwarfen Künstler viele Modelle, die von der Gießerei, als fester Bestandteil ihres Angebotes, ausgeführt wurden. So war der ebenso in Karlsruhe tätige Bildhauer Konrad Taucher 1895 - 1900 in der Gießerei beschäftigt.[217] Darüber hinaus bot man auch Grabschmuck nach Modellen Hermann Volz' im Sortiment Paul Stotz' dem Käufer an.[218]
Nicht selten gaben die Bildhauer ihre Entwürfe zur Ausführung von Einzelgrabmalen in die Gießerei. Dabei handelte es sich zumeist um Reliefs oder Bildnismedail-

---

214. Siehe auch im Kapitel „Ausgewählte europäische Friedhöfe im Vergleich zum Karlsruher Hauptfriedhof", S. 227. Das Modell „Engel" erscheint in der Gestaltungsmappe der Firma Strassacker unter der Nummer 94590.
215. Starke Ähnlichkeiten weisen die Figurenmodelle Nr. 135, 143 sowie 158 auf, die im Katalog „Villeroy & Boch Merzig (Saar) A. Merziger Terracotta für kirchliche Kunst und Grabschmuck" aus dem Jahr 1922 abgebildet sind.
216. Vgl. WABW Repertorien Bestand B 30
217. Siehe „Konrad Taucher", S. 183 unter „Künstler und Handwerker"
218. Vgl. WABW Bestand B 30 Bü 294

lons, die dann vom Steinmetzen bzw. ortsansässigen Grabmalbetrieb in das eigentliche Grabmal eingefügt wurden. So hat der Betrieb Paul Stotz' auch mehrere Werke für den Karlsruher Hauptfriedhof gefertigt. Hier findet sich beispielsweise das Grabmal Ruh (1901 nach Entwürfen Wilhelm Sauers ausgeführt) oder die Plakette eines Jugendstilmädchenkopfes des Grabmales Widmann. Darüber hinaus wurde das ehemalige Grabmal Scheffels von der Gießerei P. Stotz nach Entwürfen Adolf Heers und Josef Durms hergestellt.[219]

Die Einstellung der Produktion von Grabschmuck erfolgte schon wenige Jahre nach dem Tode Paul Stotz' (1894).[220] Die Hauptaufgabe des weiterhin tätigen Betriebes „A. Stotz" bestand in der Herstellung von Ketten, Förderanlagen und Gießereieinrichtungen. Das einstige Unternehmen A. Stotz besteht mittlerweile im Kornwestheimer Betrieb „cfcStotz" fort und gehört zu den führenden Unternehmen im Bereich Materialfluß-Systeme.

IX.3 Karlsruher Lehranstalten

Einige Lehranstalten bzw. Institutionen Karlsruhes legten auch auf das Gestalten von Grabmalen Wert. Darunter befand sich primär die Kunstgewerbeschule und die Großherzogliche Majolika-Manufaktur.

IX.3a Die Karlsruher Kunstgewerbeschule

Als in Karlsruhe vermehrt auf die Mißstände des Kunstgewerbes aufmerksam gemacht bzw. gefordert wurde, dass die Kunst mit dem Handwerk verschmelzen solle, stellte man Überlegungen an, eine eigene Kunstgewerbeschule zu gründen.[221] Zunächst gab es jedoch in der Zeit von 1867 bis 1878 kunstgewerbliche Kurse an der Landesgewerbehalle, bis man sich im Jahre 1878 dazu entschloß eine „selbständige organische Einrichtung" zu gründen, die nicht mehr mit der „Grossherzoglichen Gewerbehalle" vereint, stattdessen dem „Grossherzoglichen Gewerbeschulrat" unter der Leitung von Gustav Kachel unterstellt wurde.[222]

219. Vgl. Kunstchronik 24, 1889, Sp. 674-675
220. Die spätesten Werke Stotz', die sich heute in Karlsruhe befinden, stammen aus den Jahren 1902 bzw. 1903.
221. Baumstark 1988, S. 5
222. Vgl. Grossh. Badische Kunstgewerbe-Schule Karlsruhe. Jahresbericht für das Schuljahr 1900/1901, S. 10. Gustav Kachel übernahm von 1878 - 1882 die Leitung. (Ebd., S. 11)

Die drei Hauptfächer waren Architektur, Plastik und Malerei, wobei im Laufe der Jahre immer mehr Zusatzfächer dazu kamen.

Zu Anfang besuchten ausgebildete Handwerker, die bereits ihre Lehre abgeschlossen hatten, die Kurse am Abend bzw. Wochenende.[223] Erst später gab es eine Reorganisation der Schule. Ab 1884 gliederte der Unterricht sich in Vorschule, Fachschule und Abendkurse auf. Mit zunehmender Spezialisierung entfielen die Vorkurse zugunsten der Fachkurse.

1885 wurde unter der Leitung von Hermann Götz[224] ein eigenes Zeichenbüro eingerichtet, das die Aufträge und Anfragen badischer Handwerker bearbeitete und auch Grabmalentwürfe anfertigte.[225]

Mit Beendung des Ersten Weltkrieges wurde die Kunstgewerbeschule wie viele andere öffentliche Institutionen auch, neu gegliedert und Überlegungen wurden getroffen, die Kunstgewerbeschule mit der Akademie der bildenden Künste zusammenzulegen. Dies geschah im Jahr 1920. Die „Landeskunstschule" war gegründet und eine „im Lehrplan erweiterte Akademie" ging hervor.[226]

Die meisten Grabmalhersteller waren Handwerker und so ist auch nicht erstaunlich, daß die Abendklassen auch von Inhabern bzw. Mitarbeitern der Karlsruher Grabmalbetriebe besucht wurden. Darunter befand sich neben Karl Binz, Heinrich Kromer, August Meyerhuber, Karl Nussberger, Wilhelm Vögele und Karl Wahl auch Hermann Föry, der im Grabmalbetrieb von Fidel Binz seine Lehr- bzw. Gesellenzeit absolvierte.[227] Einige der Abendschüler wechselten später in die Bildhauerklassen der Fachschule.
Aus den Fachkursen der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe gingen Friedrich Beichel, Alfred Binz, Hermann Binz, Fridolin Dietsche, Otto Feist, Wilhelm Nussberger, Wilhelm Sauer und Adolf Walder hervor, die im Laufe ihres künstlerischen Wirkens Grabmale für den Karlsruher Hauptfriedhof schufen.
Darüber hinaus entwarfen einige Lehrer der Bildhauerei der Kunstgewerbeschule Grabmale, unter ihnen waren Adolf Heer, Karl Kornhas, Friedrich Moest sowie die ehemaligen Schüler Fridolin Dietsche und Otto Feist.

---

223. Vgl. ebd., S. 8 u. 38
224. Hermann Götz war 1882 - 1901 Leiter der Kunstgewerbeschule und wurde dann von Karl Hoffacker, der bis 1920 die Schule leitete, abgelöst. (Vgl. ebd., S. 13 u. 19)
225. Ebd., S. 14 bzw. Grossh. Badische Kunstgewerbe-Schule Karlsruhe. Jahresbericht für das Schuljahr 1894/95, S. 24
226. Baumstark 1988, S. 24
227. Vgl. Grossh. Badische Kunstgewerbe-Schule Karlsruhe. Jahresbericht für das Schuljahr 1899/1900 bis 1907/08. (Siehe auch unter „Hermann Föry", S. 173)

Die Aufträge, die an die Kunstgewerbeschule gelangten, bestanden neben Entwürfen zu Zimmereinrichtungen, Möbeln, Uhren, Brunnen, Portale etc. auch aus Grabmalentwürfen.[228] So verließ eine Vielzahl von Grabmälern die Karlsruher Kunstgewerbeschule. Das wird heute noch bei einen Spaziergang über den Hauptfriedhof in Karlsruhe bestätigt. Die meisten erhaltenen Grabmale bestehen aus einem Grabdenkmal, das mit einem Bildnismedaillon aus Bronze versehen wurde, das das Andenken des Verstorbenen wahren soll. Die Form des eigentlichen Grabmales variierte. Neben dem Findling wurde vor allem die Stele als Grabmalform benutzt. Die formale Lösung der Grabgestaltung war oft gleich. Ist die Mehrzahl der Grabmale der Bildhauer der Kunstgewerbeschule eher schlicht und nicht aufwendig, so gibt es jedoch einige monumentalere Grabanlagen. Die meisten größeren Anlagen der Studenten der Kunstgewerbeschule entstanden jedoch fast ausschließlich nach Beendigung und nicht während des Studiums an der Kunstgewerbeschule.

IX.3b Die Grossherzogliche Majolika-Manufaktur

Nachdem Großherzog Friedrich I. seine Zustimmung zur Gründung einer Keramikmanufaktur am 4. Januar 1901 gegeben hatte, wurde diese noch im selben Jahr unter Mitwirkung von Wilhelm Süs und Hans Thoma gegründet und fand ihren Standort in der Karlsruher Hoffstraße.
Die Manufaktur sollte gleichermaßen die heimische Wirtschaft durch die Erzeugung von Kunsthandwerk stärken und die Kunst fördern. „Manufakturfremden" Künstlern stand es offen, die Einrichtungen und Materialien der Manufaktur für die Umsetzung eigener Entwürfe, d. h. von Unikaten zu gebrauchen. Wobei die Manufaktur das alleinige Recht der Vervielfältigung besaß.
Die Produktion der Manufaktur wurde vehement durch den Hang von Wilhelm Süs zur Renaissance geprägt. Daneben erschienen die volkstümlicheren Motive Thomas.
Da die Räumlichkeiten in der Hoffstraße nicht mehr ausreichten, wurde 1909 ein neu gebautes Fabrikgelände im Hardtwald bezogen.
Im Juli 1914 wurde ein Pachtvertrag mit der Firma Villeroy & Boch in Mettlach abgeschlossen.[229] Mit Ende der Monarchie gelangte 1919 die Großherzogliche Majolika-Manufaktur in das Eigentum des badischen Staates. 1921 löste Villeroy & Boch das Pachtverhältnis.

228. Vgl. ebd., Jahresbericht 1891/92, S. 24
229. Moufang 1920, S. 77

Die Anzahl der Grabmale, die von Bildhauern und Keramikern der Grossherzoglichen Majolika-Manufaktur hervorgingen, ist weitaus geringer als die der Kunstgewerbeschule. Neben dem Park- und Gartenschmuck wurde die Grabmalkunst im Jahre 1913 wieder neu in das Programm der Manufaktur aufgenommen.[230]
Heute noch bestehende Grabmale gibt es von Carl Egler. Unterlagen bestätigen jedoch, dass Werner Gothein, Karl Kornhas sowie Karl Maximilian Würtenberger ebenfalls Grabmale bzw. Graburnen schufen. Zudem arbeiteten andere Bildhauer, die für den Karlsruher Hauptfriedhof tätig waren, mit der Manufaktur zusammen, wie Hermann Binz, Friedrich Dietsche, Wilhelm Kollmar, Wilhelm Sauer, Konrad Taucher und Hermann Volz.
Vor allem Werner Gothein beschäftigte sich mit dem Entwurf von Grabmalen, insbesondere von Graburnen. Ein kleines Heft „Friedhofskeramik aus der Grossherzoglichen Majolika-Manufaktur" zeigt eine Anzahl von Werken, die er zusammen mit Ludwig König erarbeitete.[231] Die Urne bedeutete für Gothein und König die ideale Grabmalform aus Keramik. Denn „die Rundform der Urne entspricht dem Gefäße, als Urgrund keramischen Ausdrucks und findet in der Kastenform als ursprünglichem Behälter der Asche eine bereichernde Ergänzung".[232] Die Formen der Urnen sind klar und einfach ohne zusätzliche, aufwendige Ausschmückung. „Die Schrift und das Kreuz als das einfachste Sinnbild und als abstraktes Ornament geben eine Aufteilung der Fläche und einen Blickpunkt in der Gesamtform, ohne über diesen Zusammenklang hinaus ablenkend hervorzutreten".[233] Auch die weiteren Graburnenentwürfe Gotheins zeigen klar strukturierte, schlichte Formen und Kombinationen, denen oftmals ein blockhafter Charakter gemein ist. Darüber hinaus wurden in den 1920er Jahren gerne schlichte, an liegende Grabplatten erinnernde, gebrannte Grabmale geschaffen, die lediglich eine knappe Inschrift enthielten.[234]
Neben Werner Gothein und Ludwig König schuf Max Heinze in den 1930er Jahren mehrere Graburnen aus Steinzeug, die etwas verspielter sind und sich leicht an klassizistische Zierelemente anlehnen.[235]

Die von der Majolikamanufaktur produzierte Grabmalskunst wurde auch von Wilhelm von Grolman im Zuge der Friedhofsreform befürwortet. So schrieb Grolman:

---

230. Ebd., S. 73
231. Werner Gothein und Ludwig König, Friedhofskeramik aus der Grossherzoglichen Majolika-Manufaktur Karlsruhe AG. Leitsätze ihrer Gestaltung, Karlsruhe o. J.
232. Gothein (o. J.), S. 1
233. Ebd., S. 2
234. Im Karlsruher Depot der Majolika sind noch einige Exemplare enthalten, während auf dem Hauptfriedhof in Karlsruhe diese Art von Grabmalen nur mehr vereinzelt vorzufinden sind.
235. Vgl. GLA 69 / Majolika A 452 sowie GLA 69 / Majolika F 1910a

„Einen sehr schönen und relativ billigen Schmuck bilden farbige Terrakotten, die wetterbeständig von der Großh. Majolikamanfaktur in Karlsruhe nach eigenen und fremden Entwürfen geliefert werden."[236]
Arbeiten aus der Karlsruher Majolika wurden auch auf der Wiesbadener Ausstellung zur Hebung der Friedhof und Grabmalkunst 1905 gezeigt und ernteten hier große Anerkennung.[237]

Neben den angeführten Lehranstalten gingen für den Hauptfriedhof tätige Künstler aus der Landeskunstschule, der Technischen Hochschule Karlsruhe sowie aus der Karlsruher Akademie hervor. Einige der Schüler der Karlsruher Akademie, die Grabmale für den Karlsruher Hauptfriedhof entwarfen, besuchten zuvor die Karlsruher Kunstgewerbeschule, unter ihnen Hermann Binz, Hermann Föry und Fridolin Dietsche. Daneben schufen Benno Elkan, Wilhelm Kollmar, Wilhelm Sauer, Emil Sutor, Konrad Taucher sowie Karl Dietrich Grabsteine.

---

236. Winke für die Beschaffung eines Grabmals, Flugblatt, hrsg. von der Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst, in: Christliches Kunstblatt 50, 1908, S. 114
237. Ein Besucher der Ausstellung schrieb: „Von besonderem Interesse sind auch die keramischen Reliefs der großherzoglichen Majolika-Manufaktur Karlsruhe nach Entwürfen von Hans Thoma, Würtemberger, Süß und Sauer (...)." (Mela Escherich, Die Ausstellung zur Hebung der Friedhof- und Grabmalkunst in Wiesbaden", in: Christliches Kunstblatt 48, 1906, S. 5)

Copyrighted material

X. Künstler und Handwerker

Bildhauer, Architekten und Steinmetze, die für den Karlsruher Hauptfriedhof gearbeitet haben

Die Grabmäler des Karlsruher Hauptfriedhofes wurden von Künstlern und Handwerkern aus verschiedenen Fachrichtungen angefertigt. Unter ihnen finden sich vorwiegend Bildhauer, Architekten und Steinmetze. Dabei muß man sich vor Augen halten, daß der Beruf des Grabmalherstellers als solcher noch nicht bestand. Das Entwerfen und Anfertigen von Grabmälern galt in erster Linie als Nebenerwerb. Künstler und Handwerker beteiligten sich an ausgeschriebenen Wettbewerben oder übernahmen private Aufträge. Darüber hinaus verfügten einige der größeren Grabmalbetriebe über einen hauseigenen Bildhauer, der für die künstlerische Leitung bzw. die Entwürfe zuständig war.[238]

Heute kann man über die meisten Künstler der Grabmalfiguren nur sehr wenig erfahren. Bis zur Jahrhundertwende 1899/1900 haben sich Bildhauer mit der Sepulkralfigur beschäftigt. Mit der Integration der Galvanoplastik in die Grabmalkultur wurden diese weitgehend von Kunsthandwerkern verdrängt, die bei den verschiedenen galvanoplastischen Werkstätten eine Anstellung fanden. Denn es ging nicht mehr darum, ein Unikat zu schaffen und einen Entwurf für ein Kunstwerk zu erfinden, sondern um die kostengünstige Vervielfältigung einer Figur bzw. eines Grabmales.
Dies läßt sich auch anhand der Signaturen ablesen. Fanden die Künstler, vom Klassizismus ausgehend, zu einem neuen Selbstbewußtsein, das auch beinhaltete, daß die Werke, oftmals besonders hervorgehoben, signiert wurden, so verschwindet die Signatur im aufkommenden Industriezeitalter nahezu. Viele WMF-Figuren oder spätere Grabmale der Firma Rupp & Moeller beispielsweise blieben unsigniert bzw. wurden lediglich mit dem Firmennamen, ohne Erwähnung des Künstlers, versehen. Auch die meisten Werke aus den Werkstätten der Karlsruher Grabmalbetriebe erhielten in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts keine Signatur mehr.[239]

Die unten zu den einzelnen Künstlern aufgelisteten Grabmäler sind jetzt noch bestehende bzw. solche, von denen bekannt ist, daß es sie gab. Dennoch haben die meisten der aufgezählten Künstler weitaus mehr Grabmale für den Karlsruher Hauptfriedhof gestaltet. Leider ist die größte Anzahl der „historischen" Gräber nicht mehr enthalten - sie wurden entweder abgetragen, im Kriege zerstört oder sind ver-

238. So war bspw. August Meyerhuber für die künstlerischen Entwürfe des Grabmalbetriebes Wesch zuständig und verschiedene Bildhauer, wie Heinrich Weltring oder Sepp Mages für die Firma Rupp & Moeller. (Vgl. S. 146)
239. Die Werke aus dem Hause Binz wurden am häufigsten signiert.

fallen. Vor allem Bildhauer wie Fidel und Hermann Binz oder August Meyerhuber, die selber einen Grabmalbetrieb leiteten bzw. für diesen beschäftigt waren, haben vermutlich eine große Anzahl von Grabmalen errichtet, die heute nicht einmal mehr nachweisbar sind.
Das Grabmalgewerbe lief bei den meisten Bildhauern eher „nebenher". Zudem wurde es nicht als notwendig erachtet, Unterlagen, Fotos, Broschüren o. ä. zu dokumentieren bzw. zu archivieren.

Bemerkenswert ist, daß gerade Karlsruher Künstler und ansässige Werkstätten bzw. Grabmalbetriebe die großen „interessanten" Grabanlagen auf dem Karlsruher Hauptfriedhof fertigten. Es sind zwar auch einige WMF-Figuren vorzufinden, diese befinden sich aber nicht in der Überzahl. Und auch die alten Musterbücher bzw. Auslieferungslisten zeigen, daß Karlsruhe durchaus mit WMF-Werken bestückt wurde, jedoch nicht in starkem Ausmaß. Bei den WMF-Figuren oder -Reliefs, die in Karlsruhe jetzt noch bestehen oder von denen bekannt ist, daß sie bestanden, handelt es sich zumeist um Modelle, die von Karlsruher Künstlern oder von solchen, die in bzw. für Karlsruhe tätig waren, entworfen wurden. Das ist wohl in erster Linie dadurch zu erklären, daß ansässige Grabmalbetriebe den Verkauf der WMF-Grabkunst durchgeführt haben und eventuell zu entsprechenden Entwürfen rieten. Die gelieferten Teile wurden dann mit einer Grabmalform, wie einer Stele, einem Obelisk, einem Kreuz etc. vom hiesigen Betrieb versehen bzw. zusammengefügt.

Des weiteren werden auch Künstler aufgeführt, die Graburnen schufen. Da seit der Einführung der Feuerbestattung und besonders seit der Gleichsetzung der Feuerbestattung mit der Erdbestattung in Karlsruhe ein Bedarf an „Aschenbehältern" bestand, der über die bloße Funktionalität hinaus auch dekorativ gestaltet sein sollte, erlebte die Urne, die sich immer mehr zum reinen Ornament entwickelt hatte, als eigenständige Grabmalform einen vehementen Aufschwung.[240]
Die Werkangabe der unten aufgeführten Künstler bezieht sich lediglich auf die Werke, die für den Karlsruher Hauptfriedhof gefertigt wurden.
In der Regel wird das Grabmal mit dem Nachnamen tituliert. Gibt es Grabmale mit gleichen Namen, wird zur Unterscheidung der Vorname hinzugezogen.
Die Datierung entstammt der Signatur bzw. den Quellen- oder Werksangaben des jeweiligen Künstlers. Datierungen mit dem Attribut „um" liegt keine gesicherte Angabe zugrunde und beziehen sich hier auf das Todesdatum des Verstorbenen. (Bei mehreren Bestatteten auf einem Grabplatz wurde das Datum des Erstverstorbenen gewählt.)

---

240. Hier sind erhaltene Bronzeexemplare besonders selten, da viele Exemplare wahrscheinlich zum Opfer des Krieges wurden und eingeschmolzen worden sind.

IX.4 Künstlerbiographien und Werksangaben (in Bezug auf den Karlsruher Hauptfriedhof)

Nachstehende Bildhauer, Architekten, Keramiker und Steinmetze waren mit folgenden Werken für den Karlsruher Hauptfriedhof tätig:

KARL ALBIKER

(19. 9. 1878 ÜHLINGEN / BADEN - 26. 2. 1961 ETTLINGEN)

BILDHAUER

Nach dem Abitur studierte Karl Albiker zunächst 1898 - 1899 an der Großherzoglichen Akademie der bildenden Künste bei Bildhauer Hermann Volz bis er 1899 - 1900 sein Studium an der Pariser Académie Julien fortführte. In der Zeit von Mai bis Juli 1900 war er Schüler im Atelier Auguste Rodins. Die darauf folgenden drei Jahre verbrachte er an der Kunstakademie in München. Es folgte ein Studienaufenthalt in Rom. 1905 - 1915 war Albiker als freier Bildhauer in Ettlingen tätig. 1918 wurde er zum Mitglied der Münchener Secession. 1920 Umzug nach Dresden nach dem Angebot einer Professur an der Akademie. 1933 bzw. 1936 erfolgten verschiedenen Reisen. 1947 Rückkehr nach Baden. 1948 Einzug in Ettlingen in sein neues Atelierhaus, wo er bis zu seinem Tode blieb.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Otto Braun (Granit / Bronzerelief; um 1906)[a]

Literaturnachweis: Thieme/Becker 1, 1907, S. 227; Vollmer 1,1953, S. 23f.; Carl Albiker, Karl Albiker Werkbuch, Karlsruhe 1978; Brandenburger 1989, S. 667; Karl Albiker. Plastiken. Kunst in Pforzheim. Ausstellungskatalog, Pforzheim 1994

a. Vgl. auch Albiker 1978, S. 35 u. 77

Friedrich Beichel

(16. 2. 1875 Wehr - 26. 12 1955 Karlsruhe)

Bildhauer / Architekt

Friedrich Beichel studierte 1891 - 1895 an der Baugewerkeschule in Karlsruhe. 1895 absolvierte er die Gewerbelehrerprüfung. In den Jahren 1895 - 1896 war er Schüler der Karlsruher Kunstgewerbeschule. 1896 - 1901 folgte ein Architekturstudium an der Technischen Hochschule Karlsruhe, das er 1901 als Diplom-Ingenieur abschloß. Die nächsten zwei Jahre war er als Lehrer an der Gewerbe- und der Baugewerkeschule in Karlsruhe beschäftigt. 1903 arbeitete er als Architekt im Städtischen Hochbauamt in Karlsruhe, zuvor hat sich Beichel während der Ausbildung durch das Mitarbeiten in verschiedenen Mannheimer und Heidelberger Architekturbüros praktische Kenntnisse angeeignet. 1911 - 1938 ist er Vorstand des Hochbauamtes.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Familie Beichel (Sandstein / Bronze; 1908)[a]

Literaturnachweis: Brandenburger 1989, S. 669

a. Das Bronzerelief des Grabmales wurde von Adolf Sautter geschaffen.

Fidel Binz

(1850-1920)

Bildhauer / Steinmetz

Zum Lebenslauf von Fidel Binz sind keine Daten vorhanden. Bekannt ist, daß er eine der ersten Grabmalwerkstätten in Karlsruhe leitete.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Heute besteht noch eine Anzahl von Grabmalen, die mit „Binz" signiert wurden. Sofern die Signatur keinen Vornamen des Künstlers enthält, werden diese Grabmale hier Fidel Binz (und somit stellvertretend seiner Grabmalwerkstatt) zugewiesen.

Grabmal Kirnberger (Granit / Marmor; um 1870)[a]

Grabmal Albert Seyfried (Sandstein / Granit / Marmor; um 1890)

Grabmal Binz (Granit / Marmor; um 1891)[b]

Grabmal Karl Friedrich Drais von Sauerborn (Sandstein / Marmor; 1891)[c]

Grabmal Ludwig von Friedeburg (Granit / Bronze; um 1892) Nicht mehr vorhanden.[d]

Grabmal Leopold Hoffmann (Granit / Bronze; um 1892). Nicht mehr vorhanden.[e]

Grabmal Weylöhner (Granit / Marmor; um 1894)[f]

Grabmal Bregenzer (Granit / Bronze; um 1895)

Grabmal Blos (Granit; 1896)[g]

Grabmal Ida Zutt (Granit / Bronze; um 1896)

Grabmal Amalie Sönning (Granit / Galvano; um 1903)[h]

Grabmal Merkt (Bronze / Marmor; um 1905)

Grabmal Uhrig (Stein / Marmor; 1907)

Grabmal Wilhelm Friedrich (Granit / Marmor; um 1908)

Grabmal Jacobi (Granit / Marmor; um 1910)

Grabmal Wilhelm Strieder (Granit/ Bronzeplakette; 1914)

Grabmal Albert Wolf (Stein / Marmorplakette; um 1916)

Grabmal Cassin (Sandstein / Marmor; kein Datum)[i]

Grabmal Jung-Stilling (Sandstein / Marmor, kein Datum)[j]

Literaturnachweis: Der deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer 10, 1894, S. 297 u. 314 bzw. 11, 1895, S. 323; WMF-Musterbücher (WABW S2/868 (1907) / S2/872 (1919 - 1924)); StadtAK 7/NI Binz

a. Diese Figur wurde auch von WMF als Galvanoplastik (Modell-Nr. 726) angeboten.
b. Diese Figur wurde auch von WMF als Galvanoplastik (Modell-Nr. 870) angeboten.
c. Vgl. Zahn 2001, S. 178
d. Vgl. Der deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer 11, 1895, S. 27
e. Vgl. Der deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer 10, 1894, S. 314
f. Diese Figur wurde auch von WMF als Galvanoplastik (Modell-Nr. 965) angeboten.
g. Die Grabarchitektur stammt aus der Werkstatt Binz; die Medaillons fertigten Adolf Heer und Johannes Hirt.
h. Bei dem Grabrelief, das von Fidel Binz entworfen wurde, handelt es sich um das WMF-Modell „Abschied“ (Modell-Nr. 10544)

i. Kein Datum vorhanden, da die alten Inschriftplatten unleserlich sind und teilweise durch neue ersetzt wurden. Die gleiche Figur, mit etwas abweichender Säule und anderer Sockelgestaltung, wurde als Terrakottafigur bei der Firma Villeroy & Boch angeboten. (Vgl. „Villeroy & Boch, Merzig (Saar). A. Merziger Terracotta für kirchliche Kunst und Grabschmuck" 1922, S. 33, No. 258)
j. 1968 wurde das alte Grabmal Jung-Stillings vom Alten Friedhof umgebettet und ersetzt. (Vgl. Zahn 2001, S. 182)

HERMANN BINZ

(22. 6. 1876 KARLSRUHE - 15. 11. 1946 KARLSRUHE)

BILDHAUER

Hermann Binz durchlief eine Lehre in der Werkstatt für Grabmalkunst und Bauplastik seines Vaters Fidel Binz. Danach wurde er Schüler von Adolf Heer und Fridolin Dietsche an der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe und 1895 - 1896 von Gerhard Janensch an der Berliner Akademie. In den Jahren 1898 - 1906 studierte er als Meisterschüler von Hermann Volz an der Karlsruher Kunstakademie und war seit dieser Zeit in Karlsruhe tätig.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Hermann Binz, der in der Grabmalwerkstatt seines Vaters beschäftigt war, war mit Sicherheit an etlichen Grabdenkmalen aus der Werkstatt seines Vaters beteiligt. Ungünstigerweise sind nur wenig Grabmale auf dem Karlsruher Hauptfriedhof erhalten, die mit dem Namen „Hermann Binz" bzw. „H. Binz" signiert wurden.

Grabmal Nagel (Granit / Bronze; 1908)

Grabmal Theodor Moninger (Granit / Bronzerelief; 1914)

Kriegerehrenmal; Figur des Gefallenendenkmals (Bronze; 1930)

Grabmal Sinner (Stein; um 1945)

Literaturnachweis: Thieme/Becker 4, 1910, S. 42; Chronik der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe für das Jahr 1905, S.116; Wilhelm Engelbert Oeftering, Bildhauer Hermann Binz, in: Ekkhart 1930, S. 34ff.; Fritz Wilkendorf, Der Bildhauer Hermann Binz, in: Das Bild 31, 1941, S. 107 - 108; Brandenburger 1989, S. 670 f. ; Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Katalog der Skulpturen, Karlsruhe 1994, S. 24ff.; Saur 11, 1995, S. 116
Desweiteren: Nachlaß Binz im Stadtarchiv Karlsruhe: StadtAK 7/NI Binz sowie Nachlaß Hermann Binz (kleinplastische Arbeiten und Entwürfe) in der Städtischen Galerie, Karlsruhe

FRIDOLIN DIETSCHE

(31. 10. 1861 SCHÖNAU IM WIESENTAL - 25. 6. 1908 HAMBURG)

Bildhauer / Keramiker

Fridolin Dietsche wurde drei Jahre lang an der Schnitzereischule in Furtwangen ausgebildet, bevor er 1880 - 1884 an der Karlsruher Kunstgewerbeschule studierte. 1884 -1885 war er Schüler der Kunstgewerbeschule in Berlin, 1885-1887 an der Berliner Akademie (unter Fritz Schaper) und danach an der Akademie in München (unter Wilhelm von Rümann). 1888 - 94 verbrachte er in Karlsruhe an der Kunstakademie als Meisterschüler von Hermann Volz. In den Jahren 1888 - 1898 war Dietsche als Assistent und Lehrer an der Kunstgewerbeschule Karlsruhe tätig. 1895 - 96 folgten Studienreisen nach Paris und Italien. Ab 1898 wurde er Nachfolger von Adolf Heer als Professor an der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabrelief Friedrich Krutina (Bronze; 1896)[a]

Grabmal Weill (Bronzerelief / Sandstein; 1903)

Grabmal Wilhelm Nokk (Granit / Bronze, vergoldet; 1905)

Grabmal August Buchenberger (Bronzerelief; 1907) Nicht mehr erhalten.[b]

Literaturnachweis: Kunstgewerbeblatt N.F. 11, 1900, S. 68; Chronik der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe für das Jahr 1908, S. 226; Thieme-Becker 9, 1913, S. 269; Baumstark 1988, S. 328; Brandenburger 1989, S. 673; Saur 7, 27, 2000, S. 314

a. Vgl. Baumstark 1988, S. 328
b. Vgl. Chronik der Haupt- und Residenzstadt für das Jahr 1908, S. 225 sowie Baumstark 1988, S. 328

JOSEF RUDOLF DURM

(14. 2. 1837 KARLSRUHE - 3. 4. 1919 KARLSRUHE)

ARCHITEKT

Josef Durm besuchte die Polytechnische Schule in Karlsruhe und studierte hier bei Friedrich Theodor Fischer, Jakob Hochstetter und Heinrich Lang Architektur. Bei Fischer war er 1858 - 1860 als Mitarbeiter tätig. 1860 erhielt er in der Bauinspektion eine Stelle als Baupraktikant. 1862 - 1864 folgte eine Tätigkeit im Mainzer Architekturbüro Kraus. Die nächsten zwei Jahre verbringt Durm als Baupraktikant in der Baudirektion. 1866 reist er nach Italien, nach seiner Rückkehr 1867 arbeitet er bei Joseph Berckmüller und erhält kurz darauf 1868 - 1919 eine Professur an der Polytechnischen Schule in Karlsruhe. 1887 - 1902 wird er Baudirektor; 1892 außerordentliches Mitglied der Akademie des Bauwesens Berlin. Im Jahre 1902 erhält Durm den Titel des Geheimrats 2. Klasse; 1903 den des Ehrendoktors der Technischen Hochschule Berlin.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Schmieder (Keine Materialangaben; bis 1889) Nicht mehr vorhanden.[a]

Grabmal August Schmieder (1897)[b]

Das Bürklin'sche Mausoleum (Mauerwerk / Granit / Sandstein / Marmor / Mosaiksteine; 1913)

Literaturnachweis: Thieme-Becker 9, 1913, S. 269; Fritz Hugenschmidt, Der neue Sitz des Bundesverfassungsgerichts (Das Prinz-Max-Palais), in: Adressbuch der Stadt Karlsruhe 75, 1952 A 12-13; Ulrike Grammbitter, Josef Durm. 1837 - 1919. Eine Einführung in das architektonische Werk, München 1984; Brandenburger 1989, S. 673 ff.

a. Das Grabmal für die Familie Schmieder wurde in folgendem Werk, das 1889 veröffentlicht wurde abgebildet: Paul Kraft (Hrsg.), Ausgeführte Grabdenkmäler alter und neuer Zeit. In Aufnahmen nach der Natur. Frankfurt a. M. 1889, Tafel 25.
b. Vgl. Grammbitter 1984, S. 458 (W58) sowie Hugenschmidt 1952, A 12-13. Die Figur „Trauer" wurde 1900 von Hermann Volz für das Grabmal Schmieder geschaffen. (Vgl. Beringer 1923, S. 44). Die Grabmalanlage wurde vom Grabmalbetrieb Binz ausgeführt.

Carl Egler

(3. 7. 1896 Bad Rappenau - 16. 8. 1982 Karlsruhe)

Bildhauer / Keramiker

Carl Egler ging 1911 - 1914 in die Lehre der Karlsruher Majolika-Manufaktur, wo er 1919 - 1923 auch tätig war. Seine Ausbildung in Bildhauerei absolvierte er bei Hermann Föry und an der Karlsruher Gewerbeschule bei Otto Schließler. 1925 - 1932 erfolgten weitere Ausbildungsjahre an der Landeskunstschule Karlsruhe als Meisterschüler von Georg Schreyögg, Kurt Edzard und Christoph Voll.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Egler (Stein; 1953)

Mahnmal „Tor der Schmerzen" (Muschelkalk; 1964)[a]

Literaturnachweis: Fritz Wilkendorf, Der Bildhauer und Keramiker Carl Egler, in: Ekkhart 1964, S. 108ff.; Carl Egler, Professor Carl Egler. Bildhauer und Keramiker, Karlsruhe 1981; Brandenburger 1989, S. 675; Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Katalog der Skulpturen, 1994, S. 45 ff.; Zahn 2001, S. 130 ff.

a. Siehe auch unter „Kriegsgrabmale", S. 139

Benno Elkan

(2. 12. 1877 Dortmund - 10. 1. 1960)

Bildhauer / Medailleur / Maler

Benno Elkan wendet sich 1898 von seinem Beruf als Kaufmann ab und geht nach München, um an der dortigen Akademie Maler zu werden (zunächst vorbereitende Studien bei Walter Thor und Johann Herterich, dann zwei Jahre bei Nikolaus Gysis). 1901 - 1902 wirkt er in Karlsruhe an der Akademie als Schüler von Friedrich Fehr, wo er sich jetzt der Bildhauerei widmet. Die nächsten zwei Jahre verbringt er in Paris, die darauffolgenden drei Jahre in Rom. 1911 kehrt er nach Alsbach in Deutschland zurück. Nach dem ersten Weltkrieg geht er nach Frankfurt a. M., von wo aus er 1934 mit seiner Familie (aufgrund seines jüdischen Glaubens) nach London emigriert.

Benno Elkan

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Adolf Hirsch (Bronzeplakette; um 1910)[a] Nicht mehr vorhanden.[b]

Grabmal Hans Thoma (Sandstein / Bronze; 1927)[c]

Literaturnachweis: [...] Traub, Benno Elkan, in: Die Rheinlande 7, 1907, S. 85; Fried Lübbecke, Benno Elkan - Alsbach i. H., in: Deutsche Kunst und Dekoration, 30, 1912, S. 21ff.; Die Plastik 11, 1922 Tafel 4; Vollmer 2, 1955, S. 30; Thieme/Becker 10, 1978, S. 462;Hans Menzel-Severing, Der Bildhauer Benno Elkan, Dortmund 1980; Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Katalog der Skulpturen, 1994, S. 46; Fritz Hofmann und Peter Schmieder, Benno Elkan. Ein jüdischer Künstler aus Dortmund, Essen 1997

a. Die gleiche Plakette befindet sich in Dortmund am Grabmal Schmidt. (Vgl. Menzel-Severing 1980, S. 180)
b. Eine Abbildung des Grabmales befindet sich in: Deutsche Kunst und Dekoration 30, 1912, S. 24.
c. Putten und Monogramm des Grabmales schuf Konrad Taucher.

Otto Feist

(8. 12. 1872 Eisental / Baden - 3. 3. 1939 Karlsruhe)

Bildhauer

Otto Feist wurde 1888-1891 an der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe ausgebildet, an der er 1898-1920 auch als Lehrer für Holzbildhauerei tätig war. 1920-1923 arbeitete er als Fachlehrer an der Landeskunstschule in Karlsruhe.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Zeumer (Sandstein; um 1919)

Grabmal Dieber (Sandstein / Bronzetafel; bis 1908)[a]

Grabmal Fels (Sandstein / Bronzerelief; 1912)

Grabmal Fecht / Keller (Stein / Bronze; um 1913)[b]

Grabmal Otto Bütschli (Stein / Bronze; um 1920)

Grabmal F. S. Meyer (Granit / Bronze; um 1927)

Literaturnachweis: Thieme-Becker 11, 1915, S. 359; Baumstark 1988, S. 104 u. 329; Brandenburger 1989, S. 676

a. Vgl. Kunstgewerbeblatt N.F. 19, 1908, S. 35. Das Grabrelief des Heiligen Johannes wurde auch von der Mannheimer Aktiengesellschaft für Eisen- und Bronzegießerei im Sortiment unter Nr. 1452 angeboten. (Vgl. Grabschmuck. Aktiengesellschaft für Eisen- und Bronzegießerei vorm. Karl Flink Mannheim, o. J. (1914), S. 73 im Zentralinstitut für Sepulkralkultur, Kassel unter KAT 241)
b. Das Porträt von Hans Fecht wurde 1915 von Feist geschaffen, die anderen Portäts stammen von Hermann Volz.

HERMANN FÖRY

(7. 8. 1879 BISCHWEIER / BADEN - 2. 10. 1930 BAD NAUHEIM)

BILDHAUER

Hermann Föry absolvierte 1895 - 1903 seine Lehr- und Gesellenzeit als Steinbildhauer im Karlsruher Grabmalunternehmen von Fidel Binz. 1895 - 1903 besuchte er die Abendklassen an der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe und wurde 1904 - 1907 Student der Karlsruher Akademie unter Friedrich Dietsche, Hermann Volz und Ludwig Schmid-Reutte. 1919 - 1922 unterrichtete er in Pforzheim an der Kunstgewerbeschule im Modellieren.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Exzellenz von Nicolai (Granit; um 1914)

Grabmal Elsa Wehrle (Marmor / Sandstein; um 1920)

Grabmal Klumpp (Marmor; 1925) Nicht mehr vorhanden.[a]

Grabmal Max Büttner (Bronze / Granit; 1927)

Grabmal Geisel (Bronze / Stein; 1927)[b]

Grabmal F. S. Meyer (Granit / Bronze; um 1927)

Grabmal Hermann Föry (Bronze / Stein; 1929)[c]

Literaturnachweis: Bildwerke von Hermann Föry, Karlsruhe. Ausstellungskatalog, Aachen 1929; Vollmer 2, 1955, S. 126; Adolf Geisel, Gedenkblatt für den Bildhauer Hermann Föry, in: Ekkhart 1971, S. 161 ff.; „Papa" der populärsten Karlsruher Plastik. Hermann Föry, Karlsruhe 1979; Brandenburger 1989, S. 677

a. Eine Abbildung des Grabmales befindet sich in: „Papa" der populärsten Karlsruher Plastik. Hermann Föry, Karlsruhe 1979, S. 10
b. Das Grabmal Geisel stellt ein Selbstbildnis Förys dar. (Vgl. Brandenburger 1989, S. 677)
c. Mit der Büste stellte sich Föry als Bildhauer selbst dar.

Ernst Häberle

(15. 4. 1854 Stuttgart - 30. 12. 1898 Karlsruhe)

Architekt / Architektschriftsteller

Ernst Häberle war zunächst Schüler der Stuttgarter Technischen Hochschule und August von Beyers. Ab 1879 arbeitete er dann als Schüler Adolf Gnauths in Nürnberg, bevor in München auf dem Gebiet der Bauleitung beschäftigt wurde. Ab 1882 ging er einer Tätigkeit als Lehrer an der Kunstgewerbeschule in Nürnberg nach und wird Kustos des bayerischen Gewerbemuseums. Seit dem Jahre 1889 lehrte er an der Baugewerkeschule in Karlsruhe. Neben seiner künstlerischen Berufung arbeitete er auch auf dem Gebiet der Architekturschriftstellerei: er wird zum Mitherausgeber der „Deutschen Konkurrenzen" (1892 ff), der „Neubauten" (1894 ff.) sowie zum Mitarbeiter der „Deutschen Bauzeitung", der „Architektonischen Rundschau" und des „Kunstgewerbeblattes".

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Für die Erzgießerei Peters & Beck, die in Grünwinkel angesiedelt war, schuf Ernst Häberle eine große Anzahl von Graburnen, die in einschlägiger Literatur als vorbildlich hervorgehoben wurden.[a] Ein Teil der Urnen wurde 1900 in Paris mit der „Goldenen Medaille" prämiert.[b] Die meisten Werke wurden aus rötlicher Bronze gegossen, fein ziseliert, patiniert und eingefärbt. Die häufigsten Attribute stellten die Blume, die Flamme und den Phönix dar.[c] Die Urnen waren zur Aufnahme der in den meisten Krematorien verwendeten Aschenkapseln konzipiert und bildeten die dekorative äußere Hülle.

Grabmal Ziervogel (Bronze / Granit; ohne Jahresangabe)[d]

Literaturnachweis: Ernst Häberle, in: Kunstgewerbeblatt N.F. 10, 1899, S. 114f. u. 120; Entwürfe für Aschenurnen von Prof. Ernst Haeberle, in: Phönix 12, 1899, Sp. 370 ff.; Thieme/ Becker 15, 1922, S. 422; Saur 4, 2000, S. 490

a. Phönix 12, 1899, Sp. 396ff.
b. Phönix 13, 1900, Sp. 344
c. Phönix 12, 1899, Sp. 372
d. Verschiedene Werbeannoncen aus dem Jahre 1900 und 1901 zeigen das vorliegende Modell (Nr. 1070). (Z. B. Phönix 13, 1900, Sp. 280)

ADOLF HEER

(13. 9. 1849 VÖHRENBACH / BADEN - 29. 3. 1898 KARLSRUHE)

BILDHAUER

Adolf Heer genoß eine vierjährige Schulung in der väterlichen Bildhauerwerkstatt, bevor er 1868 - 1871 an der Kunstgewerbeschule in Nürnberg ausgebildet wurde. 1871 - 1873 arbeitete er in Berlin bei Rudolf Siemering und Alexander Calandrelli und studiert nebenher an der dortigen Akademie der Bildenden Künste. Daraufhin verbringt er kurze Zeit in Karlsruhe, in der Werkstatt von Carl Johann Steinhäuser. 1873 - 1875 wird er Gehilfe Adolf Breymanns in Dresden. In den Jahren 1877 - 81 folgen Aufenthalte in Italien, vor allem in Rom, wo ihm ein Stipendium des Fürsten Karl Egon III. von Fürstenberg zuerkannt wird. Ab 1880 wirkte er als Lehrer und ab 1881 als Professor für Bildhauerei an der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabreliefs Frieda und Wilhelm Blos (zusammen mit Johannes Hirt; Porträt-Medaillon der Frieda Blos von Adolf Heer) (Bronze; 1896) Nicht mehr vorhanden.[a]

Grabmal Joseph Victor von Scheffel (Syenit / Marmor / Bronze; 1886). Nicht mehr vorhanden.[b]

Literaturnachweis: Kunstchronik 24, 1889, Sp.674/5; Thieme/Becker 16, 1923, S. 229 ff.; Baumstark 1988, S. 328; Weech, Badische Bigraphien 5, 1906, S. 263 ff.; Brandenburger 1989, S. 680; Zahn 2001, S. 188

a. Die Reliefs wurden Anfang 2004 abgetragen und durch neue ersetzt. Sie befinden sich heute in der Karlsruher Friedhofsverwaltung.
b. Vgl. dazu Grabmal Scheffel, S. 39

JOHANNES HIRT

(27. 4. 1859 FÜRTH IM ODENWALD - 31. 10. 1917 KARLSRUHE)

BILDHAUER

Johannes Hirt studierte als Schüler von Fritz Schaper an der Berliner Akademie. Danach war er an der Schnitzereischule in Furtwangen tätig und wurde dann Mitarbeiter von Adolf Heer in Karlsruhe.[a]

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabreliefs Frieda und Wilhelm Blos (zusammen mit Adolf Heer; Porträt-Medaillon des Wilhelm Blos von Johannes Hirt) (Bronze; 1896)[b]

Literaturnachweis: Thieme-Becker 17, 1924, S. 144; Baumstark 1988, S. 328; Brandenburger 1989, S. 681

a. Johannes Hirt hat auch für WMF Grabmale geschaffen, ein Beispiel des Modells „774a" ist noch auf dem Hamburger Ohlsdorfer Friedhof erhalten (Standort: Q9, 340-9). Das gleiche Modell wurde unter „774b" auch mit Flügel angeboten. (Siehe WABW S2/865, 1903, S. 22f.)
b. Das Grabmal wird mittlerweile neu genutzt (jetzt Grabmal Regner), die alten Inschriften und Bildnismedaillons wurden abgetragen und durch ein neues Medaillon ersetzt.

FRITZ HOFMANN

(7. 5. 1889 PFORZHEIM - 1. 7. 1966 KARLSRUHE)

BILDHAUER

Fritz Hofmann war 1907 - 1912 Schüler und ab 1912 Meisterschüler bei Hermann Volz sowie 1920 - 21 bei Wilhelm Gerstel an der Akademie in Karlsruhe. Danach übernahm er zehn Jahre lang (bis in die 1930er Jahre hinein) die künstlerische Leitung einer Karlsruher Steinhauerwerkstatt.[a]

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Koeber (Granit; um 1930)

Literaturnachweis: Vollmer 2, 1955, S. 468; Wilhelm Engelbert Oeftering, Der Bildhauer Fritz Hofmann, in: Ekkhart 16, 1935, S. 94ff.; Brandenburger 1989, S. 681; Saur 5.2000, S. 24

a. Das Aufgabengebiet Fritz Hofmanns lag hauptsächlich in der Friedhofplastik.
Er konnte „ die Gestaltung der Friedhofsplastik weitgehend beeinflussen. Die neuartige strenge Form seiner Stelen und Tafeln, der architektonisch ausgewogene Zusammenschluß von Würfeln und Flächen in rhythmischer Gruppierung fand Beifall und bestand erfolgreich mehrere Konkurrenzen. Seine Entwürfe machten Schule, zumal als er die fünfundzwanzig besten als Federzeichnungen in einem Heft veröffentlichte und damit seine Anregungen weitertrug." (Oeftering, in: Ekkhart 16, 1935, S. 100)
Zudem war er Mitglied des Karlsruher Beirates für Friedhofskunst und des Künstlerverbandes Badischer Bildhauer.

FRITZ KLIMSCH

(10. 2. 1870 FRANKFURT A. M. - 1960 FREIBURG I. BR.)

BILDHAUER

Fritz Klimsch war 1886 - 94 Schüler von Fritz Schaper an der Berliner Akademie und erhielt 1894 den Staatspreis. Danach folgten Studienreisen nach Italien und Paris. 1898 wurde er Mitbegründer und Vorstandsmitglied der Berliner Sezession und seit 1912 Mitglied der Akademie der Künste in Berlin. 1916 wurde er Senator der Akademie; 1921 erfolgte die Berufung Klimschs an die Akademische Hochschule für Bildende Künste in Berlin.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Adolf Freiherr von Holzing-Berstett / Grabmal Schultze[a] (Stein; 1910)

Literaturnachweis: Karl Richard Henker, Grabmalskunst, 5. Folge, o. J., S.17; Uli Klimsch, Fritz Klimsch. Die Welt des Bildhauers, Berlin 1938; Fritz Klimsch, hrsg. v. Konrad Lemmer, Berlin 1942; Vollmer 3, 1956, S. 64; Thieme/Becker 20, 1957, S. 502f.; Gesa Hansen, Fritz Klimsch, Kiel 1994; Hermann Braun, Fritz Klimsch. Eine Dokumentation. Hannover 1991; Saur, 5, 2000, S. 573

a. Das einst für den Freiherrn Adolf von Holzing-Berstett geschaffene und in Henkers „Grabmalkunst" abgebildete und als vorbildhaft hervorgehobene Grabmal wird mittlerweile als Familiengrabstätte der Familie Schultze benutzt. (Vgl. Henker, Grabmalskunst 5. Folge, o. J., S. 17 sowie Der Deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer 28, 1912, S. 428)

Wilhelm Kollmar

(15. 3. 1871 Zweibrücken - 16. 6. 1948 Karlsruhe)

Bildhauer

Nachdem Wilhelm Kollmar 1886 - 1889 eine Ausbildung als Holzschnitzer machte, folgten Reisen und ein Besuch an der Kunstgewerbeschule in München. 1898 - 1905 studierte er als Schüler von Hermann Volz an der Karlsruher Akademie und wurde hier zum Meisterschüler. Er war die meiste Zeit in Karlsruhe tätig.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*[a]

Grabmal Luise Kneller (Granit / Bronze; um 1928)

Grabmal Kollmar[b] (Stein; ohne Jahresangabe)

Grabmal Madonna Relief (Keine Angaben) Nicht mehr vorhanden.[c]

„Urne mit Putto" (Terrakotta; um 1910) Nicht mehr vorhanden.[d]

Literaturnachweis: Thieme-Becker 21, 1927, G. Sutter, Bildhauer Wilhelm Kollmar, Karlsruhe. Vom Bäcker zum Bildner, in: Ekkhart 1972, S. 92-99 sowie S. 244; Brandenburger 1989, S. 683

a. Wilhelm Kollmar schuf auch Graburnen. (Siehe auch: www.majolika-karlsruhe.com, unter „Majolika-Künstler")
b. Das gleiche Grabmal hat Kollmar für Zweibrückener Friedhof angefertigt; Modell stand ihm seine Tochter Esther. (Vgl. Ekkhart 1972, S. 93)
c. Vgl. ebd., S. 98
d. Ein weiteres Exemplar der nicht mehr auf dem Karlsruher Hauptfriedhof vorhandenen Urne befindet sich im Depot der Majolikamanufaktur in Karlsruhe (MM-Archiv Nr. 2022). (Vgl. Karlsruher Majolika. Ausstellungskatalog, Karlsruhe 1979, S. 147)

JOSEF (SEPP) MAGES

(6. 10. 1895 KAISERSLAUTERN - 28. 11. 1977 KAISERSLAUTERN)

BILDHAUER

Nachdem Mages in der väterlichen Steinmetzwerkstatt erste Erfahrungen sammelte, studierte er an der Hochschule für angewandete Kunst in München. Hier war in den Jahren 1913 - 1920 Schüler von Joseph Wackerle und Riemenschmidt. In der Zeit von 1938 - 1961 wirkte er als Professor für Bildhauerei an der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf. Zudem war er mehrere Jahre als künstlerischer Berater der Deutschen Granitindistrie in Karlsruhe tätig.[a]

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Erb[b] (Syenit; um 1939)

Literaturnachweis: Grabmale von Sepp Mages, Karlsruhe. Ausgeführt von Rupp & Möller, Karlsruhe, in: Das Deutsche Grabmal 1925, S. 7ff.; Wilhelm von Grolman, Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst, in: Deutsche Kunst und Dekoration 50, 1922, S. 62f.; Dressler 1930/II, S. 638; Informationen aus dem Archiv der Kunstakademie Düsseldorf

a. Mages hat eine Reihe eigener Entwürfe in Büchern veröffentlicht. Z. B. Sepp Mages, Granitmale, München 1962. Zudem war er beteiligt an: Reihengrab und Gräberfeld in ihrer Gestaltung, bearb. von Werner Lindner, Kassel 1955
b. Das Modell dieses Grabmales, das Mages für die Firma Rupp & Moeller schuf, erscheint 1925 in „Das Deutsche Grabmal" (Heft 5, S. 4) und wurde hier als „beispielhaft" hervorgehoben (ebenso in: Deutsche Kunst und Dekoration 50, 1922, S. 62). Somit war dieses Modell bereits viel früher als das auf dem Karlsruher Hauptfriedhof vorhandene Grabmal im Sortiment Rupp & Moellers.

AUGUST MEYERHUBER

(26. 10. 1874 KARLSRUHE - 18. 2. 1963 KARLSRUHE)

BILDHAUER / STEINMETZ

August Meyerhuber erhielt seine Ausbildung in der väterlichen Werkstatt in Karlsruhe. 1895 - 1899 studierte er an der Karlsruher Kunstgewerbeschule. Bis etwa 1912 war er Schüler und Mitarbeiter von Auguste Dujardin in Metz. 1911 übernimmt er nach dem Tod seines Vaters dessen Bildhauerwerkstätte, die jetzt unter den Namen „August und Karl Meyerhuber" geführt wird.

August Meyerhuber

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Meyerhuber (Granit; um 1901)[a]

Grabmal Johannes Müller (Sandstein; um 1924)

Ausführung des Ehrenmals für die Opfer der Luftangriffe (entworfen von Karl Dietrich) (Sandstein; 1954)

Literaturnachweis: Thieme/Becker 24, 1930, S. 499; Brandenburger 1989, S. 685f.

a. Vgl. Fotografie des Grabmales im Bestand des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe (Abbildungsnr.: 1483/19)

Friedrich Moest

(6. 3. 1838 Gernsbach - 7. 8. 1923 oder 14. 8. 1923 Karlsruhe)

Bildhauer

Friedrich Moest war zunächst in der Silberwarenfabrik seines Vaters in Pforzheim beschäftigt, bevor er das Polytechnikum in München und Karlsruhe besuchte und 1859 - 68 Schüler Ludwig Des Coudres, Johann Wilhelm Schirmers und Carl Johann Steinhäusers wurde. In den Jahren 1864/65 folgte ein Aufenthalt in Italien. 1867 - 1879 wirkte er dann als Lehrer an der Karlsruher Kunstgewerbeschule und war weiterhin in Karlsruhe tätig.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Mathy (Granit / Bronze; 1884)

Literaturnachweis: Thieme/Becker 25, 1931, S. 15; Vollmer 6, 1962, S. 278; Brandenburger 1989, S. 686

WILHELM SAUER

(23. 9. 1865 ADELSHOFEN / BADEN - 20. 3. 1929 KARLSRUHE / DURLACH)

BILDHAUER

Wilhelm Sauer war nach der Lehre in einer Karlsruher Möbelfabrik als Holzbildhauer tätig. Er besuchte 1886 - 1887 die Kunstgewerbeschule in Karlsruhe und 1886 - 1896 die dortige Akademie als Schüler von Hermann Volz. 1893 unternahm er Reisen nach Paris und Italien, hier wirkte er in Rom im Atelier von Joseph Kopf. Nach 1909, zurück in Karlsruhe, unterrichtete er als Lehrer für Modellieren an der Malerinnenschule.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Ruh (Marmor / Granit / Bronze; um 1898)[a]

Grabmal Wolff (Sandstein / Marmor; um 1920)

Grabmal Lötz (Stein / Galvano; 1946)[b]

Eine weitere Grabfigur aus dem Sortiment von WMF, die von Wilhelm Sauer entworfen und die nach Karlsruhe geliefert wurde, sich aber jetzt nicht mehr auf dem Karlsruher Hauptfriedhof befindet, ist die „Grabfigur mit Flügel" (Modell-Nr. 875).[c]

Literaturnachweis: Bericht der Grossh. Badischen Kunstgewerbeschule Karlsruhe über die Schuljahre 1886/87; WMF-Musterbuch WABW S2/871 (1919); Thieme/Becker 29, 1935, S. 491; Brandenburger 1989, S. 690 f.

a. Das Grabrelief „Pflüger mit Tod" wurde auch von der Firma WMF (Modell-Nr. 10230) angeboten. (Vgl. WABW S2/871 (1919), S. 144)
b. Vgl. Kühner Waldkirch (o. J.), S. 24
c. WABW S2/871 (1919), S. 10f.

ADOLF SAUTTER

(30. 10. 1872 PFORZHEIM - 6. 3. 1956 WÜRM / PFORZHEIM)

BILDHAUER

Adolf Sautter besuchte zunächst die Präparantenschule in Karlsruhe, um Volksschullehrer zu werden. 1892 nahm er eine Stelle als Unterlehrer in Donaueschingen an. 1894 wurde er Schüler von Georg Kleemann, Wiedmann und Wolber an der Pforzheimer Kunstgewerbeschule. Danach lernte er an der Kunstgewerbeschule und an der Akademie in Karlsruher unter der Obhut von Hermann Volz und Max Laeuger bis er nach München ging. 1899 nach Pforzheim zurückgekehrt, wirkte Sautter an der Pforzheimer Kunstgewerbeschule als Lehrer für Zeichnen und Modellieren und wurde 1906 zum Professor ernannt.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*[a]

Grabrelief Beichel (Bronze; 1908)[b]

Literaturnachweis: L. E. Kemmer, Der Bildhauer Adolf Sautter, in: Ekkhart 8, 1927, S. 30ff.; Gedächtnisausstellung Professor Adolf Sautter 30.10.1872 - 6.3.1956. Ausstellungskatalog, Pforzheim 1962; Thieme/Becker 29, 1978, S. 498

a. Sautter schuf eine große Anzahl von Grabmalen in Pforzheim und „anderwärts". (Vgl. Ekkhart 1927, S. 34)
b. Vgl. ebd., S. 34. Die Grabarchitektur stammt von Friedrich Beichel.

KARL SECKINGER

(25. 11. 1897 OFFENBURG - 23. 12. 1978 KARLSRUHE)

BILDHAUER / MEDAILLEUR

Karl Seckinger beginnt bereits als 15-jähriger ein Bildhauereistudium an der Kunstgewerbeschule in Straßburg, das 1916 - 1918 durch den Wehrdienst unterbrochen wird. In den darauffolgenden Jahren 1919 - 1926 studierte er an der Badischen Landeskunstschule in Karlsruhe als Meisterschüler von Georg Schreyögg. Bis zu seiner zweiten Einberufung zum Wehrdienst 1939 ist er in Karlsruhe tätig. 1946 aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt, widmet er sich wieder der freischaffenden Tätigkeit in Karlsruhe/Grötzingen und wird Lehrer für Darstellendes Modellieren am Staatstechnikum und für Plastik an der Gewerbeschule in Karlsruhe.

KARL SECKINGER

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal der Brauerei-Familie Max Wolf (Untersberger Marmor; 1925)

Literaturnachweis: Franz Josef Wehinger, Besinnliche Ruhe und einfache Schönheit. Der Karlsruher Bildhauer und Medailleur Karl Seckinger, Karlsruhe 1979

FRANZ SIEFERLE

(4. 10. 1875 LAHR - VOR 1958)

BILDHAUER

Franz Sieferle studierte zunächst in München, 1897/98 in Rom und 1898 bis 1903 in Karlsruhe.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Liebl (Marmor / Stein; ohne Jahresangabe)

Literaturnachweis: Thieme/Becker 30, 1936, S. 595; Vollmer 4, 1958, S. 277; Saur 9, 2000, S. 215

KONRAD TAUCHER

(24. 10. 1873 NÜRNBERG - 13. 1. 1950 KARLSRUHE)

BILDHAUER

Konrad Taucher wurde an der Kunstgewerbeschule in Nürnberg ausgebildet, bevor er 1895 - 1900 eine Tätigkeit an der Gießerei Stotz in Stuttgart aufnahm. 1900 - 1905 besuchte er als Schüler von Hermann Volz die Karlsruher Akademie. 1906 ließ er sich als selbständiger Bildhauer in Karlsruhe nieder. Es folgten Reisen nach Österreich, Norwegen, Frankreich und Italien

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Friderici (Keine Materialangaben; um 1906) Nicht mehr vorhanden.[a]

KONRAD TAUCHER

Grabmal Heckmann (Kunststein / Marmor; um 1926)[b]

Grabmal Krapp (Muschelkalk; 1927) Nicht mehr vorhanden.[c]

Grabmal Hans Thoma (Sandstein; 1927)[d]

Grabmal Dietz (Stein / Bronze; um 1928)

Grabmal Kundt (Keine Materialangaben; um 1929) Nicht mehr vorhanden.[e]

Grabmal Schleile (Muschelkalk (?) / Stein; um 1932) Nicht mehr vorhanden.[f]

Literaturnachweis: Thieme/Becker 32, 1938, S. 472; Brandenburger 1989, S. 694; Dagmar Wagner, Studien zum Werk des Bildhauers Konrad Taucher (1873 - 1950), (unveröffentl. Magisterarbeit an der Universität Karlsruhe), Karlsruhe 1991

a. Vgl. Wagner 1991, Werksverzeichnis (WV) Nr. 43
b. Das Marmorrelief „Rosenplatte" wurde bereits 1908 für ein anderes Grabmal verwendet. (Vgl. Wagner 1991, WV Nr. 105)
c. Ebd., WV Nr. 106 b
d. Sowohl die beiden Putten am Fuße des Grabmales als auch das Monogramm Thomas stammen von Konrad Taucher. (Ebd., WV Nr. 107 f)
e. Ebd., WV Nr. 112
f. Ebd., WV Nr. 120 b

WILHELM VÖGELE (VOEGELE)

(22. 3. 1871 KARLSRUHE - TODESDATUM UNBEKANNT)

BILDHAUER

Wilhelm Vögele war 1886 - 1891 Schüler der Karlsruher Kunstgewerbeschule und an der Académie Julian in Paris.[a]

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Kölsch (Granit / Marmor; um 1899)

Literaturnachweis: Dressler 1930/II , S. 1042; Thieme/Becker 39, 1940, S.467; Bericht der Grossh. Badischen Kunstgewerbeschule Karlsruhe über die Schuljahre 1886/87 bis 1890/91

a. Vögele hat prinzipiell viele Grabmale geschaffen, die zum Teil auch nach Hamburg gingen. (Vgl. Leisner 1990, Bd. 2, Kat.-Nr. 638, S. 101) In Dresslers Kunsthandbuch aus dem Jahr 1930 wird unter seinen Werken erwähnt: „Grabdenkmäler und Familiengrüfte u. a. in Karlsruhe" (Vgl. Dressler 1930 / II, S. 1042)

Hermann Volz

(31. 3. 1847 Karlsruhe - 11. 11. 1941 Karlsruhe)

Bildhauer

Hermann Volz begann nach dem Architekturstudium am Polytechnikum in Karlsruhe seine Ausbildung zum Bildhauer in der Lehrwerkstatt Carl Johann Steinhäusers der Karlsruher Kunstschule. 1872 folgte eine Studienreise nach Italien. Die Rückkehr führte ihn nach Stuttgart, wo er 1873 Schüler Hans Canons wurde. 1878 nach Karlsruhe zurückgekehrt, erhielt Volz ein Lehramt für Modellieren an der dortigen Kunstgewerbeschule und 1880 eine Professur an der Akademie. Daraufhin erfolgten mehrere Ordensverleihungen sowie viele Reisen, vor allem nach Italien.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Kettner (Marmor / Sandstein; 1876)

Grabmal Keller (Bildnismedaillons von Mina und Ferdinand Keller aus Bronze; um 1913)

Grabmal Wipfler (Marmorfigur; 1879)

Grabmalbüste Prof. Hoff (Bronze; 1886)

Grabmal Panofka (Stein / Bronze; 1890)

Grabrelief Eberlein / Nägele (Bronze / Granit; 1898)[a]

Grabmal August Schmieder (Marmorfigur; 1901)[b]

Grabmal Götz (Bronze / Granit; 1902)

Grabmal Hauser (Stein; 1904)

Grabmal Bayer (Stein; 1904)

Grabmal Stegmann (Bronze / Granit; 1910)

Grabdenkmal Max Hummel (Bronzerelief; 1912)

Grabmal Fecht / Keller (Stein / Bronze; um 1913)[c]

Grabmal Joseph Victor von Scheffel (Bronze / farbiger Marmor; 1919)[d]

HERMANN VOLZ

Grabmal Volz (Sandstein; um 1924)

Literaturnachweis: Kunstgewerbeblatt N.F. 12, 1901, S. 12; Alfred Pelzer, Der Karlsruher Bildhauer Hermann Volz, in: Westermanns Monatshefte 109, 1910, S. 696; Fragen der Bildhauerkunst, in: Die Rheinlande 11, 1911, S. 337f.; Joseph August Beringer, Hermann Volz. Sein Leben und Schaffen, Karlsruhe 1923; Thema/Becker 34, 1940, S. 538 / Brandenburger 1989, S. 695 f.

a. Abbildungen des Bronzereliefs finden sich in: Kunstgewerbeblatt N.F. 12, 1901, S. 12 bzw. Beringer 1923, S. 45.
b. Die Anlage des Grabmales entwarf Josef Durm.
c. Volz schuf alle Bildnisplatten mit Ausnahme der von Hans Fecht (diese stammt von Otto Feist).
d. Vgl. dazu Grabmal Scheffel, S. 39

ADOLF WILDER

(8. 1. 1883 KARLSRUHE - VOR 1961)

BILDHAUER

Adolf Wilder war Schüler Capri Adolf Ballermanns und studierte an der Münchener Akademie bei Wilhelm von Rammen, Adolf von Hildebrand und Otto Kurz.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Frank (Granit; um 1923)

Grabmal Hans Bunte (Granit / Bronzeplakette; 1925)

Grabmal Karl Brust (Keine Angaben) Nicht mehr vorhanden.[a]

Literaturnachweis: Johann Karl, Aus den Künstler-Ateliers des 23. Stadtbezirks. Band 1, München 1928; Thema/Becker 35, 1942, S. 71; Vollmer 5, 1961, S. 71; Saur, 10, 2000, S. 374

a. Vgl. Karl 1928, S. 71

HEINRICH WELTRING

(18. 4. 1846 BOCHUM / NIEDERSACHSEN - 24. 5. 1917 TINE / NIEDERSACHSEN)

BILDHAUER

Heinrich Weltring wurde 1870 - 1874 bei Heinrich Selig in Osnabrück ausgebildet. 1874 - 1880 besuchte er die Berliner Akademie als Schüler von Fritz Schlapper und war nebenher im Atelier von Heinrich Pohlmann beschäftigt. Im Jahre 1880 kam er nach Karlsruhe und wurde Mitarbeiter von Adolf Heer. 1895 folgte eine Italienreise. 1899 - 1908 unterrichtet an der Malerinnenschule in Karlsruhe im Modellieren. 1908 - 1911 folgte ein Aufenthalt in Tine, 1911 - 1914 war er wieder in Karlruhe tätig, diesmal für die Steinwerke Reep & Meiler. 1914 - 15 kehrt er nach Tine zurück.

Grabmäler *(auf dem Karlsruher Hauptfriedhof)*

Grabmal Wilhelm Lübke[a] (Bronze; 1895); nicht mehr erhalten[b]

Grabmal Berts (Sandstein / Bronze; 1905)

Grabmal Butter-Leichenwärter (Granit / Galvano WMF-Figur „Trauer"Nr. 877; ohne Jahresangabe[c])

Grabmal Junker (Granit / Galvano; um 1911)[d]

Literaturnachweis: WMF-Musterbücher WABW S2/868 (1907), S2/873 (1921), S2/1006 (1914-28); Fritz Hirsch, 100 Jahre Bauen und Schauen, 1932, Bad. II, S. 178; Thema/Becker 35, 1942, S. 366; Paul Heine, Der Bildhauer Heinrich Weltring, in: Der Heimatbote. Jahreshefte des Heimatvereins Bochum e. V. 1987, S. 28-63; Brandenburger 1989, S. 698

a. Vgl. „Heinrich Weltring"von Bernhard Fratze, in: tapp//www.studiengesellschaft-umsehend-bensheim.de/Seiten/Biographien/Texte/Weltring.html
b. Zahn 2001, S. 185
c. Das Grabmal wird vor 1919 entstanden sein, da die WMF-Figur (Modell-Nr. 877) nach 1919 nicht mehr nach Karlsruhe ausgeliefert werden durfte, weil der Karlsruher Hauptfriedhof bereits über eine derartige Figur verfügte und die Einfuhr somit gesperrt wurde. Dies geht aus einer Notiz aus dem „Katalog 20"hervor. (WABW S2/868, S. 10f.)
d. Das Grabmal wurde mit einem von der Firma WMF hergestellten Relief „Trauernde Frau"(Modell-Nr. 10666) versehen, das Weltring für das Atelier Reep & Meiler entwarf.

Copyrighted material

XI. Tendenzen in der Grabmalskunst - über den Versuch Grabmale angemessen und künstlerisch zu gestalten

Bei einer Untersuchung der Grabmale, die seit Beginn des Karlsruher Hauptfriedhofes bestehen bzw. solcher, die vom Alten Friedhof in Karlsruhe übernommen wurden, fällt eine Anlehnung an die Gründerzeit innerhalb der Grabmalkunst auf. Bis dahin vorherrschende romanische und gotische Formen waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts zumeist abgelöst, traten noch vereinzelt auf und wurden im Jugendstilgrabmal, wie durch den Einsatz von Spitzbogenmotiven teilweise wieder aufgegriffen. Stattdessen fanden griechisch-römische Tempelarchitekturen sowie antikisierende, von der Renaissance bis zum Klassizismus adaptierte Formen Verwendung. Zum Teil läßt sich dies auf die Antikenverehrung des sogenannten Bildungsbürgertums zurückführen, das gewillt war durch ein repräsentatives Grabmal seinen Reichtum und Ruhm zur Schau zu stellen. Eine derartige Grabstätte blieb jedoch nur finanziell gut situierten Familien bzw. Persönlichkeiten vorbehalten.

Doch die einsetzende Industrialisierung brachte große Veränderungen auch auf den Friedhöfen mit sich. Durch die industrielle Herstellung von Grabmalen mit viel geringerem Kostenaufwand wurde einer weitaus breiteren Käuferschicht als bisher bestimmte Grabmalformen zugänglich gemacht. Grabmale konnten jetzt in großen Mengen produziert werden und traten demzufolge häufiger auf den Friedhöfen in gleicher Form auf.
Die industriellen Produktionsverfahren ermöglichten, daß die einzelnen „Bauteile" einer großen repräsentativen Grabanlage ohne Problem individuell nach Wunsch des Bestellers zusammengesetzt werden und bei Bedarf mit einer Figur, einem Relief oder anderem Grabschmuck versehen werden konnten.
Die Einführung preiswerter Materialien und der galvanoplastisch erzeugten Grabfiguren, welche die teuren Bronzefiguren langsam von den Friedhöfen verdrängten und diesen nahezu überschwemmten, führten zur Massenproduktion. Nicht selten traten gleiche Figuren mehrfach auf einem Friedhof bzw. ähnliche Grabmalformen und Ausschmückungen in großer Anzahl nebeneinander auf.

Der Unwille über diese gleichförmige Massenware, die dazu führte, daß ein unruhiges Gesamtbild des Friedhofes entstand, wurde kundgetan. Aufgrund der nun willkürlichen Gestaltung der benachbarten Grabplätze verlor die einheitliche Gesamtwirkung an Bedeutung.
Diese Entwicklung brachte großen Probleme innerhalb der Grabmals- bzw. Friedhofskunst mit sich, die dazu führten, daß sich Vereinigungen bildeten, die sich um

die „Hebung der Grabmalskunst“ kümmerten und durch deren Leitsätze und Vorschriften die Kunst auf den Friedhöfen nachhaltig geprägt wurde.
Viele zeitgenössische Berichte in einschlägiger Literatur und Tageszeitungen machten auf „die Misere auf deutschen Friedhöfen“ und auf die Versuche, die dagegen unternommen wurden, aufmerksam. Es entstanden in einem Zeitraum von ca. 20 Jahren mehrere Friedhofsreformen. Durch initiierte Wanderausstellungen von Stadt zu Stadt, Flugblätter etc. wurde einerseits das Bewußtsein der Steinmetze und Käufer geschärft und zum anderen wurden vorbildhafte Muster publik gemacht.

Grabmalvorschriften wurden von den verschiedenen Vereinigungen erlassen, um zu Reglementierungen innerhalb der Grabmalskunst bzw. zu Geschmackserziehung und zur Durchsetzung ästhetischer Ideale zu gelangen.

XI.1 Reformbestrebungen innerhalb der Grabmal- und Friedhofskunst in Deutschland

Bereits seit geraumer Zeit gab es Bemühungen, um auf die vorherrschende Grabmalskunst aufmerksam zu machen. Die vehementesten Auseinandersetzungen mit einhergehenden Reformversuchen fanden Anfang des 20. Jahrhunderts statt. Doch bereits im 19. Jahrhundert wurden immer wieder Stimmen gegenüber der zeitgenössischen Grabmalskunst laut. So hat 1862 beispielsweise das „Christliche Kunstblatt“ einen Vortrag mit dem Titel „Der evangelische Kirchhof und sein Schmuck“, der auch auf die Grabmalkunst eingeht, abgedruckt. Dieser wurde mit einigen Entwürfen zu Grabkreuzen, als Sonderabdruck vom „Verein für christliche Kunst“ in sämtlichen evangelischen Kirchen Württembergs sowie an alle evangelischen Pfarrämter verteilt.[241] Während früher eher die Geistlichkeit für eine neue angemessenere Grabgestaltung appellierte, setzten sich die Befürworter jetzt aus verschiedenen Organisationen bzw. Institutionen zusammen. Die profundesten Reformversuche, die teilweise bis in die heutige Zeit nachwirken, wurden durch die „Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalskunst“, durch Hans Grässel mit seinem Konzept des Waldfriedhofes sowie durch den „Reichsauschuß für Friedhof und Denkmal“ eingeleitet.

241. Vgl. Christl. Kunstblatt 25, 1883, S. 17

XI.1a Die Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst

Die von Wilhelm von Grolman (1863 - 1935) initiierte und am 15. Oktober 1905 eröffnete Ausstellung zur „Hebung der Friedhofs- und Grabmalkunst" beinhaltete gleichzeitig auch die Gründung der Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst, deren Leitung Grolman übernahm.[242] Die Ausstellung ging als Wanderausstellung durch viele größere Städte Deutschlands und wurde abschließend 1907 von Hans Grässel im Münchener Glaspalast gezeigt. Sie sollte erzieherische Wirkung auf das Publikum haben.[243]

Ein „Bureau zur Vermittlung künstlerischer Grabdenkmäler" wurde in Wiesbaden eingerichtet. Die gegenwärtige miserable Lage innerhalb der Grabmalskunst bzw. auf den deutschen Friedhöfen beabsichtigte man anhand vorbildlicher Exponate und Abbildungen vor Augen zu führen. Dem Betrachter sollte bewußt gemacht werden, daß auch er durch die Wahl eines kunstvollen, geeigneten Grabmales die Entwicklung auf dem Heimatfriedhof mit beeinflussen kann. Ebenso sollten die Ausstellungen Steinmetze dazu animieren, sich über die eingreifenden, industriell geprägten Massenwaren hinwegzusetzen. Denn „aus den Lagern der Grabsteingeschäfte fand sich im Jahre 1905 nichts als schlimme Fabrikware."[244]

Die Firmen, die sich der Gesellschaft für Grabmalkunst anschlossen, mußten sich zur Unterhaltung kleiner Musterlager im Sinne der Anforderungen der Wiesbadener Gesellschaft verpflichten. In Deutschland gab es „einige 50" und in Österreich zwei Mitgliedsfirmen, darunter befand sich auch der Karlsruher Betrieb Rupp & Moeller, dessen Arbeit den Vorstellungen Grolmans entsprach. Rupp & Moeller war darüber hinaus für die Ausführung vieler Grabdenkmäler unterschiedlicher Künstler auf den Ausstellungen der Wiesbadener Gesellschaft tätig und wurde nicht selten für ihre Arbeit und das Material gerühmt.[245] So schreibt Grolman: „Auch die Firma Rupp & Moeller, die sich in wahrhaft großzügiger Weise mit der Frage der Geschmackshebung des Granits beschäftigt und eine ganze Reihe von Entwürfen der Wiesbade-

---

242. Vgl. Buschmann 1991, S. 139
243. Neben der Wiesbadener Ausstellung wurden aber auch weitere Ausstellungen anderer Vereinigungen gezeigt, wie die Wanderausstellung „Friedhofskunst", die von der „Vereinigung Rheinischer Bauberatungsstellen" (Sitz in Düsseldorf) 1915 initiiert wurde. Die Veranstalter publizierten dazu ein Buch mit Gestaltungsanregungen für Grabmal und Friedhofsanlage (Friedhofskunst, hrsg. v. d. Rheinischen Beratungsstelle in Düsseldorf, Berlin 1916). Ein Jahr später wurde auch in Mannheim eine Wanderausstellung veranstaltet, die der „Freie Bund zur Einbürgerung der Bildenden Künste" und die Kunsthalle in Mannheim ins Leben rief. Hier wurden hauptsächlich Kriegsgräber präsentiert, woraufhin 1917 das Buch „Kriegergräber im Felde und daheim" entstand. (Kriegergräber im Felde und daheim, hrsg. im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung, München 1917)
244. Vgl. W. v. Grolman, Die Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst, in: Stadtbaukunst alter und neuer Zeit 5, 1924, S. 9
245. Siehe bspw. Der dt. Steinbildhauer, 1912, S. 442

ner Gesellschaft für Ausführung in Granit zum Alleinvertrieb erworben hat, verfügt über durchaus brauchbares Material."[246]
Nicht nur die Wanderausstellungen, sondern auch Fotomaterial, Gipsmodelle sowie mehrere Schriften wurden den Grabmalherstellern zur Verfügung gestellt. Zur weiteren Propaganda wurden die besten Arbeiten der ersten Wiesbadener Ausstellung, die einige noch nicht veröffentlichte Grabentwürfe Adolf von Hildebrands beinhaltete, in einem Buch zusammengefaßt. Eine große Anzahl von Anzeigen in einschlägiger Literatur sollte Aufmerksamkeit erwecken und auch die verschiedenen Behörden aufrufen. Desweiteren wurde ein reichhaltig illustriertes Flugblatt mit dem Titel „Winke für die Beschaffung eines Grabmals" mit 40.000 Exemplaren innerhalb von zehn Jahren in ganz Deutschland verbreitet.[247]

Vehement wurde das Ziel verfolgt den bestehenden Händlerring „durch Zentralisierung der gesamten Bestrebungen auf diesem Gebiet" zu durchbrechen. „Namhafte Künstler allerorten sind gewonnen worden, Entwürfe und Modelle zu liefern, um nicht gegen die Konkurrenz der Händler und Steinmetzen, sondern unter Mithilfe der Gutwilligen unter ihnen ins Volk zu bringen."[248]
Die Gesellschaft versuchte so mit allen möglichen Mitteln an geeigneter Stelle in der Öffentlichkeit auf sich aufmerksam zu machen. Neben der Initiierung eigener Ausstellungen, war sie auf mehreren anderen Friedhofskunstsausstellungen vertreten, wie 1907 auf der Ausstellung Christlicher Kunst in Aachen, 1908 auf der zweiten Darmstädter Ausstellung, 1914 auf der Werkbund-Ausstellung und 1923 auch in Österreich, auf der Ausstellung für Friedhofkunst in Linz. Sie erzielte mehrere Preise und Auszeichnungen für ihre Verdienste auf dem Gebiet der Grabmalskunst, u. a. 1907 die „Goldene Plakette" auf der Ausstellung Christlicher Kunst in Aachen und 1909 den Großen Staats-Ehrenpreis auf der Wiesbadener Gewerbeausstellung.[249]

Die Aufgabe der Gesellschaft für Grabmalkunst bestand jedoch nicht nur darin, die Grabmalkunst aufzuwerten, sondern diese auch zu gewährleisten. Grolman negierte die aufkommenden Musterbücher für vorbildliche moderne Grabmalformen, die von verschiedenen Stellen aus publiziert wurden und beanstandete das „unkritische Auge gegenüber der völligen Formenleere".[250]

---

246. Vgl. Der Deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer 27, 1911, S. 48
247. Vgl. W. v. Grolman, Die Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst, in: Stadtbaukunst alter und neuer Zeit 5, 1924, S. 14
248. Vgl. „Das Kriegergrabmal" von K. Pfälzer, in: Die Rheinlande 15, 1915, S. 330
249. W. v. Grolman, Fünf Jahre Pionierarbeit im Dienste der Grabmalkunst, in: Die Rheinlande 10, 1910, S. 361, sowie: W. v. Grolman, Die Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst, in: Stadtbaukunst alter und neuer Zeit 5, 1924, 1, S. 14
250. W. von Grolman, Das Moderne Grabmal auf der Wiesbadener Ausstellung zur Hebung der Friedhofs- und Grabmalkunst 1905, in: Grabmalskunst, 3. Folge, o. J., S. 3

Neben Bestimmungen von Form, Attributen und Ausführung eines Grabmales wurden auch Bestimmungen zum Material erlassen. Grolman vertrat die Ansicht, „daß die Frage nach der Kunst auf dem Friedhöfe zum guten Teil eine Materialfrage ist."[251] In erster Linie galten unpolierte Natursteine, wie Kalksteine, Muschelkalk, Dolomit, Sandstein (in geschützter Lage) als angemessen.

Wilhelm von Grolman, der bei der Konzipierung seiner Wiesbadener Gesellschaft die Grabmalkunst in drei verschiedene Gruppen einteilte, widmete der Grabmalkunst Hildebrands die erste Gruppe. Seine Grabmalkunst wurde zum Vorbild der Wiesbadener Gesellschaft, da er aus „Plastik und Architektur ein neues Gesamtkunstwerk" schaffen konnte, „in dem die erste den dekorativen und geistigen Mittelpunkt darstellt, den schmückender Rahmen und stärkender Resonanzboden die zweite umschließt."[252] Standen die Trauerfiguren bisher „hilflos" neben der Grabmalarchitektur, so werden sie jetzt in das gesamte Grabmal integriert. Hildebrand sieht seine kreativen Wurzeln in der Renaissance verhaftet, ohne diese jedoch direkt nachzuahmen oder zu kopieren. Seine Kunst zog einen Bildhauerkreis nach sich, dem auch der in Karlsruhe tätige Georg Schreyögg angehörte.[253]
Die zweite Gruppe setzte sich aus Künstlern zusammen, die Jugendstilgrabmäler schufen. Darunter befanden sich u. a. Anton Huber, Kolomann Moser, Alfred Messel und (der auch für die Karlsruher Firma Rupp & Moeller entwerfende) Johannes Baader. Ihre Werke zeichneten sich durch den kompositorischen Einsatz von verschiedenen vegetabilen Ornamenten und verschiedenen dem Jugendstil verhafteten Umrißformen aus.[254]
Die dritte Gruppe wurde von den sogenannten „Heimatkünstlern" bestritten, die die herkömmliche Grabmalkunst präsentierten, welche den heimatlichen Traditionen folgte und in den Wurzeln der altbayerischen bzw. tiroler Volkskunst verhaftet lag.

---

251. Winke für die Beschaffung eines Grabmals, Flugblatt, hrsg. von der Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst, in: Christliches Kunstblatt 50, 1908, S. 71
252. Vgl. W. von Grolman, Das Moderne Grabmal auf der Wiesbadener Ausstellung zur Hebung der Friedhofs- und Grabmalkunst 1905, in: Grabmalskunst, 3. Folge, o. J., S. 1
253. Ebd., S. 2
254. Zur gleichen Zeit gab es jedoch auch Gegner des Jugendstils innerhalb der Grabmalskunst und auch Grolman äußerte Bedenken gegenüber einem neuen Kunstgewerbertum, das sich der Formen des Jugendstils bedient: „Das plötzlich erwachte Interesse für diesen vergessenen Zweig der Kunst [des Jugendstils] hat bereits eine gefährliche Spekulation in Musterbüchern gezeitigt, die den Grabsteinhandel mit neuen Formen zu beglücken wünschen und mit ihren wilden Schlangenlinien und unsinnig gehäuften naturalistischen Pflanzen-Motiven die schlimmste Renaissance-Ornamentik überbieten." (Dr. von Grolman, Die Ausstellung zur Hebung der Friedhofskunst zu Wiesbaden, in: Deutsche Kunst und Dekoration 17, 1905/06, S. 320)

XI.1b Hans Grässel - Der Münchener Waldfriedhof als Vorzeigefriedhof

Aufgrund „stimmungsloser" und „unbefriedigender" bestehender Friedhofsanlagen, die durch die „endlosen gleichmäßigen Gräberfelder, durch den Mangel größerer Anpflanzungen, durch die Häufung und gegenseitige Beeinträchtigung der Grabdenkmäler, durch deren schablonenhafte Dutzendform und ihrer ungeeigneten Materialien" zustande kamen, konzipiert Stadtbaurat Hans Grässel (1859 - 1938) 1907 für die Stadt München eine neue Friedhofsform - den Waldfriedhof.[255] Er errichtet in einem bereits vorhandenem Waldstück einen Friedhof, in dem er nach bestimmten Richtlinien Grabfelder aufteilt und Restriktionen für die Grabmäler bzw. den Grabschmuck erstellt. Ziel ist es, aus dem Friedhof wieder eine Stätte der Ruhe und des Friedens zu schaffen. Nach seiner Ansicht geschieht dies „am zweckmäßigsten zunächst durch Vorschrift und Verbot".[256] Durch Aufklärung und Aufmerksammachen auf die vorhandenen Fehler bzw. Mißstände beabsichtigt Grässel die Bevölkerung zu sensibilisieren und weg von der vorherrschenden Prunksucht und der Monotonie innerhalb der Grabmalskunst zu führen.

Am 27.7.1907 stellt er durch Magistratsbeschluß „Vorschriften über die Errichtung von Denkmälern und die Behandlung der Kauf-Grabstätten im Waldfriedhof" auf, die als Vorbild für alle deutschen Friedhöfe gelten sollen.[257] Diese enthalten Vorschriften zu Form, Größe, Material und Ausschmückung eines Grabmales. Grell weiße, schwarze und glasig polierte Grabdenkmäler sollen vorwiegend durch Natursteine ersetzt werden.[258] Nicht das einzelne Grabmal, sondern die gesamte harmonische Wirkung des Friedhofes spielt die entscheidende Rolle. Dies soll durch gegenseitige Rücksichtnahme der nebeneinander liegenden Grabdenkmäler erreicht werden, indem sie nach Material und Höhe geordnet und gruppiert werden.[259] Auch der Pflanzenschmuck ist nach gewissen einheitlichen Gesichtspunkten einzusetzen. Die Einfriedung des einzelnen Grabes ist unerwünscht. Generell gilt für alle zu errichtenden Grabmale des Waldfriedhofes eine vorherige Genehmigungspflicht, die vom Stadtmagistrat durch vorgelegte Entwurfspläne oder Modelle beantragt werden kann.

---

255. Hans Grässel, Über Friedhofanlagen und Grabdenkmale, 60. Flugschrift zur Ausdruckskultur, hrsg. vom Dürerbund 1910, S. 1
256. Vgl. ebd., S. 2. Die Friedhofskunst sollte zunächst auf ein bestimmtes Niveau gebracht werden. Danach wollte Grässel jedoch vor allem Richtpunkte und nicht Zwangsvorschriften geben.
257. Vgl. Hans Grässel, Über Friedhofanlagen und Grabdenkmale, 60. Flugschrift zur Ausdruckskultur, hrsg. vom Dürerbund, München 1910, S. 7
258. Neben verschieden Natursteinsarten sind Grabdenkmäler aus Schmiedeeisen, bemaltem Holz und Bronzeguß in Verbindung mit Stein gestattet. (Ebd., S. 25)
259. Vgl. ebd., S. 5

Das Verbot bestimmter Materialien und Grabausschmückungen hatte zur Folge, daß das Grabmal für den einzelnen Bürger weitaus preisgünstiger wurde, so daß sich auch finanziell minderbemittelte Bevölkerungsschichten ein Grabmal leisten konnten.[260] Als homogene Gruppe sollten sich die Grabmale in den Friedhof integrieren.

Damit entsprach Grässel auch der Vorstellung Grolmans, welcher forderte: „Jede Grabanlage ist als ein zusammengehöriges Gesamtkunstwerk zu betrachten; die Wirkung, der Eindruck, den ein Denkmal auf den Beschauer macht, hängt deshalb weit weniger von der Kostbarkeit und dem Reichtum seines dekorativen Schmuckes ab, als davon, ob es sich harmonisch diesem Ensemble einfügt."[261]

Das Modell des Münchener Waldfriedhofes in seiner Schlichtheit und mit einem Zusammenspiel von Natur und Grabmalen sollte Vorbild für ganz Deutschland sein. In Flugblättern wird das Konzept der breiten Öffentlichkeit zur Schau gestellt.[262]

---

260. Das hat wiederum zur Folge, daß mehr Grabsteine in Auftrag gegeben wurden und daß somit die von Seiten des Steinmetzgewerbes erwartete Schädigung ausblieb.
261. Winke für die Beschaffung eines Grabmals, Flugblatt, hrsg. von der Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst, in: Christliches Kunstblatt 50, 1908, S. 70
262. Der Dürerbund hat als 60. Flugschrift zur Ausdruckskultur das Werk „Über Friedhofanlagen und Grabdenkmale" von Hans Grässel 1910 veröffentlicht.

XI.1c Der Reichsausschuß für Friedhof und Denkmal

Zahlreiche Reformbewegungen fanden zur selben Zeit statt und fanden ihren Höhepunkt in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts, in dem aus dem ersten Deutschen Natursteinkongreß im Jahre 1921 hervorgehenden „Reichsauschuß für Friedhof und Denkmal". Dieser setzte sich aus den Spitzenverbänden der Industrie[263], den entsprechenden Arbeitnehmerorganisationen sowie den Spitzenverbänden der Künstlerschaft[264] zusammen.[265]

Vorsitzender war der (später auch in Karlsruhe tätige) Regierungs- und Baurat Waldo Wenzel.[266] Der Ausschuß stellte zur Erfüllung seiner Anforderungen „Richtlinien zur Erzielung eines guten Grabschmuckes" auf. Diese setzten sich aus den zuvor gesammelten Erfahrungen auf dem Gebiet der Friedhofs- bzw. Grabmalskunst zusammen.
Wenzel betrachtete den Friedhof als ein Gesamtkunstwerk, wobei neben der Gestaltung der Grabmale, der Grabplatz, die Bepflanzung sowie die ganze gärtnerische Anlage zu berücksichtigen waren. Durch programmatische Richtlinien sollten vorhandene Mißstände beseitigt bzw. vermieden werden.
Diese sollten als einheitliche „Vorschrift" aus dem bestehenden Wirrwarr an Restriktionen in den einzelnen Städten führen. So beschrieb der Karlsruher Oberbürgermeister Karl Siegrist (1906 - 1919) die Lage folgendermaßen:

---

263. Dazu gehörten der Reichsverband der Deutschen Steinindustrie, der Verband Deutscher Granitwerke, der Verband der Deutschen Granitwerksteinindustrie, der Marmorfachverband, der Verband deutscher Werksteinbetriebe, der Bund der Deutschen Betonwerke, der Verband Deutscher Grabplattenfabriken sowie der Deutsche Grabmalgewerbe-Verband. (Vgl. Hirzel 1927, S. 117)
264. Unter den Verbänden befanden sich weiterhin die Vereinigung der Technischen Oberbeamten Deutscher Städte, die Gesellschaft für Gartenkunst, der Deutsche Werkbund, der deutsche Bund Heimatschutz, der Bund Deutscher Architekten, die Tagung für christliche Kunst, der Reichswirtschaftsverband bildender Künstler sowie Vertreter der Verwaltung des Verbandes der Friedhofsbeamten Deutschlands, des Reichsverbandes der Deutschen Gartenbaubeamten und der Geistlichkeit Darüber hinaus steht der Reichsausschuß für Friedhof und Denkmal in enger Verbindung mit dem Reichskunstwart. (Vgl. Hirzel 1927, S. 117)
265. „Kräfte, die sich bis dahin teilweise bekämpften", versuchte man „zu positiver und einheitlicher Arbeit im Sinne organischer und methodischer Verbesserung des gesamten Friedhofswesens zu verbinden. Auch die einzige staatliche Stelle für Aufgaben dieser Art, der Reichskunstwart, hat sich von Anbeginn an den Verhandlungen des Reichsauschusses beteiligt und steht in enger Fühlung mit ihm." (Vgl. Siegrist 1929, S. 16)
266. Siehe unten, S. 197

„Ununterbrochen erblicken in deutschen Städten neue „Varianten" solcher Schönheitsgesetze das Licht des Tages, indem offenbar meist recht ungenau und äußerlich Grässels berühmtes Vorbild nachgeahmt wird, während das Wesentliche in Grässels Streben den Urhebern solcher Vorschriften innerlich fremd geblieben ist. (...) Statt sich in dieser ebenso überlegenen wie gemäßigten Weise auf das künstlerisch Gebotene zu beschränken, überbieten sich neuere Friedhofsordnungen in strengen Einzelvorschriften über Form, Größe, Material und Farbe auch der einzelnen Grabmale für die einzelnen Gräberfelder. Selbstverständlich lauten auch diese Vorschriften in jeder Stadt und oft innerhalb derselben Stadt für jeden Friedhof anders.[267] (...) Da die bestehenden Bestimmungen zudem häufig geändert und ergänzt, an andern Orten aber wieder andere erst erlassen werden, ist es Niemanden mehr möglich, einen Überblick über die in Deutschland bestehenden Grabmalvorschriften zu erlangen."[268]

Ähnlich der vorherigen Reformbestrebungen wurden die aufgestellten Richtlinien und Grabmalvorschriften in einem Handbuch, das den Titel „Grab und Friedhof der Gegenwart" trug zusammengefaßt und auf vielen deutschen Friedhöfen eingeführt.[269]
Diese Richtlinien setzen sich vorwiegend aus drei Hauptpunkten zusammen. Sie beinhalten die Gestaltung des Friedhofes als Gesamtanlage, die Neugestaltung der Friedhofsordnung sowie die Einführung einer Qualitätsmarke.[270]
Wenzel macht darauf aufmerksam, daß Unkenntnis von Werkstoffeigenarten und Bearbeitungstechniken zu einer minderwertigen Grabmalkunst führten. So erstellt er neben Gestaltungsvorschriften auch Vorschriften zum Material, aus dem ein Grabmal gefertigt werden soll. Prinzipiell ist jeder wetterbeständige Werkstoff für die Herstellung von Grabmalen geeignet, auf die Farbenharmonie innerhalb des gesamten Friedhofes ist jedoch besonderer Wert zu legen.[271]
Die Konsequenz dieser Restriktionen und der daraus resultierten Entwicklung innerhalb der Friedhofskunst sind bis in die Gegenwart auf deutschen Friedhöfen spürbar.

---

267. „Der Verband Deutscher Granitwerke hat schon 1921 den vergeblichen Versuch gemacht, all' diese Form- und Größenvorschriften nach Gruppen zu orden. Unter Dutzenden von Städten waren nicht zwei mit gleichen Vorschriften zu finden." (Vgl. Siegrist 1929, S. 11)
268. Vgl. ebd., S. 11
269. Grab und Friedhof der Gegenwart. Im Auftrage des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal hrsg. v. Stephan Hirzel, München 1927
270. Vgl. Hirzel 1927, S. 118
271. Ebd., S. 130

Das „Reformgrabmal" entstand: Stele, Pfeiler und Kissensteine zählten zu den typischen Grabmalformen, wobei die Stele zum wichtigsten Grabmaltyp wurde *(Abb. 120)*. Die Variationsmöglichkeiten waren durch die Reform äußerst beschränkt, da es Restriktionen in Bezug auf Maße, Material und Schmuck gab. Die Schrift wurde jetzt häufig als Dekorationselement eingesetzt und Kontraste wurde durch farbig ausgemalte Schriftzüge, die meist in vertiefter Antiquaschrift gestaltet wurden, erzielt. Der Einheitstypus bestand aus einer hochrechteckigen Stele mit geradem oder flachem, pyramidenartigem Abschluß. Gelegentlich treten kleine Reliefs im oberen Bereich der Stele auf.

Dieser Grabmaltypus konnte sich bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts durchsetzten. Anstelle der Antiquaschrift fand die Frakturschrift Verwendung. Anfang der Vierziger Jahre wurde aus der sogenannten „Schriftstele" wieder eine aufwendigere, dekorreiche Grabstele.

Um die Grabmalskunst, insbesondere die Massenerzeugnisse, aufzuwerten, hat der Reichs-ausschuß 1924 neben einer Genehmigungspflicht für das Aufstellen von Grabdenkmälern den Einsatz eines Zulassungszeichens für Grabmale vereinbart. So wurde eine „Qualitätsmarke" eingeführt, die aus „zwei ineinander verzahnten geradlinigen „Z"-Buchstaben" besteht.[272] Zudem sollten ausgewählte Mitgliedsfirmen ein Verbandzeichen benutzen, das mit einer der jeweiligen Firma zugeordneten Ziffer „unauffällig, aber erkennbar" am Grabstein angebracht wird.[273] Das Verbandzeichen setzte sich aus einem großen „V", an das rechts ein kleineres „Z" angefügt wurde, zusammen. Auf dem unteren Querbalken des „Z"s wurde die jeweilige Ziffer eingesetzt. Es war nur Mitgliedsfirmen des Verbandes Deutscher Grabplattenfabriken e.V. gestattet, das Verbandszeichen zu benutzen.

Diese Bestimmung konnte sich jedoch nicht auf allen deutschen Friedhöfen durchsetzen. Eine große Anzahl von Grabmalbetrieben setzte sich darüber hinweg.

Der ehemalige Karlsruher Oberbürgermeister Karl Siegrist hat in einem Artikel Stellung zur Einführung einer Qualitätsmarke genommen und macht darauf aufmerksam, daß sich seit der Einführung der neuen Friedhofsvorschriften, die über das Material, die Gestaltung, Farbe und Größe eines Grabmales und dessen Aufstellgenehmigung bestimmen, der Vorgang der Beschaffung und Aufstellung wesentlich geändert und kompliziert hat.[274] Denn „außer dem Erwerber und dem Lieferer oder

272. Das Verbandszeichen des Verbandes Deutscher Grabplattenfabriken e.V., hrsg. Verband Deutscher Grabplattenfabriken e. V. Sitz Dresden, Dresden 1924, S. 2
273. Ebd., S. 3
274. Vgl. Karl Siegrist, Die Qualitätsmarke, in: Stephan Hirzel, Grab und Friedhof der Gegenwart, München 1927, S. 140

Verkäufer spricht nun auch die Friedhofsbehörde ein gewichtiges Wort dabei mit."[275] Zudem ist die Arbeit der Prüfungsstellen nicht konsequent durchgeführt, da ein Grabmal in einer Stadt zugelassen und dasselbe in einer anderen abgelehnt wurde. Er befürwortet demnach eine Qualitätsmarke und erhofft, daß durch ihren Einsatz ein „zuverlässiges Bindeglied" für die Zusammenarbeit von Gewerbetreibenden, Künstlern und Behörden entwickelt wird.

Obwohl keine Karlsruher Firma berechtigt war, durch eine Qualitätsmarke geprüfte Grabmale herzustellen, macht sich der Einfluß, der vom Reichsausschuß aufgestellten Richtlinien, bemerkbar. Bildhauer, wie Sepp Mages und Karl Dietrich, die für den Reichsauschuß (sowie für die Karlsruhe Firma Rupp & Moeller) tätig wurden, arbeiteten in Karlsruhe und prägten zu ihrer Zeit das Bild des Karlsruher Hauptfriedhofes

Die Gründung des Reichsausschusses wurde u. a. auch vom Steinmetzhandwerk sowie von Natursteinlieferanten forciert, die auf ihre wirtschaftliche Notlage aufmerksam machten.[276] Auch in Karlsruhe war die allgemeine Notlage insbesondere des Bildhauergewerbes groß. Es gab nur wenig Möglichkeiten Arbeit und Aufträge zu erhalten.[277]

Unglücklicherweise kehrten sich die Reformversuche, die zurück zum handwerklich gestalteten Grabmal führen sollten, um und anstelle eines individualistischen Werkes setzte eine „Typisierung" der Grabmalformen ein, dessen Hauptrolle die Stele übernahm, die als „Basiselement beliebig vervielfältigt- und kombinierbar" war.[278] So wurde entgegen jeder Intention die seriell hergestellte Massenware befürwortet.
Die Untersuchung der Grabmalformen des Karlsruher Hauptfriedhofes, die in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts vorherrschten, bestärkt diese Tendenz. Im Laufe des Jahrzehntes vereinfachen sich die Formen, die Ausschmückungen und die Gestaltung der Inschrift. Uniforme, wenig von der „Norm" abweichende Gestaltungselemente bereiten die Entwicklung zum heutigen Massenproduktgrabmal vor. Der Großteil der Grabmale wurde von Grabmalbetrieben gefertigt, nur noch wenige, eigens von Künstlern entworfene Unikate sind vorzufinden. Während im Laufe der zwanziger Jahre noch einige Porträtmedaillons von Verstorbenen in Verbindung

275. Ebd., S. 140
276. Vgl. Fischer 1996, S. 83f.
277. Vgl. GLA 235/5834. Auch 1951 wurde noch beklagt: „Die Karlsruher Steinhauer seien arbeitslos, weil die Grabdenkmäler für den Karlsruher Friedhof vielfach fertig von auswärts bezogen würden". (WABW Y 244, Anschreiben vom 29.5.1951 von der Bildhauer- und Steinmetz-Innung Karlsruhe an die Handwerkskammer Karlsruhe)
278. Vgl. Fischer 1996, S. 84

verschiedener Grabmalformen auftauchen, verschwindet ab 1930 der vom Künstler erzeugte Denkstein nahezu ganz.
Reformen hatten nicht nur Konsequenzen für die Künstler bzw. Grabmalhersteller, für die Friedhofsverwaltungen und Käufer sondern auch für die Verkäufer, die sich diesen neuen Reglementierungen und Vorschriften anzupassen hatten.
Der Karlsruher Oberbürgermeister Karl Siegrist bemerkte im Jahr 1929:

> „Das Steinmetzgewerbe wie auch die sonstigen Grabschmuck erzeugenden Gewerbe hatten mit ihren Erzeugnissen nur den eigenen Geschmack und die Wünsche ihrer Abnehmer zu berücksichtigen. Seit etwa zwei Jahrzehnten aber hat die Friedhofsreformbewegung dazu geführt, daß immer mehr Friedhofseigentümer die Aufstellung aller Grabmale von der Genehmigung der Friedhofsbehörde abhängig machen (...). Daß diese Maßnahme tief einschneidende Wirkungen auf die gesamte Geschäftgebarung des Grabmalgewerbes mit sich bringen mußte, liegt auf der Hand, wird aber trotzdem vielfach übersehen.“[279]

Trotz langer, intensiver Bestrebungen auf dem Gebiet der Grabmals- bzw. Friedhofskunst konnten sich die jeweils vorgegebenen Richtlinien zur Aufwertung der Friedhofskunst nur bedingt durchsetzen. Gerade auf dem Land herrschten eigene Gesetze und „Traditionen“ und in der Stadt wurde auch weiterhin Industrieware verkauft. „Alle Bemühungen der Behörden, das Steinmetzgewerbe dafür zu gewinnen, schlechte Erzeugnisse und Dutzendware von ihren Lagern fernzuhalten und dem Publikum nicht zum Kauf anzubieten, blieben jahrzehntelang erfolglos.“[280]
Dennoch haben die verschiedenen Reformen maßgeblich zur Entwicklung innerhalb der Grabmalskunst beigetragen.

XI.1d Auswirkungen der Friedhofsreformen in Karlsruhe

Die Friedhofsreformen wurden auch in Karlsruhe mitvollzogen, wie stark ist heute nicht mehr ganz nachweisbar, da ein großer Bestand der alten Grabmale nicht mehr vorhanden ist. Durch Kriegszerstörungen und durch aufgelassene bzw. abgetragene Grabdenkmäler hat sich der Bestand stark dezimiert. Dennoch läßt sich an den noch existierenden Monumenten und an alten Abbildungen ein etwaiges Bild erstellen.

---

279. Siegrist 1929, S. 3
280. Vgl. Neuzeitliche Grabmalkunst, in: Phönix 47, 1934, Sp. 54

Die Forderungen Grolmans durch die Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst machten sich auch auf dem Karlsruher Hauptfriedhof bemerkbar. Die drei von der Wiesbadener Gesellschaft aufgestellten Grabmalgruppen, die die Werke Hildebrands, des Jugendstils und der Heimatkunst zeigten, spiegeln die Grabmalformen wieder, die zu großen Teilen, teilweise „abgeflacht", verändert oder „formdurchmischt" in Karlsruhe auf dem Hauptfriedhof auftraten.
So lagen die neoklassizistischen Grabdenkmäler Hermann Volz' „im Strom der Zeit" und bildeten in Karlsruhe besonders um 1900 eine Vorbildfunktion. Karlsruher Grabmal- bzw. Steinmetzbetriebe, wie Fidel Binz, Rupp & Moeller und andere bedienten sich ebenfalls dieser Formen.
Adolf von Hildebrand gestaltete viele Grabdenkmäler im neoklassizistischen Stil und fügte oftmals einem architektonischen Grabaufbau ein Porträt des Verstorbenen (meist in Form eines Bildnismedaillons) bei. Dieser Grabmaltypus tritt auch auf dem Karlsruher Hauptfriedhof, verstärkt im Zeitraum von 1903 - 1916 bzw. 1922 - 1928, auf.

Jugendstilgrabmale erscheinen auf dem Karlsruher Hauptfriedhof heute eher in geringer Anzahl. Unter ihnen finden sich vegetabile Formen und Attribute, wie Blumengirlanden. Darüber hinaus gibt es figurative Reliefs, die hauptsächlich weibliche Figuren - zunächst mit reichhaltigem Blumen- und Pflanzendekor versehen und später in strenger, schlichter Form darstellen. Daneben teilen Mäanderbänder die Stele oder die Grabwand auf, die teilweise auch mit kleinen Mosaikeinlagen ausgestattet wurde.

In den 1920er Jahren fungierte Rupp & Moeller als Vorreiter für die sogenannten „Reformgrabmäler". Besonders ihr künstlerischer Leiter Sepp Mages widmete sich diesem Sujet und publizierte später eigene Werke, in denen er sich mit einer der Zeit angemessenen Grabmalskunst auseinandersetzt.[281] Die Grabmale bestehen in der Regel aus einfachen Formen, aus gerade abschließenden hochrechteckigen Stelen bzw. Breitstelen, die mit einfachen Verzierungen versehen wurden. Die Schrift wurde als Dekorationsmittel eingesetzt und bildet dabei oft einen farbigen Kontrast zum Material. Dieses bestand häufig aus nicht poliertem Diabas oder Syenit.

Die Funktionalisierung des Friedhofes bzw. der Grabmalskunst in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts machten sich somit auch in Karlsruhe bemerkbar. Die Grabmale sollten jetzt nicht mehr als große, reich geschmückte Grabanlagen, als Prestigeobjekt des Auftraggebers fungieren, stattdessen ein „pures" Erinnerungsmal für den Verstorbenen sein.

---

281. Siehe „Josef (Sepp) Mages", S. 179 im Kapitel „Künstler und Handwerker"

Der im Jahre 1927 ausgeschriebene Grabmal-Wettbewerb bzw. die stattfindende Friedhofskunstausstellung in Karlsruhe lieferten ein Bild der langsam einsetzenden neuen Grabmalskunst nach den Vorstellungen des Reichsauschusses für Friedhof und Denkmal.
Die von den Friedhofsreformern wie Hans Grässel (siehe oben) geforderte Genehmigungspflicht zur Aufstellung von Grabmalen bestand, wenn vielleicht in nicht ganz so strenger Form, in Karlsruhe bereits. Auch hier mußten Grabmalentwürfe vor der Errichtung genehmigt werden. Die Leichenordnung aus dem Jahre 1848 gestattete es zwar jedem ein Grabdenkmal aufzustellen, doch mußte dieses gegen Begleichung einer entsprechenden Taxe und gegen Vorlage einer Zeichnung genehmigt werden.[282] Diese Maßnahmen wurden mit Errichtung des Karlsruher Hauptfriedhofes weitergeführt.

XI.2 Bestrebungen in Karlsruhe zur Aufwertung der Grabmal- und Friedhofskultur auf dem Hauptfriedhof

Einerseits hat sich die Stadt Karlsruhe an den in Deutschland stattfindenden Reformbewegungen beteiligt. So war, wie oben bereits erwähnt, die Stadt durch die Firma Rupp & Moeller bei der Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst vertreten, ferner setzte sich Sepp Mages für die Belange des Reichsauschusses für Friedhof und Denkmal mit eigenen Grabmalentwürfen ein. Andererseits wurden in Karlsruhe auch eigene Bestrebungen zur Verschönerung der Friedhofskunst, insbesonders des Grabschmuckes, ins Leben gerufen.
Die Zeitschrift „Der Deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer" berichtete 1907 folgendes:

> „Die Bildhauer und Inhaber von Grabsteingeschäften in den Amtsbezirken Karlsruhe, Durlach und Ettlingen haben sich mit Unterstützung der Handwerkskammer Karlsruhe zu einer Fachorganisation zusammen geschlossen zwecks Wahrung und Förderung ihrer wirtschaftlichen Interessen."[283]

---

282. Vgl. GLA 357/2746 „Leichenordnung" 1848 unter § 12 „Das Setzen von Grabmonumenten:" Diese sind unter folgenden Bedingungen gestattet: 1) Muß dafür eine Taxe von 5 fl bis zu 6 Quadratfuß, und für jeden weiteren Quadratfuß 2 fl. in die Friedhofkasse bezahlt werden, 2) bevor ein Monument gesetzt wird, ist der Friedhofkommission eine Zeichnung mit Duplikat und die beabsichtigte Inschrift zur Genehmigung vorzulegen.
283. Der Deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer 23, 1907, S. 22

1913 wurde die *„Deutsche Vereinigung für Grabmalkunst GmbH.“* als Karlsruher Unternehmen eingetragen. Das Augenmerk der Vereinigung sollte auf die „Schaffung künstlerischer Grabdenkmale und deren Vertrieb, die Errichtung von Verkaufs- und Ausstellungsstätten für solche Grabmale sowie mögliche Förderung einer künstlerischen Friedhofsreform“ gelenkt werden.[284] Als Geschäftsführer fungierten die Architekten August Rupp (Unternehmer der Karlsruher Firma Rupp & Moeller) sowie der Frankfurter Rudolf Hofmeister.

Daneben beschäftigte sich der *„Verband Deutscher Granitwerke e. V.“*, der sein Geschäftsamt in Karlsruhe, in der Georg-Friedrichstr. 21 hatte, auf dem Gebiet der Grabmalgestaltung. Seine Aufgabe bestand darin, „hochkünstlerische Granit-Denkmäler nach Entwürfen erster Bildhauer und Architekten“ zu schaffen.[285] Namhafte Künstler lieferten Grabentwürfe aus Granit, das aufgrund hoher Wetterbeständigkeit sowie der Farbvielfalt sowohl für Grabsteine als auch für plastischen Schmuck vom Verband bevorzugt wurde.
1912 veranstaltete die Institution eine Ausstellung für Friedhofskunst auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt a. M.. Hier wurden neben vielen anderen Entwürfen auch Werke der Karlsruher Firma Rupp & Moeller gezeigt.[286]
Im Jahre 1914 veröffentlichte der Verband eine Mustersammlung von Grabmälern, die sich hauptsächlich aus Stelen und Urnen zusammensetzte.[287] Die größte Anzahl der gezeigten Exponate wurde von Münchener Bildhauern gefertigt. Weitere Entwürfe stammten jedoch auch von Künstlern, die in Karlsruhe tätig waren und zum Teil Werke für den Hauptfriedhof schufen, wie August Rupp, W. Franke und Hermann Billing.
Auf einer Bauausstellung im Jahre 1931 zeigte der „Verband Deutscher Granitwerke“ neben einem Musterfriedhof, auch Grabmalentwürfe aus Granit, u. a. vom Reichsausschuß für Friedhof und Denkmal sowie von Karl Gross aus Dresden.[288] Die Werke stellten schlichte Stelen dar.
Darüber hinaus hat der *„Verband Badischer Steinbildhauer und Grabmalgeschäfte“* im Jahre 1920 zur Hebung der Grabmalskunst eine Beratungsstelle in Karlsruhe eingerichtet, die sowohl seine Mitglieder als auch den Auftraggebern von Grabmälern bei der Schaffung „guter, schmacklich einwandfreier Entwürfe für Gedenk- und Grabsteine“ hilfreich zur Seite stehen sollte.[289] Durch Erlaß des Ministeriums des

284. Ebd. 21, 1913, S. 188
285. Vgl. Kühner-Waldkirch (o. J.), S. 91
286. Der Deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer 28, 1912, S. 442
287. Vgl. Grabmäler, hrsg. vom Verband deutscher Granitwerke e. V. Karlsruhe i. B., Karlsruhe 1914
288. Vgl. Granit für Deutsche Grabmale. Bauausstellung 1931, hrsg. v. Verband Deutscher Granitwerke (Vorhanden im Zentralinstitut für Sepulkralkultur, Kassel)
289. Vgl. Beilage zur Badischen Gewerbe- und Handwerkerzeitung 1920, Nr. 52, S. 7

Innern wurde diese Einrichtung beauftragt bzw. unterstützt. Zusätzlich standen weitere Beratungsmöglichkeit durch das Landesgewerbeamt zur Verfügung.

XI.2a Der „Beirat für Friedhofskunst“

Nachdem das Bedürfnis nach einer organisierten Friedhofskunstförderung in Karlsruhe immer wieder laut wurde, wurde der Stadtrat im Jahre 1920 dazu ermächtigt einen „Beirat für Friedhofskunst“ einzusetzen. Dieser sollte dem Ausschuß des Bestattungswesens sowie dem städtischen Gartenamt als dessen „Vollzugsorgan zur Beratung und Unterstützung in Angelegenheiten der Grabmal- und Friedhofkunst“ zur Seite stehen und den bereits bestehenden „Unterausschuß für die Prüfung von Grabdenkmälern“ unterstützen.[290] Vorsitzender des Beirates wurde Stadtgartendirektor Scherer und Stellvertreter Stadtrat Friedrich Töpper.
Beabsichtigt wurde eine erzieherische Friedhofskunst und -kultur aufzubauen und zu bewahren bzw. zu pflegen. Der Beirat hatte dabei eine beratende bzw. kontrollierende Funktion. Nicht nur das einzelne Grabmal spielte eine entscheidende Rolle, sondern ebenfalls das unmittelbare „Ambiente“, zu der auch die Grabeinfassung und die gärtnerische Gestaltung zählen. So wurden spezielle Richtlinien erlassen, „um das Interesse der Allgemeinheit an einer schönen, harmonischen Gesamtwirkung des Friedhofes und seiner Anlagen gegenüber egoistischen Sonderinteressen und Geschmacklosigkeiten einzelner Beteiligter zu wahren“.[291]

Zu den künstlerischen Sachverständigen des „Beirates für Friedhofkunst“ zählten Bildhauer des Künstlerverbandes Badischer Bildhauer, Vertreter des Stadtrates, der Grabsteingeschäfte, des Ausschusses für das Bestattungswesen sowie der Vereinigung für Friedhofsgärtner.

Unter den Bildhauern, die ehrenamtlich für den Beirat arbeiteten, fanden sich bis 1924: Georg Schreyögg, Karl Dietrich, Karl Wahl, als Stellvertreter: Alfred Binz, Otto Feist, August Meyerhuber, Fritz Hofmann und nach 1924: Wilhelm Kollmar, Hermann Föry, Otto Schneider, Egon Gutmann, Emil Sutor sowie Otto Feist. Bei den Bildhauern handelt es sich nahezu ausschließlich um Künstler, die auch Grabmale für den Karlsruher Hauptfriedhof schufen.
Der Verband der Grabsteingeschäfte wurde durch die Karlsruher Betriebe Wilhelm Nussberger und Fritz Ziegler vertreten.

290. StadtAK 1/H-Reg. A 2175
291. StadtAK 1/H-Reg. A 2175 unter „Begründung“, III. (S. 11)

Von Seiten der Bildhauer, die Grabmale für den Karlsruher Hauptfriedhof anfertigten, jedoch nicht dem Beirat angehörten, wurde dieser eher mit Skepsis und Unbehagen betrachtet, denn „die Bildhauer hätten immer erklärt, sie besässen selbst soviel künstlerisches Urteil, daß sie einen künstlerischen Beirat nicht bräuchten".[292]
Der „Künstler-Verband Badischer Bildhauer" machte auf die negativen Umstände aufmerksam, die die Vertreter des „Beirates für Friedhofkunst" zu erdulden hätten. Denn viele Einzelpersonen und Mitglieder des Verbandes der Grabmalgeschäfte brachten ihren Unmut über die Restriktionen und Urteile des Beirates zum Ausdruck und übten Widerstand.

Aufgrund der anfänglichen Mißerfolge wurde beschlossen, Friedhofsinspektor Waldo Wenzel in die Friedhofskommission zu bringen, um den erhofften Erfolg zu erzielen und die Zusammenarbeit zwischen dem Bildhauer und der gärtnerischen Leitung zu gewährleisten.[293]
Gab es auch Gegner des Beirates, so wurde dennoch auf die Erfolge, die diese Institution erzielte, hingewiesen. Der Gesamteindruck, sowie die einzelnen Grabanlagen haben „wesentlich an Schönheit und künstlerischen Wert gewonnen". „So wirken sie erzieherisch nicht nur auf das Publikum, sondern auch auf die noch zum Teil sehr rückständigen Grabmalgeschäfte im Vergleich zu andern [...]".[294]

Als vorbildhafte Grabmalbetriebe in Karlsruhe wurden Rupp & Moeller, Fritz Ziegler sowie der Betrieb Meyerhuber vom Beirat weiterempfohlen.

Eigene Bestrebungen der Stadt Karlsruhe wurden auch vom Konkurrenzdenken in Bezug auf die umliegenden Friedhöfe verstärkt. Bei der Stadtratsitzung vom 31.10.1924 erklärte man, „dass der Karlsruher Friedhof in seiner künstlerischen Gestaltung weit hinter dem Friedhof von Pforzheim stehe, weil hier kitschige Grabdenkmäler aufgestellt würden".[295]
Der Friedhof sollte nicht nur ein würdevoller Ort für Verstorbene sein, den Bürgern durch seine Grünflächen einen Naherholungsort bieten, sondern auch die Stadt repräsentieren.

Im Januar 1937 wurden vom Reichsinnenminister Richtlinien für die Gestaltung des Friedhofes sowie Musterfriedhofsordnungen[296] erlassen, die das ganze Friedhofswesen neu regelten.[297]

---

292. Ebd.
293. StadtAK 1/H-Reg. A 2175 unter „Begründung", III. (S. 11)
294. Siehe Protokoll des Künstler-Verbandes Badischer Bildhauer Karlsruhe an den Karlsruher Stadtrat vom 28. 9. 1925 (StadtAK 1/H-Reg. A 2175)
295. Ebd.
297. Vgl. Friedhofsordnungen (WABW Y 244)

Es wurde erwartet, daß auch die Gemeinden des Landkreises Karlsruhe sich diesen neuen Ordnungen anpaßten. Da diese gerade auf dem Lande nicht eingehalten wurden, gingen Klagen von Seiten der Steinmetze bei der Handwerkskammer Karlsruhe ein, mit der Bitte, nur noch Fachleute, die sich an die geltenden Regelungen halten würden, für die Arbeit auf dem Friedhof zuzulassen.[298]

Zu Beginn der 1950er Jahre wurde eine Überwachungsstelle der Grabmalgestaltung eingerichtet, die ihren Sitz beim Friedhof- und Bestattungsamt hatte.[299]
Die Überwachung der Friedhofsgestaltung übernahmen städtischen Bedienstete.

XI.2b Ausstellungen und Wettbewerbe

Neben dem Einsatz und dem Engagement der verschiedenen Organisationen, Vereine, Verbände und sonstiger Institutionen wurden in Karlsruhe folgende Wettbewerbe und Ausstellungen zur Friedhofs- bzw. Grabmalkunst veranstaltet:

1903 „Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Durlach vom 4. Juli bis 12. August 1903".
(Hier wurden auch Grabdenkmäler und Urnen, wie beispielsweise von der Firma Rupp & Moeller gezeigt.)[a]

1915 „Wettbewerb zur Erlangung von Gedenktafeln für Kriegergräber", ausgeschrieben vom Landesgewerbeamt im Juni 1915.

(Unter den Preisträgern befanden sich die Karlsruher Steinmetze bzw. Bildhauer August und Karl Meyerhuber)[b]

1915 „Wettbewerb für Kriegergrabmäler", ausgeschrieben mit Unterstützung des Ministeriums vom Badischen Architekten- und Ingenieurverein, vom Kunstgewerbeverein, vom Künstlerverband badischer Bildhauer und von der Vereinigung für angewandte Kunst, 1915[c]

---

296. Vgl. Ministerialblatt des Reichs- und Preussischen Ministeriums des Innern Nr. 4/37 vom 27.1.1937
298. Ebd.
299. Ebd. (Anschreiben vom 12. 6. 1951 der Stadtverwaltung Karlsruhe an die Handwerkskammer Karlsruhe)

1920 „Wettbewerb für ansässige Bildhauer um Entwürfe für je ein Denkmal auf dem Ehrenfriedhof und auf dem der Fliegeropfer" ausgeschrieben von der Stadt Karlsruhe.
Der Wettbewerb galt als Notstandsarbeit hiesiger Künstler.

Als Sieger gingen folgende Künstler und Entwürfe hervor: 1. Preis - Hermann Binz „Pro Patria", 2. Preis - Egon Gutmann „Katafalk" und 3. Preis Otto Hildebrand „Kreuzform". Unter den anderen Teilnehmern fanden sich u. a. Emil Sutor, Karl Dietrich sowie Georg Schreyögg.[d]

1927 „Grabmal-Wettbewerb Karlsruhe", ausgeschrieben vom Badischen Landesgewerbeamt.[e]

Das Resultat des Wettbewerbes wurde unter dem Titel: „Neuere Grabdenkmäler und Grabdenkzeichen. Das Ergebnis des Wettbewerbs des Badischen Landesgewerbeamtes Karlsruhe und Badischer Städte 1927" in Karlsruhe im Jahre 1927 veröffentlicht. (Unter den Preisträgern befanden sich, die auch für den Karlsruher Hauptfriedhof tätigen: August Meyerhuber, Karl Seckinger, Fritz Hoffmann sowie Adolf Walder.)

1927 „Friedhofkunstausstellung in Karlsruhe 5. - 29. Mai 1927"; Initiatoren: Landesgewerbeamt und Verkehrsverein in Karlsruhe.[f]

Parallel dazu wurden „Zwei Wettbewerbe für die badischen Künstler" ausgeschrieben, die sich folgendermaßen zusammensetzten:
1. Wettbewerb: Plakat
2. Wettbewerb: Vorbilder für Grabmäler

a. Vgl. Offizieller Katalog der Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Durlach. Ausstellungskatalog, Durlach 1903
b. Vgl. Chronik der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe für das Jahr 1915, S. 86
c. Ebd.
d. Vgl. Die Plastik 10, 1920, 4/5, S. III; Die Rheinlande 21, 1921, S. 57ff.; Zu den Entwürfen bzw. Resultaten des Wettbewerbes siehe Ursula Merkel, Projekt für ein Fliegeropferdenkmal (Erster Weltkrieg), in: Brandenburger 1989, S. 550ff.; StadtAK 1/H-Reg. 2197
e. Vgl. Das Deutsche Grabmal 3, 1927, S. 35ff.
f. Ebd., S.67ff., 128 u. 162ff.

In der Regel war es bei Grabmalausstellungen üblich, daß der Entwurf vom Künstler geliefert wurde und ein ansässiger Steinmetzbetrieb diesen ausführte.

Die Wettbewerbe wurden aufgrund der allgemeinen Tendenzen in Bezug auf die Grabmalkunst in Deutschland, aufgrund der Situation der Friedhofskultur auf dem Karlsruher Hauptfriedhof sowie aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Situation der Bildhauer bzw. Künstler als „Auftragsbeschaffung", ins Leben gerufen.

XI.2c Erwägungen über die Errichtung einer Fachhochschule für das Grabsteinbildhauergewerbe

1927 wurde die Errichtung einer Fachschule für das Grabsteinbildhauergewerbe in Erwägung gezogen. Um der trostlosen Lage des Grabmalgewerbes, daß sich auch auf dem Karlsruher Hauptfriedhof bemerkbar machte, Abhilfe zu verschaffen, sollte die Möglichkeit offeriert werden in einem speziellen Fachhochschulzweig die nötige handwerkliche Ausbildung „in vorzugsweise heimischen Material" zu erlangen.[300] Die Antragsteller (darunter befand sich neben der Landeskunstschule Karlsruhe der Landesverband badischer Bild- und Grabmalgeschäfte) wiesen daraufhin, daß die eigentliche Grabmalkunst durch die Maschinenarbeit mehr und mehr verdrängt wurde und die persönliche Arbeit des Handwerkers durch die Verwendung von polierten Steinen und „schmuckfeindlichen" Vorstellungen fast ganz ausgeschaltet wird. Zudem betont das Landesgewerbeamt in einem Anschreiben vom 8.11.1927 an den Minister des Kultus und Unterrichts, daß das mangelnde Können der meisten Grabsteinbildhauern Grund dafür ist, daß diese mehr und mehr „in ein Abhängigkeitsverhältnis von der Industrie oder von größeren, leistungsfähigeren Handwerksbetrieben" geraten, oft zum Händler werden „oder aber ihre Kundschaft ganz verlieren und den Kreis der notleidenden Handwerker vermehren helfen."[301]
Die künstlerische Leitung der Fachschule sollte von der Landeskunstschule Karlsruhe übernommen und der andere Teil in der Werkstätte der Gewerbeschule aufgenommen werden.
Der Bescheid des Ministers für Kultus und Unterricht vom 26. 4. 1928 wies jedoch den Antrag ab, mit der Begründung, daß weder Raum noch Mittel gegeben sind. Zudem wurde befürchtet, daß „die Umgrenzung des Aufgabenkreises einer derartigen Schule [...] noch sehr umstritten" ist. Versuchsweise sollten zunächst besondere Kurse stattfinden.

300. GLA 235/40187
301. Ebd.

Abschließend ist zu bemerken, daß weitere Bestrebungen in Karlsruhe zunächst ruhten. Erst in den letzten Jahren erfolgten wieder verstärkte Bemühungen, die Friedhofskunst aufzuwerten. Unternehmen wie die „Kunstgiesserei Strassacker" in Süßen. setzen sich dafür engagiert ein. In Karlsruhe bringen Führungen über den Hauptfriedhof das Thema dem Menschen wieder näher. Vielleicht wird durch die angeregten Reflexionen auch die Grabgestaltung berücksichtigt.

Copyrighted material

XII. „Friedhöfe haben nicht die Aufgabe schön zu sein" - Zeitgenössische Aussagen über die Grabmalskunst

Die Zeit von ca. 1880 bis ca. 1930 hat eine große Anzahl von Literatur zum Thema Friedhof- und Grabmalgestaltung hervorgebracht. Die bestehende Grabmalskunst wurde zum Gegenstand der Kritik in Tageszeitungen sowie in einschlägigen Fachzeitschriften. Autoren unterschiedlichen Standes, wie Pfarrer, Bürgermeister, Kunstkritiker, Vertreter der Friedhofsreformen sowie „Privatleute" haben sich öffentlich zu diesem Sujet geäußert.

Aus den zeitgenössischen Kritiken lassen sich nicht nur Geschmack, Modeströmungen oder Gepflogenheiten ablesen, sondern auch wie die Friedhöfe bzw. die Grabmale wirklich aussahen und welchen Eindruck sie auf die Menschen hinterließen. Auch der Umgang mit Tod und Trauer wird durch manche Schilderungen deutlich.

Bereits 1883 wurde die Vernachlässigung alter Grabstätten beklagt. So hieß es:

> „Oft genug kommt es vor: Was fällt, mag fallen, was liegt, bleibt liegen - allerdings ein Bild der Vergänglichkeit weiter auf den Totenstätten, aber wie viel mehr ein Bild der Unordnung, ein Zeichen stumpfer Gleichgiltigkeit! Die Totengräber sollten überall angehalten werden, Ordnung zu schaffen und, wenn nach geschehener Aufforderung die Angehörigen eines Verstorbenen das Zerfallene oder Verwitterte auf dessen Grab nicht zeitig bessern oder hinwegnehmen, selber die Hand anzulegen.[302]

Darüber hinaus wurde der Unwille über die vorherrschenden Grabzeichen, wie „die abgebrochenen Säulen, die mit Rosen umkränzten Obelisken, (...), die plumpen Felsblöcke, die gemeißelten Hügel, die Sonnen und Sterne, die in Brand gesteckten Herzen, die aufdringlichen Masken verstorbener Unbedeutendheiten" kundgetan.[303]

> „Das gedankenlose Christentum wiederholt auch immerfort alt-heidnische Sinnbilder, wie die umgekehrte Fackel (...). Auch der Schmetterling, der die Puppe hinter sich läßt, ist das heidnische Sinnbild der bloßen Unsterblichkeit der Psyche (...). Der Mohn ist das Sinnbild des tiefen, dicken Todesschlafes, aus dem es kein gesundes, fröhliches Erwachen giebt (...). Dann die sinnlosen Urnen und das gedankenlose „Friede seiner Asche!"[304]

---

302. H. Merz, Der evangelische Kirchhof und sein Schmuck, in: Christliches Kunstblatt 25, 1883, S. 20
303. Ebd.
304. Ebd., S. 21

Der folgende Kommentar gibt Aufschluß über die Sitten und Gebräuche auf dem Friedhof bzw. am Grabplatz:

> „Wenn dagegen die sich immer noch steigernde Sitte der teuren „Blumenspenden" den Leichen sogar auf besonderen Wagen Blumen- und Kränzemassen nachfahren läßt, so darf vollends im Hinblick auf die welkenden und faulenden Haufen derselben recht wohl gefragt werden: „Wozu solcher Unrat?" (...) Zu den neuen Sinn- und Geschmacklosigkeiten gehören auch die aus Draht und Perlen und Flitter verfertigten kronen- und blumenartigen herzförmigen und völlig unförmlichen Gebilde, die an Gräbern aufgehängt oder auf sie niedergelegt werden. Sie sind laut schreiende Herolde „modernster Barbarei."[305]

Im Jahre 1902 wurde der Grabplastik wieder mehr Bedeutung zugesprochen, die „traurige Periode" als beendet und die „Abgeschmacktheit der Motive" als überwunden betrachtet. „Auf eine Periode absoluter Nüchternheit, der eine schablonenhafte Anwendung religiöser Motive zur Seite ging, ist eine Vertiefung und Verinnerlichung des Empfindens gefolgt."[306] Dennoch:

> „Echtes Gottvertrauen und unerschütterlicher Unglaube, rührselige Empfindsamkeit und grober Materialismus, Ruhmsucht, Eitelkeit, Protzentum, sowie Demut, Bescheidenheit und schlichtbürgerliche Denkungsart, wir finden sie nirgends in so greifbaren Formen, ja man möchte sagen so naiv zur Schau gestellt wie auf den Friedhöfen. Und so ist denn auch das moderne Grabmal typisch für den Geist der Gegenwart."[307]

Und zwischen diesen Grabmalformen finden sich zudem „überall faulende Kränze und verzweifelt sich krümmende Atlasschleifen", welche „vor dem polirten Scheusal, Familiengrabstätte genannt" als Spende an den Verstorbenen niedergelegt werden.[308]

Zwar mögen die Zustände bzw. die bestehenden Grabdenkmäler als überzeichnet bzw. übertrieben dargestellt werden, so geben sie doch das Bild bzw. die Stimmung des „durchschnittlichen" deutschen städtischen Friedhofes wieder.

---

305. Christliche Grabdenkmäler und Grabinschriften, in: Christliches Kunstblatt 34, 1892, S. 22
306. J. Folnesics, Grabmonument von Rudolf Prior, in: Kunst und Kunsthandwerk 5, 1902, S. 558
307. Ebd.
308. Phönix 17, 1904, Sp. 106

„Ein egyptischer Obelisk steht vor uns, der in die Breite gegangen ist, gestützt durch Barockvoluten. Oben eine antike Vase. Auf den Stufen eine jammernde weibliche Figur aus bronzirtem Zinkguss. Das Relief des Verblichenen, umrahmt von modernen Schnörkeln. Ein Roccocogitter umschließt das Ganze. In der Mitte liegen in Massen verdorrte und verfaulende Kränze, wo Lorbeer, Papierblumen, Palmenwedel, welke Rosen und dauerhafte Blechblätter einen wüsten Komposthaufen der Andenken bilden, welche die tieftrauernden Hinterbliebenen und Angestellten der Firma dort vor einem Jahre niedergelegt hatten."[309]

Auch die Art und Weise, wie ein Grabdenkmal für einen Verstorbenen ausgewählt wurde, die stark an heutige Gepflogenheiten erinnert, evoziierte die Kritik des Autors:

„In 98 Procent aller Fälle denkt vor dem Tode bei uns Niemand an ein Grabmal, und nach dem Tode ist dem Ueberlebenden das Sich-um-die-Grabstätten-bekümmern-müssen entweder gleichgiltig oder direct eine Last, die sie an das erste beste Steinmetzgeschäft unter den vielen, die wie die Wölfe um den Leichenacker herumlagern, übergeben. Oder aber sie haben es eilig, mit einem pompösen Grabmal zu renommieren, fragen nach den Namen der Firma, die irgendein Grabmal geschaffen, welches sie noch gern übertrumpfen möchten, und beauftragen selbige, rasch das Nöthige zu errichten. Es gibt kaum ein Gebiet, wo die Convention, die blosse äussere Form der Pietät, die gesellschaftliche Pose, der Schein und die Angst vor dem Auffallen so allmächtig herrschte wie auf dem Gebiete des Grabmales, und keines, wo eine solche Fülle der Möglichkeiten vorläge, eine Welt neuer Gebilde zu schaffen."[310]

Es wurde vermehrt darauf hingewiesen, daß jede Grabmalform, ebenso die immer wieder bevorzugte Form des Kreuzes, ihren Sinn verliert, wenn sie „auf neu und schnell besetzten Gräberfeldern herdenweise auftritt, sektionsweise ausgerichtet und offenbar in einer und derselben Fabrik nach einem und demselben Schnitt und Schema angefertigt."[311]

Friedhöfe sollten „nicht Massengräber sein und die Trauer der Besucher durch diesen Eindruck verschärfen", stattdessen auch als Erholungsstätte für die Angehörigen der Verstorbenen Raum bieten.[312] Dieser Ort sollte nicht Ort des „abstoßenden Schrecken", sondern eine „Stätte erhabenen weihevollen Friedens und seelischer Ruh" sein, „dessen landschaftliche Schönheit und stimmungsvolle Ruhe auch solche Besucher anziehen."[313]

309. Phönix 17, 1904, Sp. 105
310. Ebd., Sp. 109
311. G. Franck, Moderne Grabmäler, in: Die Rheinlande 5, 1905, S. 408
312. David Koch, Landschaftliche Friedhöfe, in: Christliches Kunstblatt 47, 1905, S. 362
313. Emil Gienapp, Der moderne, landschaftliche Zentralfriedhof in den Groß- und Industriestädten, Leipzig 1908, S. 8

Der Friedhofsreformator Wilhelm von Grolman sucht die Erklärung der Lage deutschen Friedhöfe im „Einfluß der sozialen Schiebungen im 19. Jahrhundert: Das Emporstreben des Bürgerstandes, die Umwandlung in den Industrie- und Handelsstaat, Einflüsse, die Deutschlands Bürgertum für lange Zeit mit allen Stigmen des Parvenütums behafteten. Hauptäußerung: Die Sucht mehr zu scheinen als man ist, darum der Wunsch, Dinge zu kaufen, die „mehr vorstellen" als sie gekostet haben."[314] „Auch die Ausnutzung der Hinterbliebenen durch einseitig interessierte und nach möglichst hohem Verdienste strebende Privatbeerdigungsgesellschaften, die mit ihrer eigenartigen Erwerbstätigkeit nur in den Großstädten existieren können, gibt heute schon mehr denn je zu bitteren und begründeten Klagen Veranlassung."[315]

Der schwarze, polierte, sogenannte schwedische Granit wurde gerne immer wieder als Ursache für eine unbefriedigende Grabmalskunst gesehen, daneben schob man jedoch der maschinellen Fertigung von Grabmalen einen Teil der Schuld zu. Darüber hinaus wurde das ästhetische Empfinden der Käuferschaft als auch der ausführenden Künstler bemängelt.[316]

An anderer Stelle wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die Friedhofsordnungen, die den Gräbern nur eine Dauer von 20 bis 30 Jahren zuteilen, nicht günstig für die Erhaltung der Grabmale seien und sich nachteilig auf die Entwicklung der Grabmalskunst auswirken, da die Bildhauer „zur Schaffung so kurzlebiger Werke wenig Neigung haben".[317] Aber „auch billige Grabdenkmäler sollen von echter Kunst berührt werden, von Künstlern selbst geschaffen oder nach Entwürfen eines Künstlers vom Handwerker ausgeführt werden. (...) Und die Monumente der Reichen dürfen nicht in liebloser, rücksichtsloser Weise von den Gräbern der Wenigerbegüterten sich abheben!"[318]

Um die Situation der schablonenhaften Grabmalskunst, die sich aus „seelenlos" reihenden schwarzen Grabsteinen und nüchternen, weißen Marmorkreuze oder aus herkömmlichen Engelsfigürchen der Kindergräber zusammensetzte, zu verbessern, wurde die Anknüpfung an schlichte, volkstümliche Friedhofskunst angeregt.[319]

---

314. Wilhelm von Grolman, Winke für die Beschaffung eines Grabmals, Flugblatt, herausgegeben von der Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst, in: Christliches Kunstblatt 50, 1908, S. 66
315. Emil Gienapp, Der moderne, landschaftliche Zentralfriedhof in den Groß- und Industriestädten, Leipzig 1908, S. 5/6
316. Vgl. Der Deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer 24, 1908, S. 335
317. Friedhöfe, Schutz und Erhaltung, in: Die Denkmalpflege 10, 1908, S. 104
318. Karl Kühner, Was tut not auf unsern Friedhöfen?, in: Christliches Kunstblatt 52, 1910, S. 349
319. Wilde 1910, Einführung (o. S.)

So sollte als Hauptwerkstoff Sand- bzw. Kalkstein auf den Friedhöfen Einzug finden. Fabrikate aus Glas und Steine mit blank polierten Flächen, die durch Spiegelung und Lichtreflexion störend wirken, waren fernzuhalten.[320]
Denn:

> „Überall drängt sich dieses Lieblingsmaterial der Grabsteinfabrikanten auf, bald allein, bald in schaudervoller Verbindung mit dem kreidig weißen Carraramarmor, als Obelisk, als Kreuz, als in „natürliche" Felsgebilde eingelassene Platte, mit gleichsam aufgepappten Rosen, Palmzweigen, Ankern und anderen abgegriffenen Requisiten der Kirchhofssymbolik. Verschärft wird die Pein, die man vor solchen Kunstgreueln empfindet, durch goldblitzende Inschriften oder durch die Gebläsebuchstaben, die ganz so aussehen, als seien sie mit der Schere aus schwarzem Papier geschnitten."[321]

Die Aussage der Steinmetzbetriebe lautete: „Das Publikum will es so, die Leute wollen das Grabmonument gleich fertig sehen und bestellen nach dem Musterbuch"[322]
„Als vor ca. 40 Jahren die Granit-Industrie mit ihren Massenartikeln auf den Plan getreten ist, wurde der Grundstein zum Pfuschen im Grabmalgewerbe gelegt."[323] Aus diesen Gründen sollte durch Behörden, Beratungsstellen etc. Restriktionen erstellt werden, die das Aufstellen von Massenartikeln auf den Friedhöfen untersagen. Dazu gehörten „geschmacklose oder einer sentimentalen Vorstellungswelt entnommene Nachbildungen, wie Baumstämme, Felsgrotten, abgebrochene Säulen, Engel- und Christusfiguren, Porzellanbibeln und dergleichen [...], sofern sie den Charakter der Massenware tragen, ebenso wie Zementsteine, blanke Glastafeln und Photographien."[324]

> „Die serienmäßige Herstellung von Grabsteinen hatte schließlich zur Folge, daß geschäftstüchtige Agenten der Grabsteinindustrie unmittelbar nach einem Todesfalle den betroffenen Angehörigen an Hand von Abbildungen und Katalogen Angebote von Grabsteinen machten und häufig auch Bestellungen auf solche serienmäßig hergestellte, unkünstlerische und geschmacklose Grabsteine erhielten. Das wesentliche an solchen Offerten ist in der Regel die Billigkeit und die qualitative Minderwertigkeit, die sich hinter glänzender Aufmachung verbirgt. Die Folge davon ist, daß nebeneinander eine ganze Anzahl von Grabsteinen zu sehen ist, die beinahe vollkommen gleich aussehen, zum Beispiel (...) solche, die eine Frauengestalt dar-

320. Vgl. Joh. Balcke, Neuzeitliche Friedhofskunstbestrebungen in Linden-Hannover, in: Die Gartenkunst 15, 1913, S. 89
321. W. Waldschmidt, Grabmalkunst, in: Deutsche Kunst und Dekoration 37, 1915/16, S. 329
322. Karl Kühner, Künstlerische Grabmäler auf einem Dorffriedhof der Jetztzeit, in: Christliches Kunstblatt 61, 1919, S. 298
323. J. W. Steger, Einiges über Grabmalberatung, in: Das Deutsche Grabmal 3, 1927, S. 11
324. Neuzeitliche Grabmalkunst, in: Phönix 47, 1934, Sp. 58

stellen, welche ihren Kopf auf die linke oder rechte Hand stützt und sich an eine abgebrochene Säule lehnt. Dadurch entsteht dann die einheitliche geschmacklose Aufmachung unserer Friedhöfe, ganz abgesehen davon, daß diese serienweise fabriksmäßig hergestellten Grabsteine nach wenigen Jahren zerfallen oder unansehnlich werden."[325]

Gefordert wurde vielmehr, „daß die Friedhofkultur wieder einen Aufschwung nimmt und statt serienmäßigen Kitsch wieder künstlerische und geschmackvolle Grabdenkmäler unsere Friedhöfe schmücken und späteren Geschlechtern Aufschluß geben über die Kulturhöhe der heutigen Menschheit."[326]

„Friedhöfe haben nicht die Aufgabe schön zu sein"[327], sondern sollen einen würdevollen Ort für die Toten und Hinterbliebenen, auch späterer Generationen, darstellen.

325. Gustav Jordan, Friedhofskultur, in: Phönix 49, 1936, Sp. 21
326. Ebd., Sp. 22/23
327. Vgl. Christliches Kunstblatt 56, 1914, S. 349

XIII. Ausgewählte europäische Friedhöfe im Vergleich zum Karlsruher Hauptfriedhof

Am Ende der vorliegenden Arbeit soll der Karlsruher Hauptfriedhof mit anderen europäischen Friedhöfen, die in einem Zeitraum von 1842 bis 1877 entstanden sind, verglichen werden, um Parallelen bzw. Differenzen aufzuzeigen.
Die Beweggründe, die für die Errichtung eines neuen Friedhofes sprachen, der zumeist weit vom Stadtkern entfernt lag, waren in der Regel die gleichen und entwikkelten sich hauptsächlich aus einem neuen Gesundheitsbewußtsein, mit dem man sich der bisherigen hygienischen Mißstände bewußt wurde. Dazu kam, daß die alten Friedhöfe zu klein wurden und eine Erweiterung oftmals aus Platzgründen nicht möglich war und somit ein Areal, das langfristig Platz bieten konnte, notwendig wurde.
Mit dem unten folgenden Vergleichen soll untersucht werden, ob ein sogenannter Strom der Zeit vorherrschte, bzw. ob Anlagen, zumindest in der örtlichen nahen Umgebung gleich gestaltet wurden und ob es „Modeerscheinungen", wie etwa bei der Wahl der Grabmalformen, gab.
Das Augenmerk liegt vor allem auf dem Charakter der Anlage, der Grabmalformen und den mentalitätsgeschichtlichen Einflüssen bzw. auf den spezifischen Gepflogenheiten (insbesondere der Nachbarländer).

XIII.1 Friedhöfe in Deutschland

XIII.1a Mannheim

Der 32 Jahre vor Eröffnung des Karlsruher Hauptfriedhofes fertig gestellte Hauptfriedhof in Mannheim soll als Vergleichsbeispiel für die nähere Umgebung zum Karlsruher Hauptfriedhof dienen.

Hauptfriedhof Mannheim

Entstehungszeit: 13. 4. 1841 (Grundsteinlegung) - 1842 (Fertigstellung)

Architekt: Anton Mutschlechner (1795 - 1846)

Größe: ursprünglich 3,2 Hektar, heute 35 Hektar mit ca. 80.000 Grabstellen

Literaturnachweis: Volker Keller, Architektur der Friedhöfe, in: Jugendstil-Architektur um 1900 in Mannheim, hrsg. von der Badischen Kommunalen Landesbank, Mannheim 1985; Meinhold Lurz, Der Mannheimer Hauptfriedhof. Grabmalgestaltung zwischen 1890 und 1940, in: Mannheimer Hefte 1986, S. 29-41; Die Friedhöfe in Mannheim. Wegweiser zu den Grabstätten bekannter Mannheimer Persönlichkeiten, hrsg. vom Förderkreis historischer Grabstätten in Mannheim e. V., Mannheim 1992

Anlageform und Friedhofsarchitektur

Im Vergleich zum Karlsruher Hauptfriedhof wirkt die gartenarchitektonische Anlage des Mannheimer Hauptfriedhofes streng geometrisch. Sie besteht aus mittlerweile acht Erweiterungsteilen (Teil I - VIII), wobei die ersten Teile ein Rechteck bilden, welches von geradlinigen Wegen durchzogen wird. Lange Baumalleen führen entlang der Hauptwege. Erst die Erweiterungen der Flächen V und VI in den Jahren 1892 und 1900 lockerten das streng geometrische Bild auf: Ellipsen, Kreise und bogenförmige verlaufende Wege, die von Längs- und Querachsen gekreuzt werden, stehen jetzt den strengen Quadraten und Rechtecken gegenüber. Es wurden Rondellwege, ein Ovalfeld und eine Rosenallee angelegt. Parallel dazu tauchten geschnittene Hecken als neues architektonisches Gestaltungsprinzip auf, deren Aufgabe wie auch auf dem Karlsruher Hauptfriedhof in der Abgrenzung und Abschirmung der Reihengräber bestand. Um der verstärkten Nachfrage an Wahl- und Familiengräbern nachkommen zu können, bildete sich ein enges Wegenetz.
Hier sind vage Einflüsse des Versuches einer Hinwendung zum Parkfriedhof zu erkennen. Einen ernsthaften Versuch den Mannheimer Hauptfriedhof parkartig zu ge-

stalten, gestatteten wohl schon die engen Platzverhältnisse nicht. Denn auch spätere Erweiterungen brachten keine geschwungenen Wege mit sich. Die um die Jahrhundertwende übliche, sogenannte „krumme Linie", die sich aus dem allgemeinen Trend zum Park- bzw. Waldfriedhof ergab, blieb in Mannheim als Gestaltungselement ausgeschlossen.

Der Mannheimer Hauptfriedhof besticht durch eine offene, Licht durchflutete Architektur am Haupteingang, der 1841/42 nach Plänen von Anton Mutschlechner (1795 - 1846) errichtet wurde *(Abb. 121-122)*. Die Fassade des Haupteinganges weist deutliche Ähnlichkeit mit der Fassade der Friedhofskapelle des Karlsruher Hauptfriedhofes auf. Ein Kreuz bekrönt den First des Giebels (in Karlsruhe ist es ein Glockentürmchen), auf den Eckpfeilern standen ursprünglich amphorenartige Urnen (in Karlsruhe sind es Engel). Zwei dreiachsige Flügelbauten flankieren die Eingangshalle, an die sich zu beiden Seiten Arkadenreihen mit je 13 Rundbogen auf achtseitigen Säulen anschließen, welche jeweils an einen Eckpavillon stoßen. „Diese sich in den Arkaden fortsetzende Rundbogenarchitektur des Mitteltraktes wirkt wie ein Zitat der Camposanto-Architektur."[328] Die Arkaden sind aus gelben Sandstein und rötlichem Backstein gefertigt. Der Eingang besteht aus einer Halle mit drei mal drei Jochen über Rundbögen. Rechts und links des Eingangstores sind zwei Urnenhallen untergebracht.
Die hinter der Eingangsarchitektur liegenden Grasfelder wirken fast karg und leer. Während der Karlsruher Hauptfriedhof im Bereich des Haupteinganges vorwiegend alte Grabmale, teilweise mit jüngeren vermischt, zeigt, erstrecken sich auf dem Mannheimer Hauptfriedhof zunächst direkt hinter dem Eingang Grabfelder mit Grabmalen aus den letzten 50 Jahren. Dazwischen stehen „allgemeingültige", nicht auf eine Einzelperson bezogene Grabdenksteine, wie das große Sandsteinkreuz auf der Hauptachse, eine große Figur der Priestergrabstätte sowie mehrere Mausoleen. Rechts vom Haupteingang gesehen, erstrecken sich auf langen geraden Wegen prachtvolle, alte Grabanlangen, die zum Teil von sehr großem Ausmaß sind und durch die üppig wuchernde Vegetation, trotz geometrischer Wegführung, nahezu verwunschen dastehen.
Die Mannheimer Friedhofsanlage erscheint teilweise durch den geometrischen Grundriß mit gerade verlaufenden Wegen übersichtlicher als die Anlage des Karlsruher Hauptfriedhofes, durch welche sich viele geschwungene Wege über das Areal winden. Nur dort, wo die Natur sich ausgebreitet hat, ist die Sicht versperrt. Die verschiedenartige Botanik des Mannheimer Hauptfriedhofes wird schnell augenfällig - große und kleine Sträucher, Büsche, Bäume und Hecken bilden ein üppiges, harmonisches Gesamtbild. An der Stelle, an der die Grabfelder aus niedrigeren Stelen bestehen, ist die Vegetation weniger aufwendig, bzw. reichhaltig.

328. Happe 1991, S. 134f.

Eine Leichenhalle wurde erst im Jahre 1878 errichtet, bereits 1887 erweitert und 1913 in eine Urnenhalle umgebaut. 1900 - 1903 erfolgte der Bau einer weiteren Leichenhalle nach Entwürfen Gustav Uhlmanns und A. Arnolds, die sowohl Kapelle als auch Leichenhaus beinhaltete. Dieser neue Gebäudetypus mit einer „Doppelfunktion" entwickelte sich im 19. Jahrhundert und stammt in der frühesten Ausführung aus Mannheim.[329] Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof befinden sich die Kapelle und Leichenhalle zwar in einem Gebäudekomplex, beide Bauten sind jedoch durch einen Innenhof getrennt.

Die Mannheimer Leichenhalle, die über eine Vielzahl neogotischer Formen verfügte, stellte durch ihre Größe bzw. Monumentalität einen zentralen Punkt auf dem Mannheimer Hauptfriedhof dar.[330] Im Gegensatz zur Karlsruher Leichenhalle, in der insgesamt 12 Leichenzellen zur Verfügung standen, konnte die Mannheimer Leichenhalle in 30 Leichenzelle Tote aufnehmen.

In den Jahren 1899 bis 1900 wurde das Bauvorhaben eines Krematoriums nach Entwürfen der Mannheimer Architekten Köhler und Karch realisiert. Dieses zählt zu den ersten in Deutschland und wurde, wie zu dieser Zeit üblich, in Anlehnung an die antike Tradition der Totenverbrennung, im antikisierenden Stil erbaut.[331] Die Tempelarchitektur des Mannheimer Krematoriums weist neben ägyptischen, griechische und römische Formen auf.

Ähnlich wie auch auf dem Karlsruher Hauptfriedhof herrscht bei der Architektur des Mannheimer Hauptfriedhofes ein Stilpluralismus vor, der für diese Zeit nicht ungewöhnlich war.

GRABMALFORMEN

Auf dem Mannheimer Hauptfriedhof treten alle „üblichen", „zeitgenössischen" Grabmalformen auf. Viele alte, groß angelegte Grabplätze sind weitaus prunkvoller als die des Karlsruher Hauptfriedhofes, jedoch strikter voneinander getrennt. Vermengen sich in Karlsruhe oftmals neue und alte Grabsteine bzw. schmiegen sich beispielsweise kleine Stelen-Grabfelder in die Gesamtanlage ein, so sind in Mannheim zu großen Teilen alte und neue Grabdenkmäler zu jeweils eigenen Bereichen zusammengefaßt.

---

329. Vgl. Bernhard 1992, S. 39
330. Im Jahre 1964 fiel der historische Bau der Errichtung einer neuen, „rentableren" Leichenhalle zum Opfer und wurde abgerissen.
331. Vgl. Bernhard 1992, S. 181

Künstler bzw. Grabmalhersteller

Eine Vielzahl an regionalen bzw. überregionalen Künstlern und Werkstätten haben Grabmale für den Mannheimer Hauptfriedhof geschaffen. Unter ihnen waren beispielsweise Ernst Barlach, Wilhelm Busam, Carl und Robert Cauer, Gerd Dehof, Anton und Alois Geissler, Johannes Hoffart, Hermann Korwan, Ernst Plattner, Fritz Safferling und andere.[332]
Darüber hinaus entwarfen zum Teil die selben Künstler wie in Karlsruhe Grabmale für den Mannheimer Friedhof, unter ihnen: Adolf Heer, Friedrich Moest, Georg Schreyögg, Hermann Volz und Heinrich Weltring.
Ebenso lieferte sowohl der Karlsruher Grabmalbetrieb Rupp & Moeller, als auch die Stuttgarter Kunstgewerbliche Werkstätte und Erzgießerei Paul Stotz sowie die Württembergische Metallwarenfabrik (WMF), Geislingen Grabmäler nach Mannheim.

Gewohnheiten, Bräuche und Besonderheiten

Ähnlich wie auf dem Karlsruher Hauptfriedhof liegen die großen Familien- und Erbgräber an den Außenmauern und in Mannheim auch an den Quermauern. Die Bestattungsplätze der kleinen Bürger waren in gleichförmigen Grabfeldern, reihenweise angelegt.
Wurden die frühen Gräber noch gehügelt und bepflanzt (bis Mitte des 19. Jahrhunderts) und damit voneinander abgegrenzt, so vollzog sich die Eingrenzung der einzelnen Grabstätten (zumindest der großen Familienbegräbnisse) durch metallene Grabgitter oder Ketten. Dies war auch auf dem Karlsruher Hauptfriedhof Brauch und ist zum Teil heute noch vorzufinden.

Das Krematorium in Mannheim zählt zu den ersten in Deutschland und war wie in Karlsruhe heftig umstritten - der Stadtrat und viele Mannheimer Bürger waren gegen die Errichtung. Die Befürworter gründeten jedoch 1892 den „Verein für Feuerbestattung Mannheim-Ludwigshafen", der durch den Verkauf von Anteilscheinen den Bau des Krematoriums finanzierte, das später von der Stadt Mannheim übernommen wurde. Das Krematorium, daß von den Mannheimer Architekten Köhler und Karch geplant und von den Mannheimer Sandstein- und Granitwerken Wilhelm Busan ausgeführt wurde, besteht aus gelben Sandstein und Granit. Die Architekten adaptierten Formen aus der ägyptischen, griechischen und römischen Antike. Damit entsprach der Mannheimer Bau den allgemein üblichen „Mustern", nach denen die bisherigen deutschen Krematorien erbaut wurden. Erst das im Jahre 1904 in Betrieb

332. Vgl. „Künstler und Werkstätten", in: Bernhard 1992, S. 377ff.

gesetzte Karlsruher Krematorium bricht mit diesen „Traditionen“ und wendet sich weg von der Antike, mittelalterlichen Formen zu.

Obwohl es anfangs große Schwierigkeiten und zahlreiche Gegenstimmen aus der Bevölkerung gab, stieg die Zahl der Feuerbestattungen im Gegensatz zu Karlsruhe rasch an.

Die Angst vor dem Scheintod war, wie in den meisten anderen europäischen Städten auch, in Mannheim so groß, daß eine eigens konstruierte Anlage auf dem Friedhof bzw. in der Leichenhalle eingebaut wurde. In Mannheim bestand diese wie auch in Karlsruhe aus einem elektrischen Läutewerk, das bei der kleinsten Bewegung den Wärter alarmierte.

Der Bau des neuen Hauptfriedhofes war in Mannheim (wie auch in Karlsruhe) ein zunächst sehr umstrittenes Unterfangen. In Mannheim befand sich das Gelände des neu geplanten Friedhofes jenseits des Neckars und war für die Einwohner nur unter großen Umständen zu erreichen. Abgesehen davon, daß es keine öffentlichen Verkehrsmittel gab, ja sogar Fahrräder noch nicht existierten, führte nicht einmal eine feste Brücke zum Friedhof hin. So mußten die Einwohner Mannheims lange, beschwerliche Wege zurücklegen.
Diese Situation war kein Ausnahmefall. Die meisten in dieser Zeit entstandenen Friedhöfe lagen fernab des öffentlichen Geschehens. Die Stadt erwarb zumeist ein Areal, das weitsichtig geplant, für viele Grabstellen Platz bieten und expansionsfähig sein sollte. So lag der Bauplatz des Mannheimer, wie der des Karlsruher Hauptfriedhofes inmitten freier Felder. Die Erschließung durch öffentliche Verkehrsmittel wurde erst nach der Eröffnung durchgeführt. (Anders in Hamburg, hier plante die Stadt das Erreichen des Ohlsdorfer Friedhofes für die Bürger von Anfang an mit ein.)

Die obigen Untersuchungen zeigen, daß die Mannheimer mit den gleichen oder ähnlichen Problemen und Ängsten zu kämpfen hatten wie die Bürger in Karlsruhe.

XIII.1b Hamburg

Als Beispiel aus dem Norden Deutschlands wird der ein Jahr nach dem Karlsruher Hauptfriedhof eröffnete Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg herangezogen.

OHLSDORFER FRIEDHOF

ENTSTEHUNGSZEIT: 1877 ERÖFFNUNG

ARCHITEKT: 1. Teil (1877): Johann Wilhelm Cordes (1840 - 1917), 2. Teil (ab 1920): Otto Linne (1869 - 1937)

GRÖßE: ursprünglich 110 Hektar, heute 400 Hektar mit ca. 200.000 Grabstellen

Literaturnachweis: Barbara Leisner, Heiko K. L. Schulze und Ellen Thormann, Der Hamburger Hauptfriedhof Ohlsdorf. Geschichte und Grabmäler, 2 Bde., Hamburg 1990; Norbert Fischer, Das Herzchen, das hier liegt, das ist sein Leben los. Historische Friedhöfe in Deutschland, Hamburg 1992; Wenzel Lohff, Garten zwischen Melancholie und Zuversicht. Monumente auf dem Ohlsdorfer Friedhof, Hamburg-Harburg 1992; Barbara Leisner und Helmut Schoenfeld, Der Ohlsdorf-Führer. Spaziergänge über den größten Friedhof Europas, Hamburg 1993

ANLAGEFORM UND FRIEDHOFSARCHITEKTUR

Der Ohlsdorfer Friedhof wurde von Johann Wilhelm Cordes (1840 - 1917) als Parkfriedhof angelegt. Ähnlich wie in Karlsruhe auf dem Hauptfriedhof, dominierte die geschwungene Linie, die ein aufgelockertes Wegenetz bildet.
Das Friedhofsgebiet wird durch eine Mittelachse in Form einer Allee geteilt. Auf dem südlichen Areal befindet sich eine Teichanlage, südwestlich gibt es einen eigenständigen jüdischen Friedhofsbereich.
Bereits 20 Jahre nach der Eröffnung wurde aus dem „öden Gelände" ein Gesamtkunstwerk, das nicht nur aus facettenreichen Naturformen bestand, sondern auch Teile der Kunst und Technik mit einbeschloß. So wurde der erste kommunale Parkfriedhof Deutschlands zum Leitbild zahlreicher Friedhöfe. Auf der Weltausstellung in Paris 1900 wurde er als Paradebeispiel deutscher Friedhofs- bzw. Gartenkunst mit dem „Grand Prix" gekürt.[333] Die gartenarchitektonische Anlage folgt englischen Vorbildern. Dabei sollte der Ohlsdorfer Friedhof zunächst im Stil einer Camposanto-Anlage erbaut werden, was aufgrund zu hoher Kosten jedoch nicht durchführbar war.[334] Stattdessen lehnte Cordes sich an die vorhandenen landschaftlichen Formen des Geländes an. Diese bestanden aus Hecken und kleinen Hügeln.

333. Fischer, S. 108
334. Vgl. Leisner 1990, Bd. 1, S. 24

Die gegebenen Formen wurden mit Formelementen des englischen Landschaftsgarten vermischt, um ein malerisches, harmonisches Gesamtbild zu erzeugen. Dabei war Cordes auch die Bepflanzung des Friedhofes bzw. der einzelnen Grabplätze sehr wichtig. Viele heimische, aber auch fremdländische Gewächse wurden zusammengeführt und aufeinander abgestimmt. Heute findet man 450 Laub- und Nadelgehölze vor, dazwischen sind Teiche und Bäche sowie kleine Wälder eingefügt. Viele Tiere, darunter vom Aussterben bedrohte Arten haben sich hier angesiedelt - auf diese Weise bietet der Ohlsdorfer Friedhof nicht nur dem Besucher Lebensraum. Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof war bzw. ist die Auswahl an verschiedenen Pflanzen nicht so reichhaltig. Dennoch wird das Augenmerk, zumindest im alten Teil des Friedhofes, auf eine natürliche Umgebung gelegt. Die Sträucher, Bäume und Hecken entstammen zumeist der heimischen Flora. Beim genauen Beobachten trifft der Friedhofbesucher auch hier auf viele Tiere verschiedener Arten.
Nach 1920 wechselte jedoch der Ohlsdorfer Friedhof allmählich sein Erscheinungsbild. Das neue von Otto Linne (1869 - 1937) konzipierte Erweiterungsareal zeigt deutlich Einflüsse der in ganz Deutschland einsetzenden Friedhofsreform. Linne setzt den geschwungenen, organischen Formen Cordes' nun eine nüchterne streng geometrische Unterteilung entgegen.
So kann man in Hamburg nicht nur an den unterschiedlichen Grabmälern „Geschichte" ablesen, sondern auch anhand der unterschiedlichen Gestaltungsarten der gesamten Friedhofsanlage die Entwicklungen und Konsequenzen erkennen. In Karlsruhe sind die Unterschiede zwischen den Erweiterungsteilen nicht so offensichtlich wie in Hamburg. Dennoch bietet der alte historische Teil mit seiner Nähe zur Natur und zu organischen Formen eine weitaus „romantischere", malerische Stimmung, als die überschaubaren Reihengräberfelder der neuen Zeit.
Aufgrund des großen, landschaftlich gestalteten Areals mit seinen zahlreichen Gräbern gehen die Friedhofsbauten auf dem Ohlsdorfer Friedhof nahezu unter und verlieren als solche ihre Wirkung. Der Haupteingangsbereich bezieht den Friedhofsbesucher weniger mit ein als der Eingangsbereich in Karlsruhe mit der angrenzenden Camposanto-Anlage. Beim Durchschreiten des Haupttors befindet sich der Besucher des Karlsruher Hauptfriedhofes direkt im Innenhof der Arkadengrüfte und direkt vor der Friedhofskapelle. Erst nach dem Passieren der Durchgänge links bzw. rechts neben der Kapelle betritt der Besucher den eigentlichen Friedhof. Der Besucher wird in Karlsruhe schon beim Betreten mit dem Friedhof in seiner Funktion als solcher konfrontiert, wobei man auf dem Ohlsdorfer Friedhof (je nachdem von welchem Eingang aus das Terrain betreten wird), oftmals zuerst auf einen parkähnlichen großen Garten stößt, der erst beim Durchwandern der Natur und der dort eingebetteten Grabmäler seine Aufgabe preisgibt.

Auf dem Ohlsdorfer Friedhof gibt es keine zusammenhängende Architektur. Eingänge, Verwaltungsgebäude, Kapellen und Krematorien sind in unterschiedlichsten Baustilen erbaut und finden sich verstreut auf dem Friedhof.
Im Jahr 1911 entstand als letzter großer Bau unter der Leitung von Wilhelm Cordes das am Haupteingang gelegene Verwaltungsgebäude. Das an Schloßbauten erinnernde Gebäude wurde im neobarockem Stil errichtet.
Heute gibt es auf dem Ohlsdorfer Friedhof 13 Friedhofskapellen. Die erste Kapelle ist aus dem 1877 umgebauten „Bauernhaus Schwen" entstanden.[335] Die sechs darauf folgenden Bauten wurden nach Entwürfen des ehemaligen Friedhofsdirektors Wilhelm Cordes errichtet. Die Vielfalt der architektonischen Formen läßt nur schwer einen Vergleich mit der Architektur des Karlsruher Hauptfriedhofes zu. Neben neogotischen Formen sind Formen des „Vierländer Heimatstils" anzutreffen. Die „Kapelle 13", 1927/28 von Oberbaudirektor Fritz Schumacher errichtet, zeigt eine norddeutsche Backsteinarchitektur in Form eines monumentalen Rundbaues.

Im Jahre 1883 fand in Hamburg die Gründung eines Feuerbestattungsvereins statt, der sich für den Bau eines Krematoriums einsetzte, welcher acht Jahre später realisiert wurde. Das von Ernst Paul Dorn entworfene Krematorium verfügt über einen Stilpluralismus, der neben barocken, byzantinische und romanische Elemente enthält. 1932/33 wurde der Betrieb des Krematoriums von einem, nach Entwürfen des Architekten und Städteplaners Fritz Schumacher, neu errichteten Krematoriums im Klinkerbaustil übernommen.[336] Eine hohe, mittig liegende Feierhalle überragt die symmetrische Anlage. Der turmartiger Schornstein, angefügt an eine kirchenähnliche Fassade, sollte ähnlich wie der des alten Krematoriums in Karlsruhe „vertuscht" werden und durch die gewählte Baulösung von der eigentlichen Aufgabe des Gebäudes ablenken.
Wie auf dem Karlsruher Hauptfriedhof auch, wurde die Grabmalskunst rund um die Krematorien von der Einführung der Feuerbestattung geprägt. Eine Vielzahl von Urnen, bevorzugt im antiken Stil, mit dem Symbol von Flammen oder einer Feuerschale, auf einem Sockel, Pfeiler o. ä. gestellt, sind hier vorzufinden. Der erste, 1894 angelegte Urnenhain, der sogenannte „Birkenhain" gilt heute als garten- und kunstgeschichtlich besonders wertvoll, da er zu den frühesten Anlagen seiner Art zählt.[337]

---

335. Das Bauernhaus gehörte den Vorbesitzern des Friedhofgeländes, der Familie Schwen. Heute befindet sich an dieser Stelle das Verwaltungsgebäude am Haupteingang des Friedhofes.
336. Die Krematoriumsöfen wurde 1997 stillgelegt. Das Krematorium verfügt über drei repräsentative Hallen, die (wie auch die Halle des alten Karlsruher Krematoriums) für Trauerfeiern genutzt werden.
337. Vgl. Lange 1996, S. 109

Auf dem Ohlsdorfer Friedhof wird dem einzelnen Grab oftmals sehr viel Freiraum gelassen. Durch den Einsatz zahlreicher Rhododendronhecken, insbesondere auf dem „Cordes-Teil" der Friedhofsanlage, welche die Gräber wie Einzelnischen voneinander abgrenzen, entsteht ein privater Charakter, der in dieser Form nur vereinzelt in Karlsruhe auf dem Hauptfriedhof vorzufinden ist. Mit der Veränderung der Ohlsdorfer Friedhofsanlage, die von Linne durch streng geometrische Formen vollzogen wurde, verschwindet auch die Großzügigkeit der einzelnen Grabplätze und somit der intime Charakter der Einzelgrabstelle.

GRABMALFORMEN

Die häufigsten Grabmalformen bis zum Ersten Weltkrieg waren die Stele, der Obelisk und das Kreuz. Nach 1920 spielte die Stele als Grabmaltypus in verschiedenen Variationen die Hauptrolle.[338] Daneben gibt es 800 Plastiken[339], zahlreiche antikisierend gestaltete Mausoleen und sehr viele monumentale Grabanlagen.
Der Ohlsdorfer Friedhof bietet wohl im Vergleich zu den anderen hier aufgeführten Friedhöfen neben dem Cimitero Staglieno in Genua die größte Auswahl an verschiedenen Grabmalformen.
Es entstehen immer wieder neue Zusammenstellungen aus Grabmal und Natur. Nicht selten sind im Laufe der Zeit Natur und Grabmal nahezu eins geworden. So werden manche Grabmale beispielsweise von einer dichten Efeuhaube bekrönt, von Gewächsen umschlungen oder eingerahmt.
Um 1900 macht sich die Tendenz zu monumentalen Grabmälern, die oftmals aus einer großangelegten Friedhofsarchitektur mit Trauerfigur bestanden, bemerkbar. Darüber hinaus gibt es eine hohe Anzahl von antikisierend gestalteten Mausoleen. Die Hamburger Oberschicht wollte mit diesen Bauten und Anlagen ihren Reichtum und ihre Macht zur Schau stellen. Da der Friedhof bereits um die Jahrhundertwende als Naherholungsplatz von den Bewohnern Hamburgs genutzt wurde, fungierten die meist an den stark frequentierten Wegen bzw. exponierten Plätzen gelegenen Grabmäler als Aushängeschild des Besitzers. Diese Funktion bzw. diese Absicht liegt wohl in allen monumentalen Grabanlagen auf sämtlichen Friedhöfen. Nur ist sie in dieser Form und Häufigkeit auf dem Ohlsdorfer Friedhof (ebenso wie auf dem Genueser Friedhof Staglieno) besonders augenfällig.
Im Gegensatz zum Prunk der monumentalen Einzelgräber beherbergt Ohlsdorf eine Anzahl von gemeinschaftlichen bzw. genossenschaftlichen Gedenkanlagen. Darunter befinden sich die der Seemannsgenossenschaft und Schlosserinnung. Zudem

338. Leisner 1990, Bd. 1, S. 109f.
339. Darunter finden sich vor allem weibliche Trauerfiguren, Engel, Genien, Porträts und Büsten Verstorbener sowie Christusdarstellungen.

gibt es Gemeinschaftsgrabstätten der verschiedenen Sterbekassen (wie die der schweizerischen, des chinesischen Vereins und der iranisch-moslemischen Gemeinde).

KÜNSTLER BZW. GRABMALHERSTELLER

Neben vielen ansässigen Steinmetzen und Grabkünstlern haben eine Vielfalt von überregionalen Künstlern und Grabmalbetrieben Werke für den Ohlsdorfer Friedhof geschaffen. Allein um die 200 Bildhauer prägten das Bild des Ohlsdorfer Friedhofes. Darunter findet man Namen, wie Xaver Arnold, Ernst Barlach, Fritz Behn, Arthur Bock, Hans W. Dammann, Richard Kuöhl, Hugo Lederer, Gerhard Marcks, Engelbert Joseph Pfeiffer, Hans Martin Ruwoldt und Johannes Schilling.[340]
Zu den Bildhauern, die auch für den Karlsruher Hauptfriedhof tätig waren, zählen Benno Elkan, Wilhelm Vögele und der Karlsruher Fidel Binz.
Die Anzahl der von der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen / Steige (WMF) gelieferten Galvanofiguren war sehr hoch. So findet man, trotz Einfuhrsperre[341] einen von R. Liebhaber gestalteten Engel 34 mal (in unterschiedlicher Höhe mit verschiedenen Attributen versehen) vor.[342] Neben Engeln, Genien sowie Trauerfiguren lieferte die Firma WMF auch Porträts, Büsten und Christusdarstellungen nach Hamburg.

Gewohnheiten, Bräuche und Besonderheiten

Da der Ohlsdorfer Hauptfriedhof neben dem 1907 von Hans Grässel konzipierten Münchener Waldfriedhof als die Innovation innerhalb der Friedhofsgestaltung galt, ist seit Eröffnung des Friedhofes ein großer Bestand an Unterlagen zum Ohlsdorfer Friedhof und zu seinen Grabmälern erhalten. Zudem wurde im hohen Maße in Zei-

---

340. Vgl. Leisner 1990, Bd. 2, S. 188ff.
341. Laut Bestimmungen der Württembergischen Metallwarenfabrik durfte jedes Grabmal nur einmal pro Friedhof ausgeliefert werden, um das ästhetische Empfinden der Hinterbliebenen nicht zu stören. Da das Hamburger Areal ausgesprochen groß und weitläufig ist und der Blick auf die einzelnen Grabmale durch Gebüsch, Bäume o. ä. verdeckt wurde, ist anzunehmen, daß hier eine Ausnahme gemacht wurde. Der Engel von R. Liebhaber scheint sich großer Beliebtheit erfreut zu haben und ist mit Abstand die am häufigsten auftretende Galvanofigur der Firma WMF auf dem Ohlsdorfer Hauptfriedhof.
342. Dabei handelt es sich um den Engel Modell-Nr. 727a, der im WMF Katalog 1903 (S. 36) erschien. (Vgl. WABW S2/865)

tungen, einschlägigen Kunstzeitschriften, in der zeitgenössischen Fachliteratur sowie in Bildbänden über dieses Sujet berichtet.[343]

Das Gestalten vorbildlicher Grabmonumente war bereits 1880 Thema in Hamburg-Ohlsdorf, deshalb veranlaßte der damalige Friedhofsverwalter Wilhelm Cordes die Errichtung einer „Anlage für mustergültige Grabmäler".[344] Ein Musterfriedhof wurde unter der Leitung von Otto Linne im Jahre 1921 angelegt. Dieser wurde ständig von der Deputation, dem Grabmalausschuß, dem Hamburger Künstlerrat, der Baupflegekommission sowie durch die Künstler und die Vertreter des Deutschen Steinindustrie-Verbandes betreut.[345] Für den Musterfriedhof zugelassen waren stehende und liegende Steine, Stein-, Metall- und Holzkreuze, Kissensteine, Urnen mit Standsockel sowie Holztafeln.[346]

Auf dem Ohlsdorfer Friedhof gibt es zwar nicht wie in Wien auf dem Zentralfriedhof einen sogenannten Ehrengräberhain, stattdessen jedoch den Gedächtnisfriedhof, auf dem die Gräber bekannter Hamburger Persönlichkeiten vorzufinden sind, bei denen die verstrichene Ruhezeit des Grabplatzes nicht verlängert werden konnte. In Karlsruhe beherbergt eine Ehrengräberanlage östlich des alten Krematoriums die Gräber der Kriegsopfer des Ersten Weltkrieges. Ein eigenes Areal für von den Kriegen unabhängig verstorbener Karlsruher Persönlichkeiten existiert hingegen nicht. Stattdessen liegen die Ehrengräber dieser Personen verstreut auf dem Friedhof. Darüber hinaus befinden sich versetzte Grabmale des „Alten Friedhofes" in Karlsruhe besonders an den seitlichen Mauern der Friedhofskapelle bzw. am Eingang zu den Gräberfeldern.

Die Hamburger sind sich der Besonderheit des Ohlsdorfer Friedhofes durchaus bewußt. Zum einen haben sie ihn in ihr „öffentliches Leben" aufgenommen, in dem sie das riesige Terrain, nicht nur für gezielte Friedhofsbesuche aufsuchen, sondern um ihre Freizeit hier zu verbringen. In Hamburg stellen die Friedhöfe eine spezielle Form des öffentlichen Freiraumes dar. So gilt auch der Ohlsdorfer Friedhof von Anfang an als stadtnahes Erholungsgebiet.

---

343. Für den Karlsruher Hauptfriedhof liegt im Vergleich hierzu nur „spärliches" Material vor. Lediglich die regionalen Tageszeitungen erstatteten Bericht über die „größeren" Ereignisse auf dem Friedhof, wie die Ausschreibung von Wettbewerben, die Einweihung des Friedhofes etc. Einen eigentlichen Friedhofsführer, wie er in Hamburg bereits 1897 vorlag, gab es in Karlsruhe nicht. (Leisner 1990, Band 1, S. 68)
344. Leisner 1990, Bd. 1, S. 65
345. Ebd.
346. Ebd.

1996 eröffnete ein Friedhofsmuseum am Haupteingang, welches zahlreiche Ausstellungen zum Thema, Friedhof, Grabdenkmäler, Bestattungen und Tod heute und vor 125 Jahren zeigt.[347]

347. Das Hamburger wie auch das Wiener Bestattungsmuseum gehören neben weiteren Museen in Basel, Budapest, Kassel und London der 1998 gegründeten „European Federation of Funeral Museums (EFFM)" an, die sich die Verbreitung kultureller Werte im Umfeld von Sterben und Tod und deren „Enttabuisierung" zum Ziel gesetzt hat.
Darüber hinaus setzt sich zum Teil die Stadt, vor allem aber die Freunde und Förderer des Friedhofes für die ursprüngliche Erhaltung der Anlage und kulturhistorischer, denkmalgeschützter Grabmäler ein. Der Förderkreis Ohlsdorfer Friedhof e. V. wurde 1989 gegründet und gilt als gemeinnützig anerkannt. Das Ziel des Fördervereins besteht darin, das „Gesamtkunstwerk Ohlsdorfer Friedhof" publik zu machen und die Friedhofs- und Grabkultur in Hamburg zu pflegen. In diesem Zusammenhang hat der Förderkreis die Möglichkeit von Grabmalpatenschaften ins Leben gerufen. So können erhaltenswerte Grabmäler vor dem Verfall bewahrt werden. Die Patenschaft alter Grabmäler ist auch auf dem Karlsruher Hauptfriedhof möglich.

XIII.2 Friedhöfe in europäischen Nachbarländern

XIII.2a Österreich - Wien

Der Wiener Zentralfriedhof stellte zur Zeit seiner Ausführung den zweitgrößten Friedhof Europas dar und war der erste interkonfessionelle Friedhof Wiens.

Wiener Zentralfriedhof

Entstehungszeit: 1871 (Baubeginn) - 1874 (Eröffnung)
1874 Eröffnung des römisch-katholischen Teils
1877 Eröffnung des jüdischen Teils
1904 Eröffnung des evangelischen Friedhofes
1917 Eröffnung des neuen jüdischen Friedhofes

Architekten: Karl Jonas Mylius (1839 - 1883) und Alfred Friedrich Buntschli (1842 - 1900)

Größe: ursprünglich 2,4 Hektar, heute 25 Hektar mit ca. 250.000 Grabstellen

---

Literaturnachweis: Barbara Haubold, Die Grabdenkmäler des Wiener Zentralfriedhofs von 1874 bis 1918, Wien 1990; Waltraut Sertl, Monumentalität am Wiener Zentralfriedhof. Von seiner Eröffnung an bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Wien 1997; 120 Jahre Wiener Zentralfriedhof, hrsg. vom Magistrat der Stadt Wien, MA 43, Wien 1994; Broschüren der Stadt Wien, hrsg. von der Magistratsabteilung 43: Der Wiener Zentralfriedhof. Ein Friedhof für alle Religionen - Städtische Friedhöfe, Zentralverwaltung - Friedhofskirche zum heiligen Karl Borromäus - Ein Jugendstiljuwel von Max Hegele, Wien 2000; Wiener Zentralfriedhof. Ehrengräber, hrsg. von der Stadt Wien, Wien 2002[a]

a. Informationen zum Mentalitätsgeschichtlichem gingen aus dem Besuch des Bestattungsmuseums Wien hervor.

Anlageform und Friedhofsarchitektur

Zunächst bestand die von den Frankfurter Gartenarchitekten Karl Jonas Mylius (1839 - 1883) und Alfred Friedrich Buntschli (1842 - 1900) errichtete Anlage des Zentralfriedhofes aus einer öden, vegetationsarmen Fläche, die in geometrischen Formen im Gegensatz zur Karlsruher „geschwungenen Linie", aufgegliedert wurde. Die Wege sind in der Form eines griechischen Kreuzes angelegt, als Zeichen für den besiegten Tod und die Erlösung. Der Mittelpunkt des Kreuzes wird durch die Friedhofskirche gebildet bzw. betont. Die Errichtung der Verwaltungsgebäude am Haupteingang erfolgte 1880.

Betritt man den Zentralfriedhof durch den Haupteingang, durch das „2. Tor“ so stößt man direkt auf zwei links und rechts der Einfahrtsstraße gelegenen Arkadenhallen, welche denen der Camposanto-Anlage des Karlsruher Hauptfriedhofes ähnlich sind *(Abb. 123-124)*.
Die 1880 entstandenen mit Malereien und Vergoldungen von Georg Glaser (1883) versehenen, gelblichen Ziegelrohbauten wurden im Neorenaissancestil erbaut. Sie dienen als große architektonische Grabmalanlagen wohlhabender Bürger und Persönlichkeiten. Zahlreiche Skulpturen und Reliefs befinden sich in den Arkaden bzw. direkt an der Rückwand der Bogengänge. Wie kleine Nischen schirmt jeweils ein Bogen der Arkaden die einzelne Grabstelle ab und bietet so einen kleinen intimen Platz für die Hinterbliebenen bzw. Besucher des Friedhofes.

Anfang des 20. Jahrhunderts erfolgte eine rege Bautätigkeit auf dem Wiener Zentralfriedhof, die eine Anzahl von monumentalen Jugendstilbauten nach Entwürfen Max Hegeles (1873 - 1945) hervorbrachte, welche das Aussehen des Friedhofes prägten. Zunächst wurde der bisher eher unscheinbare Haupteingang durch eine repräsentative Portalanlage ersetzt. Es entstand ein monumentaler Eingangsbereich, an dessen Ausschmückung mehrere Bildhauer beteiligt waren. Zwei kolossale Pylonen umgeben drei Eisentore, die in den Friedhof führen. Reichhaltige Reliefs an den Pylonen von Georg Leisek und Anselm Zinsler zeigen u. a. Prozessionsdarstellungen leidtragender Menschen. 1905 - 1906 wurde ein Umbau der Verwaltungsgebäude durchgeführt, bei dem die Fassaden an die Portalanlage angepaßt wurden.

1906 folgte der Bau der „Aufbahrungshalle 1“, der für Personen bestimmt war, die an nicht infektiösen Krankheiten gestorben waren. Max Hegele vermied gezielt bei diesem Jugendstilbau durch den Einsatz heller Farben und farbiger Details alles Düstere bzw. Erdrückende. 1907 wurde der Bau der „Aufbahrungshalle 2“ im ähnlichen Stil der ersten Aufbahrungshalle fertig gestellt, der für die Aufbahrung „Infektiöser“ dienen sollte.
Aufgrund von Friedhofserweiterungen wurde bald schon eine weitere Aufbahrungsmöglichkeit erforderlich, so daß 1923/24 die „Aufbahrungshalle 3“ nach Plänen des Otto Wagner Schülers Karl Ehn errichtet wurde.

Anfangs gab es auf dem Wiener Zentralfriedhof noch keine Kirche. Erst im Jahre 1898 wurde Max Hegele mit der Gestaltung der Friedhofskirche „Zum Heiligen Karl Borromäus“ bzw. „Dr.-Karl-Lueger-Gedächtniskirche“ beauftragt, welche in

den Jahren 1907 - 1910 errichtet und 1911 dem Heiligen Karl Borromäus geweiht wurde *(Abb. 125)*.[348]
Der Zentralbau mit den beiden halbkreisförmigen Kolumbarien gilt als eines der bedeutendsten Bauwerke des Jugendstils in Wien. Der Kuppelbau mit drei Freitreppen erstreckt sich über eine Fläche von 2.231 Quadratmetern und verfügt über eine Höhe von 58,5 Metern. Durch drei Säulenportale betritt der Besucher den Innenraum der Kirche, der eine große Anzahl von Jugendstilelementen enthält, die von namhaften Künstlern, wie Georg Leisek, Hans Rathausky, Leopold Forstner, Anton Kaan sowie Adolf Pohl geschaffen wurden.

Hegele beabsichtigte einen starken, massiven Eindruck zu erwecken, der den christlichen Glauben und die Allmacht Gottes vergegenwärtigen sollte. Dafür wählte er ägyptische Vorbilder. Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte und nicht wieder hergestellte Sternenhimmelmosaik in der Kuppel der Kirche sollte die Verbindung zu den Grabanlagen der Pharaonen darstellen.[349]
Seitlich der Kirche fügen sich in Form eines Halbkreises Arkaden und Kolumbarien an, die bereits vor der Kirche 1906/7 fertig gestellt wurden. Sie beherbergen 70 Arkadengrüfte, zwei Mausoleen mit acht Grüften und 786 Kolumbariennischen.
Die Friedhofskirche bildet sowohl durch ihren Standort als auch durch den imposanten, monumentalen Zentralbau eine prägnante Mitte auf dem Wiener Zentralfriedhof, um die sich die Grabmäler versammeln.

Im Gegensatz zum Karlsruher Hauptfriedhof stellt die Mehrheit der Hauptbauten des Zentralfriedhofes in Wien, die erst viel später als die Karlsruher Friedhofsarchitektur entstanden, monumentale Jugendstilbauten dar und bilden entgegen des auf deutschen Friedhöfen vorherrschenden Stilpluralismus, eine architektonische Einheit. Sie stechen durch helle Farben, die dem Ensemble einen „freundlichen" Charakter verleihen, hervor.

---

348. Die Kirche wurde dem heiligen Borromäus geweiht und erst nach dem Tode des Wiener Bürgermeisters Dr. Karl Lueger (1844 - 1910) ihm zu Ehren umbenannt. Zudem entstand die sogenannte „Bürgermeistergruft" im unteren Teil der Kirche, in die Lueger beigesetzt wurde. Darüber hinaus zeigte eine neu geschaffene Wandmalerei mit der Darstellung des jüngsten Gerichts, den Bürgermeister im Totenhemd.
Die Krypta wird heute als Gruft verwendet, in der 800 Särge Platz finden.
Der Standort für die Errichtung der Kirche wurde bereits bei der Planung von den Frankfurter Gartenarchitekten Mylius und Buntschli vorgesehen.

349. Was auch zu einer typisch Wiener Eigenart zählt, ist das in dieser Kirche auch Taufen und Hochzeiten vorgenommen werden, obwohl diese sich mitten auf dem Friedhof befindet. Der Tod wird nicht aus dem Leben ausgeklammert, sondern in die alltägliche Welt integriert.

Einen Kontrast zur hellen Jugendstilarchitektur bildet das außerhalb des Friedhofes liegende Krematorium, das nach Entwürfen von Clemens Holzmeister (1886 - 1983) 1921/22 ausgeführt wurde. Das Gebäude wurde gegenüber des Haupteinganges des Zentralfriedhofes auf dem Gelände des ehemaligen kaiserlichen Schlosses „Neugebäude" errichtet. Holzmeister paßte seinen Baustil an die Motivik der vorherrschenden der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Schloßanlage an, die sich durch Zinnen und Türme auszeichnete und erbaute die Feuerhalle in einem an orientalisch anmutende bzw. gotisierende Formen anlehnenden Stil.
1924/25 entstanden Arkadengänge, die den Vorplatz des Krematoriums umschließen und Urnennischen enthalten.

GRABMALFORMEN

Als Anreiz für einen Besuch des zunächst relativ öden Wiener Zentralfriedhofes, wurde der bereits von Buntschli und Mylius vorgesehene, sogenannte „Ehrengräberhain" rund um die Friedhofskirche, nach Entwürfen des Gartenarchitekten Lothar Abel, 1883 geschaffen, der sich in der Gesellschaft großer Beliebtheit erfreute.[350]

Berühmte Persönlichkeiten fanden hier ihre letzte Ruhestätte, die meist aus großen, prachtvollen Grabmalanlagen bestand *(Abb. 126-129)*.
Besonders im Bereich der Ehrengräber treten mitunter leicht an italienische Formen angelehnte Grabplastiken auf. Für diese Grabplätze schufen bedeutende Bildhauer die Grabmale, welche auf individuelle Wünsche, Vorstellungen und Zeitströmungen innerhalb der Grabmalkunst eingehen konnten.
Eine große Anzahl von Grabmalen weist hier Jugendstilelemente auf. Oftmals umgeben Frauenfiguren die Porträts berühmter verstorbener Persönlichkeiten.
Die Grabmale wurden bevorzugt aus weißem Marmor geschaffen.
Die Mehrheit in der Bevölkerung hingegen war abhängig von dem eher pauschalem Angebot der Grabmalbetriebe.
Abgesehen von den „Sonderanfertigungen" für den Ehrengräberhain gibt es in Bezug auf die Grabmalformen keine wesentlichen Unterschiede zum Karlsruher Hauptfriedhof. Auffallend sind jedoch die vielen Obelisken aus schwarzem Granit,

350. Daß die Ehrengräber-Anlage nicht immer auf großen Zuspruch stieß zeigt der folgende Zeitungsartikel aus dem Jahre 1893. Hier steht folgendes.: „Wer die prunkvolle Abteilung für Ehrengräber auf dem Zentralfriedhof betrachtet, wird sich des Unmutes nicht erwehren können. Nur ein Zeitalter der Uniformierung und der Massenproduktion kann mit großen Toten so summarisch und pietätlos verfahren. Da hat man in einem großen Salon der Toten alle die Männer zusammengeschleppt, mit deren Namen die Nachgeborenen prunken wollen." (Der Kunstwart 6, 1893, unter „Lose Blätter" (o. S.))

die besonders in den alten Bereichen des Friedhofes, wie in der alten israelitischen Abteilung, auftreten.[351] Darüber hinaus existiert eine übermäßige Anzahl an Grabstelen, die ebenfalls gerne aus schwarzem Granit gefertigt wurden und die sich auf weiten Teilen in Reih und Glied über den Wiener Zentralfriedhof erstrecken. Bemerkenswert ist, daß das Aneinderreihen dieser Grabmäler weitaus „nüchterner" erfolgt ist als auf dem Karlsruher Hauptfriedhof. Auf dem Zentralfriedhof finden sich innerhalb der Gräberreihen nur gelegentliche Auflockerungen durch Büsche oder Bäume. Das Gelände ist somit weitaus überschaubarer und wirkt schlichter bzw. karger als das doch in weiten Teilen eher malerisch gestaltete Areal in Karlsruhe, in dem hohe Bäume und dichtes Gebüsch den Blick auf die anliegenden Grabplätze bzw. Grabfelder oftmals verdeckt und so einen intimen Charakter erzeugt.

Künstler bzw. Grabmalhersteller

Für den Wiener Zentralfriedhof schufen zahlreiche, zum Teil namhafte Künstler Grabmale. Im Zeitraum von 1874 bis 1918 waren auf dem Zentralfriedhof ca. 200 Steinmetze und Bildhauer beschäftigt, die entweder von Privatpersonen oder durch gebildete Kommissionen (durch ausgeschriebene Wettbewerbe) den Auftrag zur Gestaltung eines Grabmales bekamen.[352] Darunter befanden sich beispielsweise: Franz Bauer, Hans Gasser, Theodor Khuen, Anton Dominik von Fernkorn, Caspar von Zumbusch, Otto König und Karl Kundmann

Gewohnheiten, Bräuche und Besonderheiten

Im Unterschied zu den deutschen Riten wurde der Tod in Wien nahezu „zelebriert". Um die Jahrhundertwende gab es in Wien sieben Bestattungsklassen (heute sind es vier) -vom Prunk- zum Armenbegräbnis, wobei jede Bestattungsklasse ihre eigene Uniform für das Bestattungspersonal hatte. Bei den Prunkbegräbnissen führte ein prachtvoller Kondukt vom Sterbehaus zum Friedhof. Hierfür gab es klassenspezifische „Utensilien", wie Laternen oder Flaggen, die mitgeführt wurden. Dieses Beiwerk schmückte nicht nur, sondern war auch zugleich ein Indiz für die Standesklasse des Verstorbenen. So wurde beispielsweise bei Adeligen ein Trauerritter, meist hoch zu Roß, mitgeführt.

---

351. Bereits Anfang der 1890er Jahre fiel die Unzahl an Obelisken auf, so berichtete 1891 ein kritischer Zeitgenosse über den Grabmalbestand des Wiener Zentralfriedhofes: „In der bunten Menge herrscht der Obelisk vor, die Verleugnung jedes künstlerischen Gedankens." (Die Grabskulptur der Gegenwart, in: Der Kunstwart 4, 1891, S. 216)
352. Vgl. Haubold 1990, S. 153

Der Wiener faßte diese Art von Bestattung unter dem Begriff „A schöne Leich", die ihre Blütezeit um 1900 erfuhr, zusammen. Dazu gehörte jedoch nicht nur die prunkvolle, repräsentative Gestaltung des Leichenzuges, sondern auch das Ausschmükken bzw. Kennzeichnen des Sterbehauses. Die Haustür reicher Bürger wurde mit einer Tordekoration, einem schwarzen „Vorhang" versehen, vor der ein Trauerportier, in schwarzer, an den spanischen Hof angelehnter Uniform, mit weißem langen Bart, postuliert wurde, der Auskunft über den Sterbefall und über das Datum der Bestattung gab. Der Leichnam wurde 48 Stunden im Sterbehaus aufgebahrt. Zur Aufbahrung standen, je nach Stand, besondere, oftmals reichhaltig bestickte, zum Teil mit Parametern bestückte Bahrtücher zur Verfügung.[353] Diese Tücher wurden nach mittelalterlichem Brauch, mit christlichen Zeichen versehen, die die Dämonen abhalten sollten. Darüber hinaus reduzierten sie die Geruchsbelästigung. Zudem wurden zur weiteren Identifikation des Verstorbenen Metallkränze beigefügt, die abermals Auskunft über den Stand der Person gaben.[354] Adeligen fügte man Funeralkronen bei.

Auch für die Trauerkleidung gab es strikte Vorschriften.[355] Todesfälle wurden auf sogenante Partezetteln bekannt gegeben. Die Leichen wurden in Pferdekutschen, in der Pferdetramway und später in Leichenwagen zum Friedhof transportiert.

Der Tod war und ist dem Wiener sehr präsent. Das Interesse an prunkvollen Bestattungenwar seit jeher sehr groß. Um 1900 wurden bei Prunkkondukten Fensterplätze zur besseren Sicht vermietet, die bis zu 1000 Kronen kosteten.[356] Prunkbestattungen wurden so zum öffentlichen Ereignis.

Auch Kinder „spielten" den Tod. Ausschneidebögen, sogenannte „Mandelbögen", stellten einen Prunkleichenzug dar und weitere Spiele befaßten sich mit Himmel und Hölle und dem Tod.

---

353. Das Militär hatte rote, unverheiratete Frauen bzw. Kinder blaue Bahrtücher. Darüber hinaus verfügte jede Innung über ihr eigenes Bahrtuch. Hier gab es auch verschiedene Aufbahrungsklassen.

354. Myrtekränze waren Zeichen lediger Personen, Eichenkränze für das Militär und Lorbeerkränze für Künstler und Wissenschaftler bestimmt. Die Kränze wurden jedoch nicht mit in den Sarg gegeben.

355. Diese wurde ganz in schwarz gehalten (ebenso Schirme für die Damen bzw. Taschentücher mußten schwarz sein; zudem gab die Länge des Schleiers darüber Auskunft, wie nahe der Trauernde dem Verstorbenen stand - ja länger der Schleier, desto enger war man dem Toten verbunden). Diese Restriktionen schlossen ebenso den Schmuck mit ein. Es gab eigenen Trauerschmuck, der in teurer Ausführung aus polierter Kohle gefertigt wurde (sogenannter „Jet" oder „Gargart"), für die weniger wohlhabende Trauernde bestand der Schmuck aus schwarz bemaltem Holz. Darüber hinaus war es üblich schwarze Armbinden zum Zeichen der Trauer zu tragen.

356. Das entspricht heute dem Interesse an Bestattungen berühmter Persönlichkeiten wie Kaiserin Zita oder Lady Di, über die es Videos etc. zu erwerben gibt. Die Technik hat sich geändert, das Interesse ist nach wie vor vorhanden.

Wie die obigen Erläuterungen zeigen, hatte die Präsentation der „schönen Leiche" in Wien eine starke Tradition, die sich mit Karlsruher Verhältnissen nicht vergleichen läßt. In Karlsruhe gab es für berühmte bzw. wohlhabende Persönlichkeiten ebenfalls Leichenzüge vom Sterbehaus zum Hauptfriedhof. Jedoch waren diese weitaus weniger pompös als die Prunkzüge in Wien, allerdings oftmals auch zahlreich von Trauergästen und Interessierten besucht bzw. begleitet.[357] Zudem war der Gedanke an den Tod bzw. der Umgang mit dem Tod weitaus selbstverständlicher und gehörte zum Leben allseits präsent dazu. Der Wiener beschäftigte sich jedoch nicht nur mental mit dem Tod, sondern sorgte auch für seine Bestattung vor. So war es Brauch per Sparform im „Wiener Verein" für seine eigene Bestattung zu sparen. In Deutschland wurden die Wiener Bestattungsrituale oftmals kritisiert. Auch Hans Grässel, „Erfinder" des Münchener Waldfriedhofes, äußerte sich kritisch über die Gepflogenheiten in Wien:

> „Es existieren in dieser Hinsicht in manchen Städten noch Gebräuche, welche geradezu abstoßend wirken. Ich war Zeuge eines Leichentransportes in Wien, wobei eine Leiche mit vier Pferden und Vorreiter in einem luxuriösen Glaswagen in den Friedhof gebracht wurde, geradeso, wie wenn der Herrscher eines Landes zur höchsten Staatsaktion sich begibt. Welche Geschmacklosigkeit, welch widerliches Gebaren! Es ist unmöglich, sich dabei eine wahre innere Trauer vorzustellen. Gleich daneben sah ich eine Leiche auf dem Bock eines Omnibus in den Friedhof bringen, in dessen Innern sich das Trauergefolge, zum Teil in Arbeitskleidern, befand..."[358]

357. Man darf dabei nicht übersehen, daß die ganz aufwendigen Wiener Prunkzüge lediglich sieben bis acht Mal im Jahr stattfanden, da diese nur von sehr wohlhabenden Bürgern veranlaßt werden konnten - ein solcher Leichenzug war in etwa mit den Kosten einer Weltreise zu vergleichen.
358. Grässel 1910, S. 29

XIII.3 Italien - Genua

Als letztes Vergleichsbeispiel soll der Genueser Friedhof „Cimitero Staglieno" herangezogen werden.
Dieser Friedhof, der auch als Camposanto-Anlage konzipiert wurde, weist einerseits, besonders im Bezug auf die Friedhofsarchitektur, Parallelen zum Karlsruher Hauptfriedhof auf, andererseits unterscheidet er sich aber durch die Vielfalt und Monumentalität der Grabmalformen und der Materialauswahl sowie im Hinblick auf die Aufstellung der Grabmäler maßgeblich vom Karlsruher Hauptfriedhof.

Cimitero di Staglieno

Entstehungszeit: 1844 Baubeginn - 1851 Eröffnung

Architekt: Begonnen von Carlo Barabino (1768 - 1835), fortgeführt von seinem Schüler und Mitarbeiter Giovanni Battista Resasco (1798 - 1871)

Größe: ursprünglich 20 Hektar, heute 33 Hektar mit ca. 113.000 Grabstellen

Literaturnachweis: Giovanni Grasso und Graziella Pellicci, Staglieno, Genova 1974; Guide di Genova. Cimitero di Staglieno a cura di Giovanni Grasso e Graziella Pellicci, Genova 1976; Debora Colombo, Eros e Thanatos. La scultura di Edoardo de Albertis a Staglieno, Genova 1996; Franco Sborgi, Staglieno e la scultura funeraria ligure tra Ottocento e Novecento, Torino 1997

Anlageform und Friedhofsarchitektur

Die Originalentwürfe des 1844 bis 1851 terrassenförmig, an einem Hügel angelegten Cimitero Staglieno stammen von Carlo Barabino (1768 - 1835), der jedoch vor Realisierung des Friedhofes 1835 starb. Das Projekt wurde dann von seinem unbekannten Schüler und Mitarbeiter Giovanni Battista Resasco (1798 - 1871) zu Ende geführt. 1840 erfolgte die Veröffentlichung der Baupläne und 1844 wurde mit dem Bau begonnen auf einem Gebiet, weit entfernt vom Stadtkern. Resasco hielt sich teilweise an den Plan Barabinos, der einen rechteckigen Grundriß mit einer neoklassizistischen Kapelle in Pyramidenform vorsah. Tatsächlich weiß man jedoch nur sehr wenig über die Details der Originalentwürfe Barabinos, die bis heute unentdeckt blieben.[359]

Der als Camposanto-Anlage konzipierte Cimitero Staglieno besteht aus einer großen rechteckigen Grabanlage, die sich durch die Wegführung in vier gleich große

359. Grasso 1974, S. 134

Flächen aufteilt. Die stilistisch homogene Anlage wird von Arkadengängen in Form von doppelten Hallenbauten umgeben, die für die Aufnahme von Grabmonumenten bestimmt sind.

Ein System von Stufen und Treppenfluchten führt zu einem kolossalen Tempel, der „Cappella dei Suffragi", die den Mittelpunkt des gesamten Komplexes bildet und dem Bau des römischen Pantheons nachempfunden wurde.
Dahinter erstreckt sich ein weiteres Gräberfeld, dessen Kern in Form eines antiken Theaters gebildet wurde.
Oberhalb des Camposantos befinden sich, dicht gedrängt, Familienkapellen und Mausoleen der oberen Schicht.

Der Genueser Camposanto ist im Gegensatz zum Karlsruher Hauptfriedhof weitaus monumentaler, große Grabmalkompositionen fügen sich in die Arkadengänge und finden entweder direkt unter den Arkadenbögen oder an den Säulen Platz. Die äußeren Bogengänge beherbergen Kolumbarienhallen.
Während in Karlsruhe der Camposanto als Architekturform gewählt wurde, die in einem Komplex den Haupteingang, die Arkadengängen und die Friedhofskapelle mit anschließender Leichenhalle zusammenfügt, tritt der Camposanto in Genua in seiner eigentlichen, in Italien üblichen Funktion als eine Anlageform auf, die den gesamten Friedhof „zusammenhält", in dem die Arkadengänge das ganze Gräberfeld umrahmen. Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof hingegen fügen sich die eigentlichen Grabfelder erst hinter die architektonische Anlage des Camposantos. Zwar finden auch hier in den Arkaden Grabdenkmäler der oberen Schicht Platz, doch der Innenhof des Camposantos bleibt auf dem Karlsruher Hauptfriedhof frei von Grabplätzen.

Der Genueser Camposanto stieß bald an seine Grenzen, als Folge des enormen Bevölkerungswachstums. Ab 1868 begann man das angrenzende Land ihren Besitzern zu enteignen, um eine halbkreisförmige Erweiterung im Osten des Friedhofes anfügen zu können, die ebenfalls durch offene Arkaden und Galerien für Kolumbarien umgeben wurde.

Die Friedhofsarchitektur bedient sich, wie in Karlsruhe auch, neoklassizistischer Formen. Das neoklassizistische Aussehen des Cimitero Staglieno wie auch das vieler Gebäude im Stadtkern Genuas, wurde vor allem durch Barabino geprägt. Resasco kombinierte dann Teile der typischen neoklassizistischen Friedhofsarchitektur mit der mediterranen Tradition.

Östlich entlang des Hügels breitet sich ein ursprünglich „sehr romantisches Dikkicht, eine Art pittoresker Landschaftsgarten“ aus, der sehr bald von einer Unzahl von Monumenten und Kapellen eingenommen wurde.[360]

m Gegensatz zum Karlsruher Hauptfriedhof wirkt der Genueser Cimitero Staglieno durch seine dicht gedrängt aufgestellten Grabmonumente „überladen“ und unübersichtlich. Der intime Charakter des einzelnen Grabplatzes geht auf diese Weise sehr oft verloren, stattdessen erscheint Stein an Stein.
Der terrassenförmige Aufbau des Friedhofes ermöglicht den Blick auf die hinten liegenden Grabmonumente, die so wie ein Heer den Hügel empor stehen.

GRABMALFORMEN

Die Arkadengänge und Galerien des Genueser Camposantos werden hauptsächlich von weißen Skulpturen „bevölkert“, die an der Wand oder direkt an den Säulen des Arkadenganges postiert sind. Ähnlich wie im Arkadengang des Karlsruher Hauptfriedhofes schmücken Mosaikeinlagen die Wände der Galerien und bilden den Hintergrund großer, aufwendiger Grabdenkmale, welche weitaus monumentaler und in ihrer Ausdruckskraft bewegter bzw. „lebendiger“ sind und als Kontrast zu der „einfachen“ Architektur Aufstellung fanden.

Die Mehrzahl der Grabmale auf dem Friedhof Staglieno besteht aus einer bzw. mehreren Grabfiguren, die zumeist aus weißem Marmor gefertigt wurden. Seltener sind Bronzefiguren. Neben der Grabplastik finden sich eine Anzahl von Mausoleen und kleinen Kapellen. Gelegentlich treten neogotische Formen auf, zumeist wurden Formen aus der Renaissance adaptiert. Darüber hinaus wurde die Stele, entweder als eigenständige Grabmalform des finanziell nicht so gut situierten Bürgers, oder sehr oft in Verbindung mit einer Grabfigur verwendet. Auch der Zippus oder der Pfeiler mit einer Urne erfreute sich großer Beliebtheit, besonders unter den kleinen Grabmalanlagen.

Die Grabfiguren sind zumeist von „lebensgroßer“ Statur. Die dargestellten Figuren sind in der Mehrzahl weiblich und präsentieren sich „belle comme un rêve de pierre“ - schön wie ein Traum aus Stein - und lassen so den Schmerz und das Mitgefühl für den Verstorbenen noch tiefer und wehmütiger erscheinen.[361]

---

360. Vgl. Grasso 1974, S. 135
361. Chabot 1989, S. 173

Nicht selten wird die Grabfigur der Trauernden zum „Objekt der Begierde", wobei es sich dabei nicht um eine wirkliche körperliche Liebe handelt. Vielmehr spielt die Vorstellung eine viel größere Rolle. Erotik durfte nicht öffentlich präsentiert werden, aber unter dem Deckmantel der Mythologie bzw. der Kunst, an einem Ort, wie dem Friedhof, war es dem Künstler möglich, unverhüllte Weiblichkeit öffentlich zur Schau zu stellen. Viele der Figuren sind nackt oder nur leicht bekleidet abgebildet. Wurden diese Figuren aus Bronze gefertigt, so werden bei bestimmten Lichteinfall die weiblichen Formen durch den Glanz der Oberfläche und der so betonten Körperhaftigkeit unterstrichen bzw. hervorgehoben. Fast schon lustvolle Züge stellt das Leiden in den Gesichtern der schönen Frauengestalten dar.

Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof erscheinen die weiblichen Trauernden nie ganz nackt, stattdessen meist keusch verdeckt. Nur selten lassen „dünne Stoffe" die weiblichen Formen erkennen.

Auch die Verbindung zwischen dem Tod und einem jungem Mädchen, die bereits seit dem 16. Jahrhundert in der Bildwelt vorhanden ist, erfreute sich in Italien großer Beliebtheit. Junge, oftmals nackte, idealisierte Frauenfiguren tanzen im Rausch mit dem Tod in Form eines Skelettes oder stehen bzw. knien vor einem Totenschädel. Der Reiz der Kontroverse zwischen dem jungen blühendem Leben und dem Tod stellt sich auch am Grabmal dar. „Der Tod erscheint hier als der Ort einer sonst unmöglichen Liebe: das junge Mädchen und der Tod."[362]
Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof gibt es keine Darstellungen vom Skelett.[363] Totenschädel sind nur in seltenen Ausnahmefällen im Zusammenhang mit einer Vielzahl von anderen klassizistischen Attributen, wie beim Grabmal Cassin, zu beobachten. Als einzelnes Attribut findet der Totenkopf in Karlsruhe keine Verwendung.

---

362. Ariès 1984, S. 184
363. Das war nicht nur in Karlsruhe der Fall. Viele deutsche Friedhöfe dieser Zeit schreckten davor zurück den „Knochenmann", den Tod direkt auf dem Grabmal zu zeigen. Dies fiel bereits den zeitgenössischen Kunstkritikern auf, so hieß es 1905 „Es sind in der Tat die verschiedensten Gefühle und Gedankengänge, die da in den Grabmälern der letzten Jahrzehnte anklingen: Schmerz, Trauer, Wehmut, Abschiednehmen und Wiederfinden, Auferstehungsglaube und Gerichtserwartung, orientalische Weltmüdigkeit und abendländische Weltbezwingung, buddhistischer Weltschmerz und christlicher Welttrotz, der Menschheit ganzer Jammer, aber auch ihre ganze Hoffnung. Engel- und Christusstatuen, Allegorien und geschichtliche Gestalten, Porträts und sog. Idealfiguren sind die andeutenden Träger dieser Gedanken. Nur einer Gestalt begegnet man eigentümlicherweise fast nicht auf unseren Friedhöfen, einer Gestalt vor der man eine heimliche Furcht hat: dem Tod. Nur der Südländer liebt das Schaudern, und so schreckt z. B. der italienische Bildhauer nicht davor zurück, auf dem Campo santo den Knochenmann in seiner ganzen Grausigkeit zur Darstellung zu bringen." (G. Franck, Moderne Grabmäler, in: Die Rheinlande 5, 1905, S. 410)

Die Gebärdensprache der italienischen Grabplastik ist weitaus ausdrucksstärker bzw. gefühlsbetonter als die der Figuren des Karlsruher Hauptfriedhofes, die über eine gewisse bescheidene Demut verfügen und ihre Trauer in sich gekehrt indirekt zur Schau stellen, aber niemals dem Betrachter lauthals ihr Leid klagen. Der Betrachter dieser Figuren wird zum Beobachter, zu einer Art Voyeur, der an der Trauer der Figuren indirekt teilnimmt. Auf dem Friedhof Staglieno hingegen kennt die Trauer der Grabfiguren vielerlei Ausdrucksformen. Hier sieht man sich auf den Boden Stürzende, verzweifelt die Arme weit nach oben werfende Trauernde, den Kopf in die Hände vergraben, die Hände ringend vor der Brust haltend oder mit der Hand pathetisch ans Herz greifend. Der Gesichtausdruck ist leidend, anklagend oder der Blick führt ins Leere. Starke Gefühle werden hier pathetisch und nicht selten auf theatralische Art zum Ausdruck gebracht.
Neben den einzelnen Trauerfiguren gibt es ganze Szenarien, die sich in verschiedenen Figurenkonstellationen abspielen. Dargestellte Sterbeszenen geben den Umgang mit der Trauer wieder. Parallel zu den oftmals dramatischen Gebärden wird die Sterbeszene auch „leise" dargestellt. Der Tote, um den sich die Hinterbliebenen gruppieren, scheint zu schlafen und wird von seinen Angehörigen liebevoll begleitet bzw. verabschiedet.

Die Darstellung des aufgebahrten Verstorbenen ist in Staglieno des öfteren in verschiedenen Formen vorzufinden. So liegt der Aufgebahrte auf opulenten Kissenbergen einer eleganten Chaiselongue oder auf einer einfachen Bahre. In Italien hat die Aufbahrung von Toten auf einen Prunkbett oder auf einem Sarkophagdeckel bereits eine lange Tradition, die zum Teil bis ins Mittelalter reicht.[364] Die ganze Familie versammelt sich zuweilen um den Verstorbenen, der nur zu schlafen scheint. Die Gesichtszüge des Toten sind nicht entstellt, stattdessen idealisiert wiedergegeben bzw. mit einem porträthaften Charakter des Verstorbenen versehen. Die Familienmitglieder, in zeitgenössischer Tracht, unter ihnen auch Kinder und Haustiere, zeigen oftmals realistische Züge. Der Aufgebahrte erscheint zumeist im Sonntagsstaat. Wie Ariès darauf aufmerksam macht, ist dieser Brauch noch nicht sehr alt und reicht knapp bis ins 19. Jahrhundert zurück.[365] Die Familie wird hier als Vereinigung von Lebenden und Toten dargestellt, in der jeder seinen Part einnimmt und berücksichtigt wird. „Diese anekdotische Kunst ist derart individualisiert, daß man jede einzelne Familiengeschichte kennen müßte, um sie korrekt zu deuten."[366]
Viele der Geschichten erzählenden, theatralischen Szenerien stellen wahre Gegebenheiten aus dem Leben des Verstorbenen nach.

364. Ariès 1984, S. 62
365. Ebd., S. 118
366. Ebd., S. 266

Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof treten die Figuren in der Regel als Einzelfiguren auf, in Genua gibt es sehr oft Figurenpaare bzw. Gruppierungen mehrerer Figuren. Die Dimensionen der einzelnen Grabmale sind nicht mit denen des Hauptfriedhofes in Karlsruhe zu vergleichen, welche in Karlsruhe im Kontrast zum Cimitero Staglieno bescheidene Ausmaße annehmen.

Bemerkenswert ist zudem, daß die männliche Figur verstärkt Eingang in die italienische Sepulkralkunst fand. Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof wird die männliche Grabfigur entweder als Thanatos, Engel, Arbeiter oder Pilger wiedergegeben. Als Brustbild oder reliefiertes Bildnis wurde der männliche Verstorbene auch mit individuellen Gesichtszügen festgehalten, als vollplastische Figur hingegen tritt er in Karlsruhe nur vereinzelt auf.
In Genua übernimmt er die gleiche Rolle wie die weibliche Trauernde. Er kann sowohl als Einzelfigur als auch in einer Figurengruppe auftreten. Nicht selten werden Männer im „reifen Alter" im zeitgenössischen Anzug o. ä. gezeigt, die ihre verstorbene Gemahlin ein letztes Mal halten oder liebkosen, oder in umgekehrter Rolle von ihrer Frau betrauert werden. „Der reale oder imaginäre Dialog des Sterbenden oder Toten mit einigen Angehörigen wird weiterhin fortgeführt" und somit auch auf dem Grabmal öffentlich zur Schau gestellt.[367]
Größte Präzision sowie eine ausgesprochene Nähe zum Realismus zeichnen die Genueser Grabplastik aus. Die Formensprache reicht von klassizistischen Elementen bis hin zum Jugendstil, die sich vermengt mit der ligurischen Tradition.

Künstler bzw. Grabmalhersteller

Eine große Anzahl von Künstlern schuf Grabmonumente für den Cimitero Staglieno. Darunter treten Namen auf, wie: Edoardo De Albertis, Eugenio Baroni, Leonardo Bistolfi, Adolfo Lucarini, Franceso Messina, Guido Micheletti, Giulio Monteverde, Augusto Rivalta, Eugenio Rubino, Gaetano Olivari, Luigi Orengo, Lorenzo Orengo, Demetrio Paernio sowie Santo Saccomanno.

Gewohnheiten, Bräuche und Besonderheiten

Die Genueser scheuten keine Mühen und Kosten ein imposantes Grabmal zu errichten. Auch „kleine Leute" gaben zum Teil Unsummen für ein Grabdenkmal aus, das ihrem Lebensstandard bei weitem überschritt. Manche Grabmale wurden bereits zu

367. Ebd., S. 109

Lebzeiten aufgestellt, die Gestaltung des eigenen Grabmales konnte so entscheidend mit beeinflußt werden.

Die Anlage des Friedhofes Staglieno zeigt deutlich die soziale Struktur der Stadt. So sind die großen Grabanlagen bzw. Mausoleen und Grabkapellen der Oberschicht in den Galerien oder oberhalb bzw. um die „Cappella dei Suffragi", um das Zentrum des Friedhofes herum zu finden. Die Kolumbarien sind vorwiegend der sogenannten Mittelklasse vorbehalten, während sich die Grabplätze der „einfachen Leute" in den allgemeinen Gräberfeldern befinden oder aus einer simplen Grabkammer bestehen.

Der Eindruck, den der Friedhof Staglieno vermittelt ist ein ganz eigentümlicher. „Bei einem Spaziergang durch Staglieno kommt tatsächlich kaum Trübsinn auf, denn die steinernen und bronzenen Plastiken sind künstlerisch verdichtete Bilder aus dem Alltagsleben."[368]
Auf dem ersten Blick haftet Staglieno wenig Makabres an, dennoch bemerkt Grasso: „death is nevertheless present. It can not be seen but it is everywhere"[369]

Verrostete Kränze bzw. geschwärzte Blumen und Blätter aus Eisen an den Grabmälern weisen auf die Vergänglichkeit hin. Zudem haftet schon nach kurzer Zeit ein grauer erdiger Staub, der alles auf eine makabre und dekadente Weise umgestaltet, an den Grabmonumenten, der, wenn er sich mit dem Regen vermengt, in langen schwarzen Streifen an den Denkmälern und Plastiken seine Spuren hinterläßt und das ehemalige Weiß der Marmorfiguren und Grabkapellen ins Gräuliche verwischt.

Die landschaftlichen Gegebenheiten wurden zwar mit in den Bau der Friedhofsanlage einbezogen, nur haben mittlerweile die Vielzahl der Grabmäler, Mausoleen und Kapellen den Großteil der Vegetation verdrängt, so daß in weiten Bereichen die Monumente dicht an dicht stehen, sich gruppieren zu verschieden hohen, gedrängten ursprünglich rein weißen Massen, die immer wieder von hohen sich dunkel abhebenden Thujen und anderen mediterranen Hölzern optisch aufgelockert werden.
So spielt neben der außergewöhnlichen, der sich terrassenförmig am Hügel empor ausbreitenden Anlage des Friedhofes, die Vielzahl der unterschiedlichen Formen und Ausdrucksweisen der Grabplastik eine bedeutende Rolle, für dessen Auswahl eine selbstbewußte, kapitalistische Bourgeoisie tonangebend war.

---

368. Stephen Sokoloff, Todesstätten der Lebensfreude, in: Salzburger Nachrichten 29.10.2002, unter „Reisen"
369. Grasso 1974, S. 113

Ähnlich wie der Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg erweckte der Cimitero Staglieno seit jeher das Interesse der Öffentlichkeit. Die bekanntesten Grabmonumente Staglienos wurden auf Bildpostkarten gezeigt und auf diese Weise veröffentlicht.[370]

Die italienische Grabmalskunst wurde immer wieder zum Gegenstand der zeitgenössischen Kritik, die zumeist negativ behaftet war. Vorwurf fand das „Zurschaustellen des Familienlebens" in der Öffentlichkeit sowie das „Kokettieren mit Schmerz und Trauer, mit den Gefühlen". Daneben wurde „kalter Monumentenprunk" der Grabdenkmale kritisiert. Die Nachbildung alles Stofflichen sowie eine aufdringlich realistische Schilderung des Schmerzes galten zudem als verwerflich.[371]
Obwohl die italienische Grabkunst in Deutschland sehr oft als überzeichnet, aufdringlich und als zu gefühlsstark befunden wurde, wurden dennoch auch befürwortende Stimmen laut:

> „Einen ganz selbstständigen Weg schlägt die Grabskulptur in Italien ein. Es wird viel über sie gespottet, aber im Wesen mit Unrecht. Man findet viel sklavische Kopien, übertriebene Allegorien des maßlosen Schmerzes; aber es überwiegen die Bilder der Toten, die genau so dargestellt werden, wie sie im Leben gewesen. Italienische Grabstätten machen einen eigentümlichen Eindruck."[372]

Des weiteren:

> „Die Bedenken, ganze Figuren im Kostüm plastisch darzustellen, sind durch die Mehrzahl der hier abgebildeten Denkmäler glänzend widerlegt. Eine ganze Reihe derselben stellen Männer und Frauen, zum Teil mit Kindern dar, Abschied von den teuren Abgeschiedenen nehmend, die meist schlafend dargestellt sind, trauernd an der Grabesthür knieend, oft sogar in Verbindung mit Engeln oder allegorischen Figuren. Unser Mitgefühl wird gerade durch die Unmittelbarkeit, mit der der Abschied uns vor Augen tritt, im höchsten Maße angeregt."[373]

---

370. Abbildungen alter Postkarten befinden sich im Internet unter: http://www.liguria-cards.com/genova/staglienomonu/staglienomonu.html. Auch vom Ohlsdorfer Friedhof bestanden seit jeher Abbildungen auf Postkarten des Friedhofes bzw. einzelner Grabmale. (Vgl. Leisner 1990, Bd. 1, Farbseite 1 u. 4)
371. Vgl. G. Franck, Moderne Grabmäler, in: Die Rheinlande, 1905, S. 414
372. Die Grabskulptur der Gegenwart, in: Der Kunstwart 1891, S. 216
373. Werke der Bildhauerkunst auf dem Friedhof zu Genua, in: Kunstgewerbeblatt N.F. 5, 1894, S. 91

In Italien „schämt" man sich nicht wegen seiner Trauer, bringt diese bewußt zum Ausdruck und läßt den Betrachter des Grabmales ganz offen daran teilhaben. Der dargestellte Mensch tritt in unterschiedlicher Gestalt auf. Neben idealisierten Schönen finden ebenso alte Menschen sowie Säuglinge und Kinder Eingang in die Grabplastik.
Gerade Kinder haben auch großen Anteil an der Dramatik dargestellter Szenerien. Als sich mitten im Leben befindende, in der Bewegung erstarrte Figuren muten sie, oft als kleine Erwachsene in feiner Kleidung, rührselig an. Kinderfiguren werden entweder als „Beiwerk" zu Erwachsen oder Familiendarstellungen verwendet, oder sie werden auch einzeln abgebildet. Nicht selten wird der Augenblick des aus dem Lebentreten eines Kindes auf einem Kinderbett oder in den Armen einer Krankenschwester o. ä. festgehalten.

„So übertreffen die neuen Friedhöfe des 19. Jahrhunderts ihre barocken Vorgänger des 17. an Pathetik und Einbildungskraft. Es mehren sich auf ihnen die expressiven Porträts und die theatralischen Inszenierungen. Die ersten Hauptfiguren dieser Dramen der Grabkunst sind Kinder oder Jugendliche gewesen, die häufig noch in Begleitung der Mutter auftraten."[374] Besonders in der italienischen Grabplastik tritt die Frau als Hinterbliebene, als Witwe mit ihrem Kind am Grab des verstorbenen Ehemannes auf. Eine Szene die immer wieder erscheint, stellt die Mutter mit einem nach oben gehobenen Kind dar, welches mit beiden Armen zu einem Porträt des verstorbenen Vaters reicht, um diesen zu berühren bzw. zu umarmen. Diese Darstellungen „stammen aus südlichen Landstrichen, aus Italien oder Nizza" und fanden auch auf deutschen Friedhöfen Einzug.[375] Auf dem Hauptfriedhof in Karlsruhe sind derartige Szenen jedoch nicht vorhanden.

Auch die dunkle bzw. mystische Seite des Todes ist auf dem Cimitero Staglieno präsent. Verhängte Trauerfiguren, von denen nicht einmal das Gesicht zu erkennen ist, verweisen auf die von dem „transis" abstammenden Geister.[376] „Man sieht sie im 18. Jahrhundert wieder auftauchen, geheimnisvolle Gestalten, in das Schweißtuch gehüllt, das sie unkenntlich macht: Gespenster (...), die dann schließlich zu den verhüllten Desinkarnierten der Grabbildhauerei des 19. Jahrhunderts überleiten."[377] Diese Gestalten treten auf dem Cimitero Staglieno jedoch in weitaus „gezähmter" Form auf. Neben dem Skeletten, dessen Konturen sichtbar durch den Umhang hervortreten, übernehmen idealisierte Frauenfiguren die Rolle der verhüllten Figur.

---

374. Ariès 1984, S. 265/66
375. Ebd., S. 273
376. Als „transis" wird ein Leichnam im Stadium der Verwesung bezeichnet. Er tritt als sogenannter makabrer Tod besonders in der Ikonographie des 15. und 16. Jahrhunderts auf. (Vgl. Ariès 1984, S. 167f.)
377. Ebd., S. 178

Heute wird es immer schwieriger unter den Arkaden bzw. in den Galerien eine passende Architektur für die noch steigende Anzahl an Grabfiguren, die mittlerweile im Überfluß und in verschiedenen Materialqualitäten mit mehr oder weniger starker Aussagekraft auftreten, zu finden.

XIV. Nachwort

Die Bewohner vieler europäischer Städte hatten mit den gleichen Umstellungsproblemen, die mit der Errichtung eines neuen Friedhofes einhergingen, der oftmals weit ab des alltäglichen Geschehens am Stadtrand lag, zu kämpfen. Heute werden die einst verlagerten großen städtischen Friedhofsanlagen längst durch die Urbanisierung eingeholt und befinden sich nicht selten wieder innerhalb der Stadtgrenzen.

Im Jahr 1865 verfügte die Stadt Karlsruhe über eine Einwohnerzahl von 30.367, die rasch anstieg.
Mit der beginnenden Industrialisierung entwickelte sich ein dichtes und weitläufiges Eisenbahnnetz, das eine gute Verkehrsanbindung bot und bessere Transportmöglichkeiten offerierte. Zudem war das Gesetz über die Einführung der Gewerbefreiheit von großer Bedeutung, insbesondere für die „kleinen Leuten".[377]
Die neu entstandenen Fabriken benötigten viele Arbeitskräfte, wovon die meisten in großer Armut lebten. Es wurde jedoch auch darüber berichtet, daß viele Bewohner auf dem „Korso", der großen Einkaufsstraße Karlsruhes, sich in einer „Kleiderpracht" präsentierten, die ihre Verhältnisse bei weitem überstieg.[378]
Die „kleinen Beamten" der Stadt führten ein abwechslungsreiches Leben. Es bestand eine Vielzahl an Vergnügungsmöglichkeiten. Die Anzahl der Arbeiter, die in die Stadt zogen, wuchs, und somit hatte sich die Einwohnerzahl bis 1890 auf 73.496 mehr als verdoppelt.[379]
Aufgrund der verbesserten wirtschaftlichen Lage konnte sich die Karlsruher Gesellschaft ein Leben mit unterschiedlichen „Geselligkeiten außerhalb des Hauses" leisten. Dazu gehörten Wirtshaus- und Tiergartenbesuche, Beteiligungen an Festen sowie Mitgliedschaften in einen der vielen Vereine.[380]

Die Situation innerhalb der Karlsruher Gesellschaft sowie das neue Selbstbewußtsein des aufstrebenden Bürgertums spiegelt sich zu großen Teilen auch auf dem Friedhof, auf den Grabplätzen, innerhalb der Auswahl der Grabdenkmäler wider. Man präsentierte sich an diesem Ort, sofern es die finanziellen Möglichkeiten erlaubten, mit einem großen, aufwendigen Monument. Die Arbeiter hingegen hatten

---

377. Isolde Brunner-Schubert, „Wie man leben muß, um leben zu können". Die kleinen Beamten in der großherzoglichen Haupt- und Residenzstadt, in: Alltag in Karlsruhe. Vom Lebenswandel einer Stadt durch drei Jahrhunderte, hrsg. von Heinz Schmitt, Karlsruhe 1990, S. 132
378. Ebd., S. 136
379. Isolde Brunner-Schubert, „...aus verschiedensten Ständen und Berufsarten vereint". Die kleinen Beamten, in: Alltag in Karlsruhe. Vom Lebenswandel einer Stadt durch drei Jahrhunderte, hrsg. von Heinz Schmitt, Karlsruhe 1990, S. 165
380. Ebd., S. 176

in der Regel nicht genügend Kapital, um sich ein auffallendes Grabmal leisten zu können.
So treffen wir heute nicht auf die Grabmale der „kleinen Leute", sondern auf den erhaltenen Bestand der Mittel- und der Oberschicht. Die Grabmale des „einfachen Bürgers" sind in der Regel nicht erhalten. Sie bestanden hauptsächlich aus simplen Holzkreuzen, seltener aus schlichten Stelen.
Aus diesem Grunde entspricht die vorangegangene Untersuchung der Grabmalformen vorwiegend der Mentalität einer bestimmten Bevölkerungsschicht.

Zwischen „historischen" Grabfeldern des Karlsruher Hauptfriedhofes treten heute immer wieder Bereiche mit einheitlichen, monoton anmutenden Grabsteinen, vornehmlich Grabstelen, auf. Früher war die Gestaltung abwechslungsreicher. Neben niedrigen Grabsteinen standen hohe, breite sowie schmale Formen nebeneinander und verzierte oder schlicht gearbeitete Grabdenkmäler wechselten sich ab, lockerten das Gesamtbild auf, „erzählten" Geschichten. Nicht selten entstanden markante Erinnerungsmale, an denen sich der Friedhofsbesucher orientieren konnte.
Durch die neue Grabfelderaufteilung, die weg von den geschwungenen Linien hin zur geometrischen Form führte, manifestierte sich eine Einheit, die durch die Eintönigkeit der Grabplätze noch verstärkt wurde. Hier gibt es meist keine Orientierungspunkte mehr. Zudem sind die Grabsteine oft gleich hoch.
Direkt nach Eröffnung des Karlsruher Hauptfriedhofes wirkte dieser, wie alte Abbildungen zeigen, zunächst sehr karg. Die angelegten Bäume und Pflanzen mußten sich erst entwickeln und in das Gesamtbild hineinwachsen, um einen parkähnlichen Charakter zu gewinnen, wie er uns heute noch in weiten Bereichen begegnet.

Die Gestaltung der Grabmale auf dem Karlsruher Hauptfriedhof erscheint reichhaltig, unterwirft sich jedoch gewissen Mode- bzw. Zeitströmungen. Selten tritt ein wirklich individuell geschaffenes Grabdenkmal hervor. Es gibt bzw. gab eine große Anzahl an aufwendig gestalteten Familiengräbern namhafter Persönlichkeiten und gut situierter Bürger. Doch operieren die Schaffer dieser Grabmale auch mit den gegebenen Formen, Vorlagen und Mustern.
Viele Grabmalformen entstammen dem Klassizismus und wurden innerhalb der Grabmalgestaltung von der Berliner Bildhauerschule vorpraktiziert. Diese Grabmale passen zum klassizistischen Gepräge der Karlsruher Gesamtanlage. Daneben treten jedoch alte Formen, in neuen Materialien adaptiert, mit Elementen unterschiedlicher Stilrichtungen verbunden bzw. abgeändert auf.
Neben den Vorgaben aus Künstlerkreisen gewann die industrielle Fertigung von Grabfiguren und Zubehör an Bedeutung. Stile bzw. Zeitströmungen, die vom Geschmack des Käufers mitgeprägt wurden, wurden vermischt.

Das Grabmal wurde nicht mehr ausschließlich von einem Künstler entworfen und geschaffen. Jetzt waren mehrere „Parteien" daran beteiligt. Während der Architekt den Aufbau des Grabmales entwarf, war der Bildhauer zuständig für die Ausschmückung durch Figuren, Reliefs o. ä.. Der Steinmetz hingegen übernahm die Ausführung bzw. das Zusammensetzen der einzelnen Teile. Dazu kam noch die Industrie, deren Produkte der Grabmalbetrieb vor Ort anbot, nach Wunsch bestellte und mit seiner Arbeit aus der Werkstatt zusammenführte. So kooperierte die Karlsruher Firma Rupp & Moeller z. B. mit WMF. Neben eigenen Entwürfen wurden auch Modelle von Fremdfirmen vertrieben. Firmeneigene Grabmalformen fungierten so als Basis für industriell hergestellte Figuren, Reliefs und weitere Versatzstükke.

Der Einsatz neuer Techniken zur Herstellung von Grabmalen um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte einen prägnanten Einschnitt auf dem Gebiet der Sepulkralkunst zur Folge, der sich nachhaltig im hochglanzpolierten, sogenannten schwedischen Granit bemerkbar machte, welcher den bisher vorherrschenden Sandstein in weiten Bereichen verdrängte.
Eine breite Käuferschicht konnte durch die einsetzende serielle Produktion eines Grabmales rasch gewonnnen werden. Da die ursprünglich verwendeten Materialien, wie Bronze und Marmor, für ein großes Kaufpublikum weiterhin unerschwinglich waren, begann innerhalb der Grabmalskunst eine Zeit der Imitationen. Dem Betrachter wurden durch die Eigenschaften günstiger Materialien augenscheinlich weitaus teurere vorgetäuscht. So „ersetzten" helle Biskuitfiguren die teuren Figuren aus Marmor, schwarz hinterlegte, geschliffene Glasplatten mit goldener Schrift den schwarzen schwedischen Granit und galvanoplastisch hergestellte Grabmalaccessoires die Arbeiten aus Bronze.
Während dem kaufwilligem Bürger dieser Vorgang scheinbar gar nicht bewußt wurde bzw. dieser außer Acht gelassen wurde, machten Vereinigungen, die sich um die Grabmalskunst auf deutschen Friedhöfen immer wieder einsetzten, auf diese Umstände aufmerksam. Der Friedhofsreformator Wilhelm von Grolman sah für die Qualitätsunterschiede zwischen neuen und alten Gräbern zu großen Teilen die einsetzende Industrie verantwortlich, die neben dem schwarzen Granit, Galvanoplastiken in großen Mengen produzierte und eine Anzahl von italienischen Marmorfiguren importierte. Gerade diese italienischen Figuren, die zwar einerseits als Vorreiter für die auftretende „neue" Grabmalgattung der Frauenfiguren, der Trauernden, fungierte, wurde andererseits aufgrund ihres „Kitsches" verachtet. (Gleiche Figurenmodelle wurden jedoch nicht nur galvanoplastisch erzeugt, sondern auch aus anderen Materialien, wie Bronze, Terrakotta oder Biskuit hergestellt, wie auch auf dem Karlsruher Hauptfriedhof heute noch zu sehen ist.)
Im Zuge dieser Entwicklungen kam es zu einer Säkularisierung sakraler Motive.

In den 20er Jahre verschwand die Galvanoplastik zunehmend, nachdem immer wieder von allen Seiten gegen das künstliche Material und die einhergehende Schablonisierung des Grabmaltypus' appelliert wurde.

Dennoch ersetzte die Industrie immer mehr die Arbeiten des Handwerkers. In vielen Fällen blieb dem Steinmetzen, der bisher für das Schaffen eines Grabmales zuständig war, lediglich das Zusammenfügen einzelner Teile, bzw. das Anbringen von bestellten Versatzstücken und das Einarbeiten der Inschrift. Viele Handwerker wurden so notgedrungen zu Händlern.

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges erlosch das Interesse an prunkvollen Privatgräbern. Repräsentative Einzelgräber traten nur noch in Ausnahmefällen auf. Das Interesse galt zunehmend den benötigten Kriegergedenkstätten. Der Tod des Soldaten wurde nahezu „idealisiert" und oftmals als Heldentod dargestellt. Die allgemeine Grabgestaltung erfuhr eine starke Vereinfachung. Jetzt fiel die Wahl oftmals auf Stelen, die lediglich Name und Lebensdaten enthielten. Die Trauer der Hinterbliebenen, bisher in Gestalt von Trauerfiguren oder anderen offen zur Schau getragenen „Symbolen" veranschaulicht, ersetzte eine innere, persönliche Trauer. Die Darstellungen wurden versachlicht.
Zur Zeit der Wirtschaftsnot sollten die Grabmale möglichst kostengünstig bzw. mit geringstem Arbeits- bzw. Materialaufwand erzeugbar sein. Diese Bedingungen erforderten eine einfache Ausdrucksform, die aus einer einfachen Grundform des Grabmales von geringer Größe bestand, deren Hauptschmuck durch die Schrift und einem bescheidenen Ornament gebildet wurde.

Das entsprach ganz den Anforderungen der Anfang des 20. Jahrhunderts im Zuge der einsetzenden Friedhofsreformen propagierten neuen Grabmalskunst. Diese verlangte neben einer klaren einfachen Gesamtform einen Verzicht auf Spielereien und aufwendige Verzierung. Das Augenmerk sollte vielmehr auf der Gesamtwirkung des Grabmales liegen. Kleine eingravierte Reliefs belebten neben der Schrift die glatte Oberfläche. Die überregional angesehene Karlsruher Firma Rupp & Moeller war maßgebend an dieser Grabmalgestaltung beteiligt und prägte die Entwicklung des sogenannten „Reformgrabmales" mit.

In den 1920er und 30er Jahren wurden große bzw. aufwendige Grabarchitekturen durch einfachere Formen, wie durch die Stele, den Würfel oder andere Steinblöcke, die häufig aus einem additiven Aufbau meist blockhafter Formen bestanden, verdrängt. Diese wurden bestenfalls mit einem Relief oder Bildnismedaillon versehen.

Hier liegen die Wurzeln für unsere heutige Friedhofs- bzw. Grabmalkultur fest verankert. Haben sich die Formen in stilistischer oder ikonographischer Hinsicht verändert, so bleibt doch der Grundgedanke des seriell erstellten, unaufwendigen, wenig persönlichen Grabmales gleich.

Das Künstlertum fand seit Einzug der Industrie in den Bereich der Grabmalskunst nur noch selten Berücksichtigung; Einzelaufträge wurden durch Katalogware bzw. Massenproduktionen ersetzt.

Stellt man bestürzt fest, daß das individuell erschaffene Grabmal durch ein maschinell produziertes Massengrabmal ersetzt wurde, so darf man nicht vergessen darauf hinzuweisen, daß dies oftmals auch der Wille des Hinterbliebenen oder Verstorbenen war bzw. ist, der letztendlich die Grabmalform auswählt. Selbstverständlich spielt der finanzielle Unterschied zu einem künstlerisch gestalteten Grabmal eine entscheidende Rolle, doch oftmals möchte der Käufer gerade diese ausgewählte Form und jenes Material haben. Gerade heute, in einer Zeit, in der die Wahl der Grabgestaltung wieder eine wichtigere Rolle einnimmt, beklagen sich sogar die Grabmalbetriebe über den Wunsch ihres Kunden. Denn viele Bürger orientieren sich, wie so oft im gesellschaftlichen Leben, daran, welches Grabmal der Nachbar rechts oder links von ihm hat und entscheidet sich, um „gleichwertig" zu sein, für ein ähnliches.
Daß es sich hierbei aber auch in vielen Fällen um eine „Bequemlichkeit des Publikums" handeln kann, „die hier wie überall das größte Hindernis der guten Absichten vorstellt", war bereits 1915 den Kritikern der Grabmalskunst bewußt.[381]
Zudem ist im Verlauf des immensen Medienzeitalters eine immer weiter fortschreitende Bequemlichkeit hinsichtlich eigener Kreativität oder individueller Reflexionen (besonders über das Thema Tod und Trauer) zu beobachten, die die Entscheidung objektiviert bzw. vereinfacht. Denn „es gehört zum Unglück der Welt, daß sie verlernt hat, mit den Toten zu leben."[382]

Heute schließt sich der Kreis wieder. Wurde vor einiger Zeit der Mensch zu Hause geboren und starb auch dort, wird der Mensch heute im Krankenhaus auf die Welt gebracht und stirbt oftmals auch hier (oder in Alters- bzw. Pflegeheimen). Der Tod wird nicht nur aus dem Alltag, sondern oft auch aus dem Bewußtsein verdrängt. Der Umgang mit dem Thema wird als lästig oder „verwirrend", als pervers oder makaber empfunden. Obwohl in den Medien täglich von Tod, Terror und Gewalt berichtet wird, der moderne Mensch durch Kino, Spielfilme und Internet an den Anblick von Leichen, Mord und Gewalt gewöhnt wird und durch permanente Wiederholung

381. Vgl. K. Pfälzer, Das Kriegsgrabmal, in: Die Rheinlande 15, 1915, S. 330
382. Reinhold Schneider, in: Werner T. Bauer, Wiener Friedhofsführer, Wien 1988, o. S.

abstumpft, mutet der Gedanke an den eigenen Tod seltsam an und die Reflexionen über das Sterben werden meist verdrängt. Erst wenn ein Todesfall im Verwandten- bzw. Bekanntenkreis auftritt, sieht sich der Mensch plötzlich mit dem Thema Tod konfrontiert, ist überfordert und ratlos. Ebenso verhält es sich bei dem Umgang mit den Grabmalen.

Die beabsichtigte Aussage eines Grabmales läßt sich über die Bedeutung der „üblichen" angewandten Symbole hinaus oftmals nur schwer bestimmen. Letztendlich wäre die Erkundigung bei den Hinterbliebenen des Bestatteten vielleicht aufschlußreich.
Des öfteren lassen sich Zusammenhänge zwischen der Grabgestaltung besonders aufwendiger Grabanlagen und dem Theater mit Kulissen bzw. Requisiten erkennen. Viele Gräber sind wie eine Art Bühne zum Betrachter hin errichtet. Sie sind häufig lediglich für eine Ansicht konzipiert, besonders die Rückwand wird meistens nicht durchgestaltet. Sie suggerieren dem Betrachter somit eine andere Welt, weg vom Alltag, vom Tod in seiner alltäglichen Form und zeigen nicht selten stattdessen ein idealisiertes Bild.

Heute wird man immer wieder vor das Problem gestellt, von wem ein Grabmal, das einst in Auftrag einer Person errichtet wurde, nach Ablauf der „Belegung" gepflegt und geschützt werden soll. Da der Hinterbliebene bzw. der Tote beim Erwerb eines Grabplatzes lediglich die Fläche zur Errichtung eines Grabmales bzw. einer Beisetzung „mietet" und somit den Grund ja eigentlich nicht mit erwirbt, kommt es hier zu einer Streitfrage in Bezug auf die Erhaltung eines Grabdenkmales. Einerseits ist der Errichter des Grabmales verantwortlich für dieses, da er auch nach Auflassung des Grabplatzes der eigentliche Eigentümer ist. Andererseits gehört der Boden der Stadt, Gemeinde oder Kirche an und diese ist für diesen auch zuständig. Zudem gibt es auch noch andere Schwierigkeiten, wie z. B. bei Grabstätten, die von einer Familie „für alle Zeiten" erstanden wurde. Was geschieht, wenn der Friedhof, auf dem sich der Platz befindet aufgelassen bzw. geschlossen wird? Denn in den meisten Fällen sorgt die Familie nach Auflassung eines Grabplatzes nicht mehr für diesen. Oft ist das auch gar nicht nötig, da der Platz geebnet und der einstige Grabstein entfernt wird. Mittlerweile hat man jedoch ein Bewußtsein zum Schutz erhaltenswerter Grabdenkmäler entwickelt, so daß diese entweder an gleicher Stelle bestehen, oder zwar abgetragen, aber erhalten bleiben.
Es wäre wünschenswert, wenn nicht nur die Entstehungsgeschichte des Karlsruher Hauptfriedhofes und seiner Grabmäler für spätere Generationen dokumentiert wird, sondern auch mit der Anlage von „Museumsbereichen" künstlerisch oder (stadt-) geschichtlich wertvoller Grabsteine, die vielleicht an ihrem ursprünglichen Standort

nicht erhalten werden können, die Möglichkeit geboten wird, entsprechende Exponate zu bewahren und Besuchern zu präsentieren.

Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof genießen bereits mehrere erhaltenswürdige, sogenannte „Ehrengräber“ den Schutz durch die Stadt. Darüber hinaus fanden eine Anzahl von umgebetteten Grabmalen des Alten Friedhofes in Karlsruhe einen neuen Standort auf dem Hauptfriedhof. Viele der übernommenen Exemplare sind um die Friedhofskapelle herum, in der Nähe des Haupteinganges, zu finden.
Dennoch ist durch die Vielzahl der zerstörten oder abgetragenen Grabsteine ein Stück Kulturgut verloren gegangen.

Früher wurde der künstlerische bzw. stadtgeschichtliche Wert der Grabdenkmäler oftmals verkannt. Der Verein für Friedhof- und Bestattungskultur in Karlsruhe mit dem zugehörigen neuen Infocenter am Haupteingang des Friedhofes macht durch hier stattfindende Veranstaltungen, Austellungen sowie Führungen auf den Hauptfriedhof aufmerksam und beabsichtigt das Thema für eine breitere Bevölkerungsschicht interessant zu machen.

Copyrighted material

XV. Quellen- und Literaturverzeichnis

I. Quellen

Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA):

- GLA 69 / Majolika A 452
- GLA 69 / Majolika F 1910a
- GLA 235/5834
- GLA 235/40187
- GLA 357/2711
- GLA 357/2746
- Werner Gothein und Ludwig König, Friedhof-Keramik aus der Grossherzoglichen Majolika-Manufaktur Karlsruhe AG. Leitsätze ihrer Gestaltung, Karlsruhe o. J.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe

- Abbildungsnr.: 0762
- Abbildungsnr.: 1483/19

Stadtarchiv Karlsruhe (StadtAK):

- 1/H-Reg. A 2175
- 1/H-Reg. A 2188
- 1/H-Reg. A 2192
- 1/H-Reg. A 2194
- 1/H-Reg. A 2195
- 1/H-Reg. A 2225
- 1/H-Reg. A 2226
- 1/H-Reg. A 2820
- 1/H-Reg. A 2847
- 1/H-Reg. A 4370
- 1/TBA 619
- 1/Wi-Ko-Amt Nr. 83
- 7/Nl Binz
- 8/StS 24 / Band 2
- TBA A 619
- Josef Durm, Der neue Friedhof in Carlsruhe, Berlin 1880

STÄDTISCHE GALERIE, KARLSRUHE:

- Nachlaß Hermann Binz - kleinplastische Arbeiten und Entwürfe

STADT WIEN - MAGISTRATSABTEILUNG 43:

- Broschüren der Stadt Wien, hrsg. von der Magistratsabteilung 43: Der Wiener Zentralfriedhof. Ein Friedhof für alle Religionen - Städtische Friedhöfe, Zentralverwaltung - Friedhofskirche zum heiligen Karl Borromäus - Ein Jugendstiljuwel von Max Hegele, Wien 2000

VILLEROY & BOCH FIRMENARCHIV MERZIG:

- Preis-Verzeichniss von Figuren, Vasen und Postamenten aus der Terracotta-Fabrik in Merzig a.d. Saar, 1897

- Villeroy & Boch Merzig (Saar). A. Merziger Terracotta für kirchliche Kunst und Grabschmuck, 1922

WIRTSCHAFTSARCHIV BADEN WÜRTTEMBERG, STUTTGART (WABW):

- WABW Bestand B 30 Bü 294
- WABW Bestand S2 / 865; S2 / 868; S2 / 872; S2 / 1006
- WABW Repertorien Bestand B30
- WABW Y 244

ZENTRALINSTITUT FÜR SEPULKRALKULTUR, KASSEL:

- Grabmäler. Verband Deutscher Granitwerke e.V. Karlsruhe, Karlsruhe 1914

- Grabschmuck. Aktiengesellschaft für Eisen- und Bronzegiesserei, vorm. Karl Flink Mannheim, Mannheim o. J. [um 1914]

- Granit für deutsche Grabmale, hrsg. vom Verband Deutscher Granitwerke, Ausstellungskatalog, o. O. 1932

- Künstlerische Metallarbeiten für den Friedhof. Grabfiguren, Grabreliefs, Verzierungen, Buchstaben. Nachtrag zum Hauptkatalog Nr. 151, hrsg. von WMF

Geislingen an der Steige, Werkstätten für Plastik und Kirchenschmuck, Geislingen/Steige 1936

- Musterbuch für Steingrabmale, o. O., o. J.

- Rupp & Moeller, Grabmale. Preisliste IV, Karlsruhe 1940

- Serpentinsteinwerke Zöblitz i. Erzgebirge. Serpentinsteinurnen, Zöblitz o. J.

II. Literatur

Adressbuch der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, einschließl. der Vororte Beiertheim, Daxlanden... und der Nachbarstadt Durlach, bearb. nach Orig.-Aufnahmen u. amtl. Material, Karlsruhe N.F. 1.1873-46.1919

Carl Albiker, Karl Albiker Werkbuch, Karlsruhe 1978

Karl Albiker. Plastiken. Kunst in Pforzheim. Ausstellungskatalog, Pforzheim 1994

Allgemeines Künstlerlexikon. Die bildenden Künstler aller Zeiten und Völker, hrsg. von Günter Meißner, München 1992ff.

Alltag in Karlsruhe. Vom Lebenswandel einer Stadt durch drei Jahrhunderte, hrsg. von Heinz Schmitt, Karlsruhe 1990

Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. (Hrsg.). 13. Dezember 1951 - 13. Dezember 1976, 25 Jahre, Kassel 1977

Architektonisches Skizzen-buch. Eine Sammlung von Landhäusern, Villen, ländlichen Gebäuden... und andern kleinen Baulichkeiten, welche zur Verschönerung baulicher Anlagen dienen, und in Berlin, Potsdam, und an andern Orten ausgeführt sind, Berlin 1.1882-201.1886

Philippe Ariès, Geschichte des Todes, München 1980

Philippe Ariès, Bilder zur Geschichte des Todes, München, Wien 1984

Badisches Landesgewerbeamt (Hrsg.), Neuere Grabdenkmäler und Grabgedenkzeichen. Das Ergebnis des Wettbewerbs des Badischen Landesgewerbeamts Karlsruhe und Badischer Städte 1927, Karlsruhe 1927

JOH. BALCKE, Neuzeitliche Friedhofskunstbestrebungen in Linden-Hannover, in: Die Gartenkunst 15, 1913, S. 89 - 92

KURT BAUCH, Das mittelalterliche Grabbild. Figürliche Grabmäler des 11. bis 15. Jahrhunderts in Europa, Berlin 1976

WERNER T. BAUER, Wiener Friedhofsführer, Wien 1988

BRIGITTE BAUMSTARK, Die Grossherzoglich Badische Kunstgewerbeschule in Karlsruhe 1878-1920, Karlsruhe 1988

UDO BECKER, Lexikon der Symbole, Köln 2003

BERICHT DER GROSSH. BADISCHEN KUNSTGEWERBESCHULE KARLSRUHE ÜBER DIE SCHULJAHRE... (1899 - 1918), Karlsruhe 1899ff.

JOSEPH AUGUST BERINGER, Hermann Volz. Sein Leben und Schaffen, Karlsruhe 1923

BERLIN UND DIE ANTIKE. Architektur, Kunstgewerbe, Malerei, Skulptur, Theater und Wissenschaft vom 16. Jahrhundert bis heute. Ausstellungskatalog, Berlin 1979

FRANZ BERNHARD, Die Friedhöfe in Mannheim. Wegweiser zu den Grabstätten bekannter Mannheimer Persönlichkeiten anlässlich des einhundertfünfzigjährigen Bestehens des Mannheimer Hauptfriedhofs am 14. Juli 1992, hrsg. vom Förderverein Historischer Grabstätten in Mannheim e.V., Mannheim 1992

CHR. OTTO BERZ-SCHILLING, Volkstümliche Grabmalkunst und Friedhofgestaltung, Stuttgart 1911

JAN BIALOSTOCKI, Vom heroischen Grabmal zum Bauernbegräbnis. Todesmotive in der Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts, Mainz 1977

BILDWERKE VON HERMANN FÖRY, Karlsruhe. Ausstellungskatalog, Aachen 1929

BODO BLENK, Die Großherzogliche Grabkapelle in Karlsruhe. Ein Beitrag zur Stadtgeschichte, Hohenwestedt 1978

HANS-KURT BOEHLKE, Friedhofsbauten, Kapellen, Aufbahrungsräume, Feierhallen, Krematorien, München 1974

HANS-KURT BOEHLKE (HRSG.), Wie die Alten den Tod gebildet, Mainz 1979

HANS-KURT BOEHLKE (HRSG.), Vom Kirchhof zum Friedhof. Wandlungsprozesse zwischen 1750 und 1850, Kassel 1984

GERLINDE BRANDENBURGER u. a., Denkmäler, Brunnen und Freiplastiken in Karlsruhe 1715 - 1945, Karlsruhe 1989

HERMANN BRAUN, Fritz Klimsch. Eine Dokumentation, Hannover 1991

F. W. BREDT, Friedhof und Grabmal, Düsseldorf 1916

ISOLDE BRUNNER-SCHUBERT, „Wie man leben muß, um leben zu können". Die kleinen Beamten in der großherzoglichen Haupt- und Residenzstadt, in: Alltag in Karlsruhe. Vom Lebenswandel einer Stadt durch drei Jahrhunderte, hrsg. von Heinz Schmitt, Karlsruhe 1990, S. 128 - 161

ISOLDE BRUNNER-SCHUBERT, „...aus verschiedensten Ständen und Berufsarten vereint". Die kleinen Beamten, in: Alltag in Karlsruhe. Vom Lebenswandel einer Stadt durch drei Jahrhunderte, hrsg. von Heinz Schmitt, Karlsruhe 1990, S. 162 - 196

RICHARD BÜRNER, Alte Grabmäler auf Deutschen Friedhöfen, Berlin 1913

HANS-GEORG BUSCHMANN, Der Nordfriedhof von Wiesbaden und seine Vorgänger. Geschichte, Begräbnissitten und -riten, Grabmäler, Mainz 1989

JOACHIM BUSSE, Internationales Handbuch aller Maler und Bildhauer des 19. Jahrhunderts, Wiesbaden 1977

PAUL CLEMEN, Schutz der Grabdenkmäler und Friedhöfe, München 1909

ANDRÉ CHABOT, Érotique du Cimetière, Paris 1989

CHRISTLICHE GRABDENKMÄLER UND GRABINSCHRIFTEN, in: Christliches Kunstblatt 34, 1892, S. 142 - 143

CHRISTLICHES KUNSTBLATT FÜR KIRCHE, SCHULE UND HAUS, Lahr, Baden 1.1858ff.

CHRONIK DER HAUPT- UND RESIDENZSTADT KARLSRUHE: für das Jahr..., hrsg. von der Städtischen Archivkommission, Karlsruhe 1885ff.

DEBORA COLOMBO, Eros e Thanatos. La scultura di Edoardo de Albertis a Staglieno, Genova 1996

DAS CREMATORIUM IN KARLSRUHE, in: Phönix 17, 1904, Sp. 201 - 203 bzw. Sp. 307 - 314

DAS DEUTSCHE GRABMAL, Nürnberg 1.1925 - 5.1929; 1930

DAS VERBANDSZEICHEN DES VERBANDES DEUTSCHER GRABPLATTENFABRIKEN E.V., hrsg. Verband Deutscher Grabplattenfabriken e. V. Sitz Dresden, Dresden 1924

ANNETTE DENHARDT, Das Metallwarendesign der Württembergischen Metallwarenfabrik (WMF) zwischen 1900 und 1930. Historismus, Jugendstil, Art Deco, Münster, Hamburg 1993

DER DEUTSCHE STEINBILDHAUER, STEINMETZ UND STEINBRUCHBESITZER. Illustrierte Fachzeitschrift für die gesamte Steinindustrie und die verwandten Geschäftszweige, München 1.1885/86 - 60.1944

DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION. Illustrierte Monatshefte für moderne Malerei, Plastik, Architektur, Wohnungskunst und künstlerisches Frauenschaffen, München 1.1897/98ff.

DIE FRIEDHÖFE IN MANNHEIM. Wegweiser zu den Grabstätten bekannter Mannheimer Persönlichkeiten, hrsg. vom Förderkreis historischer Grabstätten in Mannheim e. V., Mannheim 1992

DIE GRABSKULPTUR DER GEGENWART, in: Der Kunstwart 4, 1891, S. 216 - 217

DIE LETZTE REISE. Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern. Ausstellungskatalog, München 1984

DIE PLASTIK. Illustrierte Zeitschrift für die gesamte Bildhauerei und Bildnerei und ihre Beziehungen zu Architektur und Kunstgewerbe, hrsg. von Alexander Heilmeyer, München 1.1911ff.

DIE RHEINLANDE. Monatsschrift für deutsche Kunst, hrsg. von Wilhelm Schäfer, Düsseldorf, Bagel 1900ff.

DRESSLERS KUNSTHANDBUCH. Das Buch der lebenden deutschen Künstler, Altertumsforscher, Kunstgelehrten und Kunstschriftsteller, hrsg. von Willy Oskar Dressler, Berlin 1921ff.

DÜRER GESELLSCHAFT (HRSG.), Ausstellung Friedhofkunst Stettin, Stettin 1911

JOSEF DURM, Der neue Friedhof in Carlsruhe, Berlin 1880

JOSEF DURM, Illustrirter Führer durch die Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, Karlsruhe, Bielefeld o. J.

CARL EGLER, Professor Carl Egler. Bildhauer und Keramiker, Karlsruhe 1981

EHRENBUCH DER STADT KARLSRUHE, 1914 - 1918, hrsg. von der Stadt Karlsruhe, Karlsruhe 1930

120 JAHRE WIENER ZENTRALFRIEDHOF, hrsg. vom Magistrat der Stadt Wien, MA 43, Wien 1994

MARTIN ELSÄßER, Kriegerehrenzeichen, in: Christliches Kunstblatt 61, 1919, S. 129 - 139

ENTWÜRFE FÜR ASCHENURNEN VON PROF. ERNST HAEBERLE, in: Phönix 12, 1899, Sp. 369 - 372

ERNST HÄBERLE, in: Kunstgewerbeblatt N.F. 10, 1899, S. 114 - 120

MELA ESCHERICH, Die Ausstellung zur Hebung der Friedhof- und Grabmalkunst in Wiesbaden, in: Christliches Kunstblatt 48, 1906, S. 2 - 6

ETHOS UND PATHOS. Die Berliner Bildhauerschule 1786 - 1914. Ausstellungskatalog, Berlin 1990

MARGIT EULER, Studien zur Baukeramik von Villeroy & Boch 1869 - 1914. Fliesen aus der Mosaikfabrik in Mettlach (1. Teil). Terrakotten aus der Terrakottafabrik in Merzig (2. Teil), Bonn 1994

BERND EVERS, Mausoleen des 17. - 19. Jahrhunderts. Typologische Studien zum Grab- und Memorialbau, Berlin 1983

STEFAN FAYANS, Handbuch der Architektur IV. Teil 8, Halbband, Heft 3, Stuttgart 1907

KARL GUSTAV FECHT, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, Karlsruhe 1887

NORBERT FISCHER, Das Herzchen, das hier liegt, das ist sein Leben los. Historische Friedhöfe in Deutschland, Hamburg 1992

NORBERT FISCHER, Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert, Köln, Weimar, Wien 1996

J. FOLNESICS, Grabmonument von Rudolf Prior, in: Kunst und Kunsthandwerk 5, 1902,
S. 558

DOROTHEA FORSTNER UND RENATE BECKER, Neues Lexikon christlicher Symbole, Innsbruck, Wien 1991

FRAGEN DER BILDHAUERKUNST, in: Die Rheinlande 11, 1911, S. 337f.

G. FRANCK, Moderne Grabmäler, in: Die Rheinlande 5, 1905, S. 408 - 427

ANDREAS FRANZKE, Die Bildhauer der Kunstakademie Karlsruhe von 1864 bis heute. Ausstellungskatalog, Karlsruhe 1989

FRIEDHOF UND DENKMAL, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, Kassel 1.1956ff.

FRIEDHÖFE, Schutz und Erhaltung, in: Die Denkmalpflege 10, 1908, S. 104

FRIEDHOFSKUNST, hrsg. v. d. Rheinischen Beratungsstelle in Düsseldorf, Berlin 1916

CHRISTIAN FUHRMEISTER, Findlinge als Denkmäler. Zur politischen Bedeutung erratischer Steine, in: Friedhof und Denkmal 3, 2000, S. 84

GEDÄCHTNISAUSSTELLUNG PROFESSOR ADOLF SAUTTER 30.10.1872 - 6.3.1956. Ausstellungskatalog, Pforzheim 1962

FROMM GEDENKEN. Gebete und Verse für Trauerbilder und Grabsteine, Linz o. J.

UWE GEESE, Skulptur des Klassizismus, in: Klassizismus und Romantik. Architektur, Skulptur, Malerei, Zeichnung, Köln 2000, S. 250ff.

ADOLF GEISEL, Gedenkblatt für den Bildhauer Hermann Föry, in: Ekkhart 1971, S. 161 - 164

EMIL GIENAPP, Der moderne landschaftliche Zentralfriedhof in den Gross- uns Industriestädten, Leipzig 1908

A. GÖLLER, Die Hochbauten des neuen Friedhofs in Karlruhe, Architekt Prof. J. Durm, in: Zeitschrift für Baukunde 4, 1881, Sp. 441

ROBERT GOLDSCHMIT, Die Stadt Karlsruhe, ihre Geschichte und ihre Verwaltung. Festschrift zur Erinnerung an das 200jährige Bestehen der Stadt. Unter Mitwirkung von Heinrich Ordenstein und Karl Widmer, Karlsruhe 1915

WERNER GOTHEIN UND LUDWIG KÖNIG, Friedhof-Keramik aus der Grossherzoglichen Majolika-Manufaktur Karlsruhe AG. Leitsätze ihrer Gestaltung, Karlsruhe o. J.

GRAB UND GRABMAL. Die Erneuerung des Friedhofes. Ausstellungskatalog, Basel 1932

GRABMÄLER, hrsg. vom Verband deutscher Granitwerke e. V. Karlsruhe i. B., Karlsruhe 1914

GRABMALE VON SEPP MAGES, Karlsruhe. Ausgeführt von Rupp & Möller, Karlsruhe, in: Das Deutsche Grabmal 1925, S. 7 - 11

HANS GRÄSSEL, Über Friedhofanlagen und Grabdenkmale, 60. Flugschrift zur Ausdruckskultur, hrsg. vom Dürerbund, München 1910

WERNER GRAF, Christliche Grabmalsymbole. Eine Untersuchung auf dem Basel-Städtischen Friedhof am Hörnli, Basel 1983

ULRIKE GRAMMBITTER, Josef Durm. 1837 - 1919. Eine Einführung in das architektonische Werk, München 1984

GRANITGRABMALE, hrsg. vom Verband der Deutschen Granitindustrie e.V., Schwarzenbach / Saale 1970

GIOVANNI GRASSO UND GRAZIELLA PELLICCI, Staglieno, Genova 1974

DR. V. GROLMAN, Die Ausstellung zur Hebung der Friedhofskunst zu Wiesbaden, in: Deutsche Kunst und Dekoration 17, 1905/06, S. 317 - 328

W. V. GROLMAN, Fünf Jahre Pionierarbeit im Dienste der Grabmalkunst, in: Die Rheinlande 10, 1910, S. 361 - 361

Dr. v. Grolman, Erfahrungen auf dem Gebiet der Grabmalplastik, in: Die Plastik 1, 1911, S. 85 - 86

WILHELM VON GROLMAN, Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst, in: Deutsche Kunst und Dekoration 50, 1922, S. 62 - 63

W. V. GROLMAN, Die Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst, in: Stadtbaukunst alter und neuer Zeit 5, 1924, S. 9 - 14

W. VON GROLMAN, Das Moderne Grabmal auf der Wiesbadener Ausstellung zur Hebung der Friedhofs- und Grabmalkunst 1905, in: Karl Richard Henker (Hrsg.), Grabmalskunst. Eine Sammlung von Meisterwerken erschaffen zum Gedächtnis der Toten von Künstlern unserer Tage, 3.Folge, Berlin o. J., S. 1 - 3

GROßES LEXIKON DER BESTATTUNGS- UND FRIEDHOFSKULTUR. Wörterbuch zur Sepulkralkultur. Band 1: Volkskunde - Kulturgeschichte, hrsg. vom Zentralinstitut für Sepulkralkultur, Braunschweig 2002

GUIDE DI GENOVA. Cimitero di Staglieno a cura di Giovanni Grasso e Graziella Pellicci, Genova 1976

ROLAND GUTHER, Damals & Heute. Menschen & Persönlichkeiten Ihrer Heimatstadt Karlsruhe, Aspach 1998

GESA HANSEN, Fritz Klimsch, Kiel 1994

BARBARA HAPPE, Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870, Tübingen 1991

JÖRGEN BIRKEDAL HARTMANN, Die Genien des Lebens und des Todes. Zur Sepulkralikonographie des Klassizismus, in: Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte (Band 12), Tübingen 1969, S. 11 - 38

BARBARA HAUBOLD, Die Grabdenkmäler des Wiener Zentralfriedhofs von 1874 bis 1918, Wien 1990

VOLKER HECHT, Die Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen / Steige 1853 - 1945. Geschäftspolitik und Unternehmensentwicklung, Hohenheim 1994

PAUL HEINE, Der Bildhauer Heinrich Weltring, in: Der Heimatbote. Jahreshefte des Heimatvereins Baccum e. V. 1987, S. 28 - 63

ADOLF VON HILDEBRAND, Über das Kriegergrab, in: Kriegerehrungen, in: Christliches Kunstblatt 61, 1919, S. 209 - 210

CHRISTIAN CAIUS LORENZ HIRSCHFELD, Theorie der Gartenkunst. 5 Bde. Leipzig 1779-1785

HEINRICH HÜBSCH, 1795 - 1863. Der große badische Baumeister der Romantik. Ausstellungskatalog, Karlsruhe 1983

KARL RICHARD HENKER (HRSG.), Grabmalskunst. Eine Sammlung von Meisterwerken erschaffen zum Gedächtnis der Toten von Künstlern unserer Tage, erste bis sechste Folge, Berlin o. J

JOHANN GOTTFRIED VON HERDER, Wie die alten den Tod gebildet. Ein Nachtrag zu Lessings Abhandlung desselben Titels und Inhalts, in: Zerstreute Blätter, Wien 1801

FRITZ HIRSCH, 100 Jahre Bauen und Schauen. Ein Buch für Jeden, der sich mit Architektur aus Liebe beschäftigt, oder weil sein Beruf es so will. Zugleich ein Beitrag zur Kunsttopographie des Großherzogtums Baden unter besonderer Berücksichtigung der Residenzstadt Karlsruhe, 2. Bde., Karlsruhe 1928 - 1932

STEPHAN HIRZEL, Grab und Friedhof der Gegenwart, München 1927

EMIL HÖGG, Park und Friedhof, München o. J.

FRITZ HOFMANN UND PETER SCHMIEDER, Benno Elkan. Ein jüdischer Künstler aus Dortmund, Essen 1997

MAX HORSTMANN, Das Bestattungswesen, in: Karlsruhe 1911. Festschrift. Der 83. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte gewidmet, von dem Stadtrat der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, Karlsruhe 1911, S. 354 - 62

FRITZ HUGENSCHMIDT, Der neue Sitz des Bundesverfassungsgerichts (Das Prinz-Max-Palais), in: Adressbuch der Stadt Karlsruhe 75, 1952 A 12-13

HYGIENISCHER FÜHRER DER HAUPT- UND RESIDENZSTADT KARLSRUHE. Festschrift zur XXII. Versammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege, hrsg. von der Stadt Karlsruhe, Karlsruhe 1897

GUSTAV JORDAN, Friedhofskultur, in: Phönix 49, 1936, Sp. 20 - 22

JOHANN KARL, Aus den Künstler-Ateliers des 23. Stadtbezirks. Band 1, München 1928

KARLSRUHE IN DEN JAHREN 1945 - 1954. Wiederaufbau und Neubeginn einer Stadt im Nachkrieg. Erinnerungen (...) von Adolf von Grolmann. Karlsruhe 1954

KARLSRUHER MAJOLIKA, Ausstellungskatalog, Karlsruhe 1979

KATALOG DER AUSSTELLUNG FÜR FRIEDHOFKUNST, hrsg. von der Ausstellungsleitung, Linz 1923

VOLKER KELLER, Architektur der Friedhöfe, in: Jugendstil-Architektur um 1900 in Mannheim, hrsg. von der Badischen Kommunalen Landesbank, Mannheim 1985

L. E. KEMMER, Der Bildhauer Adolf Sautter, in: Ekkhart 8, 1927, S. 30 - 35

FRIEDERIKE KEMPNER, Denkschrift über die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Einführung von Leichenhäusern, Breslau 1867

KLASSIZISMUS UNS ROMANTIK. Architektur, Skulptur, Malerei, Zeichnung, hrsg. von Rolf Toman, Köln 2000

ULI KLIMSCH, Fritz Klimsch. Die Welt des Bildhauers, Berlin 1938

DAVID KOCH, Landschaftliche Friedhöfe, in: Christliches Kunstblatt 47, 1905, S. 338 - 344 sowie S. 362 - 368

HUGO KOCH, Gartenkunst im Städtebau, Berlin 1921

HANS KOEPF, Bildwörterbuch der Architektur, Stuttgart 1968

HANS KÖRNER, Grabmonumente des Mittelalters, Darmstadt 1997

PAUL KRAFT (HRSG.), Ausgeführte Grabdenkmäler alter und neuer Zeit, Frankfurt a. M. 1889

KRIEGERGRÄBER IM FELDE UND DAHEIM, hrsg. im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung, München 1917

KARL KÜHNER, Was tut not auf unsern Friedhöfen?, in: Christliches Kunstblatt 52, 1910, S. 346 - 351

KARL KÜHNER, Künstlerische Grabmäler auf einem Dorffriedhof der Jetztzeit, in: Christliches Kunstblatt 61, 1919, S. 297 - 300

KARL KÜHNER-WALDKIRCH, Mehr Sinn für die Stätten unserer Toten, Stuttgart o. J.

KUNSTGEWERBEBLATT, hrsg. vom Verein für Deutsches Kunstgewerbe, Leipzig N.F. 1.1890 - 28.1916/17

MAX LAEUGER, hrsg. vom Museum am Burghof Stadt Lörrach, Lörrach 1989

HORST GÜNTER LANGE, Die Feuerbestattung und ihr Einfluß auf die Friedhofsplanung. Dargestellt am Beispiel des Hamburger Friedhofes Ohlsdorf, in: Die Gartenkunst 1, 1996, S. 108-118

JACQUES LE GOFF, Die Geburt des Fegefeuers, Stuttgart 1984

BARBARA LEISNER, HEIKO K. L. SCHULZE und ELLEN THORMANN, Der Hamburger Hauptfriedhof Ohlsdorf. Geschichte und Grabmäler, 2 Bde., Hamburg 1990

BARBARA LEISNER und HELMUT SCHOENFELD, Der Ohlsdorf-Führer. Spaziergänge über den größten Friedhof Europas, Hamburg 1993

GOTTHOLD EPHRAIM LESSING, Wie die Alten den Tod gebildet. Eine Untersuchung, Stuttgart 1984

NIGEL LLEWELLYN, The art of death. Visual culture in the English death ritual, London 1991

ALFRED LÖRCHER, Das Grabkreuz aus Stein, Stuttgart 1929

WENZEL LOHFF, Garten zwischen Melancholie und Zuversicht. Monumente auf dem Ohlsdorfer Friedhof, Hamburg-Harburg 1992

FRIED LÜBBECKE, Benno Elkan - Alsbach i. H., in: Deutsche Kunst und Dekoration, 30, 1912, S. 21 - 28

MEINHOLD LURZ, Der Mannheimer Hauptfriedhof. Grabmalgestaltung zwischen 1890 und 1940, in: Mannheimer Hefte 1986, S. 29 - 41

SEPP MAGES, Granitmale, München 1962

ELKE MASA, Die Bildhauerfamilie Cauer im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1989

PAUL ARTHUR MEMMESHEIMER, Das klassizistische Grabmal. Eine Typologie, Bonn 1969

HANS MENZEL-SEVERING, Der Bildhauer Benno Elkan, Dortmund 1980

H. MERZ, Der evangelische Kirchhof und sein Schmuck, in: Christliches Kunstblatt 25, 1883, S. 17 - 32

NICOLA MOUFANG, Die Grossherzogliche Majolika-Manufaktur zu Karlsruhe, Heidelberg 1920

BARBARA MUNDT, Die deutschen Kunstgewerbemuseen im 19. Jahrhundert, München 1974

NEUZEITLICHE GRABMALKUNST, in: Phönix 47, 1934, Sp. 51 - 58

ADOLF VON OECHELHAEUSER, Grossh. Badische Akademie der Bildenden Künste. Festchronik 1854 - 1904, Karlsruhe 1904

WILHELM ENGELBERT OEFTERING, Bildhauer Hermann Binz, in: Ekkhart 1930, S. 34 - 38

WILHELM ENGELBERT OEFTERING, Der Bildhauer Fritz Hofmann, in: Ekkhart 16, 1935,
S. 94 - 101

OFFIZIELLER KATALOG DER GEWERBE- UND INDUSTRIE-AUSSTELLUNG IN DURLACH. Ausstellungskatalog, Durlach 1903

HERMANN ORTLOFF, Gleichberechtigung der Feuer- und Erdbestattung. Anhang: Das Verbrennungssystem Rich. Schneider, Leipzig 1907

HERMANN ORTLOFF, Zur Feuerbestattungsfrage. Die Sargversenkung zum Crematorium in Jena, Eisenach und Weimar und die amtliche Beteiligung Geistlicher, Leipzig 1910

ERWIN PANOFSKY, Grabmalplastik. Vier Vorlesungen über den Bedeutungswandel von Altägypten bis Bernini, Köln 1964

ALFRED PELZER, Der Karlsruher Bildhauer Hermann Volz, in: Westermanns Monatshefte 109, 1910, S. 696

RUDOLF PFISTER, Die Friedhoffibel, München 1952

PETER PINNAU, Gruft, Mausoleum, Grabkapelle. Studien zur Sepulkralarchitektur des 19. und des 20. Jahrhunderts mit besonderer Hinsicht auf Adolf von Hildebrand, München 1992

K. PFÄLZER, Das Kriegergrabmal, in: Die Rheinlande 15, 1915, S. 329 - 336

PHOENIX. Blätter für wahlfreie Feuerbestattung und verwandte Gebiete, hrsg. vom Verein der Freunde der Feuerbestattung „Die Flamme" in Wien, Wien 1.1888ff.

WILFRIED RÖSSLING, Curjel & Moser. Architekten in Karlsruhe, Karlsruhe 1986

RÜDIGER SACHAU, Westliche Reinkarnationsvorstellungen, Gütersloh 1996

FRANCO SBORGI, Staglieno e la scultura funeraria ligure tra Ottocento e Novecento, Torino 1997

JOHANN GOTTFRIED SCHADOW UND DIE KUNST SEINER ZEIT. Ausstellungskatalog, Düsseldorf 1994 - 1995

W. SCHÄFER (HRSG.), Bildhauer und Maler in den Ländern am Rhein, Düsseldorf o. J. [1913]

REINHOLD SCHNEIDER, in: Werner T. Bauer, Wiener Friedhofsführer, Wien 1988

KARL SCHNETZLER, Das Begräbniswesen, in: Reinhard Baumeister, Hygienischer Führer durch die Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. Festschrift zur 22. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege, hrsg. durch die Stadt Karlsruhe, Karlsruhe1897, S. 62 -70

FRITZ SCHUMACHER, Feuerbestattung, in: Handbuch der Architektur (IV. Teil, 8. Halbband, Heft 3b), Leipzig 1939

WALTRAUT SERTL, Monumentalität am Wiener Zentralfriedhof. Von seiner Eröffnung an bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Wien 1997

KARL SIEGRIST, Die Qualitätsmarke, in: Stephan Hirzel, Grab und Friedhof der Gegenwart, München 1927, S. 139 - 144

KARL SIEGRIST, Grabmalskunst, Naturstein-Gewerbe und Friedhof-Verwaltung. Denkschrift für das Deutsche Naturstein-Gewerbe, Karlsruhe 1929

STEPHEN SOKOLOFF, Todesstätten der Lebensfreude, in: Salzburger Nachrichten 29.10.2002, unter „Reisen"

STAATLICHE KUNSTHALLE KARLSRUHE, Katalog der Skulpturen, bearb. von Anja Eichler und Siegmar Holsten, Karlsruhe 1994

STEINWERKE RUPP & MOELLER, Band III, Karlsruhe 1928

J. W. STEGER, Einiges über Grabmalberatung, in: Das Deutsche Grabmal 3, 1927, S. 11 - 20

STRASSACKER KUNSTGIEßEREI. Gestaltungsmappe Nr. 70, Süssen 2001

AUGUST STÜRZENACKER, Das Krematorium auf dem Friedhofe in Karlsruhe in Baden, in: Deutsche Bauzeitung 38, 1904, S. 273 - 278

G. SUTTER, Bildhauer Wilhelm Kollmar, Karlsruhe. Vom Bäcker zum Bildner, in: Ekkhart 1972, S. 92-99; S. 244

TH. G. THIELE, Meisterwerke alter Grabmalkunst. Ein Vorbild für unsere Zeit, Leipzig o. J.

ULRICH THIEME UND FELIX BECKER, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, 37. Bde., Leipzig 1907 - 1950

CHRISTOPH TIMM, Der Pforzheimer Hauptfriedhof. Ein Führer zu den historischen Grabdenkmälern, Ubstadt-Weiher 1995

VERGÄNGLICHKEIT UND DENKMAL. Beiträge zur Sepulkralkultur, hrsg. von Jutta Schuchard und Horst Claussen, Bonn 1985

LUDWIG VÖGELY, Badische Geschichte versinkt ins Wesenslose. Ein kritischer Gang über den alten Karlsruher Friedhof, in: Badische Heimat 62, 1982, S. 399 - 413

HANS VOLLMER, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts,
6 Bde., Leipzig 1953ff.

VORBILDER FÜR KRIEGER-GEDENKTAFELN. Ergebnis eines vom Großh. Landesgewerbeamt erlassenen Preisausschreibens. Sonderdruck aus „Heimat und Handwerk", Nr. 9/10, 1915

DAGMAR WAGNER, Studien zum Werk des Bildhauers Konrad Taucher (1873 - 1950), (unveröffentl. Magisterarbeit an der Universität Karlsruhe), Karlsruhe 1991

W. WALDSCHMIDT, Grabmalkunst, in: Deutsche Kunst und Dekoration 37, 1915/16, S. 327 - 330

FRIEDRICH VON WEECH, Badische Biographien, 6 Bde., Heidelberg 1875 - 1935

FRIEDRICH VON WEECH, Karlsruhe. Geschichte der Stadt Karlsruhe und ihrer Verwaltung. 3 Bde., Karlsruhe 1895 - 1904

FRANZ JOSEF WEHINGER, Besinnliche Ruhe und einfache Schönheit. Der Karlsruher Bildhauer und Medailleur Karl Seckinger, Karlsruhe 1979

FRANZ J. WEHINGER, „Papa" der populärsten Karlsruher Plastik: Hermann Föry, Karlsruhe 1979

WERKE DER BILDHAUERKUNST AUF DEM FRIEDHOF ZU GENUA, in: Kunstgewerbeblatt N.F. 5, 1894, S. 91

KARL WIDMER, Keramik, in: Baden, seine Kunst und Kultur, Band 2, Freiburg 1907

KARL WIDMER, Keramische Innenräume der Grossherzoglichen Manufaktur in Karlsruhe, in: Moderne Bauformen 12, 1913, S. 301 - 302

WIE DIE ALTEN DEN TOD GEBILDET. Wandlungen der Sepulkralkultur 1750-1850, Band 1, hrsg. von Hans-Kurt Boehlke, Mainz 1979

WIENER ZENTRALFRIEDHOF. Ehrengräber, hrsg. von der Stadt Wien, Wien 2002

KARL WILDE (Hrsg.), Grabmalkunst. Eine Auswahl vorbildlicher Entwürfe für Reihengräber. Zugleich ein Führer durch die Grabmalkunst-Ausstellung auf dem neuen Frankfurter Hauptfriedhofe, Frankfurt am Main 1910

FRITZ WILKENDORF, Der Bildhauer Hermann Binz, in: Das Bild. Monatsschrift für das deutsche Kunstschaffen in Vergangenheit und Gegenwart 31, 1941, S. 107 - 108

FRITZ WILKENDORF, Der Bildhauer und Keramiker Carl Egler, in: Ekkhart 1964, S. 108 - 124

WINKE FÜR DIE BESCHAFFUNG EINES GRABMALS, Flugblatt, hrsg. von der Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst, in: Christliches Kunstblatt 50, 1908, S. 65-74. bzw. S. 111-116

WISSEN IST MACHT. Sonderheft der Steinmetzfachschule der Stadt Mayen (Rheinland), Mayen 1926

WÜRTTEMBERGISCHE METALLWARENFABRIK. Abteilung für Galvanoplastik, Geislingen-St.. Ausgeführte Arbeiten. Zeugnisse und Gutachten, Geislingen/Steige o. J. [um 1910]

INGE ZACHER, Friedhofsanlagen und Grabmäler der kommunalen rheinischen Friedhöfe, in: Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 4, Düsseldorf 1980, S. 385-442

KARL ZAHN, Gräber, Grüfte, Trauerstätten. Der Karlsruher Hauptfriedhof, hrsg. vom Stadtarchiv Karlsruhe durch Ernst Otto Bräunche, Karlsruhe 2001

Copyrighted material

XVI. Abbildungsverzeichnis

Die Abbildungsverweise befinden sich direkt in der Auflistung (in kursiver Schrift), falls keine Verweise vorhanden, sind die Abbildungen von der Autorin aufgenommen.

Die Camposanto-Anlage des Karlsruher Hauptfriedhofes

Abb. 1 Heinrich Hübsch - Entwurf zu einem Gottesacker
Heinrich Hübsch. 1795-1863. Der grosse Baumeister der Romantik. Ausstellungskatalog, Karlsruhe 1983, Katalog-Nr. 20 (Tuschezeichnung „Entwurf zu einem Gottesacker" im Institut für Baugeschichte der Universität Karlsruhe: IfB, Hübsch 120)

Abb. 2 Heinrich Hübsch - Entwurf; Friedhofskapelle
Heinrich Hübsch. 1795-1863. Der grosse Baumeister der Romantik. Ausstellungskatalog, Karlsruhe 1983, Katalog-Nr. 23 (Tuschezeichnung „Entwurf zu einem Gottesacker" im Institut für Baugeschichte der Universität Karlsruhe: IfB, Hübsch 122)

Abb. 3 Heinrich Hübsch - Entwurf; Vordere Gesamtansicht
Heinrich Hübsch. 1795-1863. Der grosse Baumeister der Romantik. Ausstellungskatalog, Karlsruhe 1983, Katalog-Nr.21 (Tuschezeichnung „Entwurf zu einem Gottesacker" im Institut für Baugeschichte der Universität Karlsruhe: IfB, Hübsch 121; 119)

Abb. 4 Entwurf Josef Durm - Grundriß des Friedhofes
Josef Durm, Der neue Friedhof in Carlsruhe, Berlin 1880, Tafel I

Abb. 5 Wohnpavillon

Abb. 6 Haupteingang der Camposanto-Anlage

Abb. 7 Details des Hauptportals

Abb. 8 Gittertor des Hauptportals

Abb. 9 Arkadengang des Camposantos

Abb. 10 Arkadengang - Innenansicht

Abb. 11 Friedhofskapelle (Frontansicht)

Abb. 12 Details der Kapellenfassade

ABB. 13 INNENANRAUM DER FRIEDHOFSKAPELLE

ABB. 14 LEICHENHALLE (SICHT ZUR GARTENANLAGE)

ABB. 15 LEICHENHALLE - INNENANSICHT

ALTES KREMATORIUM

ABB. 16 ALTES KREMATORIUM

ABB. 17 ALTES KREMATORIUM - SEITLICHE FENSTER

ABB. 18 ALTES KREMATORIUM - HAUPTEINGANG

ABB. 19 ALTES KREMATORIUM - CHORNISCHE
August Stürzenacker, Das Krematorium auf dem Friedhofe in Karlsruhe in Baden, in: Deutsche Bauzeitung 38, 1904, S. 278

ABB. 20 ALTES KREMATORIUM - KANZELWAND - MALEREI (LINKS)

ABB. 21 ALTES KREMATORIUM - KANZELWAND - MALEREI (RECHTS)

ABB. 22 ALTES KREMATORIUM - SCHORNSTEIN

GRABMALFORMEN

ABB. 23 GRABMAL WOLFF

ABB. 24 GRABMAL SCHEFFEL

ABB. 25 GRABMAL KAUTT

ABB. 26 GRABMAL IMMEL

ABB. 27 GRABMAL HEINZ

ABB. 28 GRABMAL WEISS

ABB. 29 GRABMAL DEGLMANN

ABB. 30 GRABMAL JOSEPH HAUSER

ABB. 31 GRABMAL HANS BUNTE

ABB. 32 PFEILERRONDELL

Abb. 33 Grabmal Ostendorf

Abb. 34 Grabmal Hans Thoma

Abb. 35 Grabmal Seyfried

Abb. 36 Grabmal Brombacher

Abb. 37 Grabmal Jung-Stilling

Abb. 38 Grabmal Lautz

Abb. 39 Grabmal Reinhart

Abb. 40 Grabmal Jacobi

Abb. 41 Das Bürklin'sche Mausoleum

Abb. 42 Eingangsportal des Mausoleums

Abb. 43 Figur im Innern des Mausoleums

Abb. 44 Grabmal August Schmieder

Abb. 45 Grabmal Widmann

Abb. 46 Grabmal Walter Schwarz

Abb. 47 Grabmal von Sauerbronn Drais

Abb. 48 Grabmal August Lafontaine

Abb. 49 Grabmal Binz

Abb. 50 Grabmal Kneller, Detail

Abb. 51 Grabmal Wilhelm Friedrich

Abb. 52 Grabmal Koellreutter

Abb. 53 Grabmal August Ruh

Abb. 54 Grabmal Fritz Wilhelm Kettner

Abb. 55 Grabmal Liebl

Abb. 56 Grabmal Sinner

Abb. 57 Grabmal Hermann Föry

Abb. 58 Grabmal Spreter

Abb. 59 Grabmal Ball

Abb. 60 Grabmal August Stürzenacker

Abb. 61 Grabmal Johannes Hirt

Abb. 62 Grabmal Knittel

Abb. 63 Grabmal Max Philipp

Abb. 64 Grabmal Eberlein / Müller

Abb. 65 Grabmal Kinberger, Detail

Abb. 66 Grabmal Familie Printz

Abb. 67 Grabmal Dierstein

Abb. 68 Grabmal Donecker

Abb. 69 Grabmal Tanzler

Abb. 70 Grabmal Zeumer

Abb. 71 Grabmal Weltzien

Abb. 72 Grabmal Schrempp

Abb. 73 Grabmal Feger

Abb. 74 Grabmal Volz

Abb. 75 Grabmal Margarethe Printz

Abb. 76 Grabmal Margarethe Printz, Detail

Abb. 77 Grabmal Barth, Vorderansicht

Abb. 78 Grabmal Barth, Rückansicht

Abb. 79 Grabmal Fecht / Keller

Abb. 80 Grabmal Fischer

Abb. 81 Grabmal Hemberger

Abb. 82 Grabmal Weis

Abb. 83 Grabmal Guichardaz

Abb. 84 Grabmal Götzinger

Abb. 85 Grabmal Hermann Schmider

Abb. 86 Grabmal Regner

Abb. 87 Grabmal Merkt

Abb. 88 Grabmal Pfrommer

Abb. 89 Grabmal Anna Maria sauer

Motivauswahl und Attribute

Abb. 90 Grabmal May

Abb. 91 Grabmal August Schmieder, Detail I

Abb. 92 Grabmal Cassin, Detail

Abb. 93 Grabmal Faas

Abb. 94 Grabmal August Schmieder, Detail II

Abb. 95 Grabmal Schaefer

Abb. 96 Grabmal Ernst Würtenberger

Abb. 97 Grabmal Schmitt

Abb. 98 Grabmal Bregenzer

Abb. 99 Grabmal Tölle

Abb. 100 Grabmal weber

Abb. 101 Beispiel Christustondo

Abb. 102 Grabmal Götz

Abb. 103 Grabmal Steiner

Abb. 104 Grabmal Diebert

Abb. 105 Grabmal Otto Beck

Abb. 106 Grabmal Hammer, Detail

Materialvorlieben

Abb. 107 Grabmal Johannes Sauer

Abb. 108 Grabmal Karl Schnetzler

Kriegsgrabmale

Abb. 109 Denkmal für Kriegsopfer 1914/18

Abb. 110 Denkmal der Fliegeropfer 1914/18

Abb. 111 Denkmal der Soldatengräber 1939/45

Abb. 112 Mahnmal für deutsche und ausländische Fliegeropfer 1939/45,
Feld 29

Abb. 113 Mahnmal für deutsche und ausländische Fliegeropfer 1939/45, Feld 53 & 54

Abb. 114 Denkmal für russische und polnische Kriegsopfer 1939/45

Abb. 115 Mahnmal für Euthanasieopfer 1939/45

Abb. 116 Mahnmal für Euthanasieopfer 1939/45, Inschrifttafel

Grabmalbetriebe

Abb. 117 WMF-Musterblatt
Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart: WABW Bestand S2 / 874

Abb. 118 Villeroy & Boch-Figur „Knabe am Grabhügel“

Abb. 119 Grabmal Cassin

Tendenzen in der Friedhofskunst

Abb. 120 Reformgrabmal

Vergleiche zu anderen Friedhöfen

Abb. 121 Mannheimer Hauptfriedhof - Hauptportal

Abb. 122 Mannheimer Hauptfriedhof - Haupteingang, Arkaden

Abb. 123 Wiener Zentralfriedhof - Arkadengang

Abb. 124 Wiener Zentralfriedhof - Arkadengang, Innenansicht

Abb. 125 Wiener Zentralfriedhof - Dr.-Lueger-Gedächtniskirche

Abb. 126 Wiener Zentralfriedhof - Ehrengräberhain, Gruppe 14A

Abb. 127 Ehrengrab - Grabmal Johann Nepomuk Prix

Abb. 128 Ehrengrab - Grabmal Johann Strauss

Abb. 129 Ehrengrab - Grabmal Familie Freiherr von Kubinzky

Abb. 130 Friedhofsplan des Karlsruher Hauptfriedhofes
Friedhofs- und Bestattungsamt Karlsruhe

Abb. 131 Friedhofsplan des Karlsruher Hauptfriedhofes
(In Sektionen aufgeteilt nach Jahreszahlen)
Friedhofs- und Bestattungsamt Karlsruhe
(überarbeitet von der Autorin nach Angaben von Karl Zahn, Gräber, Grüfte, Trauerstätten, S. 159 bzw. innere Umschlagseite)

Copyrighted material

XVII: Abbildungen

20 Entwurf zu einem Gottesacker

Abb. 1: *Heinrich Hübsch - Entwurf zu einem Gottesacker*

Abb. 2: *Heinrich Hübsch - Entwurf Friedhofskapelle*

Abb. 3: *Heinrich Hübsch - Entwurf Vordere Gesamtansicht*

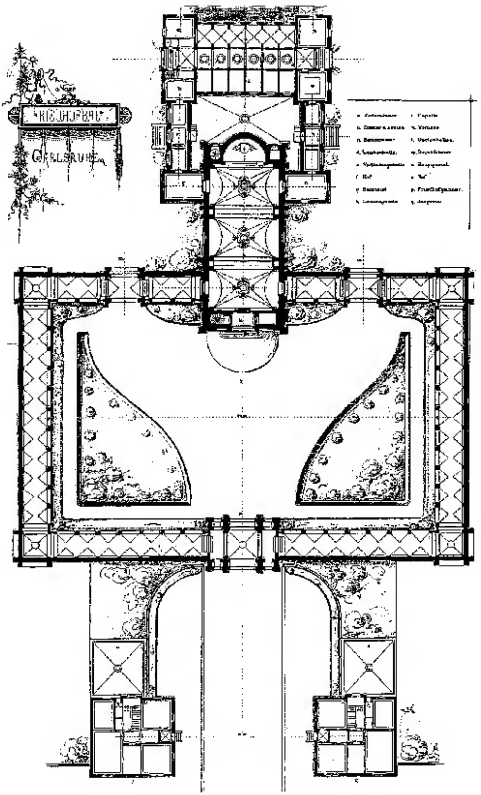


Abb. 4: *Entwurf Josef Durm - Grundriß des Friedhofes*

Abb. 5: *Wohnpavillon*

Abb. 6: *Haupteingang der Camposanto-Anlage*

Abb. 7: *Details des Hauptportals*

Abb. 8: *Gittertor des Hauptportals*

Abb. 9: *Arkadengang des Camposantos*

Abb. 10: *Arkadengang - Innenansicht*

Abb. 11: *Friedhofskapelle (Frontansicht)*

Abb. 12: *Details der Kapellenfassade*

Abb. 13: *Innenraum der Friedhofskapelle*

Abb. 14: *Leichenhalle (Sicht zur Gartenanlage)*

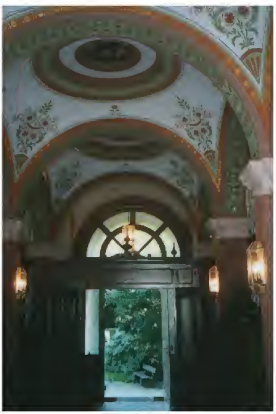


Abb. 15: *Leichenhalle - Innenansicht*

Abb. 16: *Altes Krematorium*

Abb. 17: *Altes Krematorium - Seitliche Fenster*

Abb. 18: *Altes Krematorium - Haupteingang*

Abb. 19: *Altes Krematorium - Chornische, Aufnahme aus dem Jahr 1904*

Abb. 20: *Altes Krematorium - Kanzelwand - Malerei (links)*

Abb. 21: *Altes Krematorium - Kanzelwand - Malerei (rechts)*

Abb. 22: *Altes Krematorium - Schornstein*

Abb. 23: *Grabmal Wolff*

Abb. 24: *Grabmal Scheffel*

Abb. 25: *Grabmal Kautt*

Abb. 26: *Grabmal Immel*

Abb. 27: *Grabmal Heinz*

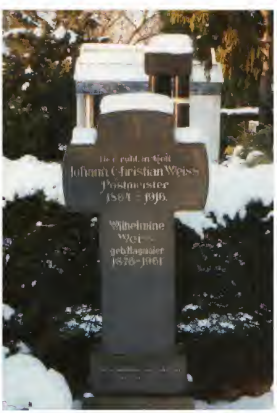


Abb. 28: *Grabmal Weiss*

Abb. 29: *Grabmal Deglmann*

Abb. 30: *Grabmal Joseph Hauser*

Abb. 31: *Grabmal Hans Bunte*

Abb. 32: *Pfeilerrondell*

Abb. 33: *Grabmal Ostendorf*

Abb. 34: *Grabmal Hans Thoma*

Abb. 35: *Grabmal Seyfried*

Abb. 36: *Grabmal Brombacher*

Abb. 37: *Grabmal Jung-Stilling*

Abb. 38: *Grabmal Lautz*

Abb. 39: *Grabmal Reinhart*

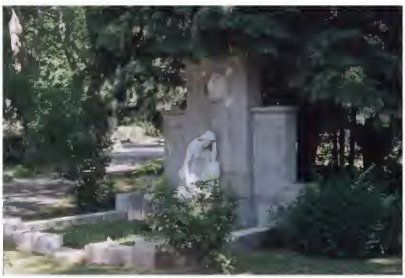


Abb. 40: *Grabmal Jacobi*

Abb. 41: *Das Bürklin'sche Mausoleum*

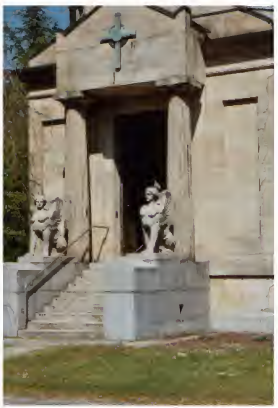


Abb. 42: *Eingangsportal des Mausoleums*

Abb. 43: *Figur im Innern des Mausoleums*

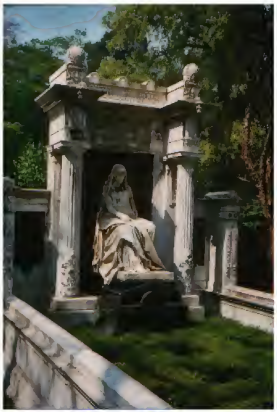


Abb. 44: *Grabmal August Schmieder*

Abb. 45: *Grabmal Widmann*

Abb. 46: *Grabmal Walter Schwarz*

Abb. 47: *Grabmal von Sauerbronn Drais*

Abb. 48: *Grabmal August Lafontaine*

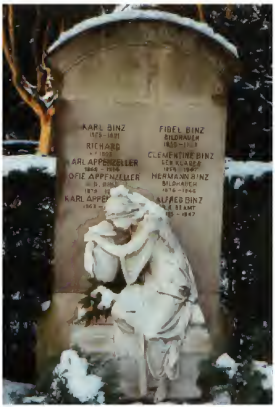


Abb. 49: *Grabmal Binz*

Abb. 50: *Grabmal Kneller, Detail*

Abb. 51: *Grabmal Wilhelm Friedrich*

Abb. 52: *Grabmal Koellreutter*

Abb. 53: *Grabmal August Ruh*

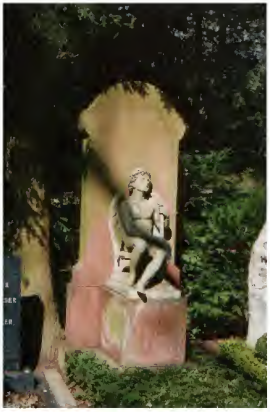


Abb. 54: *Grabmal Fritz Wilhelm Kettner*

Abb. 55: *Grabmal Liebl*

Abb. 56: *Grabmal Sinner*

Abb. 57: *Grabmal Hermann Föry*

Abb. 58: *Grabmal Spreter*

Abb. 59: *Grabmal Ball*

Abb. 60: *Grabmal August Stürzenacker*

Abb. 61: *Grabmal Johannes Hirt*

Abb. 62: *Grabmal Knittel*

Abb. 63: *Grabmal Max Philipp*

Abb. 64: *Grabmal Eberlein / Müller*

Abb. 65: *Grabmal Kinberger, Detail*

Abb. 66: *Grabmal Familie Printz*

Abb. 67: *Grabmal Dierstein*

Abb. 68: *Grabmal Donecker*

Abb. 69: *Grabmal Tanzler*

Abb. 70: *Grabmal Zeumer*

Abb. 71: *Grabmal Weltzien*

Abb. 72: *Grabmal Schrempp*

Abb. 73: *Grabmal Feger*

Abb. 74: *Grabmal Volz*

Abb. 75: *Grabmal Margarethe Printz*

Abb. 76: *Grabmal Margarethe Printz, Detail*

Abb. 77: *Grabmal Barth, Vorderansicht*

Abb. 78: *Grabmal Barth, Rückansicht*

Abb. 79: *Grabmal Fecht / Keller*

Abb. 80: *Grabmal Fischer*

Abb. 81: *Grabmal Hemberger*

Abb. 82: *Grabmal Weis*

Abb. 83: *Grabmal Guichardaz*

Abb. 84: *Grabmal Götzinger*

Abb. 85: *Grabmal Hermann Schmider*

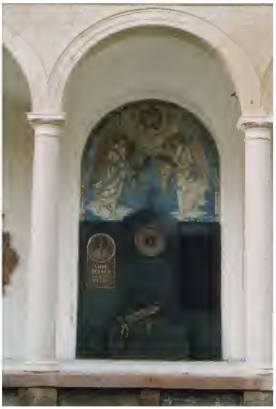


Abb. 86: *Grabmal Regner*

Abb. 87: *Grabmal Merkt*

Abb. 88: *Grabmal Pfrommer*

Abb. 89: *Grabmal Anna Maria Sauer*

Abb. 90: *Grabmal May*

Abb. 91: *Grabmal August Schmieder, Detail I*

Abb. 92: *Grabmal Cassin, Detail*

Abb. 93: *Grabmal Faas*

Abb. 94: *Grabmal August Schmieder, Detail II (Fries, links oben: Lilie)*

Abb. 95: *Grabmal Schaefer*

Abb. 96: *Grabmal Würtenberger*

Abb. 97: *Grabmal Schmitt*

Abb. 98: *Grabmal Bregenzer*

Abb. 99: *Grabmal Tölle*

Abb. 100: *Grabmal Weber*

Abb. 101: *Beispiel Christustondo*

Abb. 102: *Grabmal Götz*

Abb. 103: *Grabmal Steiner*

Abb. 104: *Grabmal Diebert*

Abb. 105: *Grabmal Otto Beck*

Abb. 106: *Grabmal Hammer, Detail*

Abb. 107: *Grabmal Johannes Sauer*

Abb. 108: *Grabmal Karl Schnetzler*

Abb. 109: *Denkmal für Kriegsopfer 1914/18*

Abb. 110: *Denkmal der Fliegeropfer 1914/18*

Abb. 111: *Denkmal der Soldatengräber 1939/45*

Abb. 112: *Mahnmal für deutsche und ausländische Fliegeropfer 1939/45, Feld 29*

Abb. 113: *Mahnmal für deutsche und ausländische Fliegeropfer 1939/45, Feld 53 & 54*

Abb. 114: *Denkmal für russische und polnische Kriegsopfer 1939/45*

Abb. 115: *Mahnmal für Euthanasieopfer 1939/45*

Abb. 116: *Mahnmal für Euthanasieopfer 1939/45, Inschrifttafel*

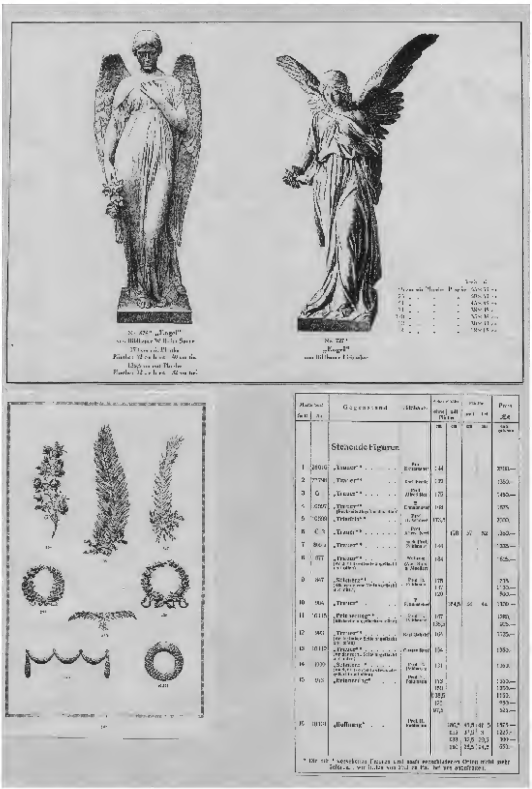


Abb. 117: *WMF-Musterblatt*

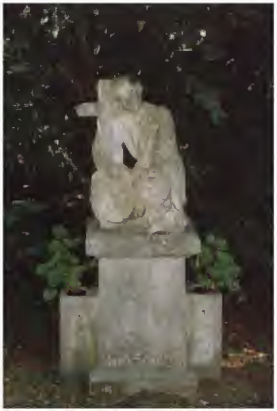


Abb. 118: *Villeroy & Boch-Figur „Knabe am Grabhügel“*

Abb. 119: *Grabmal Cassin*

Abb. 120: *Reformgrabmal*

Abb. 121: *Mannheimer Hauptfriedhof*
Hauptportal

Abb. 122: *Mannheimer Hauptfriedhof*
Haupteingang, Arkaden

Abb. 123: *Wiener Zentralfriedhof Arkadengang*

Abb. 124: *Wiener Zentralfriedhof Arkadengang, Innenansicht*

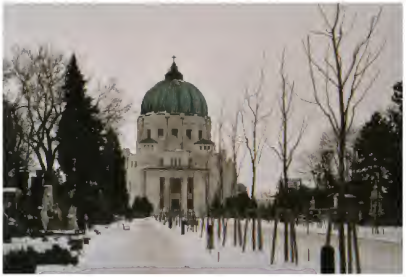


Abb. 125: *Wiener Zentralfriedhof*
Dr.-Lueger-Gedächtniskirche

Abb. 126: *Wiener Zentralfriedhof*
Ehrengräberhain, Gruppe 14A

Abb. 127: *Ehrengrab*
Grabmal Johann Nepomuk Prix

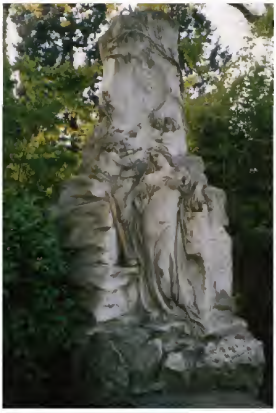


Abb. 128: *Ehrengrab*
Grabmal Johann Strauss

Abb. 129: *Ehrengrab*
Grabmal Familie Freiherr von Kubinzky

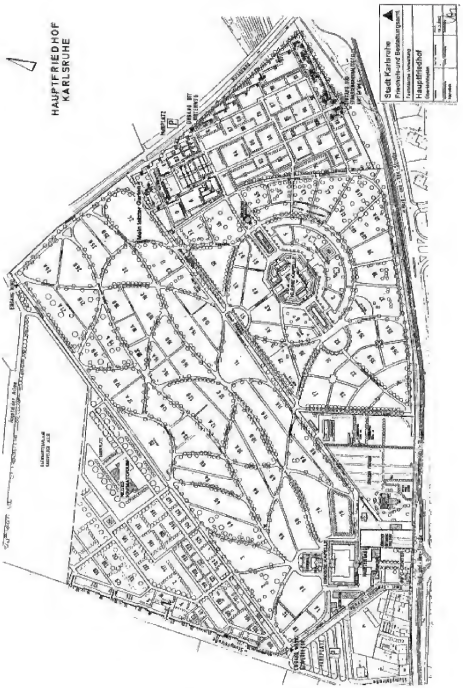


Abb. 130: Friedhofsplan I - Karlsruher Hauptfriedhof

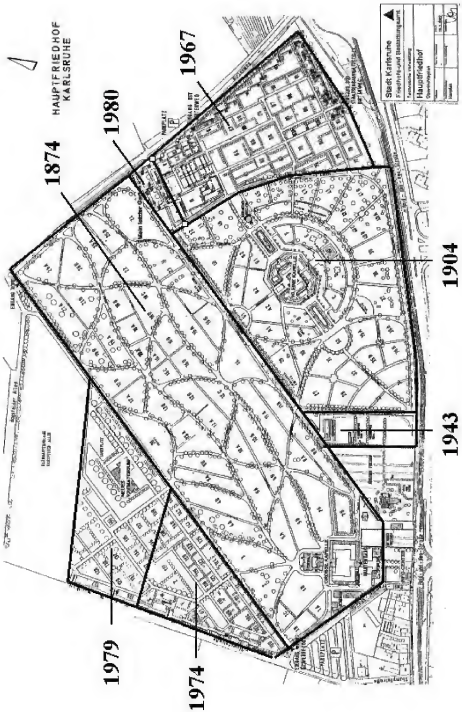


Abb. 131: Friedhofsplan II - Karlsruher Hauptfriedhof
(in Sektionen aufgeteilt nach Jahreszahlen)

ISBN 3-86644-032-4

www.uvka.de

Copyrighted material